STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00356522 3

944.05
N162Z
366
v.4

N1122

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander....“

Vierter Theil.

Leipzig, 1829.

bei Paul Gotthelf Kummer.

S
944.05
N162Z
B66
v.4

Memoiren
des
Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Die Tuilerien. — Aussichten auf die Königswürde. — Das große Thermometer. — Besichtigung des Innern. — Merkwürdige Aeußerung. — Das diplomatische Corps. — Audienz. — Madame Bonaparte und die Königin. — Glückliche Usurpation. — Nöthige Nachsicht. — Herr Defeu. — Frist und Freiheit. — Gewisser augenscheinlicher Tod. — Tröstung und Versuch. — Herr von Frotté. — Die Vendeer. — Erinnerung an Charette. — Eigenhändiger Brief. — Umständliche Angaben. — Der General Travot und Charette. — Kleidung des Verurtheilten. — Vorübergehende Bewegung. — Muth im Tode. — Schreckniſſe des Bürgerkrieges. — Georges. — Rapp's Klugheit und Bonaparte's Zutrauen. — Belebte Unterredung. — Die offengelaſſene Thür. — Bonaparte's Urtheil über Georges.

Wir waren nun in den Tuilerien und hatten den Palaſt der Könige bezogen. Als ich den folgenden Tag in Bonaparte's Zimmer trat, ſagte ich zu ihm:

„Nun, General, endlich erndten Sie in vollem Maße den „Beifall des Volkes. Erinnern Sie Sich noch der Worte, die „Sie vor nun bald zwei Jahren in der St. Annenſtraße gegen „mich äußerten?*)

„Ja, ich erinnere mich daran," erwiederte Bonaparte. „Man ſieht daraus, was auf den Willen ankommt. Es ſind erſt „zwei Jahre!"

*) Ich konnte wohl König werden, aber es iſt noch nicht Zeit dazu."

4414

„Sehen Sie, es ist seit dem nicht übel mit uns gegangen. „Mit einem Worte, ich bin sehr zufrieden; der gestrige Tag „war sehr gut. Glauben Sie, daß alle Leute, die mir jetzt „geschmeichelt haben, es ehrlich meinen?

„Ohne Zweifel, nicht, aber die Freude des Volkes war auf„richtig, denn es hat Ursache sich zu freuen."

„Ziehen Sie übrigens das große Thermometer der öffent„lichen Meinung zu Rathe, und beachten Sie den Cours der „Renten: am 17. Brumaire zu 11 Franken, am 20sten zu „16, und heute zu 21! Damit kann ich die Jacobiner schwaz„zen lassen, nur mögen sie nicht zu laut reden!..."

Als Bonaparte angekleidet war, gingen wir in die Gallerie Diana; er besah die auf seinen Befehl daselbst aufgestellten Statuen, und nahm auf diese Weise völlig Besitz von seiner neuen Wohnung.

Ich erinnere mich, daß er unter andern zu mir sagte:

„Bourrienne, es ist nicht genug, in den Tuilerien „zu seyn, man muß auch darin bleiben."

„Wer hat nicht alles diesen Pallast bewohnt? Straßen„räuber, Mitglieder des Convents."

„Sehen Sie, dort ist das Haus Ihres Bruders. Sahe „ich nicht von dort aus die Tuilerien belagern und den gu„ten Ludwig XVI. wegführen? Aber ruhig, sie mögen nur „kommen!!..."

Damals, als die Regierung aus dem Palaste Luxemburg in die Tuilerien verlegt wurde, bestand das diplomatische Corps zu Paris aus folgenden Mitgliedern.

Ich glaube diese Minister hier nennen zu müssen, damit der Leser sehen möge, mit welchen Mächten Frankreich damals Friede hatte.

Der Markis von Musquiz, Spanischer Gesandter.

Justiniani, Römischer Gesandter.

Serbelloni, Gesandter der Cisalpinischen Republik.

Schimmelpenninck, Gesandter und Bevollmächtigter der Batavischen Republik.

Zeltner*), Bevollmächtigter der Helvetischen Republik.

Der Baron von Reitzenstein, Bevollmächtigter von Baden.

Bonardi, Bevollmächtigter der Liguriſchen Republik.

Manthey, Chargé d'Affaires von Dänemark.

Kopp, Chargé d'Affaires von Heſſen-Caſſel.

Signeul, Generalagent des Handels und Chargé d'Affaires von Schweden.

Claſſen, Generalagent des Handels von Dänemark.

Aus dieſen Perſonen nun beſtand das diplomatiſche Corps, welches am 2. Ventôſe dem erſten Conſul in einer feierlichen Audienz vorgeſtellt wurde. Man hatte einen Saal des Palaſtes ausdrücklich für dieſe Ceremonie einrichten laſſen, die man, wie faſt alle damaligen Anordnungen aus alten Zeiten erneuert hatte.

Man fing jetzt an, ſich mit dem alten Franzöſiſchen Hofceremoniell bekannt zu machen; und es wurde einſtweilen, bis man Kammerherren und einen Oberceremonienmeiſter ernannt haben würde, ein Staatsrath, Herr Benezech, welcher Miniſter des Innern geweſen war, mit der Leitung dieſer Ceremonie beauftragt.

Als alle Geſandten beiſammen waren, führte ſie Herr Benezech in das Cabinet, in welchem die drei Conſuls, die Miniſter und der Staatsrath ſich verſammelt hatten. Die Geſandten legten dem erſten Conſul ihre Creditive vor, der ſie dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten übergab. Auf dieſe Vorſtellungen folgten noch andre, zum Beiſpiel die des Caſſationstribunals, welches damals den ehemaligen Advocaten Target zum Präſidenten hatte, der ſich geweigert, die Vertheidigung Ludwigs XVI. zu übernehmen.

Alles dies geſchah, wie geſagt, in Gegenwart der drei Conſuls; was aber vor allem andern den erſten Conſul vor ſeinen Collegen auszeichnete, war, daß man nach Beendigung

*) Zeltner war ſchon Bevollmächtigter der Helvetiſchen Republik geweſen; er übergab in der Audienz vom 2. Ventôſe ein neues Creditiv.

der officiellen Audienzen zu Madame Bonaparte ging, wie ehedem zur Königin, nachdem man vorher dem Könige war vorgestellt worden.

So kamen denn nach und nach die alten Gebräuche des Königthums in der königlichen Behausung wieder auf.

Unter den der Krone gehörigen Rechten, welches die Constitution vom Jahre VIII. dem ersten Consul nicht gab, war eins, nach welchem er eifrig strebte und das er durch die glücklichste aller Usurpationen sich anmaßte, nämlich das Begnadigungsrecht.

Ich glaube, ich habe es schon hinlänglich bewiesen, daß ich kein Schmeichler Bonaparte's war, und zeige es noch heute, daß ich mich zu seinem Lobredner nicht aufgeworfen habe; ich darf daher erwarten, daß man meinen Aeußerungen Glauben beimessen wird.

Bonaparte fühlte in sich den Drang, Menschen zu retten, denen das Gesetz verderblich wurde; wenn dies ihm daher die gebieterischen Rücksichten seiner Politik, denen er in Wahrheit Alles aufopferte, möglich machten, so empfand er eine solche innige Freude darüber, daß er denen, welchen er solche Dienste geleistet hatte, blos dafür gern gedankt haben würde, daß sie ihm nur Gelegenheit gegeben hätten, sie ihnen zu erweisen. — So war er als Consul; ich spreche nicht von ihm als Kaiser.

Als erster Consul gab Bonaparte freundschaftlichen Verwendungen zu Gunsten der Proscribirten gern Gehör. Folgende Thatsache, die einen so lebendigen Eindruck auf mich machte, liefert hiervon einen unwidersprechlichen Beweis.

Wir waren noch im Palaste Luxemburg, als Herr Defeu, ein Französischer Emigrirter in Tyrol, mit den Waffen in der Hand durch die republikanischen Truppen ergriffen wurde. Man führte ihn nach Grenoble, wo er in das Militärgefängniß dieser Stadt gesetzt wurde. Im Laufe des Januar erhielt der General Ferino, welcher damals Commandant von Grenoble war, Befehl, diesen jungen Emigrirten vor Gericht zu stellen.

Die Gesetze gegen die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Emigrirten waren schrecklich, und die Richter wagten es nicht, nachsichtig zu seyn. Des Morgens vor Gericht ge-

stellt, des Mittags verurtheilt und des Abends erschossen, — dies war der gewöhnliche Gang dieser keine Milde kennenden Proceduren.

Eine meiner Cousinen, die Tochter des Herrn von Poitrincourt, kam von Sens nach Paris, um mich von der schrecklichen Lage des Herrn Defeu zu benachrichtigen; sie sagte mir, daß Herr Defeu mit den angesehensten Familien der Stadt Sens in Verbindung stände, und Jedermann den lebhaftesten Antheil an ihm nähme.

Ich hatte mich einige Augenblicke heimlich entfernt, um mit Mademoiselle Poitrincourt zu sprechen; als ich wiederkam, bezeugte mir der erste Consul sein Befremden darüber, daß ich ihn allein im Cabinet gelassen hatte, weil ich sonst nicht gewohnt war, mich ohne sein Wissen zu entfernen.

„Wo kommen Sie her?" sagte er zu mir. —

„Ich komme von einer meiner Anverwandten, die Sie um „eine Gnade bitten läßt." —

„Was giebt es?"

Ich stellte ihm nun die traurige Lage des Herrn Defeu vor; allein seine erste Antwort war schrecklich.

„Kein Mitleid!" rief er aus, „kein Mitleid gegen die „Emigrirten! Wer gegen sein Vaterland kämpft, ist ein Kind, „das seine Mutter tödten will."

Als diese erste Aufwallung vorüber war, drang ich von Neuem in ihn, und stellte ihm die Jugend des Herrn Defeu vor und die gute Wirkung, die das hervorbringen würde.

„Nun gut!" sagte er mir; „schreiben Sie:

„Der erste Consul verordnet, die Untersuchung „gegen Herrn Defeu aufzuschieben."

Er unterzeichnete diesen lakonischen Befehl, den ich sogleich an den General Ferino abfertigte. Ich benachrichtigte hierauf meine Cousine davon, und war über den Ausgang dieser Angelegenheit außer Sorgen.

Kaum war ich am nächsten Morgen in das Zimmer des ersten Consuls getreten, so rief er mir zu:

„Nun, Bourrienne, Sie sprechen ja nicht mit mir über „Ihren Herrn Defeu; sind Sie zufrieden?" —

„General, ich finde keine Worte, um Ihnen meine „Dankbarkeit auszudrücken.“ —

„Das lassen Sie gut seyn!... Aber was ich thue, will „ich nicht blos halb zu Stande bringen. Schreiben Sie an Fe„rino, mein Wille sey, Herrn Defeu sogleich in Freiheit „zu setzen. Er wird vielleicht undankbar seyn; immerhin! desto „schlimmer für ihn. In solchen Angelegenheiten können Sie „immer eine Bitte an mich thun; wenn ich eine abschlägliche „Antwort gebe, so ist es nur darum, weil ich nicht anders kann.“

Ich fertigte auf meine Kosten einen Expressen ab, der noch zeitig genug ankam, um Herrn Defeu des Leben zu retten. Seine Mutter, deren einziger Sohn er war, und Herr Blanchet, sein Onkel, kamen einzig in der Absicht nach Paris, um mir ihre Dankbarkeit zu bezeugen.

Ich sah die Freudenthränen einer Mutter, die aller Wahrscheinlichkeit nach dazu bestimmt war, bittere Thränen zu vergießen, und sagte ihr aus wahrer Ueberzeugung, daß ich mich durch den glücklichen Erfolg meines Beginnens vollkommen belohnt fühle.*)

Durch diesen glücklichen Erfolg und die wohlwollenden Aeusserungen des ersten Consuls muthig gemacht, wagte ich es, um die Begnadigung des Herrn von Frotté zu bitten, der mir durch die angesehensten Personen angelegentlich empfohlen war.

Der Graf Louis von Frotté hatte sich nämlich Anfangs allen Unterhandlungen, um in der Vendee den Frieden wieder herzustellen, entgegengesetzt; doch durch eine Folge unglücklicher Kämpfe wurde er zuletzt gegen Ende des Januars genöthigt, selbst Friedensanträge zu thun, die er vorher verworfen hatte, und schrieb in dieser Absicht einen Brief an den General Guidal. Man schickte ihm einen Geleitsbrief, um sich nach Alençon zu begeben.

Zu seinem Unglücke aber ließ es Herr von Frotté, an den General Guidal zu schreiben, nicht bewenden; denn während man ihm den verlangten Geleitsbrief ausfertigte, richtete

*) Herr Defeu, einem gewissen Tode entronnen, ist gegenwärtig Vater von drei Kindern und lebt glücklich und ruhig zu Sens.

er an seine Lieutenants einen Brief, worin er sie aufforderte, sich nicht zu unterwerfen und nicht entwaffnen zu lassen.

Dieser Brief wurde nun aufgefangen und gab dem Unterhandlungsvorschlage ganz das Ansehn einer hinterlistigen Verstellung; was außerdem noch durch ein Manifest des Herrn von Frotté Bestätigung erhielt, welches zwar früher als die Friedensanträge erschien, aber allen seinen Anhängern das nahe Ende der verbrecherischen Unternehmung Bonaparte's ankündigte.

Es kostete mir größere Mühe, als bei der Sache des Herrn Defeu, den ersten Consul zur Milde zu stimmen. Doch ich drang zu oft in ihn und suchte ihm die gute Wirkung einer solchen Großmuth so lebhaft vor Augen zu stellen, daß ich am Ende einen Befehl erhielt, nach welchem die Untersuchung aufgeschoben werden sollte.

Aber welche schmerzliche Belehrung erhielt ich damals über den Werth der Zeit und das Unglück, das durch ihren Verlust herbeigeführt werden kann!

Denn da ich nicht glaubte, daß es mit der Sache so weit gekommen wäre, als es wirklich schon der Fall war, so ließ ich den Courrier, welcher den Befehl überbringen sollte, nicht sogleich abgehen. Uebrigens hatte auch der Polizeiminister sich sein Opfer ausersehen; und dieser verlor keine Zeit, wenn es darauf ankam, Böses zu thun. Nachdem er also, — ich weiß nicht, aus welchem Grunde, — das Verderben des Herrn von Frotté beschlossen hatte, so schickte er den Befehl ab, die Untersuchung zu beschleunigen. Man hielt den 28. Pluviôse über den Grafen Louis von Frotté Gericht, verurtheilte ihn noch denselben Tag und ließ ihn am folgenden hinrichten. Dies geschahe den Tag vorher, ehe wir die Tuilerien bezogen.

Diese grausame Beschleunigung des Ministers machte das Resultat meiner Bemühungen zu nichte. Nicht ohne Grund glaubte ich, man müsse dem ersten Consul nach dem Tage, wo er Herrn von Frotté auf meine Bitte eine Frist zugestanden hatte, eine neue geheime Anklage gegen denselben hinterbracht haben. Denn als er seinen Tod erfuhr, erschien er mir sehr gleichgültig über

die verzögerte Ankunft des Suspensionsbefehls; er sagte blos mit einer ungewohnten Härte:

„Sie mußten Ihre Sache besser anfangen. Sagen Sie, ist „es meine Schuld?"

Was ich eben über das großmüthige Verfahren des ersten Consuls gegen einen Emigranten, der mit den Waffen in der Hand ergriffen worden war, und gegen einen Anführer der Vendeer gesagt habe, erinnert mich an Bonaparte's Urtheil über den Straßenräuber-Helden der Vendeeschen Armeen, an den Marquis von Charette.

Bonaparte hat Charette immer als einen der heftigsten Feinde der Republik und als eine der festesten Stützen des Königthums betrachtet. Man erinnert sich, daß er in seiner selbst aufgesetzten Darstellung der Begebenheiten des 13. Vendémiaire behauptet: der größte Theil der an diesem Tage gemachten Gefangenen hätte zu Charette's Partei gehört.

Dieser Vendee-General wurde am 29. März 1796 hingerichtet. Damals war Bonaparte eben aus Italien zurückgekommen und betrat die Bahn seiner Triumphe; er dachte nicht an ihn.

In der Epoche seines Consulates, von der wir eben sprechen, beschäftigte er sich ganz besonders damit, den Geist der Insurgenten in der Vendee kennen zu lernen, weil er sie zum Frieden bringen wollte.

Unter den Dokumenten aller Art, die man ihm sendete, befand sich folgendes Schreiben über Charette's Tod, das ich im Original aufbewahrt habe.

Nantes, den 11. Germinal im Jahr IV.

„Es wird Dir ohne Zweifel nicht unangenehm seyn, mein „Freund, genaue und umständliche Nachrichten von dem Tode „des über Verdienst berühmten Charette zu erhalten. „Man wünscht, diese berüchtigten Verbrecher kennen zu ler„nen, die, wie die Helden, bei den Zeitgenossen und der „Nachwelt fortleben werden. Ihr ganzes Leben läßt sich aus „ihren letzten Augenblicken beurtheilen; man vergegenwärtigt „sich die einzelnen Aeußerungen ihres Charakters, man be-

„trachtet sie, man vergleicht sie, und so erhält man ein be-
„gründetes Urtheil über sie, das gleich entfernt von Abscheu
„oder Bewunderung ist, womit der Parteigeist ihr wahres
„Wesen umhüllt."

„Charette, der am 2ten dieses durch den Generalad-
„jutanten Travot festgenommen wurde, wurde Anfangs nach
„Angers geführt; Nantes reclamirte ihn. Billiger Weise
„erlitt er an dem Orte seines verhaßten Triumphes auch seine
„gerechte Todesstrafe. Er kam daselbst den 7ten, ein Uhr
„nach Mitternacht an."

„Als er aus dem Fahrzeuge stieg, sagte er mit einem tie-
„fen Seufzer: Hierher also haben mich die Schufte
„von Engländern geführt! Das war das einzige Mal,
„wo er einige Bewegung blicken ließ.

„Als man ihn in das Haus du Bouffay gebracht hatte,
„verlangte er ein Glas Wasser; man gestattete ihm dann ei-
„nige Zeit Ruhe, wo er wirklich schlief."

„Am andern Morgen, gegen neun Uhr, führte man ihn
„vor den General Dutilh, wo er ins Verhör genommen
„werden sollte."

„Ich weiß nicht recht, was dort geschehen ist; nur soviel
„hat man mich versichert, daß er sich geweigert habe, auf
„mehrere Fragen des Generals zu antworten, und daß er
„mit Bezug auf Roberie gesagt habe, nach ..... kenne
„er keinen größern Bösewicht; er kämpfe zwar für die Ge-
„genrevolution, aber er gehöre nicht zu seiner Partei, und
„erkenne ihn nicht an."

„Die Grenadiere, die Chasseurs, und die Cavallerie der
„Nationalgarde waren unter den Waffen; zwei Compagnien mei-
„nes Bataillons, und zwei von der Nantesischen Legion wa-
„ren beordert."

„Charette, der sich in der Mitte dieser Escorte befand,
„vor sich ein halbes Dutzend Generale hatte und von einigen
„Gensdarmes umgeben war, wurde von Dutilh bis zum
„Bau,*) abgeführt; dann ging es am Graben die Straße St.

*) Charette, placé au milieu de cette escorte, précédé d'une demi-dou-

„Jacques herauf, über den Schauspielplatz, und sodann die „Straße Crebillon herab auf den Platz Egalité; von da führte „man ihn durch die Straße Casserie ins Gefängniß zurück."

„Eine unermeßliche Volksmenge befand sich am Wege und „hatte die Balkone besetzt. Der Ruf: „es lebe die Re„publik!" ließ sich oft hören; aber, war es aus Furcht „vor der Bedeckung, oder weil wir wirklich bessere Sitten „angenommen hatten und die Zeit der Wuth vorüber war; „kurz, der Unwille brach nicht aus und man ersparte ihm „beleidigende Persönlichkeiten."

„Er trug graue Pantalons, ein kurzes Oberkleid von glei„cher Farbe, außerdem keine andere Auszeichnung als eine „schmale, ausgezackte Goldtresse an seinem Collet. Um den „Kopf hatte er ein weißes Tuch mit leichten Knoten nach der „Sitte der Creolen. Er hatte eine Schußwunde am Kopfe; „seine rechte Schulter war noch mit Blute bedeckt, und den „linken Arm trug er in der Binde, indem er durch einen Sä„belhieb drei Finger an dieser Hand verloren hatte."

„Seine Haltung war sicher, sein Gang fest, und die größte „Ruhe war über sein Gesicht verbreitet; sein Teint war nicht „mehr, wie zur Zeit der Pacification, weiß und gleichmäßig, „die Strapazen hatten ihn verdorben. Sein freier Blick ver„rieth weder Frechheit noch Niederträchtigkeit."

„Den andern Tag, am 9ten stand er vor Gericht. Er „betrug sich ganz seiner angemessen und antwortete auf alle Fra„gen, ohne Bitterkeit und mit kaltem Blute."

„Von den an ihn gethanen Fragen erschienen mir folgende „als die merkwürdigsten."

„Man fragte ihn, ob ihm zur Zeit der Pacification die „Volksrepräsentanten nicht einen König versprochen hätten."

„Er antwortete, Nein; sie hätten nie davon mit ihm ge„sprochen, weder in ihren öffentlichen Reden, noch bei ihren „Privatunterhaltungen."

„Warum er die Pacification gebrochen habe?" —

„Weil er erfahren, daß der Repräsentant Gaudin

---

zaine de généraux. entouré de quelques gendarme, lut conduit de chez Dutilh, jusqu'à la construction (?).

„Truppen habe ausrücken lassen, um sich, den Tractaten zu-
„wider, seiner Person zu bemächtigen."

„Ob er in Correspondance mit den Emigranten und den
„auswärtigen Mächten gestanden habe?" —

„Er habe von den Engländern nur funfzehntausend Fran-
„ken erhalten, und nur während ihrer Anwesenheit zu Ile-
„Dieu mit ihnen correspondirt; er habe nur sehr wenig
„Waffen und Munition von ihnen erhalten; mit den Emi-
„granten habe er nicht in Verbindung gestanden; von dem
„Grafen von Entraigues und dem Herrn Grafen von
„Artois habe er nur einen alten Lappen*) erhalten, außer-
„dem von Ludwig XVIII. ein Patent als Generallieu-
„tenant."

„Man zeigte ihm, daß er bei dieser Antwort nicht ganz
„die Wahrheit angegeben habe."

„Ob er Correspondancen unterhalten habe?" —

„Nein; und wenn ihm Waffen und Munition nöthig ge-
„wesen wäre, so hätte er sie durch die Bauern zusammenbrin-
„gen lassen, auf deren Geschicklichkeit er sich verlassen hätte."

„Als die Rede auf die Hinrichtungen zu Machecoul und
„andere kam, die er anbefohlen hatte, begnügte er sich, durch
„ein Kopfschütteln und ein bittres Lächeln zu antworten, um
„gleichsam zu erkennen zu geben, daß dies zu seinem Handwerke
„gehört habe."

„Ueberdieß gestand er, daß er als Befehlshaber und für
„die Monarchie kommandirt habe; einige Tage aber vor
„seiner Gefangennehmung habe ihm ein General, den er
„nicht nannte, den Vorschlag thun lassen, zu entweichen,
„und ihm seinen Schutz versprochen, wenn er das Gebiet
„der Republik verlassen wolle; er habe diesen Brief einem
„Pfarrer zur Verwahrung übergeben, weil er in seiner jetzigen
„bedrängten Lage keine Papiere habe mit sich führen können.
„Dem General, der ihm den Vorschlag hätte thun lassen, habe

---

*) Chiffon! — Ohnstreitig ist darunter ein nichts sagendes Schrei-
ben zu verstehen; denn Näheres giebt das Original nicht an.
A. d. U.

„er blos geantwortet: Er brauche einige Bedenkzeit, um die „Bedingungen zu bestimmen."

„Hierauf stützte er sein Verlangen, daß man ihm einige „Frist gestatten und eben so wie Comartin nach Paris „bringen lassen möchte. Dabei war er unerschöpflich im Lobe „des braven und großmüthigen Travot und seiner Chas„seurs*)."

„Als die Richter sich entfernt hatten, um zu stimmen, un„terhielt er sich mit denen, die um ihn waren; er erzählte ih„nen die Umstände seiner Gefangennehmung, und antwortete de„nen, die sich darüber wunderten, daß er sich nicht selbst ge„tödtet habe, daß der Selbstmord immer seinen Grundsätzen „entgegen gewesen wäre, und er ihn immer für einen Be„weis von Feigheit gehalten habe."

„Als man ihm sein Urtheil vorlas, ertönte es im ganzen „Saale: es lebe die Republik! Er hörte es mit größter „Ruhe an, seine Züge veränderten sich nicht im geringsten. „Er verlangte jetzt zu sprechen; und es herrschte eine allge„meine Stille."

„Hierauf sagte er: er wolle seinen Tod nicht um einen „Augenblick verzögern, aber er bäte, die Commission möchte „zur Rechtfertigung seiner Aussage den bewußten Brief holen „lassen."

„Um fünf Uhr wurde er auf den Platz der Ackerbauer ge„führt. Fünf tausend Mann schlossen ein Carré, der ge„schworne Priester, Guibert, sprach ihm in seinen letzten „Augenblicken Trost zu."

„Er wollte weder niederknieen, noch sich die Augen ver„binden lassen; er wendete seine Brust gegen das Piket, das „beordert war, auf ihn Feuer zu geben, nahm seinen linken „Arm aus der Binde, zog die Schultern ein, und gab durch „ein Zeichen mit dem Kopfe zu erkennen, daß er bereit sey; „man gab Feuer, und er fiel todt zur Erde."

---

*) Napoleon hat zu St. Helena geäußert, der General Hoche habe Charette am 21. Februar 1796 diesen Vorschlag gethan. Das wäre aber dann einige Tage nach seiner Gefangennehmung.

„Er war dreißig Jahre alt, maß ohngefähr fünf Fuß und „vier Zoll, hatte schwarze Haare, schwarze und geradstehende „Augenbraunen, und ein tiefliegendes, kleines, aber lebhaf„tes Auge; seine Nase war lang und gebogen, der Mund „groß und nicht vorstehend, das Kinn länglich und sehr „blatternarbig, die Brust breit, die Schenkel voll und wohl„gebaut, die Beine etwas dünn; er hatte eine schwache, wei„bische und etwas kreischende Stimme, und seine Bewegungen „waren leicht und frei. Sein Muth, oder vielmehr seine Un„beweglichkeit war eine Folge der schwierigen Verhältnisse, „in denen er sich befand."

„Seine Seele war zwar nicht durch Philosophie stark ge„worden, aber auch zu jeder heftigen Leidenschaft unfähig."

„Ein Seemann, der mit ihm gereist ist, hat mir erzählt: „Während des letzten Krieges, wo der Chevalier Charette „Schiffslieutenant gewesen, habe ihm ein ungeschickter Ma„trose, als er einst auf dem Verdeck herumgegangen, sieden„den Theer über den Fuß gegossen; er habe sich umgewen„det und ohne heftig zu werden gesagt: du hast mich ver„brannt, Schlingel!"

„Villeneuve, dessen Patriotismus und Talente Dir „bekannt sind, war sein Vertheidiger. Er versichert, es „wäre ein ganz gewöhnlicher, unbemittelter, und kenntnißlo„ser Mensch gewesen."

„Wie alle Parteiführer, so hat auch er sich einen höchst „ausgezeichneten Ruf erworben; wie sie insgesammt, hat auch „er den Namen, den Credit und die Talente seiner Vorgän„ger benutzt; wie sie endlich, ist auch er umgekommen."

Bonaparte ließ sich diesen Brief über Charette und einige andere beiliegende Dokumente zweimal von mir vorlesen, weil er, wie ich schon erwähnt habe, damals die Vendee kennen lernen wollte. Der Bürgerkrieg war in seinen Augen etwas Abscheuliches.

Auch in einem andern Berichte fanden wir, daß Charette beim Heraussteigen aus dem Fahrzeuge, worin man ihn von Angers nach Nantes gebracht hatte, die einzige Anwandlung von Betrübniß oder Unwillen, die man an ihm

habe bemerken können, dadurch geäußert habe, daß er, wie in dem vorstehenden Briefe schon bemerkt worden, tief aufseufzend gesagt habe: „Dahin also haben mich die Schufte von Engländern gebracht."

Bonaparte glaubte nicht an die Tugend der Menschen, wohl aber an ihre Ehre. Den Beweis davon erhielt ich durch einen Umstand, der in der Geschichte bemerkt zu werden verdient.

Als er während der ersten Zeit unsers Aufenthalts in den Tuilerien die vorzüglichsten Chefs der Vendee hatte kommen lassen, um diesem unglücklichen Lande den Frieden wieder zu verschaffen, gab er unter andern Georges Cadoudal Privataudienz.

Die Vorbereitungen, die ich Tages vorher für diese Audienz treffen sah, ließen mich die beste Hoffnung fassen. Georges wurde durch Rapp in den großen Salon eingeführt, der nach dem Garten zu ging. Rapp ließ ihn mit dem ersten Consul allein, ließ aber, als er wieder in das Cabinet zurückkam, wo ich mich befand, beide Thüren des Parade-Schlafzimmers, welches den Salon vom Cabinet trennte, offen. Wir sahen den ersten Consul und Georges vom Fenster bis in den Hintergrund des Saales lange Zeit hin und her gehen. Die Unterredung schien sehr lebhaft zu seyn, und wir hörten viele Dinge, aber ohne Zusammenhang, wobei die Gesten und Worte oft eine üble Stimmung verriethen.

Die Unterredung führte jedoch zu nichts. Als der erste Consul bemerkte, daß Georges einige Besorgniß wegen seiner Sicherheit äußerte, beruhigte er ihn auf die edelste Weise:

„Sie betrachten," sagte er zu ihm, „die Sache „von der unrechten Seite, und thun sehr unrecht „daran, daß Sie sich zu keinem Vergleiche ver„stehen wollen; aber wenn Sie darauf beharren, in Ihr Land zurückzukehren, so werden Sie „eben so frei dahin gehen können, als Sie nach „Paris gekommen sind."

Als Bonaparte in sein Cabinet zurückgekommen war, sagte er zu Rapp:

„Sagen Sie mir doch, Rapp, warum Sie die „Thüren offen gelassen haben und bei Bourrienne „geblieben sind?“ —

„Und wenn Sie die Thüren zugemacht hätten, würde ich „sie wieder geöffnet haben. Nicht wahr? ich sollte Sie mit einem „solchen Manne allein lassen? es war nichts dabei zu befürchten?“—

„Ei nicht doch, Rapp, wo denken Sie hin!“ er„wiederte Bonaparte.“

Als wir wieder allein waren, konnte ich bemerken, daß der erste Consul diesen Beweis von Ergebenheit sehr wohl aufnahm, aber über Georges's Weigerung sehr mißvergnügt war.

„Er hat nicht die rechte Ansicht von dem „Stande der Dinge, sagte er zu mir; aber seine „überspannten Grundsätze haben ihre Quelle in edeln „Gesinnungen, die ihm großen Einfluß auf die „Seinigen verschaffen müssen. Demungeachtet „wird er genöthigt sein, ablassen zu müssen.“

Zweites Capitel.

Die Würde Frankreichs. — Napper-Tandy und Blackwell. — Französische und Englische Unterthanen. — Auslieferung. — Klagen der Französischen Regierung gegen den Hamburger Senat. — Erpressungen nach Aegyptischer Sitte. — Entziehung einer Summe von vier und einer halben Million aus dem Nationalschatze. — Vertheilung. — Verfallener Wechsel. — Nichtiges Geschenk. — Weigerung des Herrn von Fermont. — Josephinens Schulden. — Anzeige des Herrn von Talleyrand. — Versprechen der Bezahlung. — Josephinens Verlegenheit. — Eingeständniß der Hälfte. — Monatlich acht und dreißig Hüte. — Bezahlung der Schulden. — Kauf und Besitz. — Promenaden auf der Landstraße. — Josephinens Liebenswürdigkeit. — Mein Zimmer zu Malmaison. — Mein Haus zu Ruel. — Belästigung durch Bittsteller. — Gewohnheiten zu Paris. — Der graue Ueberrock. — Morgen- und Abendspaziergänge. — Bonaparte macht sich lustig über sich selbst. —

Unter allen Handlungen Ludwigs zog keine am meisten Bonaparte's Bewunderung auf sich als die, daß er die Gesandten

des Dogen von Genua hatte nach Paris kommen lassen, um ihn um Entschuldigung zu bitten.

Der geringste Eingriff, den man sich in einem fremden Lande gegen Frankreichs Rechte und Würde erlaubte, brachte Bonaparte außer sich. Sein Eifer, mit welchem er bemüht war, die Achtung gegen die Französische Regierung aufrecht zu erhalten, zeigte sich bei einer Streitigkeit, die damals viel Aufsehn machte, dennoch aber durch die Zauberkraft des Goldes sich friedlich endigte.

Zwei Irländer, Napper-Tandy und Blackwell, beide in Frankreich erzogen und als Officiere in die Französischen Armeelisten eingeschrieben, hatten sich nach Hamburg begeben. Die Englische Regierung erklärte sie als Verräther des Vaterlandes und forderte ihre Auslieferung, die auch wirklich erfolgte. Da nun die Französische Regierung sie ebenfalls als Unterthanen von Frankreich betrachtete, so gab dies zu nachdrücklichen Beschwerden gegen den Hamburger Senat Veranlassung.

Blackwell gehörte ehedem zu den Chefs der unirten Irländer, hatte sich in Frankreich naturalisiren lassen und stieg bis zu dem Grade eines Escadron-Chefs. Auf einer Reise nach Norwegen, wohin er in einer geheimen Angelegenheit gesendet wurde, scheiterte das Schiff, auf dem er sich befand, an den Küsten dieses Königreichs. Er begab sich nach Hamburg, wo ihn der Senat auf Verlangen des Englischen Gesandten, Herrn Crawfurt, in Verhaft nehmen ließ. Nach einjähriger gefänglicher Haft wurde er nach England abgeführt, um über ihn Gericht zu halten. Die Vermittelung der Französischen Regierung aber rettete ihm, wenn nicht die Freiheit, doch wenigstens das Leben.

Napper-Tandy war ebenfalls ein Irländer. Der Wunsch, sein Vaterland in Freiheit und Unabhängigkeit zu sehen, veranlaßte ihn zu Unternehmungen, die ihm Verfolgungen zuzogen. Um diesen zu entgehen, entfloh er aus England auf einer Französischen Brick nach Hamburg und wollte von da nach Schweden übersetzen. Die beiden Irländischen Kammern hatten ihn von der Amnestie ausgeschlossen, und man verlangte vom Hamburger Senate seine Auslieferung. Dieser achtete Ehre und Mensch-

lichkeit geringer, als die Gefahr, die jetzt für den kleinen Freistaat von Seiten Englands drohender, als von Seiten Frankreichs war, und lieferte Napper-Tandy aus. Er wurde nach Irland abgeführt und zum Tode verurtheilt; doch die Französischen Reclamationen hatten zur Folge, daß seine Hinrichtung aufgeschoben wurde.

Er blieb zwei Jahre im Gefängnisse, bis Herr Otto, der mit dem Lord Hawkesbury der Friedenspräliminarien wegen in Unterhandlung getreten war, seine Freilassung erlangte. Er wurde nach Frankreich zurückgeschickt.

Der erste Consul sprach anfangs von einer in die Augen fallenden Rache; aber der Hamburger Senat richtete ein Rechtfertigungsschreiben an ihn, und unterstützte seine Rechtfertigung durch eine Summe von vier und einer halben Million, wodurch er sich um vieles besänftigen ließ.*)

Es war gewissermaßen eine Erinnerung aus Aegypten, eine von den kleinen Erpressungen, welche sich die Pascha's erlaubten. Diesmal wenigstens sah der Nationalschatz keinen Kreuzer davon. Die Summe wurde dem ersten Consul durch Herrn Chapeau-Rouge ausgezahlt.

Ich hatte seit acht Tagen die fünftehalb Millionen in verzinsbaren Holländischen Coupons in einem Secretär liegen, die Bonaparte jetzt zu vertheilen beschloß. Als nun, wie man bald sehen wird, Josephinens Schulden, und die Rechnungen hinsichtlich des großen Aufwandes, den man zu Malmai-

*) Man sehe die Rechtfertigung des Hamburger Senates am Ende dieses Bandes. Darauf ertheilte der erste Consul, als vom Gelde noch nicht die Rede war, folgende Antwort. Sie ist vom 9. Nivôse im Jahr VIII. datirt:

„Wir haben Ihr Schreiben erhalten, meine Herren, aber es „rechtfertigt Sie nicht.

„Muth und Tugenden erhalten die Staaten, aber Verzagtheit „und Laster richten sie zu Grunde.

„Sie haben das Recht der Gastfreundschaft verletzt. Das wäre „unter den wildesten Horden der Wüste nicht geschehen. Ihre „Mitbürger werden es Ihnen stets zum Vorwurfe machen.

„Die beiden Unglücklichen, die Sie ausgeliefert haben, ster„ben mit Ehren; aber ihr Blut wird über ihre Verfolger mehr „Unglück bringen, als eine ganze Armee würde anrichten können."

son gemacht hatte, berichtigt worden waren, dictirte er mir die Liste der Personen, denen er Geschenke machen wollte. Mein Name kam nicht aus seinem Munde, und folglich war ich der Mühe überhoben, mich einzuschreiben; einige Zeit aber nachher sagte er mir mit dem freundlichsten Wohlwollen:

„Bourrienne, ich habe Ihnen nichts von dem Hambur„ger Gelde gegeben, aber ich will Sie dafür entschädigen."

Hierauf nahm er aus seinem Secretär ein großes, breites und gedrucktes Blatt Papier, worin leer gelassene Stellen beschrieben waren, und sagte zu mir:

„Da nehmen Sie. Es ist ein Wechsel von 300,000 Ita„lienischen Livres auf die Cisalpinische Republik, für die an „sie verkauften Kanonen; er ist endossirt: Haller und Col„lot, ich schenke Ihnen denselben."

Zur Erläuterung muß ich bemerken, daß man der Cisalpinischen Republik Kanonen verkauft hatte, welche die Kaufsumme noch schuldig war. Der General-Administrator der Italienischen Financen trassirte auf die Republik, und man gab diese Tratten dem Lieferanten Herrn Collot und Andern als Bezahlung. Davon gab Herr Collot eine von 300,000 Franken dem Oberbefehlshaber, um seine Verbindlichkeit gegen ihn zu lösen; allein dieser ließ die Verfallzeit vorübergehen, ohne den Wechsel präsentiren zu lassen. Die Cisalpinische Republik behielt die Kanonen und das Geld, und der erste Consul seine Tratte.

Als ich den Wechsel untersucht hatte, sagte ich zu ihm: Aber, General, sie ist seit langer Zeit verfallen; warum haben Sie Sich nicht bezahlen lassen? Die Indossenten sind zu nichts mehr verbunden.

„Frankreich hat sich verbindlich gemacht, diese Art von „Schulden zu bezahlen," antwortete er; „schicken Sie dieses „Papier an den Herrn von Fermont; er wird es zu drei Pro„zent liquidiren. Sie werden kein baares Geld erhalten, aber ohn„gefähr 9,000 Franken Renten, weil die Italienischen Livres „geringern Werth haben als die Franken."

Ich dankte ihm, und schickte den Wechsel an Herrn von Fermont. Er antwortete mir, diese Schuldforderung wäre

ungültig geworden und könnte nicht liquidirt werden, weil sie nicht unter die durch die Gesetze specificirten Kategorien in aire, öse, al und or gehöre.*) —

Ich zeigte die Antwort des Herrn von Fermont dem ersten Consul. —

„Ach, warum nicht! er versteht nichts davon; „er irrt sich. Schreiben Sie."

Und nun dictirte er mir einen Brief, der die Liquidation dieser Schuldforderung wohl hätte bewirken können, aber die Antwort war eine neue Weigerung.

„General, Herr von Fermont hört eben so wenig auf „Sie, als auf mich."

Er nahm den Brief, las ihn und sagte zu mir mit dem Tone eines Mannes, der schon vorher weiß, was man ihm mittheilen will: —

„Nun was Teufel soll ich dabei thun, da die Gesetze da„gegen lauten? Lassen Sie nicht ab, verfolgen Sie den ge„wöhnlichen Weg der Liquidationen; mag daraus werden, was „da will."

Und was ist daraus geworden? Zufolge eines allerliebsten Beschlusses ist diese Tratte durchstrichen, zerrissen und ins Archiv abgegeben worden.

Diese drei hundert tausend Livres gehörten zu den Summen, die er aus Italien mitgebracht hatte. Die Tratte war für mich wie für ihn verloren, aber sie beweist doch, daß er

*) Wir haben die Worte: parce qu'elle n'entrait pas dans les catégories spécifiées par les lois en aire, öse, al et or wörtlich so übersetzt, wie sie das Original hat, um dem Leser einen Begriff von der Form zu geben, wie die Wechselgeschäfte damals in Frankreich geführt wurden. Doch bedarf dies einer kurzen Erläuterung. Die Sylben aire, öse, al und or sind nämlich Abkürzungen der Monate nach der republikanischen Zeitbestimmung; daher ist unter den Kategorien in aire die Verfallzeit der Wechsel in die Herbstmonate zu verstehen, nämlich Vendemiaire, Brumaire, und Frimaire; unter öse die Wintermonate Nivöse, Pluviöse, Ventöse; unter al die Frühlingsmonate Germinal, Floreal, und Prairial, endlich unter or die Sommermonate Messidor, Thermidor und Fructidor, in welchen die Verfallzeit der Wechsel statt fand. A. d. U.

mehr als fünf und zwanzig tausend Franken aus Italien mitbrachte.

Ich habe nie, weder vom Oberbefehlshaber der Armee von Italien, noch vom Oberbefehlshaber der Armee von Aegypten, noch unter dem ersten Consul auf zehn Jahre, noch unter dem ersten Consul auf Lebenszeit, eine fixe Besoldung erhalten. Ich nahm aus seiner Kasse, was ich für meine Ausgaben, so wie für die seinigen brauchte. Nie hat er mir Rechnung abgefordert.

Nach dem Vorfalle mit der Schenkung des Wechsels auf die nicht zahlende Cisalpinische Republik, sagte er mir zu Anfange des Winters 1800: „Bourrienne, die Jahreszeit wird „zu rauh, ich werde nur selten nach Malmaison gehen. Ho„len Sie, während ich im Conseil bin, meine Papiere und „kleinen Effecten; — hier ist der Schlüssel zu meinem Sekre„tär, nehmen Sie Alles, was darin ist."

Ich fuhr um zwei Uhr fort und kam um sechs Uhr wieder, wo er speiste.

Ich legte in seinem Cabinet verschiedene Gegenstände auf den Tisch, die ich in seinem Sekretär gefunden hatte; darunter befanden sich auch funfzehn tausend Franken in Bankscheinen, die ich in einem Winkel eines kleinen Schubfaches gefunden hatte.

Als er aufgestanden war, sagte er zu mir: „Da ist Geld, „was ist das?" —

„Fürwahr, ich weiß nichts davon, es lag in Ihrem Se„kretär." —

„Ach, ja, ich hatte es vergessen; es war zu „meinen kleinen Ausgaben bestimmt. Behalten „Sie es."

Ich erinnere mich wohl, daß er mir einst an einem schönen Sommermorgen seinen Schlüssel gab, um zwei Scheine von tausend Franken zu einer kleinen Ausgabe zu holen, aber ich glaubte nicht, daß er dieses Geld nicht weiter angerührt hätte.

Ich habe schon erwähnt, wozu er die vier und eine halbe Million, die er vom Hamburger Senate bei dem Vorfalle mit Napper-Tandy und Blackwell erpreßt hatte, anwendete. Doch das Ganze wurde nicht zu Gratificationen verwendet; eine

beträchtliche Summe wurde zurückbehalten, um Josephinens Schulden zu bezahlen; und diese ihr Hauswesen betreffende Angelegenheit scheint mir einiger Bemerkungen werth zu seyn.

Das Landgut Malmaison hatte hundert und sechzig tausend Franken gekostet; Josephine hatte es, als wir in Aegypten waren, von Herrn Lecouteulx gekauft. Es wurden viele Verschönerungen und einige neue Bauten vorgenommen; auch fügte man endlich noch einen prächtigen Park hinzu.

Dieses Alles hatte man nicht umsonst;*) übrigens war auch die Kaufsumme bei weitem noch nicht ganz entrichtet, und außer diesem beträchtlichen Rückstande hatte Josephine noch andre Schulden.

Die Gläubiger murrten, und dies machte einen übeln Eindruck in Paris.

Ich war fest überzeugt, daß der erste Consul seine Unzufriedenheit darüber mit Heftigkeit äußern würde, und nahm also immer Anstand, mit ihm davon zu sprechen. Es war mir also äußerst angenehm, als ich erfuhr, Herr von Talleyrand sey mir zuvorgekommen.

Niemand war geschickter als er, Bonaparte, wie man sagt, die Pille zu vergolden. Da er eben so viel Selbstständigkeit des Charakters als des Geistes besaß, so eröffnete er ihm, auf die Gefahr, ihm zu mißfallen, daß eine große Anzahl Gläubiger ihre Unzufriedenheit in bittre Klagen über die Schulden ergössen, die seine Gemahlin während seiner Expedition im Orient gemacht hätte.

Bonaparte fühlte, daß seine Stellung es nöthig mache, eiligst die Veranlassung zu solchen Reden zu entfernen.

Es war eines Abends halb zwölf Uhr, als Herr von Talleyrand mit ihm von dieser delikaten Materie sprach. Als er fort war, ging ich in das kleine Cabinet, wo Bonaparte allein geblieben war.

„Bourrienne," sagte er zu mir, „Talleyrand hat „mit mir von den Schulden meiner Gemahlin gesprochen. Ich „habe Geld von Hamburg erhalten; erkundigen Sie Sich also

*) Tout cela ne se fit pas pour rien.

„genau bei ihr nach dem Gesamtbetrage. Sie soll Alles ge„stehen, ich will damit ein Ende machen, und nicht wieder von „Neuem anfangen; aber bezahlen Sie nicht, ohne mir die Rech„nungen dieser Schurken zu zeigen; es sind ein Haufen Spitz„buben."

Bisher hatte die Furcht vor einem unangenehmen Auftritte, an den Josephine nicht einmal denken konnte, ohne zu zittern, mich immer abgehalten, mit dem ersten Consul darüber zu sprechen. Als daher durch Herrn von Talleyrand der erste Schritt geschehen war, beschloß ich Alles zu thun, was in meinen Kräften stehen würde, um diese verdrießliche Sache zu Ende zu bringen.

Des andern Tages besuchte ich Josephinen. Sie war Anfangs hoch erfreut über die Verfügungen ihres Gemahls, doch dieses dauerte nicht lange.

Als ich sie daher um die genaue Angabe ihrer Schulden ersuchte, beschwor sie mich, nicht darauf zu bestehen, sondern mich mit dem zu begnügen, was sie angeben würde.

„Madame," sagte ich zu ihr, „ich kann Sie über die Stim„mung Ihres Gemahls nicht in Ungewißheit lassen; er glaubt, „Sie haben bedeutende Schulden, und er ist geneigt, sie zu be„richtigen. Sie haben ohne Zweifel lebhafte Vorwürfe und ei„nen unangenehmen Auftritt zu erwarten; aber die größere oder „geringere Summe wird dabei keinen Unterschied machen. Wenn „Sie einen großen Theil Ihrer Schulden verheimlichen, so wird „nach einiger Zeit das Murren von Neuem beginnen; es wird „dem ersten Consul zu Ohren kommen und sein Unwille wird „noch heftiger ausbrechen. Glauben Sie mir, geben Sie Alles „an, die Resultate werden einerlei seyn, Sie werden nur ein„mal unangenehme Dinge anhören müssen, die er Ihnen sagen „will; durch Verheimlichung aber werden Sie dies immer wie„der von Neuem herbeiführen." —

„Ich werde es nie über mich bringen können, ihm Alles „zu sagen, es ist mir unmöglich; erzeigen Sie mir daher die „Gefälligkeit, das zu verschweigen, was ich Ihnen angeben will. „Ich habe, denk' ich, an zwölf mal hundert tausend Fran„ken Schulden, aber ich will nur sechs mal hundert tausend an-

„geben; ich werde keine Schulden mehr machen und will den „Rückstand nach und nach von meinen Ersparnissen berichtigen.“—

„Hier, Madame,“ erwiederte ich, „muß ich meine vorigen „Bemerkungen wiederholen. Nach meiner Meinung wird er „Ihre Schulden wohl kaum zu der bedeutenden Summe von „sechs mal hunderttausend Franken anschlagen; daher steh' ich „Ihnen dafür, daß die Angabe von zwölf mal hunderttausend „Franken Ihnen nicht größere Unannehmlichkeiten zuziehen wird, „als die von sechs mal hunderttausend; durch die höhere An„gabe wird überdies auch die Sache für immer beseitigt.“ —

„Ich werde es nie thun, Bourrienne,“ sagte sie, „ich „kenne ihn, ich würde seine Heftigkeit nie ertragen können.“—

Die fernere Erörterung dieses Gegenstandes dauerte noch eine Viertelstunde; sie drang so lebhaft in mich, daß ich endlich nachgeben und ihr versprechen mußte, dem ersten Consul nur sechs mal hunderttausend Franken anzugeben.

Man kann sich den Zorn und Unwillen des ersten Consuls denken; er argwöhnte wohl, daß seine Gemahlin etwas verheimlichte; aber er sagte zu mir:

„Nun, so nehmen Sie die sechs hundert tau„send Franken, aber liquidiren Sie die Schulden „mit dieser Summe, damit ich nie wieder etwas „davon höre. Ich autorisire Sie, die Lieferan„ten zu bedrohen, daß sie gar nichts erhalten „sollten, wenn sie nicht auf ihren übermäßigen „Gewinn Verzicht leisten wollten; man muß sie „daran gewöhnen, nicht so leichtsinnig Credit zu „geben!“

Madame Bonaparte übergab mir nun alle ihre Rechnungen. Die Uebertheurung der gelieferten Gegenstände, die von der Furcht herrührte, daß man nur sehr spät Bezahlung erhalten, und sich einen Abzug würde gefallen lassen müssen, läßt sich nicht vorstellen.

Wie es mir schien, mußte auch hinsichtlich der Quantität der gelieferten Gegenstände Uebertreibung statt finden.

Ich fand auf der Rechnung des Modenhändlers für einen Monat acht und dreißig neue Hüte zu einem hohen Preise; es

gab darunter Hérons zu 1,800 Franken und Esprits zu 800 Franken. Ich fragte Josephinen, ob sie täglich zwei Hüte brauche; sie protestirte gegen diesen Irrthum, wie sie es nannte.

Die Uebertreibungen des Sattlers, sowohl in Hinsicht der Preise als der Quantitäten der nicht gefertigten Gegenstände, waren lächerlich.

Von den andern Lieferanten will ich gar nicht sprechen, es war dieselbe Prellerei.

Ich machte von der gegebenen Erlaubniß vollen Gebrauch und sparte weder Vorwürfe noch Drohungen.

Ich schäme mich es zu sagen, daß die Mehrzahl der Lieferanten sich mit der Hälfte ihrer Forderungen begnügte. Einer von ihnen erhielt 35,000 Franken statt 80,000, und hatte die Unverschämtheit, mir zu sagen: er gewinne noch dabei.

Ich war endlich so glücklich, nach den lebhaftesten Streitigkeiten mit 600,000 Franken Alles zu bestreiten. Jedoch fiel Madame Bonaparte bald von Neuem in denselben Fehler, glücklicher Weise aber wurde das Geld gemeiner.

Diese unbegreifliche Verschwendungssucht war fast die einzige Ursache aller ihrer Kümmernisse. Ihre unüberlegte Verschwendung brachte beständige Unordnung in ihr Hauswesen, bis zur Zeit, wo sich Bonaparte zum zweiten Male vermählte, und wo sie, wie man mir gesagt hat, ordnungsliebender geworden ist. Dies kann ich aber, als sie 1804 Kaiserin geworden war, nicht von ihr behaupten.

Die gute Josephine wurde eben so sehr von der Sucht nach kleinen Dingen beherrscht, als ihr Gemahl von dem Streben nach großen.

Erwerben war ihre Freude, aber nicht Besitzen. Sie wurde, — wer sollte es glauben? — ihres schönen Parkes zu Malmaison*) überdrüssig und bat mich beständig, sie auf

*) Nach dem Courrier français wurde das Mobiliar auf dem Schlosse zu Malmaison, welches einst Napoleon und seiner Gemahlin Josephine gehörte, im Juni des Jahres 1829 von der Familie des Herzogs von Leuchtenberg verauctionirt. Es ist wirklich zu bedauern, daß man solche Denkmäler, die an eine so wichtige Zeit und an eine in der

die Landstraße spatzieren zu führen, entweder nach Nanterre oder nach Marly zu, mitten im Staube, den die vorüberfahrenden Wagen verursachten.

Ihr war das Geräusch der Landstraße lieber als die einsame Stille der schönen Alleen des Parkes; und Hortensia hatte in dieser Rücksicht die Neigungen ihrer Mutter. Dieser wunderliche Geschmack befremdete Bonaparte, ja er wurde bisweilen unwillig darüber.

Meine Verhältnisse mit Josephinen waren sehr angenehm; denn nie bemerkte ich an einer Frau im gewöhnlichen Umgange soviel Gleichmäßigkeit des Charakters, so viel Ausdruck von Wohlwollen, der das erste Erforderniß der Liebenswürdigkeit ist, als dies bei Josephinen der Fall war. Sie bewies mir die verbindlichste Aufmerksamkeit, für mich und meine Familie zu Malmaison ein sehr hübsches Zimmer einrichten zu lassen, und drang sehr lebhaft und mit aller Liebenswürdigkeit in mich, es anzunehmen. Allein da ich zu Paris fast eben so beschränkt wie ein Staatsgefangener war, so wollte ich mir die Freiheit, die mir auf dem Lande vergönnt war, nicht verkürzen: und was wäre dies wohl immer noch für eine Freiheit gewesen!

Ich hatte zu Ruel ein kleines Haus gekauft, das ich zwei und ein halbes Jahr behielt. Wenn ich dort Rendezvous gab, so geschahe dies immer zu Mitternacht oder des Morgens um fünf Uhr, außerdem ließ mich der erste Consul oft in der Nacht wecken, wenn Courriere kamen. Dies war also die besondere Annehmlichkeit meiner Stelle, dies die Freiheit, welcher ich zu Gefallen das freundliche Anerbieten Josephinens ablehnte!

Bonaparte besuchte mich nur ein einziges Mal in meiner Zurückgezogenheit zu Ruel, allein Josephine und Hortensia kamen auf ihren Promenaden öfters dahin.

Während ich zu Ruel wohnte, hatte ich oft Gelegenheit,

Geschichte so merkwürdige Person erinnern, in alle Welt so zerstreuen ließ; die Nachwelt wird einst darüber die tiefste Trauer empfinden. Aber so sind die Menschen! was die gegenwärtige Generation verachtet, das wird bei der Nachwelt ein Gegenstand der tiefsten Verehrung! A. d. U.

schöne Bemerkungen über die Sorgsamkeit und den Eifer der Bittsteller zu machen. Kaum aufgestanden, war ich von ihnen umgeben; nie war es mir möglich, allein zu seyn, selbst nicht beim Ankleiden; und wenn ich um sechs Uhr genöthigt war, auszugehen, um mich nach Malmaison zu begeben, belagerten sie meinen Weg zu beiden Seiten.

Wenn ich, während daß der erste Consul sein Diner hielt, wieder nach Ruel zurückgehen konnte, fand ich einen neuen Schwarm derselben; selten konnte ich ohne Störung mein Diner beendigen, und manchmal, wenn Bonaparte mich holen ließ, war die Suppe noch nicht einmal vorüber.

Der vertraute Umgang mit einem großen Manne gewährt nicht immer Vergnügen!

In Paris kam ich noch weniger als zu Malmaison von Bonapartes Seite. Wir machten hier zuweilen des Abends im Garten der Tuilerien Promenaden mit einander und er verweilte hier stets so lange, bis die Gitterthüren geschlossen wurden.

Bei diesen Abendspatziergängen trug er immer einen grauen Ueberrock und einen runden Hut.

Ich war beauftragt, auf das „Wer da!" der Wachen zu antworten: „der erste Consul."

Diese Promenaden indessen, welche Bonaparte und auch mir sehr wohl bekamen, weil sie uns Erholung von unserer Arbeit gewährten, waren denen, die wir zu Malmaison machten, ganz ähnlich. Interessanter aber waren oft unsere Promenaden in der Stadt.

Wenn ich, was jedoch nur die erste Zeit unsers Aufenthaltes in den Tuilerien geschah, Bonaparte um acht Uhr des Abends in seinem grauen Ueberrocke ins Cabinet treten sah, so wußte ich schon, daß er zu mir sagen würde: „Bourrienne, wir wollen ausgehen."

Zuweilen nahmen wir, statt durch die Arcaden des Gartens, unsern Ausweg durch einen Gang, der aus dem Hofe zu den Zimmern des Herzogs von Angoulême führte. Er nahm dann meinen Arm, und wir gingen in die Straße St. Honoré, um in den dortigen Läden Gegenstände von gerin-

gem Werthe einzuhandeln; unsere Excursionen erstreckten sich aber dann nie weiter, als bis in die Straße Arbre-Sec.

Während ich die Gegenstände vorzeigen ließ, die ich etwa kaufen wollte, so that er verschiedene Fragen an den Kaufmann. Nichts war spaßhafter hierbei, als zu sehen, wie er sich zwang, den leichten und scherzenden Ton der jungen Leute nach der Mode anzunehmen. Sehr übel stand es ihm, wenn er ein gefälliges Benehmen affectiren wollte, oder wenn er seine Halsbinde in die Höhe zog und sagte:

„He, Madame, was giebt es Neues?"

„Bürger, was spricht man von Bonaparte?"

„Sie scheinen gute Kundschaft zu haben. Es müssen viel „Leute herkommen."

„Was sagt man von dem Spiegelfechter Bonaparte?"

Aber wie schön kam er einmal an! Wir mußten uns eiligst entfernen, um den beleidigenden Reden zu entgehen, die uns der unehrerbietige Ton zugezogen hatte, womit Bonaparte von dem ersten Consul sprach.

Drittes Capitel.

Der Krieg und die Monumente. — Einfluß der Erinnerungen aus Aegypten. — Angabe des in diesem Capitel abgehandelten Gegenstandes. — Wohlgefallen am Großartigen. — Lecomte. — Percier und Fontaine. — Verschönerungen von Paris. — Die schönen Frauen und der Kai von Arsay. — Die unzertrennlichen Architekten. — Unregelmäßigkeit des Louvre und der Tuilerien. — Großes Project. — Die Quergallerie. — Aufgegebenes Project — Die Bauanschläge und Rechnungen. — Malmaison zu klein. — St. Cloud ausgeschlagen und angenommen. — Die 25000 Franken eines Höflings. — Der Pont des Arts*). — Ansicht der Herren Percier und Fontaine der meinigen gemäß. — Bonaparte's Eigensinn und Neue. — Die Höllenmaschine. — Die Säule. — Die Kai's. — Die Straßen. — Das Parthenon und die Börse. — Monumente. — Während des Consulats entworfene und unter der kaiserlichen Regierung ausgeführte Pläne. — Palast des Königs von Rom. — Hotel der Gesandten. — Der Tempel des Ruhms. — Die Necropolis in Paris. — Liebe zu Frankreich. — Die einverleibten Provinzen. — Die Brücke zu Turin. — Schneller Straßenbau. — Veranlassung eines großen Baues durch eine Verzögerung. — Straße in Savoyen. — Der Mont Cenis und der Simplon. — Keine Alpen mehr.

Die Vernichtung der Menschen und die Errichtung von Monumenten harmonirten sehr wohl mit Bonaparte's Geiste; und man kann wohl behaupten, daß seine Vorliebe für Monumente seiner leidenschaftlichen Liebe zum Kriege fast gleichkam; aber wie ihm in allen Dingen das Kleine und Geringfügige zuwider war, so zog ihn auch das Großartige in den Werken der Baukunst eben so an, als er auf der andern Seite dagegen große Schlachten liebte. Der Anblick der kolossalen Ruinen der ägyptischen Denkmäler hatte nicht wenig zur Entwickelung dieses ihm angebornen Geschmackes beigetragen. Er fand an diesen Gebäuden keinen Gefallen, und dies nicht um ihrer selbstwillen, sondern weil durch sie geschichtliche Erinnerungen geweckt und große Namen und Begebenheiten verewigt werden. Und

*) Pont des Arts, die Kunstbrücke. Wir haben diese und andere Ausdrücke aus besondern Gründen so gelassen, wie sie im Originale vorkamen. A. d. U.

in der That, was wäre die Säule, die wir bei unserer Ankunft in Alexandrien erblickten, wenn es nicht die Säule des Pompejus wäre?*) Den Künstlern kommt es zu, ihre Proportionen und Verzierungen zu bewundern oder zu tadeln, den Gelehrten ihre Inschriften zu erklären, aber der Name des Pompejus gehört Jedermann an.

Bei dem Versuche, ein Bild von Bonaparte zu entwerfen, mußte ich seinen Geschmack an den Denkmälern erwähnen, denn ohne diesen charakteristischen Zug würde etwas Wesentliches an der Einheit des Bildes fehlen. Da nun dieser Geschmack, oder vielmehr diese Leidenschaft, einen großen Platz in der Reihe seiner Gedanken und Bestrebungen nach Ruhm eingenommen hat, so glaube ich, weitläuftiger davon sprechen zu müssen. Dieses Capitel soll also dazu bestimmt seyn; doch kann ich mich dabei nicht auf einen bestimmten Zeitraum beschränken.

Zugleich bemerke ich, daß Bonaparte, ungeachtet seines innern Triebes zu großen Thaten, ebensowohl Verbesserungspläne in minder wichtigen Dingen auffaßte. Er dachte darauf, durch große Bauwerke das Gedächtniß seines Namens zu verewigen, verstand aber auch in den Angelegenheiten der Administration mit Weisheit alles wahrhaft Nützliche zu würdigen.

Man konnte ihm nur sehr selten den Vorwurf machen, daß er Pläne, von was auch immer für Art sie seyn mochten, ohne Prüfung bei Seite gelegt habe; und diese Prüfung dauerte nicht lange; sein natürliches richtiges Gefühl ließ ihn bald die Dinge in ihrem wahren Lichte erkennen.

In den ersten Zeiten des Consulats beschränkten sich die unternommenen Arbeiten nur auf Kleinigkeiten. Man fing an, den Platz vor den Tuilerien von den entstellenden Krambuden frei zu machen, die den Hof am Palaste vereugten. Aber seitdem er, nach dem 3. Nivôse, die Stelle des Herrn Lecomte**), Architekten der Tuilerien, mit dem er unzufrieden

*) Eine genaue Beschreibung dieses Denkmals findet man in Bergks maler. Reis. 1, 41—44. Sie ist nach Norry 88 F. 6 Z. hoch. A. d. U.

**) Ohne irgend einen Beweis dafür anführen zu können, bin ich der festen Ueberzeugung, daß Herr Lecomte das Opfer eines ungerechten Verdachtes geworden ist, dergleichen damals so manches

war, durch Herrn Fontaine, den Associé des Herrn Percier, ersetzt hatte, erkannte er, wie viel die vereinigten Talente dieser beiden so geschickten Architekten, für die Verschönerung von Paris, das er noch nicht „meine Hauptstadt" nannte, erfinden und ausführen könnten.

Während der erste Consul seinen Architekten viel zu thun gab, bewirkte er auch eine gesteigerte Thätigkeit am Bau der Land- und Heerstraßen; denn seine unglaubliche Thätigkeit hatte eine gewisse mittheilende Kraft, die alle seine Umgebungen beseelte und die von der Regierung angestellten Personen zum Eifer in ihren Geschäften antrieb.

Wenn die Mehrzahl der Monumente und Verschönerungen von Paris ihr Dasein den ausstudirten Plänen talentvoller Männer verdanken, so giebt es doch auch einige, die nur das Resultat eines glücklichen Zufalls sind.

Ich kann ein Beispiel anführen.

Einst stand ich (die Zeit, in welche dieser Vorfall fiel, weiß ich jedoch nicht mehr genau) in Bonaparte's Cabinet am Fenster, das nach dem Garten der Tuilerien ging. Er war so eben herausgegangen, und ich benutzte seine Abwesenheit, um mich nach langem Sitzen einen Augenblick zu erholen. Er war jedoch kaum heraus, so kam er wieder, um ein Papier zu holen. Ich hatte ihn aber nicht sobald erwartet.

„Was machen Sie da, Bourrienne," sagte er zu mir, „ich wette, Sie sehen nach den hübschen Frauen auf der Ter„rasse?" —

„Allerdings widerfährt mir dies zuweilen; doch versichere „ich Ihnen, General: diesen Augenblick dachte ich nicht daran. „Ich betrachtete das garstige linke Ufer der Seine, das mir we„gen der Unterbrechung seines Kai's immer unangenehm auffällt.

---

unschuldige Opfer traf. Ich glaubte, diese Bemerkung machen zu müssen, damit man in seiner Absetzung weiter nichts, als ein bloßes Factum suche, das zu keiner ungünstigen Deutung Veranlassung geben kann. Ich kenne Herrn Lecomte nicht, weiß auch nicht, ob er noch lebt, aber ich würde untröstlich seyn, wenn ich eine Unwahrheit sagte, die Jemandes Ehre compromittiren könnte.

„Welche Unreinlichkeit herrscht dort! und die Ueberschwemmungen „hindern fast jeden Winter die Communication mit der Vor„stadt St. Germain; ich nahm mir daher vor, mit Ihnen „darüber zu sprechen."

Er ging hierauf ans Fenster und blickte hin.

„Sie haben Recht, es ist ein übler Anblick; es ist ekel„haft, vor unsern Fenstern schmutzige Wäsche waschen zu sehen. „Schreiben Sie sogleich:

„Der Kai der Schwimmschule soll während „des nächsten Feldzuges vollendet werden."

„Schicken Sie das an den Minister des Innern."

Er ging heraus, und der Kai wurde im folgenden Jahre vollendet.

Bonaparte benannte diesen Kai nach seinem Namen und ließ an den beiden Endpunkten desselben eingraben: „Kai Bonaparte;" aber man nannte ihn fortwährend den „Kai von Orsay," wie dies auch schon zur Zeit seiner ersten Namensveränderung geschehen war; so schwer ist es Gewohnheiten abzubringen.

Nach und nach verschwanden die Schoppen; eine Caserne erhob sich an der Ecke der Straße Belle-Chasse; endlich errichtete man auch für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein Hotel, das im Jahre 1820 noch ganz das Ansehn hatte, als müßte es noch vor seiner Vollendung zur Ruine werden.

Die Herrn Percier und Fontaine, deren Namen unzertrennlich sind, hatten Bonaparte einen Plan in Betreff der Verbindung des Louvre mit den Tuilerien, den er auch ausführen lassen wollte, vorgelegt. Zuerst kam es darauf an, die Gallerie, wie man es schon bis zur Höhe der Straße Saint-Nicaise gethan hatte, so aufzuführen, daß sie mit der Gallerie am Ufer, die vom Pavillon Marson ausgeht, parallel liefe; sodann war es auch nöthig, beide Gallerien durch eine Quergallerie zu verbinden, die den fehlenden Parallelismus der Vorderseite des Louvre mit der Vorderseite der Tuilerien verdeckt haben würde. Auf diese Weise würde die irreguläre Lage der beiden Paläste gegen einander, von den Tuilerien aus

betrachtet, ganz verschwunden seyn und vor der Façade ein ungeheures reguläres Viereck sich dargestellt haben. Alle auf dem bezeichneten Platze stehenden Gebäude mußten niedergerissen werden; der Querflügel war für das Archiv und die Bibliothek bestimmt, die man nach Genehmigung dieses Planes immer noch die Nationalbibliothek nannte.

Der Bauanschlag belief sich auf sechzehn Millionen, das heißt, nach dem Sprachgebrauch der Architekten, auf wenigstens vier und zwanzig Millionen. Deshalb wurde fürs Erste die Ausführung verschoben, und in der Folge verzichtete er ganz darauf, indem er sich äußerte:

„Allerdings ist die Unregelmäßigkeit sehr auffallend, aber, „Alles recht betrachtet, wird nie ein Gebäude, so prächtig es „immer auch seyn möge, an Schönheit einem großen freien Platze „zwischen dem Louvre und den Tuilerien gleich zu stellen „seyn."

Man hat viele Beispiele über die unverhältnißmäßige Verschiedenheit, die zwischen den Bauanschlägen und Schätzungen der Architekten und dem Belauf der zu bezahlenden Rechnungen statt findet. Wir werden sehen, was im Betreff des Schlosses von St. Cloud geschah; aber ich muß vor allen Dingen ein Wort über die Art und Weise sagen, wie Bonaparte das ehemahlige Lustschloß der Königin Anfangs ausschlug und dann sich zueignete.

Bonaparte hielt Malmaison für ein anständiges Landhaus, so lange er sich zu Paris mit den Zimmern des kleinen Luxemburg begnügte; doch wurde es, mit den großen Zimmern der Tuilerien verglichen, zu enge, und erschien für ihn, als den ersten Consul, eine wahre Bagatelle. Die Einwohner von St. Cloud richteten, nicht übel berathen, eine Petition an das gesetzgebende Corps, worin sie baten, man möge ihr verlassenes Schloß zur Sommerresidenz des ersten Consuls bestimmen; die Petition wurde an die Regierung verwiesen.

Nun erklärte Bonaparte, der noch nicht Consul auf Lebenszeit war, stolz: Er würde, so lange er an der Spitze der Geschäfte stände, und auch noch ein Jahr nachher, keine Belohnung von der Nation annehmen; und — einige Zeit nach-

her gingen wir, den Palast vom 18. Brumaire*) zu besehen. Er gefiel Bonaparte sehr, aber er war gänzlich verfallen; man sah, daß die Revolution hindurch gegangen war.

Damals wollte noch der erste Consul den Schein vermeiden, daß er das Staatsbudget seiner persönlichen Angelegenheiten wegen erhöhe, und es schreckten ihn die enormen Summen, welche erforderlich waren, um St. Cloud bewohnbar zu machen, zurück.

Die Schmeichelei war noch nicht zu dem Grade der Vollendung gekommen, zu dem sie später gelangte; indessen waren einige seiner Schmeichler mit so glücklichen Anlagen ausgestattet worden, daß ich einen derselben zu ihm dreist sagen hörte: Er könne sich zu St. Cloud mit einem Kostenaufwande von fünf und zwanzig tausend Franken etabliren.

Eine solche Ungereimtheit konnte ich nicht mit Stillschweigen übergehen, und sagte daher zu dem ersten Consul: Er könne, in Betracht des verfallnen Zustandes der Gebäude, mit Zuverlässigkeit annehmen, daß die Kosten sich auf mehr als zwölf mal hundert tausend Franken belaufen würden.

Bonaparte veranstaltete nun eine wirkliche Abschätzung nach Form und Regel, nach welcher der Betrag auf drei Millionen berechnet wurde. Die Summe kam ihm etwas stark vor, dennoch beschloß er, St. Cloud zu beziehen, und gab daher Befehl, die Arbeiten zu beginnen. Man bemerkte bald, daß die Decke und der Fußboden ganz verfault waren; man mußte Alles demoliren.

Da wir häufig die Arbeiten besichtigten, so hatten wir an einem schönen Morgen das Vergnügen, vom Erdgeschoß aus den freien Himmel zu sehen. Die Kosten beliefen sich, ohne die Ausmöblirung zu rechnen, auf sechs Millionen, woraus man sieht, was die drei Millionen eines Architekten und die fünf- und zwanzig tausend Franken eines Schmeichlers bedeuteten.

Als der erste Consul den Pont des Arts erbauen lassen wollte, hielten wir eine lange Unterredung mit einander

*) Den 9ten November.

über diesen Gegenstand; denn über nichts sprach und hörte er lieber sprechen, als über neue Bauten. Ich bemerkte ihm, daß er weit besser daran thun würde, eine steinerne Brücke bauen zu lassen.

„Diese Art Monumente," sagte ich ihm, „sind gemein„nützig; sie erfordern Solidität und eine gewisse Großartigkeit; „ihr größter Vorzug ist Dauerhaftigkeit. Ich begreife nicht, Ge„neral, warum man in einem Lande, das einen Ueberfluß an „schönen Steinen aller Art hat, lieber Eisen dazu anwendet." —

„Schreiben Sie an Fontaine und an Percier," sagte er, „und fragen Sie dieselben, was sie davon denken."

Ich schrieb, und Folgendes war ihre Antwort:

„Sie haben uns die Ehre erwiesen, uns die Frage vorzulegen, „was wir von der Brauchbarkeit der Brücke halten, welche über „die Seine zwischen dem Louvre und den Quatre-Na„tions erbaut werden soll. Nicht ohne Furcht wagen wir „es, eine Frage zu beantworten, die schon zu vielen Bemer„kungen Veranlassung gegeben hat."

„Die Brücken haben den Gemeinnutzen und die Verschö„nerung der Städte zum Zwecke."

„Die beabsichtigte Brücke zwischen dem Louvre und den „Quatre-Nations wird ohne Widerstreit dem ersten die„ser beiden Erfordernisse entsprechen; denn der tägliche Zu„sammenfluß von Personen, welche an diesem Punkte in Fahr„zeugen sich übersetzen lassen, zeigt hinlänglich, daß sie eine „der frequentesten von Paris werden wird. Es bleibt also „nur noch die Zweckmäßigkeit der dazu bezeichneten Stelle zu „erörtern übrig."

„Wir können nicht umhin, zu versichern, daß uns, ungeachtet „der in einigen Journalen darüber geäußerten Meinungen, die „bezeichnete Stelle, zwischen den Pont-Neuf und der Brücke „der Tuilerien, als die zweckmäßigste erscheint; denn nach „den Regeln des guten Geschmacks und der Vernunft muß „sie innerhalb der geraden Linie zwischen dem Louvre und „den Quatre-Nations erbaut werden. Sie wird auf „eine bequeme Art zwei große Gebäude verbinden, und, —

„was man auch darüber gesagt hat, zu einer leichten Com-
„munication zwischen den beiden schönsten Stadtvierteln dienen."

„Aber man wird vielleicht finden, daß sie dem zweiten Er-
„forderniß nicht vollkommen Genüge leistet; denn an Verschö-
„nerung wird die Stadt durch Erbauung einer eisernen Brücke
„wenig gewinnen, die sehr schmal werden und den Raum
„eines schönen Kanals, den man oft zu Festlichkeiten be-
„stimmt, verengen muß, die aber wegen ihrer leichten Bauart
„und ihrer Ausdehnung der Pracht der beiden Monumente,
„zwischen denen sie erbaut werden soll, wenig entsprechen wird."

„Da man indessen von den Vortheilen, die man aus Un-
„ternehmungen dieser Art ziehen kann, fast immer den einen
„nur auf Kosten des andern erlangt, so, glauben wir,
„wird es bei der Erörterung über die Louvrebrücke hinrei-
„chend seyn zu bestimmen, ob man mehr Rücksicht auf den
„anerkannten Nutzen, als auf die Verschönerung nehmen wolle,
„welche ohne Zweifel jenem aufgeopfert werden muß."

Nach dieser von den Herrn Percier und Fontaine erhaltnen Antwort sprachen wir von Neuem über den beabsichtigten Brückenbau, und ich zeigte dem ersten Consul, daß das Urtheil dieser beiden Männer, auf die er ein gerechtes Zutrauen setzte, mit dem meinigen zusammenstimme.

Er beharrte auf seiner Meinung, und so wurde der Bau dieses Brückchens genehmigt, das eine Communication zwischen dem Louvre und dem Palaste des Institutes vermitteln sollte. Aber kaum war der Pont des Arts vollendet, so fand ihn Bonaparte armselig, und den andern Brücken, die oberhalb und unterhalb desselben über die Seine gingen, wenig angemessen. Er kam später zu meiner Ansicht zurück, und als er bei einer Besichtigung des Louvre an einem der Fenster stand, die auf den Pont des Arts gingen, äußerte er sich hierüber auf folgende Weise:

„Das Ganze hat nicht das geringste Ansehn von Solidität;
„diese Brücke hat an sich gar nichts Großartiges; und ich sehe
„wohl ein, daß man in England, wo die Steine selten sind,
„mit Eisen baut, um weite Bogen anlegen zu können, aber in
„Frankreich, wo Alles im Ueberfluß da ist!....."

Ich muß hier erwähnen, daß die Herrn Fontaine und Percier, vermöge der Eigenschaften, die ich an ihnen bemerkte, ganz dazu geeignet waren, sich um die Verschönerung von Paris Verdienste zu erwerben. In ihnen war die strengste Rechtschaffenheit mit Talenten vereinigt, die von Jedermann anerkannt wurden. Ich stand mit Herrn Fontaine in nähern Verhältnissen, als mit Herrn Percier, weil dieser, zufolge der ehrenvollen Vereinigung der beiden Künstler, mehr im Cabinete an der Entwerfung von Rissen und Plänen arbeitete, Herr Fontaine aber mehr für die Ausführung derselben an Ort und Stelle thätig war. Hätte der erste Consul die Verschönerung von Paris, wie ich ihn fast täglich ersuchte, mit größerm Nachdrucke betreiben können, Gott weiß, welches Ansehn diese Stadt jetzt haben würde! Allein die Liebe zum Kriege war bei ihm mächtiger, als die Liebe zu den Künsten; weshalb daher nicht genug Geld für das Bauwesen übrig blieb. Demungeachtet fand Bonaparte, wenn er nach einer neuen Eroberung und nach einem neuen Frieden von der Armee zurück kam, immer ein hohes Vergnügen darin, die, während seiner Abwesenheit ausgeführten Arbeiten in Augenschein zu nehmen.

Die Höllenmaschine vom 3. Nivôse*), von der ich später sprechen werde, gab gewissermaßen das Signal zu den umfassendsten Abräumungen in der Nachbarschaft der Tuilerien. Diese abscheuliche Unthat hatte doch wenigstens die gute Folge, daß sie etwas zur Verschönerung von Paris beitrug. Die Regierung hielt es nämlich für rathsamer, die durch die Explosion der Maschine erschütterten Gebäude an sich zu kaufen und niederreißen zu lassen, als ihre Reparatur zu gestatten. Bald nachher verschwand das prächtige Hôtel Brionne am Carouselplatze, sowie alle andern, den Tuilerien zu nahe stehenden Gebäude. Die schlechten Gebäude des Feuillanten- und Capuzinerklosters machten den geräumigen Straßen Platz, die auf den Garten der Tuilerien hingehen und zu den Boulevards führen. Auf dem Platze Vendôme, wo sonst die Statue Ludwigs des Großen stand, erhob sich eine präch-

*) Den 24sten December.

tige Säule, die mit dem Erze bekleidet wurde, welches von den Oestreichern in einem Feldzuge von drei Monaten erbeutet worden war.

Weit ausgedehnte Kai's, die an beiden Ufern der Seine erbaut wurden, hielten ihre Gewässer in Schranken und setzten ihren verwüstenden Ueberschwemmungen einen Damm entgegen. Das abgebrannte Gedreidemagazin wurde von Eisen wieder aufgebaut, um gleichsam einem neuen Brande zu trotzen. Die Brücken von Austerlitz und Jena, so wie die von St. Cloud und Sèvres eröffneten neue Communicationen zwischen den beiden Ufern der Seine, oder verschönerten die schon vorhandenen. Das alte Louvre wurde vollendet, und der Pfeil auf dem Invalidenhause strahlte wieder, wie einst unter der Regierung des großen Königs, im Glanze seines Goldes. Die Inschrift zu Ehren Ludwigs XIV. kam von Neuem an den Triumphbogen des Boulevard von St. Denis; und es erhob sich zu gleicher Zeit ein anderer, der großen Armee geweihter Triumphbogen mit gigantischen Proportionen, auf den der Souverän von seiner Wohnung aus die Aussicht hatte.

Endlich wurde noch ein Börsenpalast, von einem des Handels der Hauptstadt würdigen Ansehn, erbaut, der vermöge seiner Formen und seines Umfangs dazu bestimmt schien, an das Parthenon von Athen zu erinnern.

Doch es ist bei weitem nicht möglich, hier Alles aufzuführen, und ich gebe daher nur Erinnerungen, indem ich mir nicht anmaße, eine Geschichte der unter den verschiedenen Regierungsepochen errichteten Monumente zu schreiben. Doch so viel kann ich versichern, daß Bonaparte für das Große in hohem Grade eingenommen war.

Als er nämlich einst vom Louvre aus die Gegend von St. Germain-l'Auxerrois betrachtete, wieß er mit der Hand hin und sagte: „Dort werde ich eine Kaiserstraße anlegen „lassen; sie wird von da aus bis an die Schranken des Thro„nes gehen; sie soll hundert Fuß Breite erhalten, mit Bäumen „besetzt und mit Gängen versehen werden. Die Kaiserstraße muß „die schönste Straße in der Welt werden."

Der Palast des Königs von Rom, welcher so zu stehen

kommen sollte, daß er vor sich würde den Pont d'Jena und hinter sich das Marsfeld gehabt haben, wäre gewissermaßen von Paris insolirt gewesen, doch sollte er durch eine Reihe Paläste mit derselben wieder in Verbindung kommen; diese würden nun längs des Kai's hingegangen seyn und man hätte sie zu prunkvollen Wohnungen für die Gesandten der Könige bestimmt, wenigstens so lange, als es noch in Europa außer Napoleon andere Souveräne geben würde.

Der Tempel des Ruhms kam ebenfalls nicht zu Stande, und wenn Bonaparte durch den Plan zu diesem Monumente, welches auf den Platz der Magdalenenkirche kommen sollte, auf der einen Seite ein Streben beurkundete, den kriegerischen Sinn immer mehr zu befördern, so gab er dagegen auf der andern durch Verwerfung dieses Planes wieder eine nicht gemeine Umsichtigkeit zu erkennen. Er, der den Gottesdienst in Frankreich wieder hergestellt und zu derselben Zeit die Kirche der Invaliden, welche eine Zeit lang in einen Tempel des Mars verwandelt worden war, ihrer Bestimmung zurückgegeben hatte, — sah wohl ein, daß ein Tempel des Ruhms eine Art von Heidenthum hervorbringen müßte, das mit dem religiösen Glauben und den Sitten unsers Jahrhunderts unverträglich sey; und fühlte sehr, daß es keinen Tempel ohne eine Gottheit, noch eine Gottheit ohne Priester oder Opfervorsteher geben könne.

Die Erinnerung an die schöne Nekropolis zu Kairo erneuerte sich oft bei Bonaparte. Er bewunderte diese Stadt der Todten, zu deren Bevölkerung er nicht wenig beigetragen hatte, und beschloß in den Umgebungen von Paris, nach den vier Himmelsgegenden zu, vier weitläuftige Todtenäcker anlegen zu lassen und eben so viele Nekropolen daraus zu bilden, und zwar nach dem Muster der Nekropolis von Kairo, welche er so merkwürdig gefunden hatte.

Auch wollte Bonaparte, daß in Paris alle neue Straßen mit den Fußwegen vierzig Fuß breit werden sollten; mit einem Worte, nichts war ihm zu schön, nichts zu majestätisch, was die Verschönerung der Hauptstadt eines Landes betraf, die er zur ersten Stadt der Welt erheben wollte. Nächst dem

Kriege war dies das wichtigste Ziel seiner Bestrebungen. Diese beiden Ideen waren in seinem Geiste selbst auf solche Weise mit einander verschmolzen, daß eine Eroberung ihm nicht als ein vollendetes Werk erschien, so lange noch das Monument fehlte, welches das Gedächtniß derselben auf die Nachwelt bringen sollte. Nach Ruhm, und immer wieder nach Ruhm ging sein Streben für Frankreich und für sich. Wie oft sagte er zu mir, wenn von seinen großen Plänen die Rede gewesen war: „Bour„rienne, das thue ich für Frankreich! Alles, was ich will „und wünsche, das Ziel aller meiner Arbeiten geht darauf hin, „daß mein Name unauflöslich mit dem Namen Frankreichs sich „vereine!"

Paris ist nicht die einzige Stadt, selbst Frankreich nicht das einzige Königreich, das heute noch Spuren von Bonaparte's Leidenschaft für die Errichtung großer oder nützlicher Monumente aufzuweisen hat. In Belgien, in Holland, in Piemont, im Königreich Italien, überall, wo er kaiserliche Paläste hatte, ließ er große Dinge ausführen. Zu Turin wurde an die Stelle einer alten Brücke über den Po, die in Ruinen fiel, eine prächtige erbaut.

Wie Vieles und Großes ist unter einer so thatenreichen und kurzen Regierung unternommen und ausgeführt worden!

Zwischen Metz und Mainz war bisher die Communication sehr schwierig gewesen; sogleich wird eine prächtige Chaussee angelegt, und, wie durch ein Wunder, in gerader Linie durch unwegsame Moräste und unermeßliche Wälder geführt; es stellen Berge sich entgegen, — man durchsticht sie; tiefe Schlünde öffnen sich, — man füllt sie aus; und bald bietet sich eine der schönsten Straßen, die es in Europa giebt, für den Verkehr dar.

Bonaparte wollte eben so wenig von der Natur, als von den Menschen sich Widerstand gefallen lassen, wie folgende Thatsache beweist. Als er nämlich einst auf dem Wege nach Belgien bei Givet sich über die Meuse setzen lassen wollte, fand er die Fähre zertrümmert und mußte deshalb einige Zeit in Klein-Givet am rechten Ufer warten. Er war nur einen Flintenschuß weit von der kleinen Festung Charlemont ent-

fernt, die am linken Ufer liegt. Ueber diese Verzögerung verdrießlich, diktirte er folgendes Decret:

„Man soll eine Brücke über die Meuse führen, um „Klein-Givet mit Groß-Givet zu verbinden. Sie „soll in der nächsten Campagne vollendet werden."

Die Brücke wurde in der angegebenen Zeit zu Stande gebracht, und Frankreich besitzt nun dort eine der schönsten Brücken, die ich gesehen habe und die dadurch ihr Entstehen erhielt, weil Napoleon einige Augenblicke am Ufer der Meuse verziehen mußte.

Durch die großen Arbeiten am Straßenbau wollte Bonaparte besonders die Hindernisse und Schranken entfernen, welche die Natur an den Grenzen des alten Frankreichs aufgestellt hatte, um die Provinzen, die er nach und nach dem Reiche einverleibt hatte, genauer mit dem Ganzen zu verbinden. So kam in Savoyen eine Straße, die so eben war, wie der Gang eines Gartens, an die Stelle des gefährlichen steilen Weges, den man in den Gehölzen von Bramant erklimmen mußte. Auf gleiche Weise war nun auch der Uebergang über den Mont Cénis, auf dessen Gipfel er eine Kaserne errichten ließ, und eine Stadt bauen wollte, fast in allen Jahreszeiten ein bloßer Spaziergang. Eben so mußte auch der Simplon unter der Steinhaue und der Pulvermine der Französischen Ingenieure sein Haupt beugen, und Bonaparte konnte sagen: es giebt keine Alpen mehr, und zwar mit größerm Rechte als Ludwig XIV. gesagt hat: es giebt keine Pyrenäen mehr!

Viertes Capitel.

Meine Arbeit. — Entsiegelung der Briefe. — Das topographische Bureau. — Register der Ernennungen. — Geheime Correspondance. — Verantwortlichkeit. — Seltenheit meiner Ausgänge. — Kein Gehalt. — Verbesserung des Unterrichts. — Das Französische Prytaneum. — Besuch des ersten Consuls im Prytaneum. — Bonaparte als Professor. — Fragen und Belohnungen. — Ertheilte Pensionen. — Miackzinski. — Das Wort eines Polen. — Tragisches Ereigniß. — Das Corps der Freiwilligen. — Tronchet und Target. — Berechnete Großmuth. — Bonchamps. — Die beiden Kalender. — Der Consul und ein Tänzer.

Schon als Jugendfreund Bonaparte's, dann als Sekretär des Oberbefehlshabers der Armee von Italien und des Orients, stand ich mit diesem außerordentlichen Manne in Verbindung und sah ihn vom Range eines niedern Officiers bis an die Spitze der Französischen Regierung emporsteigen. Ich wurde wider Willen durch ihn in den Wirbel der Revolutionen hineingezogen, und die Veränderung seiner Stellung veränderte auch meine Lage. Ich hatte mit dem General die Zufälle eines abentheuerlichen und herumstreifenden Lebens erfahren; Alles, was ich dabei sah und hörte, habe ich mit Offenheit dargestellt. Dieselbe Offenheit soll mir auch auf dem mehr umfassenden Schauplatze, auf den uns die Ereignisse gestellt hatten, zur Führerin dienen.

Ich habe ohne Ruhmsucht angegeben, welches Zutrauen er gegen mich äußerte, und, — könnte ich noch hinzusetzen, — welche Freundschaft er mir bezeugte. Wenn es darüber noch Zweifel gäbe, so müßte doch jeder, selbst der aus niedrigem Uebelwollen entstandene, bei Lesung der mir gegebenen Instructionen schwinden, welche Bonaparte dem General Duroc dictirte. Ich theile dieses Dokument hier mit, dessen Original ich auf das sorgfältigste aufbewahrt habe.

Bourrienne's Geschäfte.

1) Der Bürger Bourrienne erhält den Auftrag, dem „ersten Consul alle Briefe zu öffnen und sie ihm dreimal „des Tages, und bei dringenden Angelegenheiten, sogleich „vorzulegen.“

„Der Briefkorb soll in dem Cabinette bleiben, wo er sie „öffnen wird."

„Er soll den Inhalt der minder wichtigen auseinander „setzen, und die Entscheidung niederschreiben, die der erste „Consul auf jeden Brief geben wird."

„Die dazu bestimmten Stunden sind: zur Zeit des Levers „des ersten Consuls, um elf Uhr des Abends, und eine Vier„telstunde vor dem Diner."

2) „Er hat die Aufsicht über das topographische Bureau, „so wie über ein Uebersetzungsbureau, an dem ein Deutscher „und ein Englischer Commis angestellt seyn wird. Er soll „dem ersten Consul alle Tage und zu denselben Stunden „die Journale dieser Länder mit der davon gefertigten Ueber„setzung vorlegen; bei den Italienischen Journalen darf man „blos bemerken, was dem ersten Consul etwa lesenswerth „seyn dürfte."

3) „Er soll ein Register über die Ernennungen zu den Ad„ministrationsstellen halten, eins über die Ernennungen zu „den Gerichtsstellen, eins über die Ernennungen zu den aus„wärtigen Stellen, und ein anderes über die Einnehmer„und großen Finanzstellen; in dieses soll er die Namen aller „Individuen eintragen, die ihm der erste Consul zusenden „wird. Diese Register muß er eigenhändig schreiben, „ohne daß Jemand etwas davon erfahre."

4) „Die geheimen Correspondancen, die verschiedenen „Inspectionsberichte sollen geradezu an ihn adressirt, und „von ihm dem ersten Consul zu eignen Händen übergeben „werden; er soll sie wieder an sich nehmen, ohne daß Je„mand etwas davon erfahre."

5) „Er soll ein Register halten über Alles, was sich auf „geheime, außerordentliche Ausgaben bezieht, und Alles, was „diese Geschäfte angeht. Er soll Alles eigenhändig schreiben, „damit Niemand etwas davon erfahre."

6) „Er ist beauftragt, Alles auszufertigen, was ihm zu„gesendet werden wird, möge es nun eine Arbeit des Bür„gers Duroc seyn oder dieselbe aus dem Cabinete des er-

„sten Consuls kommen; zugleich soll er dafür Sorge tragen, „daß Alles geheim bleibe."

„Paris, den 13. Germinal im Jahre VIII."

„Der erste Consul, Bonaparte."

Man sieht aus diesen Instructionen, wieviel ich zu thun hatte, wie sehr aber auch Bonaparte sich um die geringsten Angelegenheiten der Regierung bekümmerte, und wie viel Arbeit er sich selbst auflegte. Ich meines Theil war oft erschrokken, wenn ich bedachte, wie viel ich zu verantworten hatte.

Die officiellen Arbeiten, die mir in der erwähnten Instruction übertragen wurden, waren jedoch nicht meine einzigen Geschäfte; ich mußte noch einen großen Theil des Tages niederschreiben, was mir der erste Consul dictirte, oder das entziffern, was er selbst geschrieben hatte, und dieses verursachte mir unter allen meinen Beschäftigungen die meiste Mühe.

Ich war so sehr beschäftigt, daß ich am Tage fast nie ausgehen konnte. Wenn ich zufällig auswärts speiste, so konnte ich erst nur dann erscheinen, wenn man sich zu Tische setzte; ich war daher öfters genöthigt, in das Kaffeehaus zu gehen.

Es war mir nie vergönnt, einen Abend auswärts zuzubringen. Höchstens einmal monatlich ging ich ohne Bonaparte in das Französische Schauspiel, und auch hier konnte ich nicht länger als bis neun Uhr bleiben; denn um diese Zeit fingen wir wieder an zu arbeiten.

Corvisart, mit dem ich in genauer Verbindung stand, sagte mir oft, daß er für meine Gesundheit fürchte; doch mein Eifer ließ mich seine Warnungen nicht beachten, und ich kann nicht ausdrücken, wie sehr ich mich in den ersten Zeiten unsers Aufenthalts in den Tuilerien durch das volle Zutrauen eines Mannes beglückt fühlte, auf den die Augen von ganz Europa blickten. Dieses Zutrauen ging so weit, daß ich nie bei ihm, weder, als er General und Consul, noch, als er Kaiser war, eine feste Besoldung hatte. In dieser Rücksicht waren wir noch Cameraden wie zur Zeit unserer Schuljahre; ich nahm aus der gemeinschaftlichen Kasse, was ich zu meinen Ausgaben brauchte, und nicht ein einziges Mal hat Bonaparte Rechnung von mir verlangt.

Bonaparte äußerte sich oft gegen mich, daß er den öffentlichen Unterricht, welcher unter keiner guten Leitung stände, verbessert zu sehen wünsche. Die Centralschulen gefielen ihm nicht, aber er konnte der polytechnischen Gesellschaft seinen Beifall nicht versagen, welches die beste Unterrichtsanstalt war, die man jemals gegründet hat, die er aber in der Folge dadurch verdarb, daß er ihr eine militärische Einrichtung gab. Eine einzige Schule zu Paris hatte die alte Einrichtung beibehalten; es war das Collegium Louis-le-Grand, dem man den Namen Prytaneum gegeben hatte. Der erste Consul verlangte vom Minister des Innern einen Bericht über diese Anstalt*); ja, er that noch mehr, er besuchte das Prytaneum selbst, und kam unvermuthet in Begleitung der Herren Lebrun und Duroc daselbst an. Er blieb dort länger als eine Stunde und sprach des Abends mit vieler Theilnahme davon.

„Wissen Sie, Bourrienne," sagte er zu mir, „daß „ich den Professor gemacht habe?" —

„Sie, General?" —

„Ja, wahrlich, und ich habe meine Sache gut gemacht. „Ich fragte die Eleven der mathematischen Classe; ich erinnerte „mich noch ziemlich an meinen Bezout, so daß ich ihnen ei„nige Beweise an der Tafel demonstriren konnte. — Ich bin „in den Schulzimmern, in den Wohnzimmern und in dem „Speisezimmer gewesen. — Ich habe ihre Suppe gekostet, sie „ist in der That besser, als die, welche wir zu Brienne „hatten. — Ich muß mich ernstlich mit dem öffentlichen Un„terrichte und der Einrichtung der Collegien beschäftigen. Die „Schüler müssen eine gleichförmige Kleidung haben; wie ich „sah, waren einige gut gekleidet, andere nicht; das taugt nichts, „in der Schule besonders muß Gleichheit statt finden. Diese „jungen Leute haben mir Freude gemacht; ich will mir die Na„men derjenigen geben lassen, die ich gefragt habe. Duroc „wird mir darüber Bericht erstatten. Ich will ihnen Beloh„nungen geben; das wird einen guten Eindruck machen und „die Jugend zur Nacheiferung antreiben, man muß für die

*) Man sehe die Rechtfertigungsdokumente am Ende des Bandes.

„Zukunft pflanzen. Ich werde einigen von ihnen Anstellungen „geben."

Der erste Consul ließ es nicht mit dem bloßen Wollen bewenden; übrigens bewies Duroc, der für die Jugend sehr eingenommen war, vielen Eifer, um seine Absichten zu unterstützen. Nachdem er den Vorsteher des Prytaneums zu Rathe gezogen hatte, gab er im Namen des ersten Consuls sieben oder acht der ausgezeichnetsten Schülern Anweisungen von zweihundert Franken an seine Privatkasse. Drei von ihnen stellte er beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an, mit dem Titel, Eleven für die Diplomatie.

Diese Anordnung war ein Werk des Herrn von Talleyrand*). Dieser geschickte Minister, der von allen seinen Untergebenen angebetet wurde, hatte dem ersten Consul einen Organisationsplan vorgelegt, welcher den diplomatischen Agenten einen bleibenden Standpunkt sichern konnte. Dieser Plan wurde gebilligt und angenommen, kam aber wieder ab, nachdem Herr von Talleyrand vom Ministerium abgegangen war. Er hatte, wie ich mich entsinne, Grad und Stelle sehr zweckmäßig unterschieden, so daß man, wenn man seine Einrichtung beibehalten hätte, keine diplomatische Agenten gefunden haben würde, welche sich nach Beendigung der wichtigsten Sendungen, auf einmal ohne Charakter und Besoldung gesehen hätte.

Man sieht sehr wohl, daß es eine gute Einrichtung war, Männer, welche in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht waren, nicht dem Mangel und der Noth Preis zu geben.

Der Gehalt in Rücksicht des Grades, ohne die bei der wirklichen Verwaltung der Funktionen noch hinzukommende Besoldung zu rechnen, war für die Gesandten auf 10,000 Franken, für die bevollmächtigten Minister auf 6000, für den ersten Legationssekretär auf 2400, für den Sekretär der zweiten Classe auf 1500, und endlich für die Eleven auf 600 Franken bestimmt.

Der erwähnte Besuch des Consuls im Prytaneum er-

*) Man sehe am Ende des Bandes den Bericht des Herrn von Talleyrand über die Organisation der Diplomatie.

innert mich an ein Factum, welches eine Folge davon war, und worin sich ganz der Trotz und Stolz des Polnischen Charakters ausdrückt. Unter den Eleven des Prytaneums befand sich nämlich ein Sohn des Generals Miackzinski, welcher im Kampfe für die Republik den Tod gefunden hatte. Dieser junge Mensch war damals sechzehn bis siebzehn Jahre alt. Er verließ bald das Collegium, nahm Dienste und wohnte einer Revue bei, welche Bonaparte in den Ebenen der Sablons hielt. Man machte den ersten Consul auf ihn aufmerksam, der zu ihm sagte: „Ich habe Ihren Vater gekannt, er war brav; „handeln Sie wie er; in sechs Monaten werden Sie Offizier „seyn."

Ein halbes Jahr geht vorüber; Miackzinski schreibt an den ersten Consul, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Er wartet einen Monat, aber es erfolgt noch keine Antwort. Nun schreibt Miackzinski zum zweiten Male an den ersten Consul einen Brief folgenden Inhalts:

„Sie haben mir gesagt, daß ich mich meines Vaters wür-
„dig zeigen sollte; es wird geschehen. Sie haben mir er-
„klärt, daß ich in sechs Monaten Offizier seyn würde; es
„sind bereits sieben Monate vorüber. Wenn Sie meinen Brief
„erhalten werden, lebe ich nicht mehr; ich will nicht unter
„einer Regierung stehen, deren Chef sein Wort nicht hält."

Der junge Miackzinski aber blieb dem seinigen nur zu getreu; denn nachdem er an den ersten Consul geschrieben hatte, ging er auf sein Zimmer und schoß sich mit einer Pistole vor den Kopf.

Wenige Tage nach diesem tragischen Ereignisse kam Miackzinski's Ernennung an sein Corps, denn Bonaparte hatte ihn nicht vergessen; und so wurde die verzögerte Ausfertigung in dem Kriegsbureaux Ursache an dem Tode dieses braven jungen Mannes.

Bonaparte war darüber sehr gerührt, und sagte mir bei dieser Gelegenheit: „Diese Polen!... sie sind ganz Ehre!... „Ich bin versichert, mein armer Sulkoski würde eben so ge-
„handelt haben."

Es war ein Wunder mit anzusehen, mit welchem Eifer in

den ersten Zeiten des Consulates sich Jeder bemühte, die Thätigkeit des ersten Consuls in der Ausführung seiner Pläne zur Wiederherstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich zu unterstützen. Alles schien ein neues Leben erhalten zu haben und man beeiferte sich um die Wette, Gutes zu schaffen.

Man kann wohl sagen, daß Frankreich, besonders von der moralischen Seite betrachtet, dem Frankreich unter dem Directorium nicht mehr ähnlich war; und doch waren seit dem 18. Brumaire*) noch nicht fünf Monate verflossen. Bonaparte ließ deshalb eine Note aufsetzen, um darzuthun, daß so viele Verbesserungen in so kurzer Zeit schon zu Stande gebracht wären**). Und in der That schien sich auch Alles vereinigt zu haben, um die guten Absichten des ersten Consuls zu begünstigen. Die Schutzblattern, die vielleicht eben so viele Menschen gerettet haben, als der Krieg aufgerieben hat, wurden in Frankreich durch Herrn von Liancourt eingeführt; und Bonaparte, der gleich Anfangs den Werth einer solchen Entdeckung erkannt hatte, ließ sich angelegen seyn, ihr laut seinen Beifall zu geben. Zu gleicher Zeit organisirte man einen Prisenrath***) und forderte die ehemaligen Mitglieder der constituirenden Versammlung auf, nach Frankreich zurückzukehren. Um ihrer selbst und der Royalisten willen ließ er sie zurückrufen; und es wurde wegen der Jacobiner, die er schonte, ihre Rückkehr gewissen Einschränkungen unterworfen. Und in der That bezog sich auch die Einladung, nach Frankreich zurückzukommen, Anfangs nur auf diejenigen, welche beweisen konnten, daß sie für die Abschaffung des Adels gestimmt hätten.

Zu gleicher Zeit ließ er die Emigrantenlisten schließen, und setzte Commissionen nieder, welche die Gesuche der Emigrirten um Wiederaufnahme untersuchen mußten.

Seit Anfange des Monats Germinal****) beschäftigte man sich mit neuer Thätigkeit mit der Reorganisation der Armee von Italien. Die Anwesenheit der schönen Gardecorps der Consulen

*) Den 9ten November.

**) Man sehe die Note am Ende des Bandes.

***) Le conseil de prises (?)

****) D. i. zu Ausgange des Märzes.

in Paris und das der Jugend so natürliche Verlangen, sich mit schönen Uniformen zu schmücken, reizte den kriegerischen Sinn einiger jungen wohlhabenden Leute in der Hauptstadt. Der erste Consul, welcher diese Stimmung benutzte, errichtete ein Corps Freiwilliger, die für die Reservearmee bestimmt wurden, welche zu Dijon bleiben sollte. Er erkannte hieraus sehr wohl den Vortheil, daß er auf diese Weise eine große Anzahl Familien für seine Sache würde gewinnen, und mit dem Geiste der Armee beseelen könne. Man gab diesem Corps eine gelbe Uniform, weshalb sie in einigen Pariser Gesellschaften, wo man noch immer Alles lächerlich zum machen suchte, den Namen Zeisige erhielten. Bonaparte, der nicht immer Spaß verstand, nahm denselben sehr übel auf, und bezeugte mir mehrmals seine Unzufriedenheit darüber. Uebrigens betrachtete er mit Wohlgefallen dieses Corps als die erste Grundlage einer Armee privilegirter Soldaten.

Diese Idee, die er immer gehabt hat, leitete ihn auch bei der Errichtung der Ordonanz-Gendarmen in der Jenaer Campagne und bei der Organisation der Ehrengarden nach dem Unglück von Moskau.

Alles, was Bonaparte that, geschah nie ohne einen Beweggrund. Ich erinnere mich, daß er eines Tages zu mir sagte: „Bourrienne, ich wage noch nichts gegen die Königsmörder „zu unternehmen; aber ich will ihnen zu erkennen geben, was „ich von ihnen denke. Morgen arbeite ich mit Abrial an der „Organisation des Cassationstribunals; Target, der Präsident „desselben, hat Ludwig XVI. nicht vertheidigen wollen; jetzt „aber wissen Sie, wen ich an seine Stelle ernenne?... Tron„chet, der ihn vertheidigt hat. Sie mögen sagen, was sie „wollen, ich achte es nicht.“

Und wirklich wurde Tronchet ernannt.

Ein andermal, ohngefähr um dieselbe Zeit, als der erste Consul Mack's Entweichung erfahren hatte, sagte er zu mir: „Mack kann gehen, wohin er will, ich fürchte ihn nicht. Aber „ich denke auf etwas; es sind noch andere kriegsgefangene Oest„reichische Officiere da; es ist ein Graf von Dietrichstein „da, der einer großen Familie zu Wien angehört. Ich will

„sie Alle in Freiheit setzen. Da wir im Begriff sind, ins „Feld zu rücken, so wird dies eine gute Wirkung thun; man „wird sehen, daß ich sie nicht fürchte; und wer weiß, ob mir „das nicht dort unten*) Lobredner erwecken wird."

Unmittelbar darauf wurde der Befehl ausgefertigt, die Oestreichischen Kriegsgefangenen in Freiheit zu setzen. So waren also die Aeußerungen der Großmuth eben sowohl als die Wahl der Personen und die Handhabung der Strenge bei Bonaparte immer das Resultat seiner Berechnungen. Stets regierte er.

Diese natürliche Fähigkeit und beständige Aufmerksamkeit auf die Regierungsgeschäfte offenbarte sich bei ihm in allen Dingen. Man hat gesehen, wie oft er sich Glück wünschte, daß er fast zu gleicher Zeit die abscheuliche Gedächtnißfeier**) des Monats Januar unterdrückt und die Wiedereröffnung der Opernbälle erlaubt hatte. Etwas Aehnliches war die Genehmigung der Lustbarkeiten von Longchamps, dieser seit der Revolution in Vergessenheit gekommenen Promenaden. Zu gleicher Zeit erlaubte er, im Opernhause geistliche Concerte zu geben. Ungeachtet er also in den öffentlichen Verhandlungen den republikanischen Kalender***) beibehielt, so führte er doch nach und nach den alten Kalender durch die auf bestimmte Zeiten fallenden Lustbarkeiten wieder ein. Die Fastnacht begann zuerst mit einem großen Balle und in der Charwoche wurden Promenaden und Concerte veranstaltet.

Bei Erwähnung der Oper erinnere ich mich an eine Zusammenstellung, die dem ersten Consul vielen Spaß verursachte. Am 15. Germinal****) sollte Vestris's Sohn zum ersten Male auftreten und dessen Großvater auf der Bühne erscheinen. Man sprach mit Madame Bonaparte davon, die sich vornahm, der Vorstellung beizuwohnen; Bonaparte aber hatte versprochen, an demselben Tage bei einer Sitzung des Instituts zu präsidi-

*) Nämlich zu Wien, weil die Donau in der von Frankreich nach Wien, also abwärts, strömt, und daher niedriger liegend sich hier gedacht wird; die Worte des Originals lauten: cela me fera pent-être des prôneurs là-bas. A. d. U.

**) Commémoration.

***) Nach diesem waren alle Monate gleich gestellt, nur der Messidor und Vendemiaire bekamen Einschaltungstage. A. d. U.

****) Nach dem alten Kalender der 4te April. A. d. U.

ren. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Bonaparte nicht im geringsten auf dieses Zusammentreffen achtete; allein eines Morgens, als ich ihm die Journale vorlas, fand ich, ich weiß nicht, in welchem Blatte, eine Anzeige, in welcher bekannt gemacht wurde, daß der Debut von Vestris's Sohne um einen Tag aufgeschoben wäre, um eine Concurrenz mit dem ersten Consul zu vermeiden, dessen Gegenwart im Institute viel Leute dorthin ziehen würde. Er lachte recht herzlich über diese zarte Aufmerksamkeit.

Fünftes Capitel.

Einfluß der Zeit auf die Ereignisse. — Bemerkung über das Memorial von St. Helena. — Unvollständige Erinnerung Bonaparte's. — Erster Brief Ludwigs XVIII. an den ersten Consul. — Die Frauen und die Vorstadt St. Germain. — Madame Bonaparte bei der Wahrsagerin Villeneuve. — Ahnungen. — Zweiter Brief Ludwigs XVIII. — Antwort nach sieben Monaten. — Unterredung zu Malmaison. — Bonaparte's Urtheil über seine Lage. — Meine Bemerkungen. — Aufgeschobene Zurückberufung Ludwigs XVIII. — Verwendung der Madame Bonaparte. — Die Rolle Moncks. — Bonaparte's Urtheil über die Bourbonen. — Weiberreden. —

Der Werth der Dinge verändert sich oft mit der Zeit. So manches Ereigniß, das man am Tage, wo es geschieht, kaum bemerkt, erhält durch andere darauf folgende Ereignisse große Wichtigkeit. Diese Betrachtung bietet sich ganz natürlich jetzt meinem Geiste dar, wo ich von den Verhältnissen sprechen will, die Ludwig XVIII. mit dem ersten Consul einzuleiten suchte. Dieses Ereigniß in der Geschichte Bonaparte's ist keineswegs eines der am wenigsten interessantesten. So lange seine Herrschaft noch fest begründet stand, betrachtete man dasselbe nur als eine merkwürdige Anecdote; seit der glücklichen Restauration der Monarchie der Bourbonen aber hat die Frage über den Versuch, sich durch Bonaparte wieder auf den Thron zu erheben, einen höhern Charakter angenommen. Da diese Frage also der Geschichte angehört, so ist es nothwendig, die Thatsachen mit gewissenhafter Genauigkeit aufzustellen.

Man erlaube mir zuvörderst eine neue Bemerkung über das Memorial von St. Helena. Der Leser sieht leicht, daß dieses Werk für Niemanden mehr Interesse haben kann, als für mich; denn es hat zahlreiche Erinnerungen in mir geweckt, aber ich habe nicht immer genau die Wahrheit darin gefunden.

Aus diesem Memorial habe ich gesehen, was Bonaparte über Ludwigs XVIII. Negociationen, die er mit ihm gepflogen, gesagt hat, und ich finde mich genöthigt, einige Zeilen, die sich auf diesen Umstand beziehen, daraus anzuführen, um dann die Abweichungen derselben von den Urschriften, die ich aufbewahrt habe, bemerklich machen zu können.

Napoleon sagt (nach diesem Memorial) zu St. Helena, er habe nicht an die Prinzen des Bourbonischen Hauses gedacht. Das ist bis auf einen gewissen Punkt wahr; er dachte zwar nie daran, die Prinzen des Hauses Bourbon wieder auf ihren Thron zu setzen; allein man hat aus mehrern Stellen meiner Memoiren gesehen, daß er oft an sie dachte, und daß ihr bloßer Name ihn mehr als einmal erschreckte. Das Memorial setzte hinzu: „Ein Brief „wurde dem ersten Consul durch Lebrun zugestellt, der ihn von „dem Abbé von Montesquieu, dem geheimen Agenten der „Bourbonen, zu Paris erhalten hatte. Dieser mit äußerster Sorg„falt verfaßte Brief (sagt dasselbe ferner) enthielt Folgendes:

„Sie zögern lange, mir meinen Thron wieder zu geben. „Es steht zu befürchten, Sie werden günstige Augenblicke „vorüber gehen lassen. Sie können Frankreich nicht ohne „mich glücklich machen, und ich kann nichts für Frankreich „thun ohne Sie. Eilen Sie, und bezeichnen Sie selbst alle Stellen, „die Ihnen für Ihre Freunde angemessen erscheinen werden."

Napoleon soll darauf geantwortet haben:

„Ich habe das Schreiben Ew. Königlichen Hoheit erhalten. „Ich habe immer lebhaften Antheil an dem Unglücke genom„men, das Sie und Ihre Familie betroffen hat. Sie dür„fen nicht daran denken, sich in Frankreich zu zeigen; Sie „würden nur über hundert tausend Leichen hierher gelangen. „Uebrigens werde ich mich immer beeifern, Alles zu thun, „was Ihr Schicksal mildern, und Ihnen Ihr Unglück ver„gessen machen kann."

Der Inhalt dieser beiden Briefe ist der Wahrheit gemäß; man findet darin ungefähr dieselben Ideen, wie in den Originalbriefen. Uebrigens ist es nicht befremdend, daß Napoleon nach einem so langen Zeitraume das Gedächtniß untreu geworden ist; doch habe ich geglaubt, daß es bei einer Unterhandlung dieser Art, die zwischen zwei Männern geführt wurde, welche beide so hoch gestellt waren, der eine durch seine Geburt und seinen Geist, der andre durch sein Genie, nicht unwichtig seyn würde, den wörtlichen Inhalt dieser Correspondance nebst den merkwürdigen Umständen, die sich daran anschließen, kennen zu lernen

Ludwig XVIII. drückte sich also aus:

Den 20. Februar 1800.

„Was auch immer Ihr anscheinendes Benehmen seyn möge, „Männer, wie Sie, mein Herr, flößen niemals Besorgniß „ein. Sie haben einen hohen Posten angenommen, ich weiß „Ihnen Dank dafür. Sie wissen besser, als irgend Jemand, „daß man Stärke und Macht nöthig hat, um das Glück einer „großen Nation zu begründen. Schützen Sie Frankreich ge„gen seine eigne Wuth, Sie werden dadurch den ersten Wunsch „meines Herzens erfüllen; geben Sie ihm seinen König „wieder, und die künftigen Geschlechter werden Ihr Andenken „segnen. Sie werden immer dem Staate zu nothwendig seyn, „als daß ich durch wichtige Stellen die Schuld meines Groß„vaters und die meinige abtragen könnte."

„Ludwig."

Der erste Consul wurde bei Empfang dieses Briefes sehr beunruhigt, wiewohl er täglich seinen Entschluß ankündigte, daß er mit den Prinzen nichts zu thun haben wolle; gleichwohl überlegte er, ob er diese Mittheilung beantworten sollte, oder nicht. Die zahlreichen Geschäfte, die er damals zu besorgen hatte, stimmten mit seiner Unentschlossenheit zusammen, und er beeilte sich nicht mit der Antwort an den König. Josephine und Hortensia beschworen ihn, dem Könige wenigstens Hoffnung zu geben, denn dies mache ihn zu nichts verbindlich, auch würde es

ihm Zeit geben, einzusehen, ob er in der Folge nicht eine ganz andere Rolle spielen könnte als Monck gespielt habe. Die Bitten waren so dringend, daß er zu mir sagte: „Diese „verwünschten Weiber sind närrisch. Die Vorstadt „St. Germain hat ihnen den Kopf verdreht. Sie „haben einen Schutzengel der Royalisten daraus „gemacht; aber das thut mir nichts: ich will nichts „von ihnen wissen." Ueberdies erklärte mir Madame Bonaparte, sie wolle ihn darum zu diesem Schritte bewegen, damit er nicht auf den Einfall käme, sich selbst zum Könige zu machen; denn dieses wecke immer eine unglückliche Ahnung in ihr, die sie nicht aus den Gedanken bringen könne.

Ihre Phantasie war während unserer Abwesenheit in Aegypten rege gemacht worden. Sie sprach oft von einer Vorherverkündigung, die ihr durch eine, zu ihrer Zeit sehr berühmte, Wahrsagerin, mit Namen Villeneuve, welche in der Straße von Lancry wohnte, sey gemacht worden.

Zu dieser Wahrsagerinn gingen viele Pariserinnen, um sie zu befragen. Auch Josephine besuchte sie ebenfalls während unsers Aufenthalts in Aegypten. Bei dieser Gelegenheit sagte denn die Villeneuve Folgendes zu ihr: „Madame, Sie „sind die Frau eines großen Generals, der noch „größer werden wird. Er wird über die Meere sezzen, die ihn entfernt halten, und Sie werden „einst den ersten Platz in Frankreich einnehmen; „aber nur auf kurze Zeit."

In den zahlreichen Unterredungen des ersten Consuls mit mir erörterte er immer mit bewundernswerthem Scharfsinn den Vorschlag Ludwigs XVIII. und die daraus sich ergebenden Folgen; dennoch aber sagte er: „Die Anhänger der Bourbonen irren sich sehr, wenn sie meinen, ich sey der Mann, die „Rolle Moncks zu spielen."

Dabei hatte es denn auch für jetzt sein Bewenden, und der Brief des Königs blieb auf seinem Tische. Unterdessen schrieb ihm Ludwig XVIII. einen zweiten Brief ohne Datum, den ich hier mittheile:

„Seit langer Zeit, General, Sie sollen es wissen, ist

„Ihnen meine Achtung geworden. Wenn Sie nur irgend in „meine Erkenntlichkeit Vertrauen setzen, so bezeichnen Sie „Ihre Stelle, und bestimmen Sie das Loos Ihrer Freunde. „Was meine Grundsätze betrifft, — ich bin ein Franzos. „Mild von Charakter, werde ich es noch mehr aus Gründen „seyn."

„Nein, der Sieger von Lodi, Castiglione und Arcola „kann nicht dem Ruhme eine nichtige Berühmtheit vorziehen. „Indessen Sie verlieren eine kostbare Zeit. Wir können Frank„reichs Ruhm begründen. Ich sage: wir, weil ich dazu Bo„naparte's Hülfe bedarf, so wie er es ohne mich nicht kön„nen würde."

„General, Europa beobachtet Sie, Ruhm erwartet Sie, „und ich bin ungeduldig, meinem Volke den Frieden wieder „zu geben."

„Unterzeichnet, Ludwig."

Der erste Consul ließ diesen Brief voll Edelmuth und Würde noch eine Zeit lang unbeantwortet. Endlich wollte er mir einen dictiren; ich erlaubte mir, die Bemerkung zu machen, daß die Briefe des Königs seine eigne Handschrift wären, und daß es mir angemessener erschiene, wenn er selbst schriebe.

Er schrieb also eigenhändig folgenden Brief:

„Mein Herr, ich habe Ihr Schreiben erhalten. Ich sage „Ihnen meinen Dank für die Artigkeiten, die Sie darin gegen „mich äußern."

„Sie dürfen nicht den Wunsch nähren, nach Frankreich „zurück zu kehren, Sie würden über hundert tausend Leichen „gehen müssen."

„Opfern Sie Ihre Interessen der Ruhe und dem Glücke „Frankreichs. Die Geschichte wird es Ihnen in Rechnung „bringen."

„Ich bin nicht unempfindlich gegen das Unglück Ihrer Fa„milie. Es wird mir Freude machen, wenn ich erfahren „werde, daß Ihre Lage gesichert ist, und ich werde gern da„zu beitragen, Ihnen eine ruhige Zurückgezogenheit zu sichern."

„Bonaparte."

Er zeigte mir diesen Brief und fragte mich: „Wie finden „Sie ihn? ist er nicht gut?"

Da er es niemals übel nahm, wenn ich ihm eine grammatikalische Bemerkung machte, so antwortete ich ihm:

„Im Betreff der Sache selbst, da Sie nun einmal Ihren Entschluß gefaßt haben, habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen; allein über den Styl will ich Ihnen eine Bemerkung machen." Nun zeigte ich ihm, daß man nicht sage: on apprend avec plaisir à assurer, etc.". Beim nochmaligen Durchlesen fand er, daß er zu weit gegangen sey und durch die Worte: er würde gern dazu beitragen, ihm..., zu sichern, zu viel Verbindlichkeit übernommen habe. Er durchstrich also die letzten Worte und schrieb darüber: Ich werde mit Vergnügen zur Annehmlichkeit und Ruhe Ihrer Zurückgezogenheit beitragen.

Dieser so durchstrichene und verunstaltete Brief konnte nun nicht abgesendet werden; er ließ ihn auf seinem Tische mit seiner Unterzeichnung.

Einige Zeit nachher schrieb er einen neuen Brief, der mit dem vorigen in den ersten drei Absätzen ganz übereinstimmte; den letzten änderte er wieder und schrieb:

„Ich bin nicht unempfindlich gegen das Un-
„glück Ihrer Familie, und es wird mir Freude
„machen, wenn ich erfahren werde, daß Sie von
„allem dem umgeben sind, was zur Ruhe Ihrer
„Zurückgezogenheit beitragen kann."

Durch diese Ausdrücke machte er sich zu nichts mehr verbindlich, selbst nicht in Rücksicht auf bloße Worte. Es war nicht mehr die Rede davon, daß er selbst etwas zur Annehmlichkeit seiner Zurückgezogenheit beitragen wolle. Jeder Tag, der seine Macht vermehrte und ihn in seiner Stellung befestigte, verminderte nach seiner Meinung das Glück der Bourbonen. Es vergingen sieben Monate von dem ersten Briefe des Königs bis zur entscheidenden Antwort des ersten Consuls, welche am 2. Vendemiaire im Jahre IX. (24. September 1800) gegeben wurde, als eben der Congreß von Lüneville sich eröffnete.

Nachdem Bonaparte den Brief Ludwigs XVIII. erhal-

ten hatte, gingen wir einige Tage darauf zu Malmaison in seiner Lieblingsallee spatzieren, die nur durch eine kleine Brücke von seinem Cabinete getrennt war; er war bei guter Laune, die Angelegenheiten standen gut.

„Hat meine Gemahlin wieder von den Bourbonen mit „Ihnen gesprochen?" fragte er mich. —

„Nein, General." — „Aber wenn Sie sich mit ihr unter„halten, stimmen Sie ihr immer etwas bei. Sagen Sie mir „doch, warum wünschen Sie ihre Rückkehr? Sie haben kein „Interesse dabei, haben nichts von ihnen zu erwarten. Sie „sind nicht von einer so hohen Geburt, als daß Sie je bedeu„tende Stellen erlangen könnten. Sie werden nie etwas unter „ihnen werden. Sie sind auf Verwendung des Herrn von „Chambonas zum Legationssekretär in Stuttgard ernannt „worden; aber wenn nicht eine Veränderung dazwischen gekom„men wäre, so würden Sie Ihr ganzes Leben hindurch dort „geblieben seyn, oder eine andre geringe Stelle bekleidet haben. „Haben Sie je Männer an Thronen sich durch ihr bloßes Ver„dienst erheben sehen? Alles hängt in diesem Lande von der „Abkunft, von großen Verbindungen, vom Glücke und von In„triguen ab. Beobachten Sie die Dinge besser, betrachten Sie „die Zukunft mit mehr Ueberlegung." —

„General, ich bin ganz Ihrer Meinung in Rücksicht eines Punktes. Ich würde unter den Bourbonen nie etwas, weder Geschenke, noch Stellen, noch Begünstigungen, erhalten haben. Ich bin nicht so eitel zu glauben, daß ich an irgend einen großen Posten würde gelangt seyn. Aber Sie werden nicht vergessen, daß meine Ernennung einige Tage vor der Umstürzung des Throns erfolgte; und ich kann also im Grunde von dem, was aus leider nur zu bestimmten Ursachen nicht statt gefunden hat, nicht auf das schließen, was im entgegengesetzten Falle wohl hätte geschehen können. Uebrigens versichere ich Ihnen, daß nicht eine persönliche, sondern eine ganz andere Rücksicht mich leitet und veranlaßt, mit aller Offenheit zu Ihnen zu sprechen, die Sie von mir gefordert haben. Ich denke nicht an mich, sondern an ganz Frankreich. Ich will glauben, daß Sie Ihre Macht so lange behalten werden, als Sie leben;

aber Sie haben keine Kinder, und allem Anschein nach werden Sie von Josephinen auch keine erhalten. Was sollen wir nach Ihnen thun? was wird aus uns werden? Sie erinnern mich an die Zukunft! Nun, was wird mit Frankreich geschehen, das Sie berufen hat, um seine Ruhe zu sichern! Sie haben mir oft gesagt, Ihre Brüder wären nicht....."

Er unterbrach mich mit Lebhaftigkeit. —

„Ja, in dieser Hinsicht haben Sie recht; wenn ich nicht „dreißig Jahre lebe, um mein Werk zu vollenden, so wird es „nach mir lange Bürgerkriege geben; denn meine Brüder wür„den nicht für Frankreich passen. Sie wissen, was sie sind. „Es wird dann einen heftigen Kampf unter den ausgezeichnet„sten Generalen geben, von denen Jeder sich für berechtigt hal„ten wird, meinen Platz einzunehmen." —

„Doch nun, General, warum wollen Sie diesen Uebeln nicht abhelfen, die Sie voraussehen? —"

„Glauben Sie denn, daß ich nicht daran denke? Aber er„wägen Sie wohl alle Schwierigkeiten, welche der Ausführung „des gethanen Vorschlages im Wege stehen! Wie wird man so „viele erworbene Rechte, so viele materielle Resultate gegen „die Eingriffe einer Familie schützen können, die von ihrer ehe„maligen Gewalt Besitz nimmt und mit achtzigtausend Emigran„ten und dem Einflusse des Fanatismus zurückkehrt? Was wird „aus denen werden, die für den Tod des Königs gestimmt, „und aus den Männern, die sich mit Exaltation in der Revo„lution ausgesprochen haben? Was wird mit den Nationaldo„mänen geschehen und einer Menge seit zwölf Jahren geschlos„sener Vergleiche? Können Sie voraussehen, wie weit die Re„action gehen wird?" —

„General, ich will Sie nicht daran erinnern, daß Ludwig XVIII. Ihnen in seinem Briefe das Gegentheil dessen garantirt, was Sie fürchten; ich weiß, was Sie mir antworten könnten. Aber steht es nicht in Ihrer Gewalt, Bedingungen festzusetzen, wie Sie für gut befinden werden? Nur auf diesen Preis gewähren Sie, was man von Ihnen verlangt; nichts drängt sie. Lassen Sie noch drei oder vier Jahre hingehen; während dieser Zeit können Sie Frankreichs Glück durch

seinen Bedürfnissen angemessene Institutionen sicher stellen. Ich bin überzeugt, daß Gebrauch und Gewohnheit sie bald in dem Maße befestigen würden, daß es nicht so leicht seyn dürfte, sie zu vernichten; und selbst vorausgesetzt, daß man die Absicht dabei hätte, so würde es dennoch nicht gelingen. Sie haben mir eines Tages gesagt, man wolle Sie Monks Rolle spielen lassen; sie denken anders darüber, denn Sie wissen besser als ich, welcher Unterschied zwischen einem Generale, der den Usurpator der Krone bekämpft, und demjenigen statt findet, den der Sieg und der Friede auf die Ruinen eines umgestürzten Thrones erhoben haben, und der ihn freiwillig denjenigen zurückgiebt, die ihn so lange Zeit behaupteten. Sie sind wohl der Meinung, daß das, was Sie die Ideologie nennen, nicht wieder erscheinen wird: nun! nach Ihnen?" —

„Ich weiß das Alles besser, als Sie; aber Alles, was „Sie mir da sagen, ist so viel als nichts gesagt. Glauben „Sie mir, mein Lieber, die Bourbonen würden sich einbil„den, sie hätten ihr Erbtheil wieder erobert; sie würden nach „Lust und Belieben darüber bestimmen. Die heiligsten Verpflich„tungen, die bestimmtesten Versprechungen würden vor der Ge„walt verschwinden. Sie würden sehr thöricht seyn, wenn Sie „Vertrauen auf sie setzen wollten. Mein Entschluß ist gefaßt; „wir sprechen nicht wieder davon.... Ich weiß aber recht wohl, „wie sehr Sie von diesen Weibern gequält werden; Sie müs„sen sie von ihrer Verblendung und von ihren lächerlichen Ah„nungen zurückbringen. Sie sollten mich in Ruhe lassen und „stricken."

Die Weiber haben gestrickt, ich habe geschrieben, er hat sich zum Kaiser gemacht; das Reich ist zusammengestürzt, er ist zu St. Helena gestorben, und die Bourbonen sind zurückgekehrt.

Sechstes Capitel.

Der Friede und der Krieg. — Bonaparte's fruchtbares Genie. — Vorbereitungen zum Feldzuge. — Der Krieg mit den Stecknadeln. — Wunderbare Vorausbestimmung. — Genua und Melas. — Carnot, Kriegsminister. — Ironischer Brief an Berthier. — Frohsinn des ersten Consuls. — Herr Collot. — Der Tag vor der Abreise. — Aufträge an Lucian und Cambacérès. — Joseph, Staatsrath. — Unterhaltungen auf der Reise. — Bonaparte's Urtheil über Alexander und Cäsar. — Bewunderung ohne Schmeichelei. —

Jedermann kennt das Lateinische Sprüchwort: Si vis pacem, para bellum*). Wenn Bonaparte Lateinisch gesprochen hätte, würde er den Sinn umgekehrt und gesagt haben: Si vis bellum, para pacem **). Ungeachtet also der erste Consul seit Ende Februar 1800 friedliche Verhältnisse mit den Europäischen Mächten einzuleiten suchte, dachte er dennoch auf Krieg und beschloß, in persönlicher Anführung in Italien einen großen Schlag zu thun.

So lange Genua sich hielt, und Massena daselbst war, gab Bonaparte die Hoffnung nicht auf, mit den Oestreichern auf diesen Feldern anbinden zu können, die vor nicht ganz vier Jahren Zeugen seiner ersten Großthaten gewesen waren.

Er beschloß zu Dijon eine Reservearmee zusammenzubringen***). Da, wo Nichts war, schuf er Alles. In diesen Tagen seiner Jugend, der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft und der Kraft seines Genies würde auch sein erbittertster Feind ihm seine Bewunderung nicht haben versagen können. Ich erstaunte über seine Alles umfassende Thätigkeit. Während die wichtigsten Angelegenheiten seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, schickte er 24,000 Franken ins Hospiz des St. Bernhard, um Lebensmittel im Voraus anschaffen zu lassen. Als er sah,

*) D. h. Willst du Frieden, so rüste dich zum Kriege. — D. U.

**) D. h. Wenn du Krieg willst, so bereite den Frieden. — D. U.

***) Man sehe eine Note am Ende des Bandes, die aus dem Cabinet des ersten Consuls hervorgegangen ist.

daß seine Reservearmee zu Stande kam, und Alles nach Wunsche ging, sagte er zu mir:

„Ich denke, Melas im Nacken zu seyn, ehe er noch „vermuthet, daß ich in Italien bin; allein vorausgesetzt, daß „Genua sich hält; doch Massena vertheidigt es!"

Den 17. März, als er eben zum Frohsinn gestimmt war, hieß er mich die große Charte von Italien von Chauchard in seinem Cabinete aufrollen. Er bog sich darüber hin und ließ mich zur Seite stehen. Dann steckte er Stecknadeln darauf, die an den Köpfen mit rothem und schwarzem Wachse bezeichnet waren. Ich sah ihm mit tiefstem Stillschweigen zu und wartete, was aus diesem unblutigen Feldzuge werden würde. Als er die feindlichen Corps aufgestellt und die Nadeln mit rothen Köpfen an den Punkten aufgesteckt hatte, wohin er seine Truppen zu führen gedachte, sagte er zu mir:

„Wo, glauben Sie, daß ich Melas schlagen werde?" —

„Hole mich der Henker, wenn ich etwas davon weiß!" —

„Sie sind ein Einfaltspinsel; sehen Sie einmal her: Me„las steht zu Alessandria, wo er sein Hauptquartier hat. „Er wird so lange dort bleiben, als sich Genua nicht ergeben „hat. Er hat zu Alessandria seine Magazine und Lazare„the, seine Artillerie und Reserve. Hier passire ich die Alpen (er wieß auf den großen St. Bernhard), „wende mich ge„gen Melas, schneide ihm die Communication mit Oestreich „ab und erreiche ihn in den Ebenen von Scrivia." (Er stellte jetzt eine rothe Stecknadel nach San Juliano.)

Als er bemerkte, daß ich dieses Stecknadel-Manöuvre als ein Spielwerk betrachtete; so begann er nun seine gewöhnlichen kleinen Verweise, die bei ihm eine Art wohlgemeinter Gegenkomplimente waren, und gab dann sehr lichtvolle Demonstrationen auf der Charte.

Wir standen nach einer Viertelstunde auf, ich rollte die Charte zusammen, und dachte nicht weiter daran. Aber als ich vier Monate nachher mich zu San Juliano mit seinem Portefeuille und seinen Depeschen befand, die ich auf der Flucht, welche einen großen Theil des Tages statt fand, in Sicherheit zu bringen bedacht seyn mußte, und er mir denselben Abend

noch zu Torre-di-Galifolo, das eine Stunde davon entfernt war, das Bülletin der Schlacht dictirte, gab ich ihm offen meine Bewunderung über seine militärischen Conceptionen zu erkennen. Er lächelte selbst über die Richtigkeit seiner Vorausbestimmungen.

Der erste Consul war nicht zufrieden mit der Administration des General Berthier, als ersten Kriegsministers; er setzte Carnot an seine Stelle, der große Beweise von Charakterstärke und Rechtschaffenheit gegeben hatte, welchen aber Bonaparte demohngeachtet nicht liebte, weil er seinen Republikanersinn zu offenbar werden ließ. Berthier hatte zu viel Schwäche bei dem Abschluß der ihm aufgetragenen Geschäfte bewiesen; er war zu willfährig bei den zu leistenden Zahlungen und beim Abschlusse neuer Contracte.

Den 2. April 1800 ernannte der erste Consul Carnot an seine Stelle, und um den General Berthier zufrieden zu stellen, der, wie er wußte, besser im Felde als in den Büreaux war, dictirte er mir folgenden Brief an ihn:

Paris, den 2. April 1800.

„Die militärischen Talente, wovon Sie so viele Proben „gegeben haben, Bürger General, und das Zutrauen der „Regierung berufen Sie zum Commando einer Armee. Sie „haben den Winter über das Kriegsministerium reorganisirt; Sie haben, so gut es die Umstände gestatteten, „für die Bedürfnisse unserer Armeen gesorgt. Nun bleibt „Ihnen noch übrig, während des Frühlings und Sommers „unsere Soldaten zum Siege zu führen, um dadurch den „Frieden zu erringen und die Republik zu befestigen."

Nicht ohne vieles Lachen dictirte mir Bonaparte diese Epistel an Berthier, und er brach in volles Gelächter aus, als er das Wort reorganisirt aussprach.

Berthier ging nach Dijon ab, wo er die famöse Reservearmee zu bilden begann, die, ein Nichts in ihrem Ursprunge, einige Wochen später durch eine einzige Schlacht ganz Italien unter die Französische Herrschaft zurückführen sollte.

Ich entsinne mich, daß Berthier durch einen Courrier

sich eine Kugelform ausbitten ließ. Sollte man je Marengo zu Dijon gesucht haben?

Die Consularverfassung gab dem ersten Consul nicht das Recht, außerhalb des Gebietes der Republik das Commando einer Armee zu übernehmen. Er wollte also sein Vorhaben, das er seit langer Zeit schon gefaßt hatte, sich an die Spitze der Armee von Italien zu stellen, welche er damals zum ersten Male die große Armee nannte, nicht bekannt werden lassen. Ich zeigte ihm, daß Niemand in Verantwortung kommen würde, wenn er Berthier wähle, weil Jedermann wohl sehen würde, daß er eine andere Wahl getroffen haben würde, wenn er die Absicht hätte, in Person zu commandiren. Meine Bemerkung freute ihn sehr.

Vor der Abreise ließ er Herrn Collot kommen, der sich in sein Cabinet begab, wo ich zugegen war.

„Nun, Collot," sagte er, „ich gehe nach Italien. Es „ist um einen großen Schlag zu thun. Der Feldzug wird nicht „lange dauern; Italien hat mehr als ein Echo, um meinen „Namen zu wiederholen. Ich brauche Sie, ich nehme Sie mit."

Herr Collot gab dem ersten Consul zu verstehen, daß ihm unter dem jetzigen Chef, die Lieferungen für die Armee wieder zu übernehmen, nichts daran liege, denn Alles, bemerkte er, würde der Plünderung preisgegeben und kein Mittel vorhanden seyn, gute Ordnung im Dienste zu erhalten.

„O nicht doch!" sagte Bonaparte. „Es ist nur der „Form wegen. Glauben Sie, ich würde meine Armee Ber„thier anvertraut haben, wenn ich nicht selbst zugegen seyn „wollte? Berthier versteht nicht zu commandiren, aber er „versteht es vortrefflich, meine Ordres in Ausführung zu brin„gen, und übrigens bin ich an seine Art und Weise gewöhnt. „Sie müssen durchaus mitgehen."

Herr Collot schien nicht rechte Lust zu haben, diesen Feldzug mitzumachen; allein je mehr er Anstand nahm, desto dringender wurde Bonaparte, ja er suchte ihn gewissermaßen durch Artigkeiten zu gewinnen.

Endlich kam man überein, daß Collot nur in dem Falle nach Italien gehen sollte, wenn der erste Consul das Commando

übernähme. Er ging also dahin, wurde aber nun von Bonaparte, ungeachtet aller ihm geleisteten Dienste, oder vielmehr wegen derselben, mit dem größten Kaltsinne behandelt. Er wollte ihn dafür strafen, daß er ihn zu Bitten genöthigt hatte; und überhaupt wollte Bonaparte, was ich bei vielen Gelegenheiten als einen besondern Charakterzug an ihm wahrgenommen habe, es durchaus nicht leiden, daß Jemand mit ihm bräche. Er war äußerst gefällig, gestand Alles zu, ließ aber dann seinen Mann aufs Schönste sitzen. Er glich ganz den Koketten, die sich um jeden Preis mit ihren Liebhabern aussöhnen und ihnen den andern Tag das Haus verbieten, damit man nicht sagen könne, sie wären verlassen worden.

Bonaparte bestimmte den 6. Mai, oder nach dem damaligen Kalender, den 16. Floreal, zum Tage unserer Abreise. Alle seine Verfügungen waren getroffen, und alle Befehle gegeben; aber er wollte noch nicht das Ansehn haben, daß er zur Armee ginge, um den Oberbefehl zu übernehmen.

Tages vorher, als die beiden andern Consule und die Minister bei ihm waren, sagte er zu Lucian: „Sorgen Sie zu „morgen früh für ein Circulär an die Präfecte; und Sie, Fouché, „lassen es in den Journalen bekannt machen. Sagen Sie, ich „wäre nach Dijon abgereist, um die Reservearmee in Augenschein zu nehmen; Sie können hinzu setzen, ich würde vielleicht „bis nach Genf gehen, aber versichern Sie bestimmt, daß ich „nicht länger als vierzehn Tage abwesend seyn würde. Sie, „Cambacérès, werden morgen den Vorsitz im Staatsrathe „führen; in meiner Abwesenheit sind Sie Chef der Regierung; „äußern Sie im Staatsrathe dasselbe; sagen Sie, meine Abwesenheit würde nur von kurzer Dauer seyn, ohne eine Zeit zu „bestimmen. Bezeugen Sie dem Staatsrathe meine vollkommene „Zufriedenheit; er hat schon große Dienste geleistet, ich erkenne „es; er möge so fortfahren.... Ach, beinahe hätte ich's vergessen..... Melden Sie zugleich, daß ich Joseph zum Staatsrathe ernannt hätte..... Wenn sich etwas zutragen sollte, „würde ich wie der Blitz wieder da seyn! Ihnen Allen aber „empfehle ich die großen Interessen Frankreichs an. Bald, hoffe „ich, soll man von mir zu Wien und London sprechen."

Wir reisten zwei Uhr des Morgens ab, und nahmen unsern Weg durch Burgund, das wir schon so viele Male unter ganz andern Umständen durchzogen hatten.

Bonaparte sprach auf seinen Reisen oft von den Kriegern des Alterthums, besonders von Alexander, Cäsar, Scipio und Hannibal. Seine Bemerkungen zeugten von einer vollkommenen Kenntniß der Localitäten und der den kriegführenden Theilen zu Gebote stehenden Mittel. Er hatte die alte und neue Strategie zu seinem besondern Studium gemacht. Nichts, was die große Kunst der Kriegsführung betraf, entging seiner Aufmerksamkeit.

Auf dem Wege von Paris nach Dijon, der uns in die Schweiz führen sollte, kam die Unterhaltung mehr als einmal auf den Krieg zurück; denn der Gedanke an denselben mußte jetzt natürlich bei ihm der vorherrschende seyn.

„Wen schätzen Sie höher," fragte ich ihn unter andern, „Alexander oder Cäsar?" —

„Ich gebe Alexander den Vorzug;" war seine Antwort. „Doch bewundere ich Cäsar's schönen Feldzug in Afrika. „Aber der Grund, weshalb ich den König von Macedonien vor„ziehe, liegt in der Unternehmung und besonders in der Aus„führung seines Zuges nach Asien. Man hat nicht die geringste „Idee von dem Kriege, wenn man diesen Fürsten deshalb ta„delt, daß er sieben Monate mit der Belagernng von Tyrus „zubrachte. Ich, meines Theils, würde sieben Jahre davor ge„blieben seyn, wenn es nöthig gewesen wäre. Man stellt dar„über in den Schulen große Erörterungen an. Ich aber be„trachte die Belagerung von Tyrus, die Eroberung von Ae„gypten und den Zug nach der Oase des Ammon*) als That-

*) Unter Oase versteht man ein mitten in einer Wüste sich erhebendes fruchtbares und mit Gras und Bäumen bewachsenes Stück Land, welches sich gleichsam in solchen Sandwüsten wie eine Insel im Meere erhebt. Die große Oase in Aegypten ist nicht nur in den ältesten Zeiten, sondern auch in den neuern der Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Sie war ehedem ein äußerst fruchtbares Stück Land unter dem 26° 30′ N. Br. und ein sonst sehr bevölkertes Thal, jetzt ist es aber wüste. Es erwähnt Diodorus Siculus Lib. XVII., daß die Oasis des Jupiter Ammon von allen Seiten von unfruchtbaren trocknen Sandfel-

„sachen, wodurch dieser große Feldherr sein Genie beurkundete. „Am Granikus*) und bei Issus**) hatte er nur, um so „zu sagen, eine schwache Avantgarde des Königs von Persien „geschlagen. Daher wollte er ihm Zeit lassen, alle seine Streit„kräfte zu versammeln, damit er dann diesen Koloß, den er „nur eben erst erschüttert hatte, durch einen einzigen Streich „zu Boden stürzen könnte. Wenn Alexander dem Darius „sogleich in das Innere des Landes nachgesetzt hätte, so würde „er sich zu früh von den Punkten entfernt haben, wo er leicht „Verstärkungen erhalten konnte; er würde nur zerstreute Trup„penabtheilungen angetroffen haben und in die Wüste gerathen „seyn, wo seine Armee leicht ihr Grab gefunden hätte. Indem „er aber auf der Eroberung von Tyrus bestand, sicherte er „sich die Communication mit Griechenland, dem Lande, das er „so sehr liebte, für welches er Alles that, wie ich für Frank„reich, und dessen Ruhm er zu dem seinigen machte.

„Dadurch, daß er das reiche Aegypten, diese damals so „mächtige Landschaft, in seine Gewalt brachte, zwang er den „Darius, entweder zur Vertheidigung dieses Landes herbeizuei„len, oder es preiszugeben, und ihm im ersten Falle den halben „Weg entgegen zu kommen. Dadurch aber, daß er sich für „den Sohn Jupiters erklären ließ, brachte er auf die Ge-

---

dern begränzt, sie selbst aber wie ein fruchtbarer Garten sey. Der berühmte Englische Reisende Browne fand sie als eine unfruchtbare Gegend, die er desert Land nennt, und giebt ihre Breite auf $4\frac{1}{2}$ Meile und ihre Länge auf 6 Meilen an. Die Sandfelder um sie herum sind weiter hin von felsigten Bergen eingefaßt, und sie liegt $1\frac{1}{2}$ Meile von der hutigen Stadt Siwah. Hornemann (S. Tageb. f. Reise von Cairo nach Murzuck S. 31. vergl. S. 97.), welcher die Beschaffenheit des Bodens und seiner Fruchtbarkeit beschreibt, fand noch Ueberbleibsel von jenem berühmten Ammonstempel. Eine Menge Katacomben findet man in der Gegend umher, an deren Mauern sich viele Hieroglyphen befinden. Zu Alexanders des Großen Zeiten faßte die Oasis des Ammon, die auch die große Oase heißt, 60,000 Menschen in sich. Hier und da trifft man verschlossene Brunnen an, deren Wasser sich die aus Habesch oder Abessynien nach Aegypten reisenden Karwanen bedienen. Man vergl. noch den 2. Band dieser Memoiren S. 179.

*) Ein Fluß im alten Bithynien in Kleinasien. A. d. U.

**) Stadt in Cilicien in Kleinasien. A. d. U.

„müther der immer exaltirten Orientalen einen Reiz hervor, der „seiner Sache günstig war. Man weiß, wie gute Wirkung das „gethan hat. Und welchen Namen hat er zugleich bei seinem Tode „in einem Alter von drei und dreißig Jahren hinterlassen!"

Obgleich dem edeln Handwerk der Waffen völlig fremd, fand ich dennoch beständig Veranlassung, Bonaparte's Projecte, seine militärischen Entwürfe, seine durchdachten Bemerkungen, seine sinnreichen Schilderungen jener großen Feldherren der vergangenen und neuen Zeiten, und seine lichtvollen Darstellungen ihrer unsterblichen Kriegsthaten zu bewundern.

Das ist sein wahres Bild!

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm bei dieser Gelegenheit zu sagen: „General, Sie werfen mir immer vor, daß ich „kein Schmeichler sey, wie ich es denn auch in der That nicht bin; „aber wahrlich, ich bewundere Sie." Und gewiß, ich sprach aus Ueberzeugung.

Siebentes Capitel.

Das Innere und Aeußere. — Alles um Alles. — Die Conscribirten. — Vertrauen des ersten Consuls zu seinen Soldaten. — Mein schönes Frankreich. — Das Bernhardinerkloster. — Drei langweilige Tage. — Uebergang über den St. Bernhard. — Fragen an Bonaparte's Führer. — Ankunft im Hospiz. — Austheilung an die Soldaten. — Frugales Frühstück. — Der Albaredo. — Das Fort Bard. — Uebernachtung zu Yvréa. — Glückliche Verwegenheit. — Die Kühnheit und das Genie. — Bonaparte und Melas. — Lannes zu Montebello. — Der Spion. — Nützliche Mittheilungen. — Bonaparte's Urtheil über Herrn Necker.

In der Zeit vom 18. Brumaire*) bis zu Anfange des gegenwärtigen Feldzuges hatten zwar die innern Angelegenheiten Frankreichs unzählige Verbesserungen erfahren, aber der Zustand des Aeußern bot keinen so erfreulichen Anblick dar. Italien war verloren, und schon an den Grenzen der Provence sah man den Rauch der Oestreichischen Wachfeuer aufsteigen. Bonaparte kannte die Schwierigkeiten seiner Lage wohl, aber eben aus dieser schwierigen Lage suchte er sich einen schnellen Aus-

*) Den 8ten November. A. d. U.

gang zu bahnen, was auch immer das Resultat seines verwegenen Unternehmens seyn möchte. Er gab sich nicht trüglichen Hoffnungen hin, und wiederholte oft:

„Man muß Alles auf's Spiel setzen, um Alles zu gewinnen!"

Die Armee, welche der erste Consul anzugreifen ging, war eine zahlreiche, krieggewohnte, siegreiche Armee; er hingegen hatte, mit Ausnahme einiger wenigen Mannschaften, blos neu ausgehobene Leute. Doch diese in größter Eile zusammen gebrachten Soldaten wurden von Anführern befehligt, die an Thätigkeit und Eifer nicht ihres Gleichen hatten.

Bonaparte's Glück sollte von dem ungewissen Ausgange einer Schlacht abhängig werden; denn eine verlorne Schlacht hätte mit einem Male alle Gebilde seiner glühenden Phantasie vernichtet, und mit ihnen verschwanden dann zugleich seine unabsehbaren Pläne für Frankreichs Zukunft.

Er sah die Gefahr, aber, ohne sich durch sie schrecken zu lassen, vertraute er seinem gewohnten Glücke und der Ergebenheit seiner Soldaten. Er sagte:

„Ich habe allerdings viele Conscribirte bei meiner Armee, „aber diese Conscribirten sind Franzosen. Habe ich nicht vor „vier Jahren mit einer schwachen Armee die Horden der Sar„dinier und Oestreicher vor mir hergetrieben, und aus „Italien herausgeschlagen? Das werden wir wieder thun. „Die Sonne, die uns heute scheint, ist noch dieselbe, die uns „zu Arcola und Lodi schien. Ich rechne auf Massena; „ich hoffe, er wird sich in Genua halten. Aber, wenn er end„lich dem Hunger unterliegt, werde ich Genua in den Ebenen „von Scrivia wieder erobern. O! mit welchem Vergnügen „werde ich dann mein schönes Frankreich wiedersehen!"

Mein schönes Frankreich!... Zu einer Zeit, wo er es durch eine mögliche, man kann sagen, wahrscheinliche Veränderung des Glückes leicht auf immer verlieren konnte, nannte er es zum ersten Male sein Eigenthum. Eine zehn Seiten lange Auseinandersetzung ist unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, weniger, als dieses einzige Possessivpronomen*), geeignet,

*) Nämlich son, sein. D. U.

die Momente von Geistesabwesenheit darzustellen, die oft wie der Blitz Bonaparte's Gehirn durchzuckten, wenn er seinen großen Schimären von Ruhm und Glück sich hingegeben hatte.

In dieser herrlichen Geistesstimmung kam der erste Consul den 20. Mai zu Martinach*) an.

Martinach ist ein Bernhardinerkloster, welches in einem Thale liegt, wohin fast nie die Strahlen der Sonne dringen. Die Armee war im vollen Marsche nach dem großen St. Bernhard. Bonaparte verweilte mit der größten Ungeduld drei Tage in dieser traurigen Einöde, um die Uebergabe des Forts von Bard, das jenseit des Berges liegt und die Straße nach Yvrea beherrscht, abzuwarten." Die Stadt wurde am 21. Mai genommen.

Am dritten Tage erfuhr er, daß das Fort sich immer noch hielte, und daß nichts seinen nahen Fall erwarten ließe. Er ergoß sich in Klagen über den Commandeur, der die Belagerung leitete, und sagte zu mir:

„Ich bin des Wartens in diesem Kloster müde. „Diese Schwachsinnigen werden mir nie das Fort „von Bard einnehmen, ich will selbst hinsehen; sie „zwingen mich, mit einer solchen Erbärmlichkeit „mich abzugeben." Und sogleich gab er Befehl zum Aufbruch.

Das Project, über den St. Bernhard nach Italien einzudringen, war eine große und schöne Idee, die Bonaparte ganz angemessen war.

Dieser merkwürdige Uebergang hat mit Recht die Bewunderung der Welt auf sich gezogen; die unglaublichen, sich hierbei darbietenden Schwierigkeiten indessen schreckten die Kühnheit der Soldaten nicht zurück. Seine Generale, die daran gewöhnt waren, alle Strapazen zu ertragen und allen Gefahren Trotz zu bieten, erkannten kaum das Riesenhafte bei dieser Unternehmung des neuen Hannibal. Ein Hospiz, welches auf der Höhe zwischen den Thälern von Aosta und Martinach in der Absicht angelegt ist, um den einzelnen Reisenden Hülfe zu

*) Oder Martigny. A. d. U.

gewähren, deutet hinlänglich die Gefahren an, welcher sich diejenigen unterziehen, die es wagen, diese an Ungewittern fruchtbaren Höhen zu betreten. Aber jetzt war nicht von einzelnen Reisenden die Rede, welche den Berg passiren sollten; eine ganze Armee mit Cavalerie, Gepäcke, Munition und Artillerie sollte die schmalen Pfade hinaufsteigen, die selbst der Ziegenhirt nur mit Vorsicht betritt. Auf der einen Seite konnten aufgehäufte Schneemassen jeden Augenblick sich zu Lawinen bilden und uns in ihrem Falle mit sich fortreißen, und auf der andern ein Fehltritt den Tod bringen.

Wir passirten Alle, Menschen und Pferde, einzeln hinter einander die Wege, die nur für Ziegen bequem waren. Die Artillerie wurde demontirt, und die Kanonenläufe wurden, in ausgehöhlten Holzblöcken eingeschlossen, an Stricken heraufgezogen.

Ich habe schon bemerkt, daß der erste Consul Gelder in's Hospiz des großen St. Bernhard gesendet hatte; die guten Väter hatten aus den beiden Thälern, besonders aber aus dem Schweizer Thale, einen großen Vorrath von Käse, Brod und Wein angeschafft. Vor dem Hospiz zwischen dem Hause und der Straße waren Tische aufgestellt; jeder Soldat erhielt im Vorüberziehen ein Glas Wein, nahm sein Stück Brod und Käse und überließ seinen Platz einem andern. Die Väter servirten und erneuerten mit bewundernswerthem Eifer die Portionen.

Der erste Consul bestieg den St. Bernhard mit der Ruhe, Kaltblütigkeit und anscheinenden Gleichgültigkeit, welche ihn niemals verließ, wenn er fühlte, daß es nöthig war, ein Beispiel zu geben und sein Leben zu wagen. Er befragte seinen Führer über die beiden Thäler bis auf jede Kleinigkeit, unter andern über die Erwerbsquellen der Bewohner und ihren Verkehr; ob die Unglücksfälle so häufig wären, als man sagte und dergleichen.

Der Führer erzählte ihm: Eine lange Uebung und eine hundertjährige Folge von Thatsachen habe den Einwohnern die Anzeichen des guten oder schlechten Wetters und die Vorboten des Sturmes so genau kennen gelehrt, daß sie die Witterung vorauszubestimmen wüßten und sich nur selten täuschten.

Bonaparte war mit seinem grauen Ueberrocke bekleidet,

hatte die Reitgerte in der Hand und sah etwas unmuthig aus, weil Niemand aus dem Thale von Aosta erscheinen wollte, der ihm die Nachricht von der Einnahme des Forts von Bard gebracht hätte.

Ich entfernte mich nicht einen Augenblick von ihm; doch ungeachtet der überaus großen Schwierigkeit des Weges entgingen wir glücklich aller Gefahr und kamen mit einer großen Ermüdung davon.

Im Hospiz wurde dem ersten Consul ein Saal im Erdgeschoß angewiesen; er besah die Kapelle und die drei kleinen Bibliotheken in derselben, und las selbst einige Seiten in einer alten Scharteke, deren Titel mir entfallen ist.

Nicht weit vom Hospiz erheben sich zwei spitzige Eismassen von ohngefähr 80 Fuß Höhe. Die Väter des Hospiz erzählten uns, daß einige Reisende den Tod gefunden hätten, weil sie ihrer Warnungen ungeachtet den Gipfel dieser Eisberge hätten ersteigen wollen, ohne an Händen und Füßen mit Eisstacheln versehen zu seyn.

Unser Frühstück, das auch die Stelle des Mittagsmahles vertreten mußte, war sehr frugal. Der kleine Garten war noch mit Schnee bedeckt.

Ich sagte zu einem der Väter: „Sie werden hier wenig „Gemüse haben." —

„Mein Herr," erwiederte er mir, „wir beziehen Alles aus „den Thälern. Nur im Monat August erbauen wir in heißen „Jahren einige kleine Salatstauden."

Das Plateau des großen St. Bernhard liegt nur 59 Metres unter der Schneelinie, die in der Breite dieses Berges bei einer Höhe von 2,550 Metres beginnt*).

Als wir an das Ende des Plateau's gekommen waren, setzten sich viele von uns auf den Schnee und glitten herab.

---

*) Die Höhe des St. Bernhard beträgt 2491 Metres; B. (oder 8587 Pariser Fuß; A. d. U.); die des Mont Cenis 2066. Metr.; B. (Der See am Mont Cenis in den Alpen beträgt nach Saussure 5892 Paris. Fuß; das Posthaus am M. C. dagegen ist nach Schuckburgh 5869 Paris. Fuß hoch über der Meeresfläche. A. d. U.)

Die Vorangleitenden erleichterten den Folgenden den Weg, weil sie den Schnee niederdrückten und Bahn brachen. Diese schnelle Herabfahrt gab uns vielen Stoff zum Lachen; wir wurden nur durch eine kothige Stelle aufgehalten, wo der Schnee in einer Strecke von 5 bis 600 Toisen geschmolzen war.

Wir passirten, oder erkletterten vielmehr den Berg Albaredo, um die Kanonen des Forts von Bard zu vermeiden, welches den Zugang zum Thal von Aosta versperrt. Da es aber ganz unmöglich war, das Geschütz über diesen fast unzugänglichen Berg zu bringen, so beschloß man, dasselbe durch die Stadt Bard zu führen.

Die Stadt war nicht befestigt. Man benutzte die Nacht, und nachdem man die Räder der Kanonen und Munitionswagen und oft auch die Hufe der Pferde mit Stroh und Zweigen umwickelt hatte, eilte man mit größter Schnelligkeit durch diese kleine Stadt. Man war in der That dem Feuer des Forts ausgesetzt, aber es senkte sich nicht so tief auf die Straße, daß uns die Häuser nicht gegen die verderblichsten Wirkungen desselben hätten schützen sollen. Ein großer Theil der Armee war vor der Uebergabe des Forts passirt, welches das enge, nach Aosta führende Thal so beherrscht, daß man die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit der Oestreicher nicht begreifen kann, die durch ganz einfache Vorkehrungen den Uebergang über den St. Bernhard ganz unnütz hätten machen können.

Wir kamen am 23sten dem Fort von Bard zu Gesichte, welches die Straße beherrscht, die von der Doria-Baltea zur Rechten, und dem Albaredo zur Linken eingeengt wird. Die Doria-Baltea ist ein kleiner Fluß, welcher die Stadt Bard von dem Fort trennt.

Bonaparte, dessen Gefolge nicht zahlreich war, setzte über diesen Fluß. In Kanonenschußweite angekommen, befahl er, im Galopp einem schmalen Hirtenwege zur Linken zuzueilen, welcher den Berg hinaufging. Man stieg diesen Weg zu Fuße mit vieler Mühe hinauf. Bonaparte ließ auf dem Plateau sein Fernrohr aufstellen, nahm seinen Platz hinter Gesträuchen, damit die Belagerten ihn nicht bemerken und nach

ihm zielen möchten, und betrachtete nun das Fort mit großer Aufmerksamkeit.

Nachdem er von mehrern Personen Erkundigung über den Platz eingezogen hatte, setzte er mit Lebhaftigkeit und übler Stimmung die Fehler auseinander, welche man begangen hatte, und bezeichnete mit dem sichern Blicke, der ihn so selten täuschte, die Stelle zu einer neuen Batterie, von welcher man das Fort, nach seiner Versicherung mit solchem Erfolge angreifen könnte, daß es sich nach den ersten Kanonenschüssen würde ergeben müssen.

Kaum hatte er seine Befehle gegeben, so stieg er den Berg herab, ließ das Fort hinter sich und ging nach Vvrea, wo er übernachtete.

Am 2. Juni erhielt er die Nachricht, daß sich das Fort Tages vorher ergeben habe.

So wie der Uebergang über den St. Bernhard unter den verwegenen und mit Glück gekrönten Unternehmungen eine ausgezeichnete Stelle verdient, so kann man auch die Auffassung eines solchen Planes und das Glück des ersten Consuls, welches die Augen des Feindes mit Blindheit schlug, nie genug bewundern. Man hatte eine solche Verwegenheit nicht vermuthet und deshalb kein Corps zur Unterstützung des Platzes aufgestellt. Das Land war ganz entblößt, kaum fanden wir einige schwache Truppenhaufen, die unsern Marsch gegen Mailand hin nicht aufhalten konnten.

Bonaparte verstand die gegebenen Blößen zu benutzen und seinen Feind in Schrecken und Bestürzung zu versetzen, der nun nichts Besseres zu thun fand, als — den Rückmarsch anzutreten und auf die projektirte Invasion nach Frankreich Verzicht zu leisten.

Unter solchen Umständen ist die Kühnheit im Kriege eine wahre Inspiration des Genies. Aber diese Kühnheit des Genies, welche Bonaparte beseelte, fehlte gänzlich dem Generale Melas, der den Oberbefehl über die Oestreichische Armee führte. Hätte Melas die Festigkeit gehabt, die man bei einem Armee-Chef voraussetzen muß; hätte er die respektiven Stellungen der beiden Parteien verglichen und dabei in Betrachtung ge-

zogen, daß es nicht mehr Zeit sey, seine Operationslinie wieder einzunehmen und sich mit den Erbstaaten wieder in Communication zu setzen; hätte er bedacht, daß er Herr aller festen Plätze von Italien sey, und daher von Massena nichts zu fürchten habe, und daß ihm Suchet keinen Widerstand entgegen setzen könne; hätte er jetzt, sich an Bonaparte ein Beispiel nehmend, so zu sagen, seine Schiffe verbrannt und wäre er geraden Weges gegen Lyon marschirt: — was hätte dann der erste Consul thun wollen? — Melas würde wenig Hindernisse, und fast überall offene Städte gefunden haben, während die Französische Armee, aus Mangel an zu bekämpfenden Feinden, sich in sich selbst verzehrt haben würde. Dies Alles würde Bonaparte ohne Zweifel gethan haben, wenn er an Melas Stelle gewesen wäre; aber, glücklicher Weise für uns, war Melas kein Bonaparte.

Am 2. Juni kamen wir zu Mailand an, nämlich denselben Tag, wo Bonaparte, wie schon bemerkt worden, die Eroberungen des Forts von Bard erfuhr. Wir fanden nur unbedeutenden Widerstand in dieser Hauptstadt der Lombardei, ja man kann einige Vorpostengefechte, wo der Erfolg nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn konnte, kaum mit dem Namen eines Kampfes benennen.

Das Fort von Mailand wurde sogleich blokirt; Murat wurde gegen Piacenza abgeschickt, welcher Stadt er sich ohne Widerstand bemächtigte; und zu Montebello schlug Lannes, welcher weit entfernt war, zu glauben, daß er durch diese Waffenthat ein künftiges Herzogthum erobern würde, den General Ott.

Der erste Consul brachte sechs Tage in Mailand zu. Am zweiten Tage ließ sich ein Spion, der uns in den ersten und bewundernswerthen Italienischen Compagnen gute Dienste geleistet hatte, anmelden. Der erste Consul erinnert sich seiner und läßt ihn in sein Cabinet kommen.

„Du hier? du bist noch nicht erschossen?" —

„General," antwortet ihm der Spion, „als der Krieg „wieder anfing, faßte ich den Entschluß, den Oestreichern zu „dienen, weil sie fern von Europa waren; ich halte es mit

„dem Glücke, und habe mich immer wohl dabei befunden; aber „ich bin des Handwerks müde, ich betreibe es jetzt zum letzten „Male, thue den letzten Schritt zur Begründung meines klei„nen Glückes, um ferner in Ruhe zu leben. Ich bin vom Ge„neral Melas in Ihre Linien abgeschickt worden und kann „Ihnen einen großen Dienst leisten. Ich will Ihnen genaue „Auskunft über alle Corps, ihre Stärke, Stellung und die „Namen aller ihrer Chefs geben. Ich will Ihnen sagen, in „welcher Lage Alessandria sich befindet. Sie kennen mich, „ich habe Zutrauen zu Ihnen, und ich werde Sie nicht hin„tergehen. Aber ich muß meinem Generale einen Bericht brin„gen. Sie sind stark genug, daß Sie mir ohne Gefahr einige „wahre Angaben mittheilen können, die ich ihm dann hinter„bringen werde." —

„Das kann wohl geschehen," sagte ihm der erste Consul, „es ist mir gleichgültig, ob man meine Stärke und Stellung „kennt oder nicht, wenn ich nur die Stärke und die Stellun„gen meines Feindes kenne, und er nichts von meinem Vorha„ben weiß. Du verlangst tausend Louisd'or von mir, du sollst „sie haben, wenn du mich gut bedienst."

Nun schrieb ich nach der Angabe des Spions die Namen der Corps, ihre Stärke, Stellung und die Namen der Gene„rale auf. Er bezeichnete Alles, was ihm der Spion über die Localitäten angab, mit Stecknadeln auf einer Charte. Jener setzte hierauf hinzu: Alessandria wäre nicht mit Proviant versehen, und Melas erwarte nichts weniger, als eine Bela„gerung; er habe viele Kranke, es fehle an Medicin, u. dergl.

Der Generalmajor Berthier wurde nun beauftragt, dem Spione eine der Wahrheit nahe kommende Uebersicht über unsre Stellung zu geben.

Die Angaben dieses Mannes, mit welchem der Consul bei seinen ersten Campagnen äußerst zufrieden gewesen war, wurden so richtig befunden und brachten ihm so großen Nutzen, daß er sogleich nach seiner Rückkehr von Marengo mir Befehl gab, ihm die versprochene Summe auszuzahlen.

Der Spion sagte ihm, Melas wäre über die Art und Weise, wie er ihn bei dieser Angelegenheit bedient habe, ganz

entzückt gewesen, und hätte ihn gut belohnt. Zugleich erklärte er uns, daß er nun sein schlechtes Handwerk aufgeben wolle. Der erste Consul betrachtete diesen Vorfall als eine der Begünstigungen seines Glückes.

Auf seiner Durchreise durch Genf hatte der erste Consul eine Zusammenkunft mit Herrn Necker*) gehabt; ich weiß nicht, wie es kam, daß er Anfangs nicht mit mir davon sprach. Doch ich war neugierig zu wissen, was er von einem Manne denken möge, der in Frankreich eine so große Celebrität genoß. Als wir eines Abends von dem und jenem sprachen, fand ich Gelegenheit, die Unterhaltung auf diesen Gegenstand zu leiten. Er sagte zu mir:

„Ich fand Herrn Necker weit unter seinem Rufe; er „hat durchaus nicht der Idee entsprochen, die ich mir von ihm „gemacht hatte. Ich sprach viel mit ihm, um ihn zur Offen„heit zu bringen; er hat mir nichts Merkwürdiges gesagt; er „ist ein Ideologe, ein Bankier. Diese Art Leute müssen noth„wendig beschränkte Ansichten haben. Daraus sehen Sie, daß „die Berühmtheit, in der Nähe betrachtet, verliert!" —

„General, nicht immer!" erwiederte ich ihm.

„Ah," sagte er mit Lachen, „das ist nicht übel, Bour„rienne; Sie bilden sich ein, daß man aus Ihnen etwas wird „machen können."

---

*) Frau von Staël erwähnt diese Zusammenkunft Bonapartes mit ihrem Vater ebenfalls. „Herr Necker," sagt sie, „hatte eine Unterhaltung mit Bonaparte bei seinem Uebergange über den St. Bernhard nach Italien, wenige Tage vor der Schlacht bei Marengo. Bei dieser Unterredung, welche zwei Stunden dauerte, machte der erste Consul einen sehr angenehmen Eindruck auf meinen Vater, durch die Offenheit, mit welcher er sich gegen ihn über seine künftigen Pläne äußerte."

S. Betrachtungen über die Französische Revolution.

Achtes Capitel.

Kapitulation von Genua. — Courrier von Murat. — Aufgefangene Depesche. — Lannes zu Montebello. — Aeußerung des General Lannes. — Brief von Desaix. — Desaix an Boudets Stelle. — Bonaparte's Freundschaft gegen Desaix. — Kaltsinn gegen Herrn Collot. — Unterredung und Erinnerungen. — Josephinens Vergehungen. — Beschlossene Ehescheidung. — Einladung zum Frühstück. — Schwierige Verzeihung. — Bonaparte's Adoptivsohn. — Hortensia's Thränen. — Wiederversöhnung. — Motiv von Bonaparte's Kaltsinn. — Falscher Bericht. — Discretion. — Richtige Berechnung. — Marengo. — Verlorne Schlacht. — Desaix's Urtheil. — Der General Kellermann. — Stille Anerkennung und öffentliche Mißbilligung. — Der Director der Posten. — Entsiegelter Brief. — Die Mönche und die Provisionen — Desaix's Tod. — Tiefer Schmerz des ersten Consuls. — Berichtigung über Desaix. — Der Fürst von Lichtenstein. — Harte Bedingungen. — Festigkeit Bonaparte's. — Rückkehr nach Mailand. — Desaix's Adjutanten.

Der Tag nahte sich, wo Alles verloren oder gewonnen werden sollte. Der erste Consul traf alle seine Verfügungen und beorderte die verschiedenen Corps seiner Armee an die Punkte, die sie besetzen sollten. — Murat hatte, wie ich bemerkt habe, den Auftrag erhalten, Piacenza zu besetzen; kaum hatte er sich dieser Stadt bemächtigt, so fing er einen Courrier des General Melas auf. Die Depesche, welche an den Hofrath zu Wien gerichtet war, kam den 8. Juni in der Nacht bei uns an. Sie meldete die Kapitulation von Genua, die am 4ten nach einer so langen, merkwürdigen und für Massena so ehrenvollen Vertheidigung statt gefunden hatte. Melas sprach in dieser Depesche von unserer angeblichen Reservearmee mit unbegreiflicher Geringfügigkeit, und von der Anwesenheit Bonaparte's in Italien als von einer Fabel, der nach seiner Angabe in Paris wäre. Man kann die Selbsttäuschung und Verblendung nicht weiter treiben. Der Courrier Murat's kam nach drei Uhr des Morgens an. Ich übersetzte sogleich die Depesche, welche Deutsch war, und diese Uebersetzung ist publicirt worden. Ich kam gegen vier Uhr des Morgens zu dem ersten Consul, den ich durch ein leichtes Rütteln zu wecken mich genöthigt fand. Sein Wille war, daß ich ihn nur bei unan-

genehmen Nachrichten aufwecken, aber bei unbedeutenden nicht stören sollte. Ich las ihm nun die Depesche vor. Er war über diese unerwartete Nachricht Anfangs sehr befremdet; doch sagte er scherzend zu mir:

„I, was wollen Sie, Sie verstehen kein Deutsch."

Aber kaum hatte er diesen Scherz vorgebracht, so stand er auf, und hatte schon um acht Uhr des Morgens die Ordres ausgefertiget, um den möglichen Folgen dieses unerwarteten Ereignisses vorzubeugen, und dem Marsche der feindlichen Truppen am Scrivia zuvor zu kommen. Er begab sich desselben Tages in eigner Person nach Stradella.

Ich habe in mehrern Werken gelesen: der erste Consul hätte unter persönlicher Anführung die Schlacht von Montebello gewonnen. Dies ist aber ein Irrthum. Wie man gesehen hat, verließ er Mailand erst am 9ten Juni, an welchem Tage Lannes mit dem Feinde zusammen traf.

Das Hauptquartier wurde zu Stradella genommen, wo der erste Consul bis zum zwölften Juni blieb. Erst am dreizehnten dieses Monates kam er auf seinem Marsche nach dem Scrivia zu Montebello an, und besahe daselbst das Schlachtfeld. Die Kirchen waren noch mit Verwundeten angefüllt, und die Spuren des Todes, die sich von allen Seiten darboten, bewiesen hinlänglich, wie hartnäckig der Kampf gewesen war. Der Ruhm dieses Tages gebührt ganz dem Generale Lannes. Er erwarb sich dadurch den Titel, den er später mit so wenig Ehrsucht, aber desto größerer Ehre führte. Das Herzogthum Montebello, das zwar nicht dem Boden, aber dem Muthe und Ruhme angehört, wird ewig in der Geschichte existiren. Der Kampf war so schrecklich, daß Lannes einige Tage nachher gegen Herrn Collot in meiner Gegenwart sich darüber äußerte:

„Die Gebeine schmetterten in meiner Division wie die „Fensterscheiben unter Hagelschlag."

Durch eine Fügung des Zufalls, der so oft ein sonderbares Zusammentreffen veranlaßt, war Desaix, der einen Sieg vollständig machen und die Flucht von Marengo aufhalten

sollte, an demselben Tage, an dem wir von Paris abreisten*), aus Aegypten in Toulon angekommen. Er schrieb mir folgenden Brief:

Toulon, den 6. Floreal im Jahre VIII.
(6. Mai 1800).

„Ich komme aus Aegypten zurück, mein lieber Bourrienne. Ich kann Ihnen nicht sagen, welches Vergnügen „ich empfand, als ich den Fuß ans Land setzte. Sie haben „es empfunden, Sie kennen es besser als ich. Ich bin voller Freuden; meine Familie ist durch die Fürsorge des Generals Bonaparte beglückt. Ich hoffe, daß Sie in Paris seyn und dort das Glück eines ruhigen Lebens, „das Sie so innig wünschen, genießen werden. Ich wage „es, mein lieber Bourrienne, Sie um einen kleinen „Dienst zu bitten. Im Fall Sie nämlich erfahren, daß ich „etwa vielleicht nach Paris kommen sollte, bitte ich Sie, „meine Familie, die sich in dieser Stadt befindet, davon zu „benachrichtigen; Sie werden mich dadurch sehr verbindlich „machen. Ihr Billet würden Sie zu adressiren haben:

„An die Bürgerin Le Normand, in der Straße „le Pelletier, No. 4. am Boulevard der Italiener."

„Mein einziger Wunsch ist, sobald als nur möglich wieder zu Felde zu gehen; sollte mich jedoch aber der General nach der Hauptstadt beordern, so würde ich seinen Befehlen gehorchen; zugleich aber müßte es mir erwünscht seyn, meine Anverwandten davon benachrichtigt zu „sehen."

„Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, daß ich Ihnen „Mühe verursache; aber ich kenne Ihre Freundschaft gegen „mich, und fürchte nicht, sie zu mißbrauchen."

„Empfehlen Sie mich der Frau von Bourrienne und „erwähnen Sie meiner bei Duroc und allen Kameraden."

„Desaix."

*) Die Convention von El Arisch am 4. Januar 1800 gestattete ihm seine Rückkehr nach Frankreich.

Wir verließen, wie wir gesehen haben, Paris noch an demselben Tage, an welchem der General Desaix mir von Toulon aus schrieb. Ich erhielt seinen Brief erst zu Martinach, und zeigte ihn dem ersten Consul. —

„Ach ja! nach Paris," sagte er zu mir, und sogleich wurde eine Ordre an ihn abgefertigt, sich ohne Aufschub in's Hauptquartier der Armee von Italien zu begeben. Desaix kam zu Stradella früh den 11. Juni an. Der erste Consul empfing ihn mit der ungeheucheltsten Freundschaft, als einen Mann, für den er die höchste Achtung empfand, und dessen Talente und Charakter ihn zu großen Erwartungen berechtigten.

Bonaparte, welcher gegen einige Generale, die ihm als Nebenbuhler erschienen, Eifersucht empfand, faßte deshalb gegen Desaix nie den geringsten Argwohn. Denn dieser General vereinigte mit einer ausgezeichneten Fähigkeit, Bildung und Festigkeit eben so viel Mäßigung, Bescheidenheit und Sanftmuth, und bewies durch Wort und That, daß er den Ruhm nur um seiner selbst willen liebte; auch kann ich versichern, daß jedes Streben nach Gewalt und politischer Herrschaft ihm fremd war.

Bonaparte's Freundschaft gegen ihn erhob sich bis zum Enthusiasmus. Bei seiner ersten Unterredung nach seiner Ankunft von Toulon blieb er länger als drei Stunden mit dem ersten Consul eingeschlossen. Schon am Tage nach seiner Ankunft wurde durch einen Tagesbefehl der Armee angezeigt, daß Desaix Boudets Division befehlige*).

Ich gab dem General Bonaparte meine Verwunderung über die lange Unterhaltung, die er mit Desaix gehabt hatte, zu erkennen. —

„Ja, ich habe mich lange mit ihm unterhalten," sagte „er mir; „aber Sie wissen auch, daß ich ihn aufs Höchste schätze. „Gleich nach meiner Rückkunft in Paris mache ich ihn zum

*) Boudet hatte in freundschaftlichen Verhältnissen mit Bonaparte gestanden. Ohne Zweifel war der erste Consul über seinen Tod betrübt, und doch sagte er, als er davon Nachricht erhielt, blos soviel:

„Durch wen, zum Teufel, werde ich nun Boudets Stelle ersetzen können!"

„Kriegsminister, er wird immer mein Beistand seyn; ich würde „ihn zum Fürsten erheben, wenn ich könnte; ich finde einen „antiken Charakter an ihm.“

Allein Desair wurde zwei Tage nachher in seinem drei und dreißigsten Jahre getödtet.

Der Leser hat wahrscheinlich nicht vergessen, welche dringende Bitten Bonaparte an Herrn Collot gethan hatte, um ihn zu bewegen, daß er mit nach Italien ginge, und welche Liebkosungen er an ihn verschwendet hatte, um ihn dazu zu bestimmen. Herr Collot ließ sich bewegen und kam ihm nach Mailand nach. Bonaparte empfing ihn kaltsinnig, ob er gleich noch nicht die Schlacht bei Marengo gewonnen hatte; aber die Zeit war gekommen, ihn für sein Benehmen zu Paris büßen zu lassen.

Herr Collot hatte in den traulichsten Verhältnissen mit Bonaparte gestanden und sich viele Verdienste um ihn erworben. Das waren zwei Gründe, von denen einer schon hingereicht hätte, sich Bonaparte's Feindschaft zuzuziehen; denn er wollte nie zugeben, daß er Jemandem Verbindlichkeiten schuldig wäre, und konnte diejenigen nicht leiden, die in gewisse Familienverhältnisse eingeweiht waren, welche er geheim zu halten beschlossen hatte.

Den nächsten Tag darauf, als Herr Collot bei dem ersten Consul eine so kalte Aufnahme gefunden hatte, erhielt ich Gelegenheit, eine geraume Zeit mich mit ihm zu unterhalten, als eben Bonaparte, um über die zu Mailand stationirten Corps Musterung zu halten, sich entfernt hatte. Er war keinen Augenblick über die Ursachen dieses ungewohnten Kaltsinnes in Ungewißheit; denn Herr Collot ist vielleicht der Mann, der nach mir den General Bonaparte, von dem ersten Feldzuge nach Italien an bis zur Zeit, wo er als Consul Widerwillen gegen einen Feldzug affektirte, am besten kennen gelernt hat.

Ich will daher jetzt das, was mir Herr Collot sagte, auseinander setzen. Im folgenden Capitel werde ich übrigens noch eine andere Unterredung mit ihm mitzutheilen haben, die nicht weniger anziehend, aber ernstern Inhalts ist.

Einige Zeit vor dem Consulat, das heißt, zwei oder drei

Tage nach unserer Rückkehr aus Aegypten, sprach Bonaparte, als ihn eben eine heftige Eifersucht gegen Josephinen beherrschte, mit Herrn Collot über seine Gemahlin, über ihre Leichtsinnigkeiten und die Publicität derselben.

„Ich will nichts mehr mit ihr gemein haben," sagte Bonaparte. —

„Wie! Sie wollen sie verlassen?" —

„Hat sie es nicht verdient?" —

„Ich weiß es nicht; aber ist jetzt die rechte Zeit dazu, „sich damit zu beschäftigen? Denken Sie an Frankreich. Dieses „hat die Augen auf Sie gerichtet und erwarten von Ihnen, daß Sie „Ihre Zeit ganz seiner Wohlfahrt weihen. Wenn es bemerkt, „daß Sie sich durch häusliche Zwiste zu sehr beunruhigen lassen, „so muß Ihre Größe schwinden, so sind Sie in den Augen des„selben nichts weiter als ein Ehemann von Molière. Ver„gessen Sie jetzt die Fehler Ihrer Gemahlin. Wenn Sie nicht „mit ihr zufrieden sind, so können Sie dieselbe von sich entfer„nen, im Fall Sie eben nichts Anders zu thun haben werden. „Jetzt aber denken Sie zunächst darauf, dem Staate wieder auf„zuhelfen. Später werden Sie tausend Gründe finden, um Ih„ren Unwillen zu rechtfertigen; jetzt aber würde Frankreich nicht „einen einzigen auffinden, und Sie kennen unsere Sitten zu gut, „als daß Sie nicht fühlen sollten; wie wichtig es Ihnen seyn „muß, bei dem Beginnen Ihrer neuen Rolle jeden Schein des „Lächerlichen zu vermeiden."

Bonaparte ließ Herrn Collot eine geraume Zeit reden, so daß dieser glaubte, er hätte einigen Eindruck auf ihn hervorgebracht; aber auf einmal rief der General aus:

„Nein! mein Entschluß ist gefaßt; sie soll keinen Fuß mehr „in mein Haus setzen. Was kümmert mich das Gerede. Man „wird einen oder zwei Tage davon sprechen und den dritten „nicht mehr daran denken. Was kann ein Bruch mitten un„ter den sich häufenden Ereignissen wohl für Aufsehn erregen? „man wird nicht einmal etwas davon merken. Meine Frau „wird nach Malmaison gehen, und ich werde hier bleiben. „Das Publikum weiß genug davon, als daß es sich nicht über „die Gründe ihrer Entfernung täuschen sollte."

Herr Collot bemühte sich vergebens, ihn zur Mäßigung zurück zu bringen; Bonaparte ergoß sich in Vorwürfe und Schmähungen.

„Diese große Heftigkeit," sagte ihm Herr Collot, „beweist mir, daß Sie immer noch für sie eingenommen sind. „Sie wird erscheinen, wird sich entschuldigen, Sie werden ihr „verzeihen und ruhiger werden." —

„Ich! ihr verzeihen! nie!... Sie kennen mich schön!... „Wenn ich meiner nicht gewiß wäre, so würde ich dieses „Herz herausreißen und ins Feuer werfen."

Als Bonaparte diese Worte aussprach, erstickte ihn fast der Zorn, und er hatte mit der Hand seine Brust gefaßt, als ob er sie zerfleischen wollte.

Einige Zeit nach diesem Anfalle von Heftigkeit entfernte sich Herr Collot, doch ehe er noch aus dem Zimmer war, lud ihn Bonaparte für den andern Tag zum Frühstück.

Herr Collot kam um zehn Uhr hin.

Als er über den Hof ging, erfuhr er, daß Madame Bonaparte, die, wie man gesehen hat, ihm bis Lyon entgegen gegangen war, ohne ihn zu treffen, in der Nacht wieder zurück gekommen sey.

Als Bonaparte Herrn Collot sah, schien er sehr in Verlegenheit zu seyn; doch ging er ihm entgegen und führte ihn in ein andres Zimmer, indem er ihn nicht, wie Tages vorher, in unser Arbeitscabinet kommen lassen wollte, weil ich zugegen war.

„Nun," sagte Bonaparte zu Herrn Collot, als sie allein waren, „nun, sie ist hier." —

„Desto besser, Sie haben für sich und uns etwas sehr Gutes gethan." —

„Glauben Sie nicht, daß ich verziehen habe!... Im Leben nicht!... Ich wollte Zweifel haben; ihre Offenheit!... „Ich jagte sie bei ihrer Ankunft fort!... Und der Tölpel Joseph, welcher mit da war!... Aber, was wollen Sie, Collot? als sie weinend die Treppe herab ging, sah ich Eugen „und Hortensia, die ihr schluchzend folgten. Mein Herz ist „nicht dazu geschaffen, ungestraft Thränen fließen zu sehen. Eu-

„gen hat mich nach Aegypten begleitet; ich habe mich daran „gewöhnt, ihn als meinen Adoptivsohn zu betrachten; er ist so „brav und ein so guter junger Mensch! Hortensia wird nun in „die Welt eintreten; wer sie nur kennt, sagt mir Gutes von ihr. „Ich gestehe es, Collot, ich war tief gerührt; ich konnte das „Schluchzen dieser beiden Kinder nicht ertragen; ich dachte bei „mir: Sollen sie die Schuld der Fehler ihrer Mutter tragen! „Ich behielt Eugen zurück; Hortensia kam mit ihrer Mut„ter ebenfalls; ich sagte nichts. Sagen Sie mir, was soll ich „dabei thun? Man kann nicht Mensch seyn, ohne schwach zu „seyn." —

„Glauben Sie, sie werden es ihnen vergelten." —

„Das kommt Ihnen zu, Collot, denn es kostet mir „viel Ueberwindung."

Nach diesem Gespräch ging Bonaparte mit Herrn Collot in den Speisesaal, wo ich mich befand; und wir beide, Herr Collot und ich, erinnern uns sehr wohl, daß Eugen sich zur Tafel setzte, an welcher weder Hortensia noch Josephine erschien. Ich habe schon früher erzählt, daß am andern Tage die völlige Aussöhnung des Besiegers von Aegypten und der reizenden Besiegerin Bonaparte's zu Stande gekommen war, und auf welche Art ich selbst zur Vermittelung derselben beizutragen suchte.

Das war der Gegenstand und wesentliche Inhalt meiner Unterredungen mit Herrn Collot, während unsers Aufenthaltes zu Mailand vor der Schlacht von Marengo; weiter unten wird man noch andre finden, die wir nach der Wiedereroberung Italiens in derselben Stadt hielten. Daraus läßt sich das Benehmen des ersten Consuls gegen Herrn Collot, dessen Umgang ihm wegen der genauen Kenntniß seiner Verhältnisse gewissermaßen zuwider seyn mußte, und dessen Lage sehr unabhängig war, wo nicht ganz entschuldigen, doch erklären; wiewohl ihn schon damals der Gedanke an Ruhm und Größe ganz eingenommen hatte.

Der erste Consul übernachtete den 13ten zu Torre di Galifolo. Des Abends wurde ein Stabsoffizier beordert, zu untersuchen, ob die Oestreicher eine Brücke über die Bormida

hätten. Ich war zugegen, als man ihm sehr spät den Bericht brachte, daß keine vorhanden wäre. Diese Nachricht beruhigte Bonaparte und er begab sich sehr zufrieden zur Ruhe. Doch als des andern Tages sehr früh am Morgen Kanonendonner sich hören ließ und er benachrichtigt wurde, daß die Oestreicher über den Fluß gegangen wären, und man sich auf der Ebene schlage, bezeugte er dem Stabsoffizier den höchsten Unwillen wegen seines falschen Berichtes, beschuldigte ihn der Feigheit und äußerte, er habe sich nicht zu weit eingelassen; ja er sprach sogar davon, ihn vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen. Es gelang endlich, den ersten Consul zu beruhigen, und ich verschweige jetzt aus Schonung den Namen dieses Offiziers. Bonaparte stieg zu Pferde und begab sich in größter Eile nach dem Kampfplatze. Ich sah ihn erst sechs Uhr des Abends wieder.

Nach seinem Befehl ging ich nach San Juliano. Dies war das Dorf, welches er nach seinen Combinationen im Monat März zum Schlachtfelde bestimmt hatte; es lag noch nicht zwei Stunden von dem Orte entfernt, wo der Kampf sich entspann. Den Nachmittag sahe ich eine Menge Verwundeter, von Soldaten begleitet, das Dorf passiren, und kurz darauf kam eine große Anzahl von Flüchtlingen. Man sprach zu San Juliano nur von dem Rückzuge, dem, wie man sagte, Bonaparte allein sich mit Festigkeit widersetze.

Man rieth mir nun, San Juliano zu verlassen, wo eben ein Courrier an den Oberbefehlshaber angekommen war. Am 14ten früh war Desaix gegen Novi hin abgeschickt worden, um die Straße nach Genua zu beobachten, das aber leider, ungeachtet der Anstrenungen seines berühmten Vertheidigers, vor mehrern Tagen gefallen war. Ich kam mit dieser Division nach San Juliano zurück, und war sehr betroffen zu sehen, daß dieses Corps, welches jetzt einer schwachen und sehr zerstreuten Armee zu Hülfe eilen sollte, so unbedeutend war. Man hielt die Schlacht für verloren, und sie war es in der That, denn als der erste Consul den General Desaix um seine Meinung fragte, antwortete dieser gute und brave General; ohne sich zu brüsten:

„Die Schlacht ist vollkommen verloren; aber es ist erst zwei Uhr, wir haben noch Zeit eine andere zu gewinnen."

Der erste Consul selbst theilte mir des Abends diese einfachen und heldenmüthigen Worte Desaix's mit. Wer hätte denken können, daß diese kleine Colonne und der schwache Trupp schwerer Reiterei des General Kellermann gegen fünf Uhr das Schicksal des Tages ändern sollte?

Man kann es sich hierbei nicht bergen, daß eine augenblickliche Inspiration von Seiten Kellermanns eine Niederlage in einen Sieg verwandelte, und den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Marengo entschied.

Diese merkwürdige Schlacht, deren Folgen sich nicht berechnen lassen, ist auf vielfache Weise dargestellt worden. Bonaparte hat selbst dreimal eine Relation davon aufsetzen lassen, und ich muß sagen, in keiner von diesen Relationen findet man mehr die Wahrheit als in den Memoiren des Herzogs von Rovigo. Doch merkwürdig bleibt es, daß später Bonaparte, als Kaiser Napoleon, am Ende selbst nicht mehr mit den, durch ihn, als damaligen ersten Consul Bonaparte, veranstalteten Relationen zufrieden war. Ich meines Theils konnte, da ich nicht die Ehre hatte, den Degen zu führen, nicht sagen, daß ich diese oder jene Bewegung auf diese oder jene Art habe ausführen sehen; ich kann nur das, was ich aus den am Abend nach der Schlacht von Marengo über die Vorfälle dieses grossen Tages angehörten Aeußerungen schöpfte, als Zeuge hier anführen. Die Rolle, welche der erste Consul dabei spielte, wird sich aus seinem Charakter, wie man ihn schon bei Lesung dieser Memoiren hat kennen lernen, leicht erklären lassen. Er wollte ein so entscheidendes Resultat keiner andern Ursache, als den Combinationen seines Genies zugeschrieben wissen; und dieses Genie*) hat sich bei so vielen Gelegenheiten in solcher Größe

*) Die Worte des Originals lauten von hier an so: et ce génie s'était montré en tant d'occasions si plein et si vaste, que, si j'avais moins connu son insatiable soif de gloire, j'aurais été surpris de l'espèce de demi-mécontentement qu'il témoigna de la cause du succès au milieu de la joie du succès même. — Der Sinn derselben ist kein anderer als dieser: Bonaparte hatte einen großen Geist, dennoch zeigte er kleinliche Eifersucht über die Großthaten Anderer, wenn ihm auch der Er-

und Vollkommenheit gezeigt, daß mich an ihm ein gewisses Mißvergnügen, welches er, bei aller Freude über einen glücklichen Erfolg selbst, über die Ursache desselben blicken ließ, befremdet haben würde, wenn ich seine unersättliche Ruhmsucht weniger gekannt hätte. Man muß gestehen, er war in dieser Hinsicht nicht Jourdan, Hoche, Kleber und Moreau ähnlich, welche sich immer beeiferten, den Verdiensten derer, die unter ihren Befehlen gekämpft hatten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Es waren kaum zwei Stunden verflossen, seitdem die von Desaix kommandirte Division San Juliano verlassen hatte, als ich den angenehm überraschenden Anblick genoß, die Armee, die mir am Morgen so lebhafte Besorgnisse verursacht hatte, triumphirend zurückkehren zu sehen. Nie hatte sich das Glück in so kurzer Zeit von zwei so verschiedenen Seiten gezeigt, als in diesem Tage; denn noch um zwei Uhr herrschte das Schrekken einer Niederlage mit allen ihren verderblichen Folgen, und um fünf Uhr war der Sieg dem Panier von Arcola wieder treu geworden, Italien war durch einen einzigen Streich wieder erobert, und Frankreichs Krone glänzte im Hintergrunde.

Als ich um sieben Uhr des Abends mit dem ersten Consul ins Hauptquartier zurückkehrte, gab er mir sein inniges Bedauern über den Verlust Desaix's zu erkennen, und sagte sodann: „Der kleine Kellermann hat einen glücklichen Angriff gethan, er hat zu rechter Zeit losgeschlagen; man hat ihm viel zu verdanken. Sehen Sie, soviel kommt auf Umstände an!"

Aus diesen wenigen Worten Bonaparte's über Kellermann sieht man, daß er im Grunde den Dienst zu würdigen wußte, den er ihm geleistet hatte. Indessen, als dieser General sich der Tafel näherte, an welcher der erste Consul, umgeben von einer großen Anzahl Generale und den Stabsoffizieren, saß, sagte dieser ganz kalt zu ihm:

„Sie haben einen ziemlich guten Angriff gethan."

Und um diese Kälte recht auffallend zu machen, wandte

---

folg selbst Freude machte. Er hatte aber nicht Ursache, eifersüchtig zu seyn; denn seine Größe war allgemein anerkannt. A. d. U.

sich Bonaparte sogleich gegen Bessiéres, den Commandeur der reitenden Grenadiere von der Garde, und sagte sehr laut zu diesem:

„Bessiéres, die Garde hat sich mit Ruhm bedeckt!" Die Garde hatte aber, was ganz ausgemacht ist, an dem Angriffe Kellermanns, der nur fünf hundert Mann von der schweren Cavalerie hatte zusammen bringen können, gar nicht Theil genommen. Diese Handvoll Braven durchbrach die Oestreichische Colonne, durch welche die Division Desair eben überwältigt worden war, und machte sechs tausend Mann Gefangene. Die Garde kam erst bei sinkender Nacht zum Angriff.

Den folgenden Tag erzählte man, Kellermann habe aus Unwillen über eine so trockne Glückwünschung zu dem ersten Consul gesagt:

„Ich habe Ihnen jetzt die Krone auf das Haupt gesetzt!"

Ich habe jedoch dieses Wort von ihm nicht aussprechen hören, noch erfahren können, ob Kellermann wirklich dieses gesagt hat; zwar hätte ich leicht darüber von dem ersten Consul Gewißheit erlangen können; allein es war meiner Stellung nicht gemäß, ihn an eine Aeußerung zu erinnern, die ihm höchst unangenehm seyn und äußerst mißfallen mußte; jedoch kann ich versichern, daß diese Aeußerung, mag sie nun wahr oder nicht wahr seyn, schriftlich mitgetheilt worden ist, und Bonaparte sie auf diese Weise erfahren hat. Hieraus läßt sich denn erklären, warum Kellermann so wenig in seiner Gunst stand, und für den ausgezeichneten Dienst, den er durch seinen Angriff bei Marengo leistete, nicht auf dem Schlachtfelde zum Divisionsgeneral ernannt wurde.

Herr Delaforest, Generaldirector der Posten, arbeitete zuweilen mit dem ersten Consul; und man weiß, was das sagen will, wenn ein Generaldirector der Posten mit einem Regierungschef arbeitet. In einer von diesen arbeitsamen Sitzungen las der erste Consul einen Brief Kellermanns an Lasalle, worin dieser unter andern zu ihm sagte:

„Kannst du es glauben, mein Freund, Bonaparte hat „mich nicht zum Divisionsgeneral ernannt, mich, der ich ihm „eben die Krone auf das Haupt gesetzt habe!"

Der Brief wurde wieder zugesiegelt und an seine Adresse befördert; Bonaparte aber hat den Inhalt nie vergessen.

Es bleibt dahingestellt, ob der General Kellermann dem ersten Consul die Krone Frankreichs gegeben habe oder nicht; so viel aber ist gewiß, er gab ihm, so wie uns Allen und einem verhungerten Generalstabe, an dem Tage von Marengo ein Souper, was kein geringer Dienst war, da wir von Allem entblößt waren. Daher schätzten wir uns glücklich, durch Kellermann etwas zu erhalten; denn er hatte Lebensmittel aus einem der frommen Asyle, die immer mit Allem wohl versehen und auf dem Marsche immer eine willkommene Erscheinung sind, herbeischaffen lassen. Es war dies das Kloster del Bosco, welches man jetzt in Contribution setzte. Dafür aber sahen sich auch die guten Väter zu gerechter Vergeltung für die reichlichen Mundprovisionen und Weinvorräthe, die sie dem Commandeur der schweren Cavalerie geliefert hatten, durch eine Schutzwache gegen Plünderung und andre Uebel des Krieges in Sicherheit gestellt.

Nach dem Souper dictirte mir der erste Consul das Bulletin der Schlacht*)

Als wir allein waren, sagte ich zu ihm: „General, fürwahr, ein schöner Sieg! Sie erinnern sich an das, was Sie mir vorgestern von dem Vergnügen äußerten, das Sie empfinden würden, wenn Sie, nach Ausführung eines großen Unternehmens in Italien, wieder in Paris erscheinen würden. Sie müssen sehr zufrieden seyn?" —

„Ja, Bourrienne, ich bin zufrieden, aber Desaix!... Ach, was für ein schöner Tag wäre es gewesen, wenn ich ihn diesen Abend auf dem Schlachtfelde hätte umarmen können."

Ich sahe jetzt, wie Bonaparte nahe daran war, Thränen zu vergießen, so wahr und tief war sein Schmerz, den ihm Desaix's Tod verursachte. Es war ohne Zweifel der Mann, den er am meisten liebte, schätzte und betrauerte.

Man hat Desaix's Tod auf verschiedene Weise erzählt, und ich habe nicht nöthig zu sagen, daß die Worte, die ihm

*) Man sehe dieses Bulletin am Ende des Bandes.

nach dem fabelhaften Bulletin in den Mund gelegt werden, erdichtet sind. Er ist nicht in den Armen seines Adjutanten Lebrun gestorben, wie ich nach dem Willen des ersten Consuls niederschreiben mußte; auch hat er eben so wenig die schöne Rede gehalten, wie ich auf gleiche Weise geschrieben habe. Das Wahre, oder wenigstens das Wahrscheinlichste an der Sache besteht in Folgendem:

Desair's Tod wurde in dem Augenblicke selbst, wo ihn die Kugel traf, die seinem Leben ein Ende machte, nicht bemerkt. Er fiel, ohne etwas zu sagen, in geringer Entfernung von Lefebvre-Desnouettes zu Boden. Ein Sergent vom Bataillon der 9ten Brigade leichter Infanterie; die von dem jetzigen General Barrois kommandirt wurde, sah ihn auf dem Boden ausgestreckt liegen und bat jenen um die Erlaubniß, seinen Capot nehmen zu dürfen. Dieser war am Hintertheil durchlöchert; und dieser Umstand läßt zweifelhaft, ob Desair an der Fronte der Unsrigen durch die Ungeschicklichkeit seiner eignen Soldaten, oder durch den Feind, als er sich gegen die Seinigen kehrte, um sie anzufeuern, getödtet worden ist. Da übrigens der Angriff, während dessen er fiel, so kurze Zeit dauerte, die Unordnung so schnell eintrat und das Glück so plötzlich sich änderte, so darf es nicht befremden, daß bei einer solchen Verwirrung die Umstände seines Todes nicht auf bestimmte Art angegeben werden können.

Des andern Tages sehr früh kam der Fürst von Lichtenstein von Seiten des General Melas, um mit dem ersten Consul Unterhandlungen einzuleiten. Die Forderungen dieses Generals wurden von Bonaparte nicht zugestanden. Er erklärte dem Fürsten: die zu Alessandria eingeschlossene Armee könne frei und mit allen militärischen Ehrenzeichen abziehen, aber unter den, Jedermann bekannten Bedingungen, nach denen Italien ganz wieder unter Französische Botmäßigkeit kam. An diesem Tage wurden die Fehler Scherers, dieses ganz unfähigen Mannes, wieder gut gemacht, welcher durch seine Ungeschicktheit Alles verdarb, und, immer geschlagen, vom Adriatischen Meere bis an den Mont Cenis geflohen war. Der Fürst von Lichtenstein entfernte sich wieder, um seinem Ge-

nerale Rechenschaft von seiner Mission zu bringen, kam aber des Abends wieder und machte viele Bemerkungen über die Härte der Bedingungen."

„Mein Herr," erwiederte der erste Consul mit einem Ausdruck von Empfindlichkeit, „überbringen Sie Ihrem Generale meine letzten Bestimmungen, und kommen Sie eiligst wieder; sie sind unwiderruflich. Bedenken Sie, daß ich Ihre Lage eben so gut kenne als Sie; ich treibe den Krieg nicht seit gestern. Sie sind in Alessandria blokirt, haben viele Verwundete und Kranke, und leiden Mangel an Lebensmitteln und Medikamenten. Ich bin Ihnen überall im Rücken; Sie haben an Getödteten und Verwundeten den Kern Ihrer Armee verloren. Ich könnte mehr fordern, und meine Stellung berechtigt mich dazu; aber ich mäßige meine Ansprüche aus Rücksicht auf die grauen Haare Ihres Generals, den ich achte."

Diese Antwort wurde mit vieler Würde und Nachdruck gegeben. Der Fürst willigte in Alles. Ich gab ihm das Geleit, und er sagte zu mir:

„Diese Bedingungen sind sehr hart, vorzüglich die, Genua wieder zu geben, das erst etwa vor vierzehn Tagen nach einer so langen Belagerung gefallen ist."

Und gewiß, diese Bedingung war um so härter, da gerade der Kaiser von Oestreich die Restitution und die Kapitulation von Genua zu gleicher Zeit erfuhr.

Als der erste Consul nach Mailand zurückgekehrt war, wählte er Savary und Rapp zu seinen Adjutanten, die in gleicher Qualität unter Desaix gestanden und an ihn, wie sie selbst äußerten, einen wahren Vater verloren hatten. Der erste Consul zeigte sich Anfangs wenig geneigt, sie zu nehmen, indem er versicherte, daß er schon genug Adjutanten habe; indessen Desaix's Name, und seine an diesen jungen Offizieren wohlgetroffene Wahl selbst, so wie eine Verwendung von meiner Seite, hoben und beseitigten alle Hindernisse. Beide haben ihm bis zum Ende seiner politischen Laufbahn mit immer gleichem Eifer und unwandelbarer Ergebenheit gedient. In den Memoiren des Herzogs von Rovigo wird meiner Vermittlung in dieser Angelegenheit nicht gedacht. Als wahrscheinlichen Grund,

warum der eine dieser beiden Adjutanten entfernter stand, als der andre, führe ich an: Rapp besaß eine Elsaßische*) Offenheit, die ihm immer geschadet hat.

Neuntes Capitel.

Waffenstillstand. — Schreiben an die Consuln. — Zweiter Aufenthalt zu Mailand. — Bonaparte und Massena. — Unterredung mit Herrn Collot. — Erinnerungen an den Monat Brumaire. — Joseph Bonaparte in schlechter Gesellschaft. — Bonaparte's Schnödigkeit gegen das Direktorium. — Brief von Regnault de St. Jean-d'Angely. — Die kraftlose Regierung. — Meine zu Mailand gemachten Bemerkungen. — Sebastiani und Jubé. — Bonaparte und Botot. — Lebhafte Anrede. — Das Direktorium in Mißcredit. — Redaction des Moniteur. — Moreau und Lannes. — Fouché's Rath. — Bonapartes Starrsinn. — Die Orangerie von St. Cloud. — Bonaparte's Kopf. — Klugheit der Repräsentanten. — Tumultuarische Zerstreuung. — Rückkehr Salicetti's. — Nächtliche Sitzung. — Die Repräsentanten und die Lakaien. — Edle Beweggründe. — Souper von St. Cloud. — Herr von Talleyrand und Herr von Semonville. — Sieyes und Royer-Ducas. — Fouché. — Ursachen von Bonapartes Kaltsinn.

Wie wenig gehört oft dazu, und welche kurze Zeit wird oft erfordert, um das Schicksal der Welt zu verändern!

Wir hatten Mailand am 13. Juni verlassen, am 14. Marengo, und am 15ten war Italien unser. Ein Waffenstillstand zwischen der Französischen und Oestreichischen Armee war die unmittelbare Folge einer einzigen Schlacht; nach einer, durch Berthier und Melas abgeschlossenen Convention erhielten wir alle festen Plätze von einiger Wichtigkeit wieder, die wir früher, mit Ausnahme Mantua's, inne gehabt hatten.**)

Sobald die Convention unterzeichnet worden war, dictirte mir Bonaparte zu Torre di Galifolo ein Sendschreiben an seine Collegen, welches also abgefaßt war:

---

*) D. i. zu große (?). A. d. U.

**) Man sehe am Ende des Bandes die Convention zwischen Berthier und Melas, und die dem General Suchet durch den Grafen von Hohenzollern im Namen Oestreichs vorgeschlagenen Präliminarien.

„Am Tage nach der Schlacht bei Marengo, Bürger „Consuln, hat der General Melas die Vorposten ersuchen „lassen, daß man ihm erlauben möchte, den General Skal „an mich abzusenden. Man hat an dem Tage die Conven„tion abgeschlossen, von der Sie eine Copie hier beigefügt „finden werden. Sie ist in der Nacht durch den General „Berthier und den General Melas unterzeichnet worden. „Ich hoffe, das Französische Volk wird mit seiner Armee zu„frieden seyn."

„Bonaparte."

Dieses Schreiben würde außer der letzten Phrase, worin der erste Consul sich noch den Schein geben will, als erkenne er die Souverainetät des Volkes an, weiter nichts Merkwürdiges an sich haben, wenn nicht die Worte Bürger Consuln ganz absichtlich die Stelle erhalten hätten, in welcher sie stehen. Die Schlacht war gewonnen, und er wollte selbst durch eine solche Kleinigkeit den beiden andern Consuln fühlen lassen, daß sie weniger Collegen, als Untergebene des ersten Consuls wären.

Wir kamen nach Mailand zurück, und während unsers zweiten Aufenthaltes in dieser Stadt wurde der erste Consul überall, wo er sich zeigte, fast durch ununterbrochene Zurufungen begrüßt. Wir wurden ohne Zweifel auch das erstemal sehr wohl aufgenommen, aber in den Liebeserweisungen und Freudenbezeugungen, welche Besiegten so natürlich sind, giebt es gewisse Nüancen von Aufrichtigkeit, die nach einem Siege immer ausdrucksvoller werden.

Während der Dauer dieses zweiten Aufenthalts zu Mailand sah der erste Consul zum ersten Male Massena wieder, den er seit unserer Abreise nach Aegypten nicht mehr gesehen hatte. Bonaparte ließ ihm die größten, und keineswegs unverdienten, Lobeserhebungen wegen seiner bewundernswerthen Vertheidigung Genua's wiederfahren; auch designirte er ihn an seine Stelle zum Commandeur der Armee von Italien.

Da Moreau am Rhein war, so war in der That Niemand würdiger, Nachfolger des ersten Consuls als Commandeur zu werden, als der Sieger von Zürch. Der große Streich war zwar ausgeführt, indessen konnte noch mancher Umstand eintre-

ten, der einen geschickten, erfahrenen und mit dem Lande bekannten General erforderlich machte; denn wenn die Italiener sich nicht empören, so liegt es nur daran, daß sie es nicht wagen; und übrigens mußte man, ehe man ganz ruhig seyn konnte, erst wissen, auf welchen Bedingungen das Wiener Cabinet bestehen würde, welches zu jener Zeit ganz vom Londoner Cabinete abhängig war.

Am Tage vor unserer Abreise aus Mailand hatte ich mit Herrn Collot die im vorigen Kapitel erwähnte Unterredung, deren Inhalt ich am passendsten hier wiedergebe. Ich muß aber dem Leser vorher bemerken, daß man ihn in Begebenheiten zurück versetzen wird, die schon vor seinen Augen vorübergeführt worden sind, namentlich in die Epoche vom 18. Brumaire*); allein Herr Collot hat diese Ereignisse ganz in der Nähe und aus einem andern Gesichtspunkte als ich betrachtet. Ich glaube also, der Leser wird mir es Dank wissen, daß ich mir damals nach unsern Unterredungen schriftliche Notizen aufsetzte, was ich sonst nur bei den Aeußerungen des ersten Consuls zu thun gewohnt war; ohne diese Bemerkung würde Herr Collot jetzt über die Treue meines Gedächtnisses verwundert seyn. Das Folgende gehört also mehr ihm als mir an, wenn er auch einen großen Theil davon mag vergessen haben.

Am Tage unserer Unterredung kam Herr Collot mit Joseph Bonaparte von einer Excursion nach den Borromäischen Inseln zurück, und ich entsinne mich noch, daß er zu mir sagte, er habe den neuen Staatsrath, als er ihn abholen wollte, in sehr schlechter Gesellschaft angetroffen, welche Aeußerung keiner Erklärung bedarf.

Wie dem auch sey, ich theile jetzt die Thatsachen mit, die ich aus Herrn Collot's Munde empfing und in meinen Memoiren nicht dargestellt habe.

Als Bonaparte aus Aegypten nach Paris zurück gekommen war, begab er sich so eilig ins Directorium, daß die Directoren, die ihn noch nicht so bald erwarteten, nicht Zeit

*) Den 8ten November. D. U.

gehabt hatten, sich über die Art und Weise zu vereinigen, wie sie ihn empfangen wollten.

Ein Thürsteher meldet ihn an.

Die Directoren, in Verlegenheit, lassen ihn einige Augengenblicke im Vorzimmer warten. Er wird ungeduldig, geht fort und die Treppe herab, um sich wieder in den Wagen zu setzen*).

Die Directoren, davon benachrichtigt schicken ihm sogleich nach. Er geht wieder herauf und trifft einen der fünf Souveraine, der ihm entgegen geeilt war.

Als er vor ihren Sesseln angekommen ist, redet er sie voll Selbstbewußtseyn**) an, wie ein Mann, der mehr von ihnen Rechenschaft fordern, als sich selbst rechtfertigen will.

Des Abends traf Herr Collot, der viel in Gesellschaft kam, mehrere Personen, welche der Meinung waren, das Directorium habe den General seines Uebermuths wegen züchtigen, ihn vor eine militärische Commission stellen, und als Deserteur und Uebertreter der Sanitätsgesetze erschießen lassen sollen.***)

Alles Geschrei dieser Art war sehr unnütz, denn Bonaparte kannte die Schwäche der Regierung zu gut, als daß er von ihrer Seite einen Gewaltstreich hätte befürchten sollen. Konnte er über Frankreichs Stimmung in Irrthum seyn, wenn unter die Zurufungen, deren Gegenstand er war, sich überall beleidigende und wohlverdiente Vorwürfe gegen das Directorium mischten, welches die schändlichsten Ungerechtigkeiten sich erlaubte!

Bonaparte's Conferenz mit diesen fünf ohnmächtigen Gewalthabern, die den Namen einer Regierung nicht verdienten, dauerte zwei Stunden. Kaum wagte man es, ihn über die Armee von Aegypten zu fragen; im Gegentheil verging die Zeit mit Antworten auf seine Fragen über die Lage Frankreichs, und er hob diese Sitzung erst dann auf, als er von seiner Ueberlegenheit hinlänglich überzeugt war.

---

*) Ich begleitete Bonaparte diesmal nicht ins Directorium, und wunderte mich später sehr, daß er mir nichts davon erzählt hat, was er sonst, besonders damals, zu thun pflegte, wenn er ohne mich irgend wohin gegangen war.

**) D'assurance.

***) Ich habe hinlänglich gezeigt, was man von dieser Beschuldigung zu halten hat.

Ich habe schon erwähnt, wie angelegentlich am 5. Brumaire*), den folgenden Tag darauf, als Bonaparte sich dem Directorium vorgestellt hatte, die einflußreichen Männer kamen, ihm wegen seiner Rückkehr Glück zu wünschen. Er konnte wohl abnehmen, daß man ihn am Ruder des Staates zu sehen wünschte.

Was ihm bei dieser Menge von Bewillkommenden aber am meisten auffiel, war die Abwesenheit des Herrn Collots. Doch gegen mich schwieg er davon und gab statt meiner Regnault de St. Angely den Auftrag, an ihn zu schreiben, und zwar so, als ob es aus eignem Antriebe geschähe.

Regnault schrieb daher an Herrn Collot Folgendes:

„Sie würden sehr vergnügt gewesen seyn, wenn Sie, mein „lieber Collot, vor einer Stunde mit mir gewesen wären; „Sie hätten Lobeserhebungen eingeerndtet, die Ihnen sehr „schmeichelhaft gewesen seyn würden; Sie hätten sich gut, „gefühlvoll, wohlthätig nennen hören; man würde „Ihnen Theilnahme und Achtung zu erkennen gegeben ha„ben. Dies Alles und so hat Bonaparte gegen Ar„naud und mich geäußert. Machen Sie ihm also Ihre Auf„wartung; er wird Sie mit Freuden empfangen."

Herr Collot begab sich des andern Tages zu Bonaparte. Er fand ihn an den Kamin seines Salons gelehnt, von allen denen umgeben, welche Tages vorher gekommen waren, ihm den Hof zu machen und seine Pläne zu erforschen.

Bonaparte hörte zu, sprach wenig und beschränkte sich blos auf einige Fragen, welche geeignet waren, die Conversation zu unterhalten und zu leiten. Sie dauerte nahe an drei Stunden und endigte sich mit den merkwürdigen Worten Bonaparte's:

„Meine Lage ist ganz sonderbar. Eine bedeutende Anzahl „Personen kommen, mir die Obergewalt anzubieten, als wenn „sie darüber bestimmen könnten. Wenn sie könnten, würden sie „sich derselben schon bemächtigt haben. Aber das ist keine „leichte Sache, besonders heut zu Tage."

*) Den 26sten October. D. U.

Diese letzten Worte wurden mit einem Tone ausgesprochen, der wie eine Herausforderung klang, und doch dabei mit einer so einfachen Miene, daß Niemand sich dadurch beleidigt fühlen konnte.

Nun entließ Bonaparte den ganzen Cerkle bis auf Herrn Collot, den er zurückbehielt.

Es wird vielleicht befremden, daß er die Deputirten, Generale und obrigkeitlichen Personen, welche damals Frankreich verwalteten, mit so weniger Rücksicht behandelte. Dies kam aber daher, weil er glaubte, daß unter einer ohnmächtigen Regierung Niemand eine sichere Stellung und wesentlichen Einfluß haben, noch Jemand ihm einen wahren Dienst leisten könne, mithin er also von keiner Partei Dienste annehmen dürfe, um nicht nach kurzer Zeit durch ihre Forderungen belästigt zu werden.

Hätte er sich auf eine derselben gestützt, so konnte er leicht in den Augen Frankreichs als ein Haupt von Aufwieglern erscheinen, da er doch damals mit wahrer Aufrichtigkeit als der friedliche Wiederhersteller des Staates betrachtet seyn wollte, der unter der Last der Schande zu erliegen drohte.

Als wir zur Expedition nach Aegypten aufbrachen, begleitete uns Herr Collot, blieb aber, zu Folge einiger Zwistigkeiten mit dem Oberbefehlshaber, in Malta zurück. Hätte er sich nun nach seiner Rückkehr aus Aegypten ihm vorgestellt, so mußte er befürchten, als ein Anbeter seines Glückes empfangen zu werden; deshalb hatte er, wie er mir sagte, eine schriftliche Aufforderung dazu abwarten wollen, und sich auch darüber auf gleiche Weise gegen Bonaparte erklärt.

„Sie hatten das nicht zu befürchten," sagte ihm der General, „Sie hatten mir nur zu wohl gezeigt, daß Sie weder „nach Geld, noch nach Gunst trachteten. Sagen Sie lieber, „eine gewisse Verlegenheit, und vor allem, ein wenig Stolz „hat sie zurückgehalten. Dieser hat uns zu Malta getrennt, „und ohne denselben hätten Sie mich nach Aegypten begleitet. „Entsinnen Sie sich des Briefes, den Sie mir bei Ihrer Entfernung schrieben?" —

„Ja, General." —

„Es lag etwas Satyre darin." —

„Wenn ich es hätte denken können, würde ich die Feder „weggeworfen haben; ich habe ihn aber fließen lassen, weil er „ganz Erguß war." —

„Ja, daran fehlte es nicht, so wie auch nicht ganz an „Bitterkeit. Doch wir wollen nicht wieder darauf zurückkom„men; es mag vergessen seyn."

Es ist wahr, man muß Bonaparte diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er vergaß das Geschehene ganz, so lange er Herrn Collot noch brauchte, und erinnerte sich nur daran, als er glaubte, seiner entbehren zu können.

Nach ihrer Aussöhnung zu Paris, ging Herr Collot alle Tage zu dem General, der vieles Vertrauen gegen ihn bewies. Als Beleg dazu führe ich Folgendes an.

Am 16. Brumaire (6. November) sagte er zu ihm: „Col„lot, miethen Sie ein Haus zu St. Cloud. Richten Sie „es ein, daß man den nächsten Abend ein Souper für fünf und „zwanzig bis dreißig Personen darin geben kann."

Nach Bonaparte's Wunsche schickte Herr Collot sogleich eine zuverlässige Person nach St. Cloud; das Haus wurde gemiethet und seinen Absichten gemäß eingerichtet, so daß er am 18. Brumaire (8. November) des Morgens sagte: „Wir „werden morgen darin Souper halten."

Herr Collot kannte genau die Schliche und Wege aller Intriguen, die man sowohl von Seiten Bonaparte's und seiner Anhänger, als auch von Seiten einiger Männer, welche gegen den ersten Consul agirten, zu Paris angesponnen hatte.

Man hat gesehen, daß Bonaparte in der Epoche, zu welcher mich jetzt meine Unterredung mit Herrn Collot zurückführte, den festen Entschluß gefaßt hatte, das Directorium zu stürzen, aber er wünschte zu gleicher Zeit, daß dies ohne großes Aufsehen geschehen möchte. Es war mir dies wohl bekannt; da ich aber beständig an das Cabinet des Generals gefesselt war, so fand ich, ungeachtet ich besser als irgend Jemand seine geheimen Pläne kannte, nicht Gelegenheit, die äußern

Verhältnisse zu erforschen, wie ich, soviel ich mich erinnere, schon bemerkt habe. Um so erwünschter sind mir einige Aufschlüsse hierüber aus meinen Mailändischen Noten. Aus diesen ersehe ich, daß die Herren von Talleyrand und Fouché die ersten waren, welche, durch Verbreitung für den ersten Consul günstiger Gerüchte, zu erkennen gaben, daß sie in seinen Plan eingingen, für welchen sie auch Sieyes ohne große Schwierigkeit gewannen. Ich sehe ferner aus denselben, daß man mit Moreau in Unterhandlung zu treten suchte, daß man aber bald aus seiner Sprache merkte, er werde keinen Antheil nehmen, obwohl im Gegentheil sein Charakter keinen Widerstand befürchten ließ. Uebrigens äußerte man von diesem Plane etwas weder gegen den General Jourdan, noch gegen Bernadotte und Augereau, weil man wußte, daß sie zu innig mit der Partei Salicetti's, Garreau's, Arena's, Destrems und mehrerer andrer Deputirten verbunden waren. Da man nun wohl sah, daß man sie nicht leicht würde umstimmen können, so ging man mit ihnen sehr vorsichtig um. Dies war um so nöthiger, da es nicht unbekannt seyn konnte, wie ängstlich sie auch die geringsten Schritte Bonaparte's und aller derer belauschten, die in seinem Hause aus- und eingingen. Sie ahneten wohl, daß etwas gegen die Regierung im Werke sey; aber diese Regierung war zu sehr entwürdigt (degradé), als daß sie Jemand hätte vertheidigen oder nur anerkennen mögen. Daher sahen Bonaparte's Gegner, welche ohne Haupt und ohne Stützpunkt waren, durch das Zusammentreffen der Umstände sich genöthigt, nur auf ihre eigne Existenz bedacht zu seyn; während sie den Schein annehmen mußten, als ob sie einer schon gebrochenen Constitution treu bleiben und ein Directorium beschützen wollten, das sie selbst verachteten. Gegen Bonaparte's Pläne konnten sie nichts ausrichten, als was sie schon ausgerichtet hatten, nämlich Lärm erheben; nichts aber ist in der Politik thörichter als der Widerstand, wenn man weiß, daß er unnütz ist.

Unterdeß gaben Sebastiani, Commandeur eines Dragonerregiments, das zu Paris in Garnison stand, und Jubé, Befehlshaber der Garde des Directoriums, dem General Bo

naparte die bestimmtesten Versicherungen über die gute Stimmung dieser beiden Corps.

Zum 15. Brumaire (5. November) wurde nun Alles zur Ausführung festgesetzt; man war auch an diesem Tage noch überzeugt, daß Bonaparte keinen Widerstand finden würde, und er gab jetzt Herrn Collot den Auftrag, ein Haus in St. Cloud zu miethen.

Ich nahm, wie ich schon bemerkt habe, an den kleinen Ausschußversammlungen, aber nicht an den großen Berathschlagungen Theil, denen Collot immer beiwohnte.

In der am 17ten (7. November) gehaltenen Berathschlagung beschleß man, am frühesten Morgen des folgenden Tages sich nach den Tuilerien zu begeben; die erwähnten Truppen, von deren Treue man versichert war, sollten in der Nachbarschaft derselben stationirt werden.

Am 18. Brumaire also begab sich Bonaparte zu Pferde dahin. Das Merkwürdigste dabei war, daß das in Schlaf versunkene Directorium allein davon nichts wußte, während ganz Paris von dieser Bewegung unterrichtet war. Ouvrard und Madame Tallien eilten, Barras wecken zu lassen und ihm den Vorgang zu melden*). Sie eröffneten ihm: Seine Garde habe den Palast Luxemburg verlassen und gehorche Bonaparte.

Barras stand auf, ließ seinen Sekretär Botot kommen und sandte ihn eiligst nach den Tuilerien, um von Bonaparte selbst Nachricht über das Vorgefallene einzuziehen.

Botot, sagte mir Collot, kam gerade an, als der General, umgeben von den Chefs seiner Truppen und einer Menge Generale und Oberoffiziere, sich eben wegbegeben wollte. Doch ich will hier Herrn Collot selbst sprechen lassen.

„Sie können sich, mein lieber Bourrienne" sagte er,

*) Wenn man sich des Besuchs noch erinnert, den ich Barras m 17ten, um 11 Uhr des Abends an der Stelle und auf Befehl Bonaparte's abstattete, so muß sein Schlaf wahrhaft staunenswerth rscheinen.

„den General gar nicht vorstellen, als er Botot erblickte. Er erkannte ihn schon zehn Schritte weit von sich, indem er seinen Kopf bemerkte, der über alle andre hervorragte. Ich weiß nicht, ob er von dieser Botschaft unterrichtet worden war." —

Nein, entgegnete ich ihm, ich kann es Ihnen versichern. —

„Bonaparte hatte Botot kaum erblickt," fuhr Herr Collot fort, „so ging er auch sogleich auf ihn zu, und fuhr ihn so an, als ob er in seiner Person das ganze Direktorium vor sich hätte."

„Was haben Sie aus Frankreich gemacht?".... war seine erste Anrede an ihn.

„Sie wissen, er ist nicht immer beredsam; ich weiß daher nicht, welcher Genius ihn in diesem Augenblicke inspirirte. Erhabene Ausdrücke und Bilder flossen in Strömen der Beredsamkeit aus seinem Munde. Er schilderte Frankreich, wie er es verlassen hatte mit seinen angefüllten Arsenalen, seinem vergrößerten Gebiete, seinen wohlgekleideten, gutgenährten, überall siegreichen Truppen; er erwähnte die Trophäen, mit denen es geschmückt war, die Ruhe im Innern und Achtung von Außen, so wie die überall sich äußernde Kraft. Dann sprach er von den letzten Kriegsereignissen, zeigte wieder auf seine Soldaten, die unter ihm nur den Sieg gekannt hätten, jetzt aber besiegt und auf den verlornen Schlachtfeldern hingestreckt lägen; er schilderte ihre gedemüthigten Ueberreste, die im elendesten Zustande nach Frankreich zurückgekehrt wären; sprach dann von unsern verwelkten Lorbeern, von den von Feinden überschrittenen Grenzen, unsern entblößten Arsenälen, unsern Plätzen mit zerstörten Mauern, den leeren Magazinen und dem erschöpften Schatze. Nun kam er auf die Unzufriedenheit der Bürger, die überall herrschende Unordnung, die Zügellosigkeit und Unterdrückung; und erwähnte zuletzt die auf dem Palaste des Directoriums haftende Schmach und Schande!... Dies Alles wurde von ihm mit so starken und lebhaften Farben dargestellt, und mit einer solchen Heftigkeit, einem solchen Nachdruck und Schmerzgefühle ausgesprochen, daß alle Anwesenden von Unwillen gegen das Directorium ergriffen wurden."

„Botot, ganz zu Boden geschlagen, that den Mund nicht auf. Er sah, daß von diesem Augenblicke an das Direc-

torium zu seyn aufgehört habe, und eilte, Barras und seinen versammelten Collegen ihren Ruin anzukündigen."

„Sie wissen besser als ich," fuhr Herr Collot fort, „was bei seiner Rückkehr nach Hause (er wohnte damals in der Straße Chantereine) sich ereignete; aber ich bedauere, daß Sie nicht wie ich den General im Rathe der Fünfhundert haben sehen können. Fürwahr, nach dem Empfange, den er dort am 18ten genoß, hätte er am andern Tage die Scene zu St. Cloud nicht erwarten sollen."

„Er tritt ein, und sogleich wird er mit dem Namen Retter des Vaterlandes begrüßt. Diejenigen Repräsentanten, welche Tages vorher eingeweiht worden waren, die Vertrauten Fouché's, welche man voraus abgeschickt hatte, um den Saal zu besetzen, ließen von allen Seiten unerhörte Zurufungen ertönen; die Uebrigen, überrascht oder eingeschüchtert und durch die Bewegung fortgerissen, stimmten mit ein; und nun ertheilte ihm das Decret, was uns mit Freude erfüllte, den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht."

„Wenn Sie diesem Schauspiele beigewohnt, wenn Sie Bonaparte, triumphirend, mit seinem neuen Titel bekleidet und der Versetzung der Nationalrepräsentation nach St. Cloud vergewissert, hätten herauskommen sehen; wenn Sie den Saal der Alten, den Saal der Fünfhundert in einem Augenblicke hätten verlassen sehen: wahrhaftig, Sie würden sich in die Zeit des Verfalles zurückversetzt gefühlt haben, wo die Senatoren von Rom genöthigt wurden, einen Fürsten anzuerkennen, den sie nicht gewählt hatten, und ihn um die Wette mit dem Namen Befreier, Freund des Volkes, Vater des Vaterlandes, Göttlicher und mit allen den Titeln, begrüßten, welche die Schmeichelei erfindet und die Furcht wiederholt. Sie würden eine der schönsten Schilderungen des Tacitus nach Wirklichkeit und Leben vor Augen gehabt haben."

„Man muß der Wahrheit die Ehre geben. Nicht alle Bonaparte ertheilten Lobeserhebungen waren das Werk der Schmeichelei, viele waren der Ausdruck der Dankbarkeit und Bewunderung, und noch weit mehrere der Hoffnung. Frankreich zweifelte nicht an seinem Genie und wollte an seine Tugend glauben."

So sprach Herr Collot zu mir.

Bei Durchlesung meiner Mailändischen Noten fällt mir noch ein Umstand ein, den ich damals durch Regnauld de St. Jean d'Angely erfuhr, aber wieder vergessen hatte. Am Abend des Tages nämlich, an welchem Bonaparte eine so nachdrückliche Anrede an Botot hielt, waren mehrere Personen bei Regnauld versammelt, welche, noch von Bonaparte's Worten bewegt, jetzt damit beschäftigt waren, dieselben schriftlich aufzusetzen, um sie in die Journale einrücken zu lassen. Ungeachtet vieler und langer Bemühungen war dennoch ein Jeder mit seiner Arbeit noch unzufrieden, und man begnügte sich endlich, des Streitens müde, mit Röderers Aufsatze, welcher eine Zusammenstellung aller der zum Besten gegebenen Ideen enthielt. Herr Collot, mit welchem ich über den Aufsatz im Moniteur sprach, sagte mir, daß derselbe, im Vergleich mit dem kolossalen, energischen und majestätischen Gemälde, welches Bonaparte in den Tuilerien entfaltet habe, matt und farblos sey.

Was übrigens Herr Collot von Bonaparte's Beredsamkeit sagt, überlasse ich seiner Verantwortuug; ich habe von ihr schon bemerkt, daß sie am folgenden Tage während meiner Gegenwart mehr als negativ war.

In meinen Noten finde ich noch einige Angaben über die Vorfälle am Abend des 18. Brumaire, die außerhalb Bonaparte's Cabinete sich ereigneten. Die Mißvergnügten waren sehr unruhig. Bernadotte, Augereau, Jourdan und einige andre Militärpersonen, Salicetti, Arena, Antonelle und viele andere Repräsentanten erhoben sich. Herrn Collots zum Theil gegründete Meinuug war, daß, wenn sie auch scheinbar das Directorium vertheidigten, sie dennoch im Grunde nichts weiter beabsichtigten, als verbunden zu bleiben, um sich furchtbar zu machen, da sie sich außerdem beleidigt fühlen mußten, daß man, ohne sie zur Theilnahme aufzufordern, Pläne gegen das Directorium eingeleitet hätte. Was ich von Bernadotte's und Bonaparte's Mittheilungen gegen Herrn Collot geäußert habe, beweist, daß seine Meinung hinsichtlich der übrigen Mißvergnügten zwar gegründet, aber im Betreff seiner unrichtig ist.

Doch wie dem auch sey, der Luchs Fouché hatte immer ein wachsames Auge auf die Umtriebe der Mißvergnügten. Er erhielt Nachricht von ihrer Verbindung, eilte um zehn Uhr des Abends zu Bonaparte, und berief sogleich die vornehmsten Theilnehmer an dieser unter so glücklichen Auspizien begonnenen Unternehmung zusammen. Nachdem er ihnen den Stand der Dinge auseinander gesetzt hatte, schlug er vor, man solle zu der, auf den nächsten Tag festgesetzten Versammlung, wo eine neue Constitution promulgirt werden sollte, nur diejenigen Repräsentanten zulassen, deren Beistimmung man schon versichert wäre. „Wir werden Eintrittskarten an sie austheilen," sagte er; „wer, ohne damit versehen zu seyn, erscheint, wird ausgeschlossen."

Dieser Vorschlag fand vielen Beifall.

Bonaparte, welcher sich geschmeichelt hatte, daß er ohne Hinderniß zur Obergewalt gelangen würde, indem man ihm wiederholt und bis zum Ueberdruß versichert hatte, Frankreich wolle ihn damit bekleiden, und er auch überzeugt war, daß die Republik dabei nur gewinnen könne, und daher vor allem mit voller Freiheit, wenigstens dem Scheine nach, erwählt seyn wollte, erklärte, daß er auf diese und andre Weise die Obergewalt nicht übernehmen möge, und verwarf daher Fouché's Vorschlag als nur von der Furcht eingegeben, gänzlich.

Moreau und Lannes nahmen ebenfalls an dieser Verbindung nicht Theil. Jenen hatte man zum Chef des Generalstabes ernannt und, wie schon früher bemerkt wurde, mit der Obhut über das Directorium ganz besonders beauftragt; Lannes dagegen war durch Bonaparte Commandant von Paris geworden.

Fouché und andere einflußreiche Personen bemühten sich nun vergebens, Bonaparte's Bedenklichkeit zu heben; und erklärten ihm, daß er hierdurch dieses Unternehmen, wovon Frankreichs Wohl abhinge, der Gefahr des Mißlingens aussetzen würde. Das Wesentliche wäre, die Regierung zu organisiren und sich zum Chef derselben zu machen; die unruhigen Köpfe, die sich jetzt wiedersetzen wollten, würden sich beeilen, ihre Zustimmung, wenn sie dann auch nicht mehr nöthig wäre, anzubieten; auf

alle Fälle aber würden ihr Murren und ihre Protestationen kein Echo finden. Träten sie dagegen erst des andern Tages im Versammlungssaale, wo sie von Ihren Anhängern umgeben wären, mit ihrem Unternehmen hervor, so sey leicht eine Spaltung zu befürchten, welche unfehlbar einen Bürgerkrieg erregen könne.

So gewichtvoll auch diese Gründe waren, so beharrte Bonaparte dennoch unerschütterlich auf seinem Willen. Durch den glücklichen Ausgang seines ersten Beginnens am Morgen verblendet, glaubte er mit Sicherheit auch für den nächsten Tag auf einen Triumph rechnen zu können, und machte der Berathung durch folgende kurze und feierliche Erklärung ein Ende.

„Ich will," erklärte er, „keine Gewalt, wenn ich nicht „auf gesetzmäßige Weise durch die beiden Behörden damit bekleidet werden kann, denen das Recht der Uebertragung zukommt."

Die Nacht schaffte Rath, oder vielmehr, die Ereignisse gestalteten sich von selbst.

Wenn ich jetzt noch an die Umstände denke, in denen wir uns damals befanden,*) wenn ich mir die einmüthigen Wünsche vergegenwärtige, die ohne Aufhören bis zu Bonaparte wiedertönten; so scheint mir das Bestehen auf seiner Meinung leicht gerechtfertigt werden zu können. Warum sollte er nicht auf die gute Stimmung der Alten und der Fünfhundert rechnen, da sie ihm an demselben Tage, als er ohne Bedeckung sich ihnen darstellte, offenbare Beweise aus eignem Antriebe davon gegeben hatten? Wie konnte er voraussetzen, daß an dem folgenden Tage eine bedeutende Anzahl derselben es wagen würde, ihm mitten unter Bayonetten und in der Mitte der Krieger, zu deren Oberbefehlshaber sie ihn eben ernannt hatten, Trotz zu bieten? Er

*) Die Worte: in denen wir uns damals befanden, drückt das Original so aus: au milieu des quelles nous nous trouvions pour ainsi dire enveloppés, d. i. in welche wir so zu sagen eingehüllt waren. Da dieses aber wörtlich so übertragen, im deutschen nicht gut gesagt wäre, so haben wir wenigstens dem Sinne nach die Worte auszudrücken gesucht. In die Umstände ganz verwikkelt, verwebt seyn, möchte noch eher dem Originale nahe kommen, obgleich nicht gänzlich. A. d. U.

konnte nicht vermuthen, daß man eine so unzeitige Kühnheit sich einfallen lassen würde. Aber oft wird ein erhabener Geist durch die Narrheit betrogen, und das eben wiederfuhr auch jetzt Bonaparte.

Die Mitglieder der Opposition, welche am vorigen Tage und in der Nacht Verabredung getroffen hatten, begaben sich am 19. Brumaire (9. November) zuerst in den Saal, welcher für den Rath der Fünfhundert bestimmt war. Es war dies die Orangerie. Da die Jahreszeit schon etwas kühl war, so hatte man Kohlfeuer angezündet; draußen am Eingange des Saales hatte man einen austapezirten Verschlag errichten lassen, der als Vorzimmer dienen sollte, und so geräumig war, daß vierzig bis funfzig gedrängt stehende Personen darin Platz fanden.

Es war, wie ich schon bemerkte, festgesetzt worden, bei Eröffnung der Sitzung die Constitution aufs Neue zu beschwören; das Folgende, was nun geschahe, habe ich schon oben dem Leser mitgetheilt, und brauche es daher hier nicht zu wiederholen.

Man wird sich noch erinnern, daß ich bei Bonaparte war, als er vor dem Rathe der Alten seine Rede herstammelte; zu dem Rathe der Fünfhundert konnte ich ihn nicht begleiten, indem ich den Auftrag erhielt, Madame Bonaparte Nachricht von ihm zu bringen. Nur Herr Collot war dabei, und man kann sich nicht vorstellen, welches Vergnügen wir bei unsrer langen Unterredung zu Mailand, fünf Tage nach dem Siege bei Marengo, mit einander genossen, unsere damals noch im frischen Andenken behaltenen Erinnerungen an die sonderbaren und verwickelten Verhängnisse gegen einander auszutauschen, welche bei der Entstehung einer Regierung, die jetzt schon solche Festigkeit und Stärke zeigte, ob sie gleich erst seit acht Monaten bestand, abgewaltet hatten. Die Umstände der im vergangenen Monat Brumaire statt gefundenen Revolution erschienen uns in der wieder eroberten Hauptstadt der Lombardei sehr anziehend, obwohl die undankbare Kälte des ersten Consuls gegen Collot nicht geringe Besorgnisse in Hinsicht der Zukunft in uns weckte. Das hieß sehr schnell als Kaiser handeln.

Doch ich komme wieder auf meine Noten zurück.

Fouché hatte großen Einfluß auf Bonaparte's Be

nehmen an dem merkwürdigen Tage des 19. Brumaire. Durch seine Agenten hatte er erfahren, daß die Mitglieder der Opposition, durch ihr erstes Geschrei muthig gemacht, Expresse nach Paris geschickt hatten, um Gerüchte über den vorgeblichen glücklichen Fortgang ihrer Sache zu verbreiten, und ihre Anhänger zum Eifer anzufeuern. Er gab hiervon Bonaparte Nachricht und trieb ihn an, das Unternehmen zu beschleunigen.

Man weiß, was im Rathe der Alten geschehen ist. „Als er sich aus demselben entfernt hatte," erzählte mir Collot, „stellte er sich, begleitet von seinen Grenadieren, die immer drei Mann hoch gingen, den Fünfhundert dar. Kaum aber ist er erschienen, so weichen die mit mir in dem obenerwähnten austapezierten Verschlage am Eingange des Saales befindlichen Personen aus einander und bemühen sich, ihm einen Durchgang zu eröffnen; er geht hindurch; doch seine Bedeckung, die man weniger begünstigte, konnte ihm nicht folgen."

„Bonaparte mußte manches Pereat*) und andre Verwünschungen anhören; doch er wandte sich zurück, und da er sich nur von zwei oder drei Soldaten begleitet sah, die allein sich hatten hineindrängen können, so eilte er nach der Thür zu und ging in den Hof herab, wo die stillschweigende Truppe sich aufgestellt hatte, und wo sie ihn trafen."

„Wenn ein einziger Repräsentant," setzte Herr Collot hinzu, „Bonaparte im Saale der Fünfhundert ergriffen hätte, so würde ihn seine schwache Partei nicht haben retten können, und wenn man dann gleich darauf seinen blutigen Kopf auf dem Balkon ausgestellt und ihn als Verräther des Vaterlandes erklärt hätte, so würden die Soldaten diesen Mord vielleicht als gerechte Todesstrafe betrachtet und weder nach Rache verlangt, noch Rache genommen haben; aber die Deputirten der Opposition verloren eine halbe Stunde durch unnützes Geschrei, Wortwechsel und Verwünschungen, und Lucian war listig genug, diesen Tumult zu nähren und zu verlängern.

„Als Murat endlich an der Spitze der Grenadiere zum

*) Im Originale: hors la loi, d. i. außer dem Gesetze, mithin vogelfrei; folglich ziemlich mit unserm pereat übereinstimmend und ihm entsprechend. A. d. U.

Angriffe herbei eilte und den Saal erstürmte, riefen Bonaparte's Anhänger unter den Deputirten, um die Räumung des Saales zu beschleunigen, aus:

„Die Truppe wird Feuer geben!... Laßt uns davon ei„len!..."

„Kaum hat man diese Worte vernommen, so stürzt sich auch diese, noch kurz vorher so trotzige Versammlung über Hals und Kopf, da sie nicht genug Ausgänge findet, durch die nur wenig über dem Boden erhabenen Fenster hinaus; und ruft, vorher noch so vorlaut und in ihren Reden so drohend, den Schutz der eben beginnenden Nacht zu Hülfe, zerstreut sich und verbirgt ihre Schande und lächerliche Großsprecherei theils in den Gehölzen des Parkes, theils auf den benachbarten Feldern."

„Ein großer Theil dieser weisen Gesetzgeber, selbst diejenigen, die Bonaparte's Partei zugethan waren, wagten, aus Besorgniß vor den Folgen einer solchen Gewaltthat, es nicht, zurück zu kommen und sich wieder unter ihre Fahnen zu stellen. Die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert waren nicht mit Unrecht einem Flug Tauben zu vergleichen, die ein einziger Flintenschuß sammt und sonders aus dem Schlage verscheucht, später aber, eine nach der andern, wieder zurück kommen."

„Salicetti, obwohl einer der Chefs der Opposition, war nicht gleich des Morgens nach St. Cloud gegangen; da ihm aber die Emissäre der Mißvergnügten noch am Tage günstige Berichte erstatteten, begab er sich in großer Eile dahin, um den Sieg zu benutzen. Als er jedoch ankam, war eben das Treffen für ihn verloren. Nun glaubte er die Niederlage benutzen zu müssen, und kam daher, mit aller Italienischen Feinheit, sich an Bonaparte's Freunde anzuschmiegen und sich in ihre Reihen einzuschleichen."

„Ich habe erfahren," sagte er zu ihnen, „daß diese Narren „ihre Schilde erhoben haben; ich zitterte für den General Bo„naparte; ich kam in größter Eile herbei, um die Ausbrüche „ihrer Thorheit zu hindern; ich komme leider zu spät, aber ich „danke dem Himmel für den Triumph der Vernunft."

„Diese süße Rede wurde mit Kälte und Mißtrauen aufgenommen."

Hier unterbrach ich Herrn Collot, um ihm mein Befremden über das, was er mir von Salicetti sagte, zu bezeugen; denn da ich die übrige Zeit des Tages nicht von Bonaparte weggekommen war, so wußte ich ganz gewiß, daß Niemand mit ihm von diesem Repräsentanten gesprochen hatte.

„Nein," erwiederte Herr Collot, „man hat an jenem Tage selbst vor Bonaparte seiner nicht erwähnt; man wagte es nicht."

Und in der That brachte es Joseph erst einige Zeit nach unserer Einführung im Luxemburg durch vieles Bitten dahin, daß Salicetti wieder zu Gnaden kam; doch wollte Bonaparte sich seiner nirgends anders, als außerhalb Frankreichs, bedienen.

Ich habe nicht nöthig, dem Leser zu bemerken, daß ich meine Unterredung mit Herrn Collot, bei Darstellung ihres merkwürdigen Inhaltes, fast als einen Monolog hier wiedergebe; denn ich würde, wenn ich hierbei meine Rolle nicht überginge, in unvermeidliche Wiederholungen fallen, die ich, so viel als möglich, zu vermeiden suche. Ich erzählte Herrn Collot das, was bei den Berathungen Bonaparte's vorgefallen war, ohngefähr eben so, wie man es früher in diesen Memoiren gelesen hat; er führte für mich das Gemälde des Abends vom 19. Brumaire nur noch vollständig aus, indem er mir folgende Details über die Sitzung gab, in welcher die Consularregierung auf so gemeine Weise promulgirt wurde.

„Sie wissen," erzählte mir Herr Collot, „welcher Tumult bei der Entfernung der Deputirten statt fand und welche verhängnißvolle Stille darauf folgte. Auch ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, welche Schwierigkeiten man fand, um nur eine scheinbare Versammlung zu Stande zu bringen. — Man brachte, so viel ich glaube, etwa achtzig Deputirte aus beiden Collegien zusammen. — Und selbst kaum noch so viel. — Ich erinnere mich noch an Bonaparte's Aengstlichkeit während dieser Zeit; seine gewöhnliche Zuversichtlichkeit hatte ihn auf einige Augenblicke verlassen, und die Gegenwart des Herrn von Talleyrand war ihm sehr nöthig, der nie aufhörte, ihm Muth einzusprechen. Um zehn Uhr ließ er die Sitzung eröffnen. — Ich war zuge-

gen; und welchen Anblick bot diese nächtliche Sitzung dar in demselben Saale, der so eben durch die Gegenwart Bewaffneter entweiht worden war! Das war also jener elende Versammlungsort des gesetzgebenden Corps*), aus welchem die Consularregierung, die, wer weiß, welchen Einfluß auf das Schicksal Frankreich's und Europa's äußern wird, hervorging, und ihm ihr Daseyn verdankte! Nichts ist in der That mehr geeignet, die hohe Meinung von jeder menschlichen Größe herabzustimmen, als die Vergegenwärtigung ihres Ursprunges; man findet zu viel Erbärmliches dabei."

„Ich weiß nicht, mein lieber Bourrienne, ob mir ein langes Leben bestimmt ist; aber so lange ich lebe, wird mir immer der Anblick der Orangerie von St. Cloud, wie sie bei dieser unheimlichen Scene beschaffen war, vor Augen schweben. Welche Stille! wie in sich gekehrt und düster erschienen die Mitglieder, als sie eben ihre Sitze eingenommen hatten! Am Morgen waren sie in der Ueberzeugung hergekommen, daß man ohne Widerrede die neue Regierung annehmen werde, und schon am Abende waren sie durch die unruhigen Auftritte des Tages von ihrem Wahne zurückgekommen. Sie hatten auf eine ruhige Sitzung gerechnet, die mit einer friedlichen Zustimmung sich enden werde; allein sie fanden Geschrei und zum Schluß eine offenbare Gewaltthat. Da auf diese Weise die getroffenen Pläne gescheitert waren, so sahen sie sich gezwungen, die Rolle der Aufrührer zu spielen, wenn das begonnene Werk vollendet werden sollte. Aus diesem Zwange entstand Niedergeschlagenheit und Verschlossenheit, wodurch die ersten Früchte des Sieges sehr verbittert wurden."

(Von dem Versammlungsorte des ehemaligen gesetzgebenden Corps giebt nun Herr Collot folgendes Gemälde**).)

*) Wörtlich lauten hiervon die Worte des Originals: c'est de ce bouge législatif que sortit le gouvernement consulaire; d. i. dies war das elende gesetzgebende Loch (oder das elende Loch des gesetzgebenden Corps), aus welchem die Consularwürde hervorging. Aus den sogleich auf S. 110 folgenden Nachrichten, die Herr Bourrienne von Herrn Collot empfing, ersieht man, daß dieser Ort eine bloße Scheune war. A. d. U.

**) Zusatz des Uebersetzers.

„Stellen Sie sich eine lange und breite Scheune vor, voll umgeworfner Sessel ohne Lehne; ein Katheder, in der Mitte einer kahlen Wand angebracht; unter dem Katheder in einiger Entfernung einen Tisch und zwei Stühle; auf dem Tische zwei Lichter, eben so viele auf dem Katheder; nichts von einem Kronleuchter, einer Lampe, oder einer andern Erleuchtung in den Räumen dieses weitläuftigen Gebäudes."

„Auf diesem Katheder denken Sie sich die blasse Figur Luciens, wie er die neue Constitution vorliest, und an dem Tische zwei wortführende Deputirte. Gegenüber in einem engen und beschränkten Raume lag eine Gruppe Repräsentanten, die über Alles gleichgültig waren, was man ihnen vortrug; die meisten von ihnen hatten sich über drei Sessel hingestreckt; auf dem einen ruhte der Körper, auf dem andern die Füße, und der dritte diente ihnen zum Kopfkissen. Unter ihnen befanden sich in derselben Stellung hier und da bloße Privatpersonen, die sich für die Sache interessirten. Nicht weit hinter ihnen bemerkte man einige Lakaien, welche, auf ihre Herren wartend, hier Schutz gegen die Kälte gesucht hatten und eingeschlafen waren. Das war der sonderbare Areopag, welcher Frankreich eine neue Regierung gab."

„Indeß, wenn auch mehrere von diesen ephemerischen Senatoren, die jetzt Frankreich Gesetze gaben, durch Ehrgeiz, Begierde oder selbst durch Furcht beherrscht wurden, so muß ich doch versichern, daß der größte Theil von denen, mit welchen ich an diesem Tage, oder später, zu sprechen Gelegenheit hatte, sich, so viel ich weiß, durch einen edlern Beweggrund leiten ließ, nämlich durch den Wunsch, Frankreich aus einer Krisis zu retten, welche die traurigsten Folgen herbeiführen konnte, wenn man sich nicht vereinigt hätte, der Consulwahl wenigstens einen Schatten von Gesetzmäßigkeit zu geben."

„Wie dem auch sey, Sie wissen, in welchen Zustand der Zerrüttung, der Verachtung und des Elendes Frankreich gerathen war. Es suchte eine starke Hand, die es aus dem Abgrunde emporziehen könnte; aber nur allein Bonaparte's anerkannte Kraft war im Stande, ihm von seinem Falle wieder aufzuhelfen."

„Ich blieb bis zu Ende der Sitzung in dem Saale, die erst zu Mitternacht aufgehoben wurde, und kehrte dann in das Haus zurück, das ich für Bonaparte gemiethet hatte; an ein Souper aber, wie ich es hatte veranstalten lassen, war, wie leicht begreiflich ist, nicht zu denken. Doch erschienen acht oder zehn Personen, worunter Herr von Talleyrand, Herr von Semonville, Regnauld de St. Jean d'Angely sich befanden. Die andern Eingeladenen eilten, ermüdet und erwartungsvoll, was der neue Tag bringen werde, nach Paris zurück."

„Der folgende Tag brach ruhiger an, als man gedacht hatte. Die besiegte Partei wagte es nicht, sich wieder zu vereinigen, sondern blieb ruhig und furchtsam in ihrer Zurückgezogenheit; ja Sie müssen selbst einige ihrer Mitglieder gesehen haben, welche kamen, Bonaparte als Consul zu begrüßen." —

Ja, ich erinnere mich, sagte ich. Der Ausgezeichnetste unter den zuerst Wiederkommenden war Augereau, über dessen Rückkehr sich Bonaparte am meisten freute, so wie es ihn am meisten schmerzte, daß Bernadotte nicht zu den Seinigen gehört hatte. —

„Ich habe nie begreifen können," fuhr Collot fort, „wie Bonaparte, da ihm die Wahl frei stand, sich Sieyes und Roger-Ducos zu seinen Collegen sich ausersehen konnte; denn sie standen weder in öffentlicher Achtung noch in Gunst. Roger-Ducos besitzt keine Fähigkeit und Würde, und hat sich auch durch nichts ausgezeichnet; Sieyes ist nur durch seine Verschlossenheit*), seine Theilnahme an den verderblichen Schreckensthaten berühmt." —

Bonaparte erklärte sich am folgenden Tage darüber gegen mich, sagte ich zu Herrn Collot: „Wenn ich," sagte er mir, „den Widerstand zu St. Cloud hätte voraussehen können, so würde ich sicherlich solche Menschen nicht in mein „Triumvirat zugelassen haben; da sie aber zu dem Directorium

*) Das Französische Wort réticenses ist nicht gut mit einem ihm ganz entsprechenden deutschen wieder zu geben, denn es bezeichnet eigentlich eine vorsätzliche Verschweigung oder Auslassung eines Umstandes, vorzüglich einer in den Rechten vorgeschriebenen Form. A. d. U.

„gehörten, so dachte ich, würde dies einer Erschütterung vorbeugen „und den Uebergang erleichtern; ich habe mich getäuscht, aber „seyn Sie ruhig, ich werde sie nicht lange behalten." —

„In der That," erwiederte Herr Collot, „wie konnte er zwei bleiche Gestalten bei sich behalten, die, weit entfernt, die seinige hervorzuheben, eine gewisse Düsternheit und Blässe zurückwarfen! Ueberdies war Sieyes nicht einen Augenblick in Ungewißheit über das, was ihm bevorstand. Ganz naiv sagte er, als er aus dem ersten Conseil kam: „In Wahrheit, ich „glaube, dieser Mann arbeitet für sich;" und als er aus dem zweiten kam, rief er aus: „Wir haben uns einen Herrn ge„setzt." Zwei Monate darauf verabschiedete sie der Herr, indem er ihnen auf eine sie beschimpfende Weise ein Stück Gold gab" *).

„Glauben Sie wohl," fragte mich Herr Collot ferner, „daß der erste Consul und Fouché lange Zeit in gutem Vernehmen mit einander bleiben werden?" —

Ich weiß es nicht, antwortete ich ihm, aber ich befürchte es. Denn Fouché vermag äußerst viel über ihn, und, man muß es gestehen, leistet ihm große Dienste. Uebrigens hinterbringt er ihm sorgfältig Alles, was man von ihm spricht. —

„Und vielleicht auch das, was man nicht von ihm spricht;" erwiederte Herr Collot. „Ich glaube, Fouché ist etwas an dem Kaltsinne schuld, den Bonaparte jetzt gegen mich bezeugt. Erinnern Sie sich noch, wie sehr er bei seiner Rückkehr aus Aegypten in Unruhe gerieth, als er sah, daß der damals so gefürchtete Fouché noch an der Spitze der Polizei stand? Er wagte es nie, ohne Bedeckung vor ihm zu erscheinen."

Einige Freunde Bonaparte's, welche darüber erstaunt waren, daß er demungeachtet ihn gewählt habe, und zugleich

*) Nicht recht verständlich sind die Worte: un peu d'or trempé dans de la boue (wörtlich: ein in Koth getauchtes Stück Gold). Vielleicht liegt der Sinn darin: — Er entschädigte sie auf eine sie beschimpfende Art und Weise, indem er ihnen Geld gab, an welchem Koth (d. i. Schimpf und Schande) hing. Und so habe ich sie auch in meiner Uebersetzung genommen. A. d. U.

mit Besorgniß den übeln Eindruck bemerkten, welchen diese Wahl in Paris hervorbrachte, sprachen mit ihm davon. Ich that dies ebenfalls und erkannte bald aus der Unwilligkeit, mit welcher er mich anhörte, ohne mir zu antworten, daß er schon in die Netze des Fuchses verstrickt sey. Sie wissen, daß ich Bonaparte entbehren kann, aber nach einer so langen und vertrauten Verbindung, die unter uns statt gefunden hat, kann ich Ihnen nicht bergen, daß mich seine Abgeneigtheit kränkt, die ich keineswegs von ihm hätte erwarten sollen." —

Das ist, wenn auch nicht Wort für Wort, doch wenigstens dem Inhalte nach, die treue Darstellung meiner langen Unterredung, die ich mit Herrn Collot eines Tages zu Mailand hielt, als mir eben der Zufall einige Stunden Muße gewährt hatte. Ich konnte sie nicht angenehmer anwenden, und ich wage zu hoffen, daß der Leser mit mir darüber einverstanden seyn wird.

Zehntes Capitel.

Lucian's Brief an Joseph Bonaparte. — Das Te Deum und die Renten. — Lucian's Besorgnisse. — Vorbereitung zu Festlichkeiten. — Speculationen. — Madame Murat. — Madame Grassini. — Rückkehr des ersten Consuls. — Unfälle auf der Reise. — Umsturz des Wagens. — Die Schwierigkeit, sich einen großen Namen zu erwerben. — Desaix und Kleber. — Beschreibung des Aegyptischen Palastes. — Kleber. — Berichtigung über Bonaparte und Kleber. — Ankunft eines Courriers. — Bonaparte's Eile. — Nächtliche Scene. — Tiefe Betrübniß.

Während der Sieg in Italien das Schicksal des ersten Consuls sicher stellte, beschäftigten sich seine Brüder weniger mit Frankreichs als mit ihren eignen Angelegenheiten; denn sie liebten eben so sehr das Geld, als Bonaparte den Ruhm. Man wird aus einem Briefe sehen, den Lucian seinem Bruder Joseph schrieb, wie sehr sie immer bemüht waren, den Ruhm und das Glück dessen, durch den sie Alles waren, zu ih-

rem Vortheile anzuwenden. Ich habe diesen Brief Lucian's unter meinen Papieren gefunden, ohne mir erklären zu können, wie und auf welche Weise er dahin gekommen ist. Er scheint mir einiges Interesse zu haben, weil er zeigt, was diese Familie künftiger Könige von ihrer Lage dachte und welches Schicksal sie erwartete, wenn Bonaparte, wie Desair, in der Schlacht bei Marengo geblieben wäre. Es ist übrigens interessant zu sehen, wie der Philosoph Lucian ein Te Deum singen läßt, um auf den Cours der Renten einzuwirken*).

Ich gebe diesen Brief so, wie ihn Lucian schrieb, mit Auszeichnung der von ihm unterstrichenen Worte und behalte selbst den Luxus seiner exclamativen Interpunction bei.

Den 24. Juni.

„Ich sende einen Courrier an Dich. Ich wünsche angelegentlich, daß mir der erste Consul vier und zwanzig Stunden voraus seine Ankunft wissen lassen möge und daß er mir allein die Barriere anzeige, durch welche er einziehen wird. Die Stadt will Triumphbogen errichten lassen. Er hat es verdient und braucht sich dessen nicht zu entziehen."

„Man hat, auf meine Einladung vorgestern, ein Te Deum gesungen. Es waren sechzigtausend Personen dabei!!!"

„Auteuil's Intriguen haben fortgedauert. Man hat sehr geschwankt zwischen C..... und la F.... Der letztere hat mir seine Tochter zur Ehe antragen lassen..... die Intrigue ist bis auf die letzte Periode betrieben worden. Ich weiß noch nicht, ob sich der Oberpriester**) für den einen oder für den andern entschieden hat; ich glaube, er hat sie beide zum Besten wegen einer gewissen Person aus Orleans, und Dein Freund d'Auteuil war die Seele des Ganzen. Die Nachricht von Marengo hat sie Alle in Bestürzung versetzt, und dennoch brachte der Oberpriester ganz gewiß drei Stunden bei Deinem Freunde d'Auteuil

*) Pour influer sur le cours de rentes.

**) Le grand-prêtre.

„zu..... Was uns betrifft, so würden wir, wenn der „Sieg das Ende des ersten Consuls zu Marengo bezeich„net hätte, Alle zu der Zeit, wo ich dieses schreibe, proscri„birt seyn."

„Deine Briefe sagen mir nichts von dem, was ich darin „zu finden hoffte..... Ich hoffe wenigstens, daß ich eher „als Alle von der Antwort aus Wien Kunde erhalten wer„de..... James ist bereit: Es ist mir sehr verdrieß„lich, daß Du mir in Bezug auf die Schlacht von Ma„rengo mein Deutsch nicht hast zurückschicken können." *)

„Das Fest des 14. Juli wird schön seyn. Hier ist Alles „ruhig. Man erwartet den Frieden als eine gewisse Sache „und den ersten Consul als einen Triumphator. Die Fa„milie befindet sich wohl. Deine Frau und ihre ganze Fa„milie ist zu Morfontaine..... Rey ist in Paris „angekommen; er ist zu Morfontaine. Ich umarme „Dich, wie ich Dich liebe..... Warum kommst Du nicht „mit dem ersten Consul zurück? Und der Friede!..... Und „Italien!!..... Denke an unsere letzte Zusammenkunft „..... Ich umarme Dich."

Auf dem Rande steht:

„Lies den Brief dem Consul vor, und stelle ihm denselben zu, wenn du ihn vorher sorgfältig zugesiegelt „hast."

„Uebergieb die eingeschlossenen. Madame Murat hat nie „bei mir logirt. Ihr Mann ist ein Narr, dem seine Frau „zur Strafe einen Monat lang nicht schreiben sollte."

„Lucian Bonaparte."

Der erste Consul, der nun als Sieger von Marengo

*) Dieser Satz ist sehr unverständlich. Die Worte des Originals sind: Je suis très fâché que vous n'ayez pas pu me renvoyer mon allemand pour la bataille de Marengo, deren Schwierigkeiten in den Worten mon allemand pour liegen; versteht der Schreiber darunter einen Aufsatz oder Bericht über die Schlacht von Marengo, oder ist hier pour so viel als à cause, oder endlich ist unter mon allemand etwas ganz anderes zu verstehen? Auf jede Weise bleibt der Satz dunkel und unverständlich. A. d. U.

seine Macht gesichert sah, blieb noch einige Tage zu Mailand, um die Italienischen Angelegenheiten zu ordnen. Er gab mir Befehl, der Madame Grassini Geld zur Reise nach Paris zuzustellen*). Wir reisten unter den Zurufungen der Einwohner ab und nahmen unsern Weg über Turin, wo sich der erste Consul einige Stunden aufhielt, die er großentheils dazu benutzte, die Citadelle zu besichtigen, welche zu Folge der Capitulation von Alessandria uns kürzlich übergeben worden war.

Während des Ueberganges über den Mont Cenis trafen wir bei Novalese den Wagen der Madame Kellermann, die ihrem Gemahle entgegen ging. Als sie der erste Consul erkannte, ließ er seinen Wagen anhalten und wünschte ihr Glück wegen der Ehre, die ihr Gemahl sich durch seine ausgezeichneten Thaten bei Marengo erworben hatte.

Ich will die Freudensbezeugungen, womit Bonaparte überall auf seiner Durchreise empfangen wurde, nur kurz erwähnen. Die Art, wie man ihn damals überall empfing, war dieselbe, wie sie früher bei allen seinen Reisen statt gefunden hatte; die Gesinnungen, welche man zu erkennen gab, waren aufrichtig.

Zu Lyon stiegen wir im Hotel der Cölestiner ab. Am Tage unserer Ankunft waren die Zurufungen so groß, und das Publikum erschien so zahlreich und war für ihn so eingenommen, daß Bonaparte sich genöthigt sahe, sich auf dem Balcon zu zeigen.

Den folgenden Tag begab er sich auf den Platz Bellecour, wo er unter den Beifallsbezeugungen der Bewohner von Lyon den Grundstein zu neuen Gebäuden legte, welche zum Theil die Verheerungen der Revolution in Vergessenheit bringen sollten.

Ehe er sich zu dieser Ceremonie begab, hatte er mir folgenden Brief an die Consuln dictirt:

---

*) Man sagt, der Herzog von Wellington habe sich 1814 um die Gunst der Madame Grassini beworben, ohne Zweifel, um doch wenigstens eine Aehnlichkeit mit dem General Bonaparte zu haben.

„Ich treffe in Lyon ein, Bürger Consuln, ich halte mich „einige Zeit daselbst auf, um den Grundstein zu den Gebäu„den am Platze Bellecour zu legen, den man wieder her„stellen will. Dieser Umstand konnte allein meine Rückkehr „nach Paris verzögern; ich habe meinem Verlangen nicht „widerstehen können, die Wiederherstellung dieses Platzes zu „beschleunigen, den ich als so schön gekannt habe, und wel„cher jetzt so sehr entstellt ist. Man läßt mich hoffen, daß „er in zwei Jahren ganz vollendet seyn wird."

„Ich hoffe, daß noch vor dieser Zeit der Handel dieser „Stadt, auf den ganz Europa stolz war, seinen ehemaligen „Flor wieder erreicht haben mird."

„Ich grüße Sie."

„Bonaparte."

Wir reisten des Abends ab, und nahmen unsern Weg über Dijon. Bei unserer Ankunft in dieser Stadt grenzte die Freude der Einwohner derselben fast an Wahnsinn. Als einer der angenehmsten und reizendsten Anblicke, die ich je genossen habe, erschien mir ein Verein junger Frauen von ausgezeichneter Schönheit und Eleganz, die, mit Blumen bekränzt, an Bonaparte's Wagen hergingen und an den Zeitraum erinnerten, wo die Revolution, außer andern republikanischen Gebräuchen des alten Griechenlands und Roms, auch die schönen Griechischen Festtheorien*) und die Chöre der um den Olympischen Sieger tanzenden Frauen gleichsam ins Daseyn zurückgerufen hatten.

*) Die Theorien waren festliche und feierliche Gesandtschaften oder Deputationen, welche man an einen heiligen Ort, z. B. an ein Orakel, abschickte, um dort entweder ein Opfer zu verrichten, das man für das Vaterland brachte, oder um das Orakel um Rath zu befragen, oder endlich fremden Schauspielen beizuwohnen. Dergleichen Deputationen wurden alle Jahre von Athen nach Delos geschickt. Eine solche Gesandtschaft hieß bei den Griechen Theorie (θεωρία), einer der Deputirten Theoros (θεωρός) und der Vornehmste unter ihnen Architheoros (ἀρχιθέωρος); das Schiff, worin die Gesandtschaft fuhr, Theoris (θεωρίς). So lange diese Gesandtschaft nicht wieder zurück gekehrt war, durfte Niemand in Athen am Leben bestraft werden. A. d. U.

Nicht Alles war so angenehm auf der Reise, auch Unfälle warteten unserer. Zwischen Villeneuve-le-Roi und Sens zerbrach der Wagen des ersten Consuls, welcher deshalb durch einen Courrier meiner Mutter sagen ließ, er werde so lange bei ihr verweilen, bis der Wagen wieder ausgebessert sey. Er hielt sein Diner bei ihr, und wir reisten um sieben Uhr des Abends weiter. Er ist nicht, wie man geschrieben hat, bei Madame von Bourrienne abgestiegen; wir wohnten in den Tuilerien.

Dieser Unfall war nicht der einzige. Das rechte Vorderrad ging von der Achse, welche bei unserer schnellen Fahrt an einen Grenzstein stieß, so daß wir auf der langen Brücke umwarfen, die damals vor Montreau-Faut-Yonne existirte. Der erste Consul, dem ich zur Rechten saß, fiel auf mich und nahm keinen Schaden. Ich wurde durch die Gegenstände, die im Filet*) sich befanden, am Kopfe leicht verwundet; doch verursachte dies weiter keinen Aufenthalt, und wir kamen dieselbe Nacht vom 2ten bis 3ten Juli in Paris an. Duroc, der als dritter mit im Wagen sich befand, und an dem die Reihe war, vorn zu sitzen, litt nichts.

Man weiß schon, daß Bonaparte viel auf seinen Reisen zu sprechen pflegte. Seine Unterhaltungen waren nicht von gleichem Interesse, doch muß ich das mittheilen, was er jetzt auf der Durchreise durch Burgund gegen mich äußerte.

„Nur noch einige große Ereignisse wie dieser Feldzug, und „ich werde auf die Nachwelt übergehen können." —

Ich denke, sagte ich, Sie haben schon so viel gethan, daß man lange Zeit und überall von Ihnen sprechen wird. —

„Ei ja wohl! Wie? schon so viel gethan! Wo denken Sie „hin! Ich habe zwar allerdings in weniger als zwei Jahren „Kairo, Paris und Mailand erobert; aber demungeachtet „würde ich, mein Lieber, wenn ich morgen stürbe, nach zehn „Jahrhunderten nicht eine halbe Seite in einer Universalgeschichte „inne haben."

*) Le filet bedeutet eigentlich ein Netz, und ist darunter ohnstreitig nichts anders zu verstehen als eine Seitentasche im Wagen, oder vielmehr ein an der innern Decke des Wagens sich wirklich befindlicher netzartiger Ueberzug, in den man Gegenstände stecken kann. A. d. U.

Er hatte Recht! Eine Lectüre von einigen Stunden führt vor den Augen mehrerer Jahrhunderte vorüber, und die Dauer einer Regierung, eines Lebens ist nur die Sache eines Augenblickes! Eine Seite in einer historischen Uebersicht ist hinreichend für alle Eroberungen Alexander's und Cäsar's, für alle Verheerungen Timur's und Dschingiskhan's. Wir kennen im Grunde nur den geringsten Theil der verflossenen Zeiten; es ist also wohl der Mühe werth um einer solchen Kleinigkeit willen die Welt zu verheeren!

An dem Tage, wo Desaix auf dem Schlachtfelde von Marengo blieb, indem er einen mehr als ungewissen Sieg zu retten suchte, fiel auch Kleber durch den Dolch eines fanatischen Muselman's, Soleyman Haleby, der durch diesen Streich die Befreiung Aegyptens entschied. So verlor das Vaterland an einem Tage und fast in derselben Stunde zwei der ausgezeichnetsten Generale!.... Menou übernahm nach dem Range der Anciennetät Klebers Stelle, worin der erste Consul ihn bestätigte. Von diesem Tage an war der Verlust Aegyptens unvermeidlich.

Wenn Bonaparte den General Desaix nicht aus Aegypten zurückberufen, sondern ihm, statt Menou, das Commando an Klebers Stelle übertragen hätte, so hätte er mit Sicherheit auf die Erhaltung seiner Eroberungen rechnen können. Der gute Desaix! Wie fühlbar ist der Verlust eines solchen Mannes! Man hat viel über seine guten Eigenschaften und über seine uneigennützige Bravour gesprochen, aber immer noch zu wenig. Dies wird man aus seinem letzten Briefe, den er nach seiner Rückkehr aus Aegypten, von Toulon aus, an den ersten Consul schrieb, beurtheilen können. Ich habe ihn sorgfältig aufbewahrt und theile ihn hier mit.

General,

„Das Vertrauen, welches Sie dadurch gegen mich bewie„sen, daß Sie mir den Befehl ertheilten, im Laufe des letz„ten Winters zu Ihnen zu kommen, war für mich sehr schmei„chelhaft und ich empfand daher das lebhafteste Verlangen, „Ihre Befehle zu vollziehen. Allein der General Kleber,

„welcher nie darein willigen wollte, hielt mich zurück und „ließ durch mich, so ungern ich es that, die Convention von „El Arisch abschließen. Nach Ueberwindung von tausend „Hindernissen fuhr ich endlich am 13. Ventôse (3. März) „von Alexandrien auf einem Ragusanischen Fahrzeuge „ab, welches durch ein Aviso, kommandirt vom General Da„voust, eskortirt wurde. Ich sah mit Ungeduld meiner Ankunft „entgegen. Alle widrigen Winde, alle Windstillen brachten mich „zur Verzweiflung; denn ich wünschte mit Verlangen noch „zu rechter Zeit anzukommen, um der Eröffnung des glän„zenden Feldzuges, der jetzt ohne Zweifel unter Ihren Au„spicien beginnt, beiwohnen zu können. Endlich bekamen wir „nach dreißig Tagen, unter Ungewitter und Noth, nachdem „wir zu Coron, wo uns die Türken gut behandelten, und „zu Siaca in Sicilien, wo uns die Einwohner nach ihrer „Gewohnheit umbringen wollten, eingelaufen waren, die Hye„rischen Inseln zu Gesichte. Schon freuten wir uns, Frank„reich wiederzusehen; schon begingen wir aus lauter Freude „tausend Thorheiten, als wir auf einmal, während eines dich„ten Nebels, auf eine Englische Fregatte stießen, die uns „nach Livorno vor den Admiral Keith führte."

„Voll Zuversicht auf die Türkischen und Englischen Pässe, „womit wir versehen waren, äußerte ich lebhaft mein Befrem„den über diese Festhaltung. Statt mich frei zu lassen, wie „ich erwartet hatte, ließ mich der Admiral unter Quarantaine „bringen, mit dem Bedeuten, er erwarte die Befehle seiner „Regierung in Betreff der Convention von El Arisch, und „würde mich frei lassen, wenn er sie erhalten hätte."

„Wir brachten also dreißig Tage in einem äußerst beeng„ten Lazareth zu, wo wir wie Kriegsgefangene behandelt wur„den und wo Offiziere und Soldaten einerlei Ration erhiel„ten. Urtheilen Sie über unsere Unruhe und unsern Zorn, „den wir darüber empfanden, daß wir so viele Tage verlie„ren mußten, die wir besser anwenden konnten. Endlich wur„den wir frei gelassen, und der Admiral Keith gab uns zu „erkennen, seine Regierung willige in die Vollziehung der „Convention von El Arisch."

„Nach einer Ueberfahrt von fünf Tagen, während welcher „wir von Barbaresken aus Tunis angehalten, aber nicht „zurück gehalten wurden, bin ich heute hier angekommen. „Ich muß 30 Tage Quarantaine halten. Ich verlange nach „keiner Ruhe. Thätig zu seyn für den Ruhm der Republik „und den Ihrigen ist mein ganzes Verlangen. Wir haben „durch den Osiris, als wir eben von Alexandrien ab„segeln wollten, die Ereignisse erfahren, wodurch Sie zur „Regierung gelangt sind. Sie können denken, wie lebhaft „unsere Freude war; ich, für meinen Theil, war ganz ent„zückt darüber. Ich weiß, daß Sie Frankreich auf den höch„sten Gipfel des Ruhmes bringen und Jedermann glücklich „machen wollen. Kann man etwas Besseres thun? Ja, mein „General, ich wünsche begierig, Kriegsdienste zu thun, und „vorzugsweise gegen die Engländer. Ich habe ihnen einen „ewigen Haß geschworen. Ihr Uebermuth, ihre Mißhand„lungen werden nie aus meinem Gedächtnisse kommen. Ich „werde mit jedem Grade zufrieden seyn, den Sie mir er„theilen werden. Sie wissen, daß mir nicht daran liegt, die „ersten Befehlshaberstellen zu erlangen, ich wünsche sie nicht; „ich werde eben so gern Volontair als General seyn. Nur „so viel muß ich Ihnen gestehen, daß ich für den Augenblick „da ich etwas erschöpft bin, nicht mit einer Armee zu Felde „zu gehen wünschte, welche zu agiren außer Stande ist; „übrigens aber wird mir Alles recht seyn, was Sie bestim„men werden. Ich wünsche meine Bestimmung sogleich zu „erfahren, damit ich ungesäumt meine Vorbereitungen treffen „und, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu Felde gehen „könne. Ein nicht wohl angewendeter Tag ist ein verlorner „Tag."

„Ich grüße Sie mit Ehrerbietung."

„Desaix."

Ich komme auf Kleber zurück und muß ein Wort über seinen tragischen Tod sagen. Das Haus Elfi-Bey's zu Kairo, welches der General Bonaparte und, nach dessen Abreise, Kleber bewohnten, hatte eine Terrasse, welche aus einem Sa-

lon zu einer alten, verfallenen Cisterne führte; von dort ging es einige Stufen herab in den Garten. Diese Terrasse beherrschte in geringer Höhe und in ihrer ganzen Länge den großen Platz El-Beg u'yeh, welcher zur Rechten lag, wenn man aus dem Salon kam, so daß man dann den Garten zur Linken hatte. Hier war wegen der Nähe und Anmuth des Ortes Bonaparte's Lieblingspromenade, wo er sich gern und mit Jedermann unterhielt, besonders des Abends. Diese Terrasse war ganz in ihrer Nähe und fast im Innern derselben. Ich hatte ihm oft den Rath gegeben, die Cisterne ausfüllen zu lassen, so daß sie mit der Terrasse eine Ebene ausmachte. Ich zeigte ihm selbst, indem ich mich darin verbarg und hinter ihm heraus kam, wie leicht es sey, ihm nach dem Leben zu stehen und dann entweder auf den Platz herab zu springen, oder durch den Garten zu entfliehen. Er sagte mir, ich hätte Furcht vor dem Tode und wäre zu ängstlich; er entschloß sich daher nicht, diese Veränderung vornehmen zu lassen, wiewohl er sie für zweckmäßig erkannte. Kleber's Mörder faßte den Anschlag, den ich immer für Bonaparte gefürchtet hatte.

Ich werde übrigens mich nicht mit Widerlegung aller Verleumdungen aufhalten, die man hinsichtlich Kleber's Ermordung öffentlich vorgebracht hat.

Als ich die unerwartete Nachricht davon dem ersten Consul mittheilte, wollte er sie kaum glauben und wurde darüber tief gerührt. Als er die nähern Umstände dieser Mordthat erfuhr, erinnerte er sich sogleich, wie oft er selbst in der nämlichen Lage gewesen war, in welcher Kleber den Tod gefunden hatte, und dachte an alles das, was ich ihm von der gefährlichen Cisterne gesagt hatte. Daß er dieser Gefahr, besonders nach seiner Rückkehr aus Syrien, wo die Gemüther wegen dieser Expedition sehr gegen ihn gereizt waren, entgangen ist, läßt sich kaum begreifen.

Bonaparte kannte Klebers Talente und Fähigkeiten; er hatte ihm den Oberbefehl über die Armee anvertraut, und ihm immer auf alle Art und Weise Hülfe zukommen lassen. Dies muß nicht nur den schrecklichen Verdacht gegen ihn beseitigen, als habe er auch nur im Geringsten an diesem Verbre-

chen Theil genommen, sondern auch den leisesten Gedanken entfernen, als hätte er seinen Tod gern gesehen und herbeigewünscht.

Indessen war Bonaparte's Abneigung gegen Kleber eben so entschieden, als seine Freundschaft gegen Desaix. Klebers Ruhm war ihm zuwider; er war so schwach, sich deswegen zu beunruhigen und eifersüchtig darüber zu seyn. Er kannte die Art und Weise, nach welcher sich Kleber über ihn ausließ; und in der That, Kleber hielt nicht an sich. Während der langen und blutigen Kämpfe gegen St. Jean d'Acre sagte er zu mir:

„Dein kleiner Bonaparte, der nicht höher ist als mein Stiefel, wird Frankreich unterjochen. Sieh einmal, in was für eine thörichte Unternehmung er uns hineingezogen hat."

Ich weiß nicht, ob Bonaparte die Reden erfahren hat, die Kleber oft gegen Andere über ihn ausließ; aber es läßt sich denken, daß diejenigen, welche durch Angebereien ihre Beförderung suchten, dem General Kleber nichts geschenkt haben werden.

Als ein offener Republikaner hatte er Bonaparte's geheime Absichten und hohe Gedanken errathen, fürchtete deshalb für sein Vaterland, und sprach während der langweiligen und mörderischen Belagerung von St. Jean d'Acre oft davon. Obwohl mürrisch von Charakter, war er doch als Soldat nicht unlenksam; er brummte, fluchte, wetterte, aber er ging brav ins Feuer, er war der Muth in Person selbst. Als er eines Tages im Laufgraben zu St. Jean d'Acre aufrecht stand und durch seine hohe Gestalt sich der Gefahr sehr aussetzte, rief ihm Bonaparte zu:

„Bücken Sie sich, Kleber." —

„Sapperment! wie denn?" erwiederte er, „Ihr Laufgraben geht mir ja nicht einmal bis ans Knie."

Die Expedition nach Aegypten war nie nach seinem Sinne, er hielt sie für zu kostspielig und unnütz für Frankreich. Er war überzeugt, daß man ohne Marine und ohne eine kräftige Regierung (was beides uns fehlte) nichts ausrichten könne, und daß man in Europa noch etwas Besseres zu

thun habe, als das Blut und die Schätze Frankreichs an den Ufern des Nil's und vor den elenden Festungen Syriens zu verschwenden. Bei seiner Kälte und Bedachtsamkeit fällte Kleber über Bonaparte ein Urtheil, das nicht von Enthusiasmus was damals etwas Seltenes war, geleitet wurde, und übersah keinen Fehler an ihm.

Zu diesem treuen Bilde Klebers stimmt keineswegs die ungereimte Aeußerung, die ihm Bonaparte in den Mund legt, wenn er ihn sagen läßt: „General, Sie sind groß wie die Welt!" Diese Worte stehen ganz im Gegensatze mit Klebers Art zu denken; er war zu freimüthig, als daß er etwas gegen seine Ueberzeugung gesagt haben sollte. Bonaparte, der immer von dem Verlangen beseelt war, Aegypten zu behalten, weil die Erhaltung desselben allein seine Eroberung rechtfertigen konnte, ließ Kleber reden, weil er auch handelte. Bonaparte wußte, daß das Pflichtgefühl und die militärischen Tugenden desselben immer größern Einfluß auf seine Handlungen behalten würden, als die vorgefaßten Meinungen und die Opposition gegen seine Ansichten und Pläne. Weit entfernt also, daß ihm der Tod seines Stellvertreters nur die geringste Empfindung der Freude hätte verursachen können, war derselbe für ihn nur um so betrübender, da er ihm fast ganz die Hoffnung raubte, für Frankreich eine Eroberung erhalten zu können, welche so viel gekostet hatte und sein Werk war.

Man will die Ursachen von Klebers Feindschaft darin suchen, daß er sich durch Bonaparte's Geheimhaltung seiner Abreise aus Aegypten beleidigt und hintergangen gefunden habe, so wie in der Aeußerung, von welcher wir gesprochen haben, wodurch er, wie man sagt, ihn an seine Pflicht erinnert habe, von der er sich zu oft entfernt hätte. Allein diese Aeusserung ist eine reine Erfindung; die wahren Ursachen ihres Mißverständnisses lagen in der Meinung Klebers und seiner Gesinnungen gegen Bonaparte, die ich eben angegeben habe.

Da mich der Wunsch, zwei Ereignisse nicht zu trennen, die an einem Tage zu Kairo und zu Marengo sich ereigneten, nun einmal veranlaßt hat, von Kleber da zu sprechen,

wo von Desaix's Tode die Rede war, so will ich im Betreff seiner noch einige Worte anführen.

Die Kunde von Klebers Tode erhielten wir einige Zeit nach unserer Wiederankunft in Paris, eben als Bonaparte mit Ungeduld Nachrichten aus Aegypten erwartete, von welchen ihm seit langer Zeit keine zugekommen waren. Die Ankunft des Courriers, der leider endlich eine solche traurige Botschaft brachte, führte eine nächtliche Scene herbei, deren Beschreibung hier einen schicklichen Platz erhält.

Als der Courrier in den Tuilerien ankam, war es schon zwei Uhr des Morgens. In der Eile nahm sich der erste Consul nicht Zeit, Jemanden zu wecken, um mich rufen zu lassen. Ich hatte ihm einige Tage vorher gesagt, daß er, wenn er während der Nacht meiner nöthig hätte, nach mir in den Corridor über meinem gewöhnlichen Zimmer schicken sollte, wo ich mich, da eben meine Frau im Kindbette war, aufhielt. Bonaparte kam also jetzt herauf, und da hier zwei Thüren waren, so schellte er zweimal an der meines Sekretärs, welcher eins der drei Zimmer bewohnte, aus denen mein kleines Appartement bestand. Mein Sekretär stand auf und öffnete. Er sah den ersten Consul mit einem Wachslicht in der Hand, in einem grauen Ueberrocke und einer Nachtmütze auf dem Kopfe. Da er die kleine Stufe nicht kannte, die ins Zimmer hinabging, so wäre er beinahe gefallen.

„Wo ist Bourrienne," fragte er. —

Man kann sich das Erstaunen meines Sekretärs bei der Erscheinung des ersten Consuls denken.

„Ei was, General, Sie sind es?" —

„Wo ist Bourrienne?" —

Nun zeigte mein Sekretär, der im Hemde sich befand, dem ersten Consul meine Thüre. Nachdem er meinem Sekretär gesagt hatte, daß es ihm leid thue, ihn geweckt zu haben, kam er zu mir. Ich kleidete mich in Eile an und wir gingen in mein gewöhnliches Appartement herab. Wir schellten mehreremal, ohne daß man uns öffnete. Die Wärterin schlief nicht; da sie aber ein mehrmaliges Hin- und Hergehen vernommen hatte, so glaubte sie, daß dies Diebe wären und fürchtete sich.

Endlich öffnete sie und der erste Consul warf die voluminösen Depeschen, die er eben erhalten hatte, auf meinen Tisch; sie waren durchstochen und in Weinessig getaucht worden. Als er darin die Nachricht von Klebers Tode las, bemerkte ich auf seinem Gesichte eine Bewegung, welche die lebhaften Besorgnisse ausdrückte, welche sich seiner bemächtigten; man konnte darin lesen: Aegypten ist verloren! Auch ließ ihn der Fanatismus, welcher die Hand des Mörders bewaffnet hatte, Nachahmer fürchten; denn es war dies seit der Empörung zu Kairo das erste Beispiel eines Meuchelmordes.

Es war übrigens jedoch nur dieses einzige Mal, wo der erste Consul des Nachts zu mir heraufkam.

Eilftes Capitel.

Versuche, Unterhandlungen einzuleiten. — Merkwürdiger Brief eines Emigranten. — Darlehn von 25 Louisd'or an Bonaparte's Vater. — Reclamation. — Zehnfache Restitution und Radiation. — Kein Uebergang. — Häusliche Gewohnheiten. — Die Schelle des Cabinets. — Der Diener des Bureau's. — Die weggenommene Leiter. — Ausrede. — Verschwörung Ceracchi's und Arena's. — Berichtigung einiger Aeußerungen von St. Helena. — Der Fanatiker von Schönbrunn. — Ein andrer geheimnißvoller Fanatiker. — Harrel. — Offenbarung und Belohnung. — Geheimniß für Fouché. — Abgenöthigte Mittheilung. — Consularberathung. — Bonaparte, Duroc und ich in der Oper. — Verhaftungen und schnelle Rückkehr. — Harrel, Commandant von Vincennes. — Die Milchschwester des Herzogs von Enghien. — Betrachtung.

Der glückliche Ausgang des Italienischen Feldzuges war durch einen Waffenstillstand gekrönt worden, welcher den 5. Juli abgeschlossen, aber wie man sehen wird, den 1. September unterbrochen und nach dem Siege bei Hohenlinden wieder erneuert wurde.

Bonaparte wurde bei seiner Rückkehr von Marengo mit mehr Enthusiasmus als je empfangen; denn man bewunderte die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher er in einem nicht

ganz zweimonatlichen Feldzuge das Glück noch einmal unter das Panier Frankreichs zurück geführt hatte. Er war damals mit größter Thätigkeit bemüht, Unterhandlungen mit England und Oestreich anzuknüpfen, aber er fand überall große Schwierigkeiten zu besiegen. Er ging mehrere Male ins Schauspiel, wo seine Gegenwart einen ungeheuern Zusammenlauf von Personen verursachte, die begierig waren, ihn zu sehen und ihm Beifall zuzurufen.

Man kann sich vorstellen, was für eine große Anzahl Schreiben zu dieser Zeit von allen Seiten an den ersten Consul gerichtet wurden; es waren Gesuche um Stellen, Betheuerungen der Ergebenheit und endlich solche cirkulirende Bittschreiben, die man an alle Behörden richtet*). Indessen gab es unter diesen Schreiben auch einige merkwürdige, von denen ich einige aufbewahrt habe, unter andern das Schreiben eines Emigranten, der sich nach Jersey gewendet hatte und das ich hier mittheilen will. Es enthält Details in Bezug auf die Familie Bonaparte's und erschien mir sehr interessant. Doch der Leser mag selbst darüber urtheilen.

Jersey, den 12. Juli 1800.

„Ich glaube, General, daß Sie mir es nicht als eine „Unbescheidenheit zurechnen werden, wenn ich Sie nach der „Rückkehr Ihrer großen Reisen in Ihren täglichen Geschäften „unterbreche, um mich Ihnen in Erinnerung zu bringen, in„dem ich mir schmeichle, daß Sie meiner, der ich achtzehn „bis neunzehn Jahre zu Ajaccio lebte, nicht ganz vergeß„sen haben werden. Es wird Sie vielleicht befremden, daß „ein so unbedeutender Gegenstand den Inhalt meines Brie„fes ausmacht, den ich die Ehre habe, Ihnen zu schreiben."

„Sie werden sich erinnern, General, daß Ihr seliger Herr „Vater, als er genöthigt war, Ihre Herren Brüder aus dem „Collegium zu Autun wegzunehmen, bei welcher Gelegen-

*) Enfin de ces espèces de circulaires solliciteuses que l'on addresse à tous les pouvoirs. Die letztern Worte erklären die erstern und rechtfertigen die Uebertragung. A. d. U.

„heit er Sie zu Brienne besuchte, sich ohne baares Geld „befand; er ersuchte mich damals um fünf und zwanzig Louis„d'or, die ich ihm mit Vergnügen lieh. Nach seiner Rück„kehr fand er nicht Gelegenheit, sie mir wieder zu geben, „deshalb erbot sich Ihre Frau Mutter, als ich Ajaccio „verließ, einiges Silberzeug zu veräußern, um mich zu be„zahlen. Ich verwarf dieses Anerbieten und sagte ihr, sie „könne, wenn es ihr gelegen seyn würde, nach Bequemlich„keit das Geld an Herrn Soucrez entrichten, dem ich den „Schein Ihres Herrn Vaters überlassen würde. Ich halte „dafür, sie wird, da die Revolution dazwischen kam, keinen „günstigen Zeitpunkt gefunden haben, ihren Wunsch zu rea„lisiren."

„Sie werden es sonderbar finden, General, daß ich wegen „eines so unerheblichen Gegenstandes Sie in Ihren Geschäf„ten störe; aber meine Lage ist sehr hart, so daß auch diese „Kleinigkeit für mich von Bedeutenheit ist. Aus dem Va„terlande vertrieben und verbannt, sah ich mich genöthigt, „auf diese Insel zu flüchten, deren Aufenthalt mir verhaßt „und so kostspielig ist, daß es mir eine große Hülfe gewäh„ren wird, wenn Sie mir diese geringe Summe auszahlen „lassen wollen, die mir ehedem unter andern Verhältnissen „gleichgültig gewesen seyn würde."

„Sie werden zugeben, General, daß es mir sehr schmerz„haft seyn muß, wenn ich in einem Alter von sechs und „achtzig Jahren, nachdem ich dem Vaterlande an sechzig „Jahre lang, ohne alle Unterbrechung gedient habe, ohne „die Zeit der Emigration zu rechnen, überall vertrieben, hier„her zu flüchten mich genöthigt sah und mit der schwachen „Unterstützung, welche die Regierung den Französischen Emi„granten gewährt, mich behelfen muß. Ich sage Emigran„ten, weil man mich gezwungen hat, es zu werden, denn „mir ist außerdem nicht der geringste Gedanke dazu beige„kommen; aber ich hatte in den Augen einer Bande Stra„ßenräuber, die in mein Haus nach Caen kamen, um mich „zu ermorden, dadurch ein großes Verbrechen begangen, daß „ich als der älteste General des Bezirkes befunden wurde

„und mit dem großen Ludwigskreuze dekorirt war. Dies „war ihnen zu arg. Ich lebte ruhig und von allen Welt„händeln zurückgezogen. Ohne das Geschrei meiner Nach„barn wäre ich, nach Erbrechung meiner Thür, ermordet „worden, und kaum fand ich so viel Zeit, durch eine Hin„terthür zu entfliehen, ohne etwas mitzunehmen, als was „ich auf dem Leibe trug. Ich wendete mich Anfangs nach „Paris, wo man mir versicherte, daß mir nichts übrig „bliebe, als ins Ausland zu gehen, bis der Haß meiner Mit„bürger, ungeachtet ich in meiner Zurückgezogenheit mit Nie„mandem Händel gehabt hatte, sich gelegt haben würde. Ich „habe also Alles, General, was ich an beweglichen und un„beweglichen Gütern besaß, der sogenannten Nation Preis „gegeben, welche davon Gebrauch zu machen gewußt hat, „denn es ist mir auf der Welt nicht so viel übrig geblieben, „wo ich meinen Fuß hinsetzen könnte. Ich habe gehört, daß „es Emigranten giebt, welche wenigstens Dach und Fach noch „behalten haben. Hätte man auch mir nur ein Haus ge„lassen, so könnte ich Sie, General, doch um die Erlaub„niß zur Rückkehr ersuchen, die von Ihnen abhängt, und, „so viel ich höre, einigen Emigranten ertheilt worden ist. „Nun aber bitte ich nicht um diese Vergünstigung, da ich „nicht wüßte, wo ich bleiben sollte, ich übrigens auch hier „einen deportirten Bruder angetroffen habe, der noch älter „als ich, und dabei sehr kränklich und ganz kindisch ist, und „welchen ich um Alles in der Welt nicht verlassen würde. „Ich ergebe mich in mein unglückliches Schicksal, aber mein „einziger und großer Kummer ist der, daß auch meine Ver„wandten, die ich achte und liebe, durch diese Mißhandlungen „dem Gesetze zuwider leiden müssen. Ich habe eine Schwie„germutter von achtzig Jahren, welcher man das Leibgedinge „verweigert hat, das ich ihr von dem Meinigen ausgesetzt „hatte, während ich von dem andern Theile selbst mit Ein„schränkung lebte. Ich muß als Banqueroutier sterben, wenn „die Verhältnisse sich nicht ändern, und dies ist für mich „kränkend."

„Ich gestehe Ihnen, General, daß ich von dem neuern

„Style wenig Kenntniß besitze; daher unterzeichne ich mich „nach alter Art als

„Ihren ergebnen Diener,

„Durosel Beaumanoir."

An diesem Briefe fand sich manche Unregelmäßigkeit des Styles; man weiß ja, daß damals einer Person von gutem altem Adel einige grammatikalische Nachlässigkeiten nicht zum Nachtheile gereichten*). Als ich ihn erbrochen hatte, gab ich ihn dem ersten Consul zu lesen, welcher zu mir sagte:

„Bourrienne, das ist verwünscht! — Verlieren Sie „keine Minute; — dieser gute Greis! — Schicken Sie ihm „die zehnfache Summe und schreiben Sie ihm, ich würde für „ihn sorgen. — Der Name des General Durosel soll so„gleich aus der Liste der Emigranten gestrichen werden. — „Was für Unglück haben diese Räuber, diese Mitglieder des „Convents angerichtet! — Ich sehe wohl, ich werde nie Alles „wieder gut machen können."

Bei diesen Worten empfand Bonaparte eine Bewegung, die ich nur selten an ihm bemerkt habe. Am Abende fragte er mich, ob ich seine Befehle vollzogen hätte. — Dies war ohne die geringste Zögerung geschehen, denn durch den Tod des Herrn von Frotté**) hatte ich eine nur zu ernste Belehrung über den Werth der Zeit erhalten.

Die Leser werden schon bemerkt haben, daß ich nicht immer sehr darauf bedacht bin, geschickte Uebergänge einzuleiten, um mit Leichtigkeit von einem Gegenstande auf den andern zu kommen; es wird sie also auch nicht befremden, wenn ich mir, wie früher, die Freiheit nehme, ihre Aufmerksamkeit nach den Launen meiner Erinnerung zu leiten. Daher gehe ich von dem Briefe eines Emigranten ohne Weiteres zur Mittheilung einiger häuslichen Verhältnisse über, und komme dann auf eine Verschwö-

*) Zum Belege diene folgende Stelle: J'ai une belle-mère de quatre-vingts ans, à laquelle on a refusé la portion de douaire que je lui faisais sur mon bien, et d'une dont je jouissais qu' avec retenue.

**) Man vergleiche, was Herr Bourrienne S. 7. darüber gesagt hat. A. d. U.

rung, welche von dem selbst begünstigt wurde, gegen den sie eingeleitet war.

Während der erste Consul in den Tuilerien wohnte, was immer des Winters und oft auch im Sommer statt fand, begab er sich, wenn er Visiten annehmen oder Personen sprechen wollte, denen er eine Unterredung bewilligt hatte, aus seinem Cabinete in den großen Salon vor seinem Prunkzimmer. Brauchte er dann etwas, oder wollte er Jemanden sprechen, so zog er an einer Schelle, welche nach dem Zimmer des Dieners des Bureau's, Landoire, ging, welcher ein kluger und treuer Diener war. Dieser ging alsdann durch das Cabinet, um die Befehle des ersten Consuls einzuholen. Gewöhnlich verlangte er dann von mir ein Papier, das Datum, einen Namen, oder erkundigte sich sonst über etwas bei mir.

Wahrscheinlich der durch das beständige Hin- und Hergehen verursachten Verzögerung müde, hatte Bonaparte eines Tages, ohne mir etwas davon zu sagen, Befehl gegeben, eine Schelle nach seinem Cabinete zu führen, so daß die Klingel gerade über meinem Tisch zu hängen käme.

Als ich am andern Morgen früh ins Cabinet trat, sah ich an der Stelle meines Tisches eine Leiter, auf welcher ein Arbeiter stand. —

„Was soll das werden?"

„Mein Herr, ich befestige eine Schelle."

Ich rief dem Diener des Bureau's zu: „Landoire, wer „hat Befehl dazu gegeben?" —

„Der erste Consul."

„Steige herab," sagte ich zum Arbeiter, „oder ich ziehe „die Leiter weg."

Er stieg herab, und nahm sie mit fort."

Unmittelbar darauf ging ich, wie gewöhnlich, den ersten Consul zu wecken und ihm die Journale vorzulesen.

„General," sagte ich zu ihm nach der Begrüßung, „ich „habe diesen Morgen in Ihrem Cabinete einen Arbeiter getroffen, welcher damit beschäftigt war, eine Schelle zu befestigen; „man sagte mir, Sie hätten Befehl dazu gegeben. In der „Ueberzeugung, daß hier ein Mißverständniß statt finde und daß

„der Befehl nicht recht verstanden worden sey, habe ich den „Arbeiter fortgeschickt. Sicherlich legte man die Schelle nicht „für Sie an, ich denke, auch nicht für mich, für wen also sonst?“ —

„Wie einfältig ist doch der Bureaubediente! Gestern war „Cambacérès bei mir, ich war Ihrer benöthigt; er kam „nicht, als ich schellte; ich dachte, die Schelle wäre beschädigt, „und befahl ihm, sie wieder in den Stand zu setzen; „und da der Draht durch mein Cabinet geht, hat „er ohne Zweifel darin arbeiten müssen. Weiter „ist nichts an der Sache.“

Ich ließ diese Erklärung gelten, ohne sie jedoch für wahr anzunehmen. Er bestand nicht weiter auf diesem Versuche, und schalt zum Schein den Diener aus, der dessen ungeachtet den Befehl erhalten hatte. Aber ich wunderte mich bei mir selbst, wie er bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, vermöge dessen ich seit meinem siebenten Jahre sein ganzes Vertrauen genoß, und, ich wage es zu sagen, auf vertraulichem Fuße mit ihm lebte, nur habe denken können, daß ich mir eine solche Behandlung würde gefallen lassen.

Ehe ich von der Verschwörung Ceracchi's, Arena's, Topino-le-Brun's und anderer spreche, ist es vorher nöthig, eine zu St. Helena vorgebrachte Aeußerung zu berichtigen.

Napoleon hat gesagt, oder man hat ihn sagen lassen: „Die beiden Mordversuche, die mich am meisten in Gefahr ge„bracht haben, sind die des Bildhauers Ceracchi und des Fa„natikers von Schönbrunn.“

Ich war zwar nicht zu Schönbrunn, aber das weiß ich, daß Napoleon dort in drohende Gefahr kam. Ich habe damals ganz bestimmt erfahren, das Staps, der mit dem Entschlusse, den Kaiser zu tödten, aus Erfurth gekommen war, nur den erforderlichen Muth nicht besaß, um sein Vorhaben auszuführen. In der That war Staps mit einem großen Messer bewaffnet, und Napoleon zweimal so nahe gekommen, daß er nach ihm stoßen konnte. So versicherte mir Rapp, der ihn ergriffen und unter seinem Kleide den Griff des Dolches bemerkt hatte. Es ist also gegründet, daß Bonaparte dieses Mal die Erhaltung seines Lebens nur dem Mangel an Muthe

dieses jungen Illuminaten verdankte, der ihn seiner fanatischen Wuth opfern wollte. Es ist ferner gegründet, daß bei einer andern Gelegenheit, worüber der Erzähler von St. Helena völliges Stillschweigen beobachtet, ein andrer noch gefährlicher Fanatiker, als Staps, Napoleon nach dem Leben trachtete*).

Was die Verschwörung des Bildhauers Ceracchi anbetrifft, so kann ich selbst darüber vielleicht Einiges anführen, woraus der Leser bald die Gefahr, in welche der erste Consul gerieth, eben so erkennen wird als ich. Ich führe daher die Thatsachen nach ihrer genauesten Wahrheit an.

Die Verschwörung Ceracchi's und seiner Mitschuldigen war ein Schattenbild, dem man einen Körper unterlegte, um die Gefahr, welcher der erste Consul ausgesetzt gewesen wäre, wenigstens dem Scheine nach groß darzustellen.

In Paris trieb sich damals ein gewisser Harrel, ehemaliger Bataillonschef, herum, welcher wegen seiner Entlassung unzufrieden war. Er verband sich mit Ceracchi, Arena, Topino-le-Brun und Demerville. Aus verschiedenen Gründen waren alle diese Individuen heftig gegen den ersten Consul erbittert, welcher seinerseits Ceracchi und Arena ebenfalls nicht liebte, die beiden andern aber kaum kannte. Indessen ihre Zusammenrottung mit Ceracchi und Arena, deren Bonaparte sich zu entledigen wünschte, verwickelte sie in seinen Haß. Diese vier Individuen also faßten, in Verbindung mit Harrel, den Plan, den ersten Consul zu ermorden, und bestimmten zur Ausführung desselben einen Tag, an welchem eine außerordentliche Vorstellung in der Oper statt finden sollte.

Bis jetzt konnte Bonapartes Leben in Gefahr seyn, aber in der Folge....?

Den 20. September 1800 kam Harrel zu mir nach den Tuilerien, entdeckte mir das Complott, dessen Theilneh-

*) Zur Zeit dieses zweiten ernsten Mordversuches war ich nicht mehr bei Bonaparte, doch erhielt ich, auf seinen Befehl, den Auftrag, den thörichten jungen Mann, der ihn unternommen hatte, zu besuchen. Man wird weiter unten in diesen Memoiren finden, was seine Pläne waren, wie ich davon Kunde erhielt und was man mit ihm anfing.

mer er war und versprach, seine Mitschuldigen zu überführen und festnehmen zu lassen. Zugleich verlangte er Geld, um das Complott zu unterhalten und zu Ende zu führen. Ich konnte Harrel nur Bemerkungen machen, durfte ihn aber nicht zurück stoßen, wenn ich nicht zu große Verantwortlichkeit auf mich laden wollte. Und in der That, wer konnte mir sagen, was geschehen würde? Ich gab dem ersten Consul sogleich Rechenschaft von dieser sonderbaren Mittheilung. Dieser befahl mir, Harrel Geld zu geben, verbot mir aber, Fouché etwas davon zu sagen, dem er zeigen wollte, daß er besser, als er, die Polizei zu verwalten verstände. Harrel kam fast jeden Abend um elf Uhr zu mir, um mir Rechenschaft von dem Gange des Complottes zu geben, und ich benachrichtigte unmittelbar darauf den ersten Consul davon, der aus andern Berichten den Haß dieser Verschwornen kannte, und es nicht ungern sah, daß Arena und Ceracchi, diese Schurken, wie er sie nannte, dadurch sehr bloß gestellt wurden.

Indessen die Zeit ging vorüber, ohne daß die Sache vorwärts schritt; daher wurde der erste Consul darüber ungeduldig. Endlich kam Harrel und sagte, sie hätten kein Geld, um Waffen zu kaufen. Auch damit wurde er versehen. Doch kam er des andern Tages wieder und meldete, der Waffenschmid wollte ihnen, da er sie nicht kenne, keine ohne höhere Genehmigung verkaufen. Jetzt wurde Fouché von der ganzen Sache in Kenntniß gesetzt, welcher dem Waffenschmid die Erlaubniß gab, die ich nicht berechtigt war zu ertheilen.

Den 10. October wurde die angepriesene Vorstellung in der Oper gegeben. Die Consuln kamen nach gehaltenem Conseil in das Cabinet ihres Collegen. Dieser fragte sie in meiner Gegenwart, ob sie in der Meinung wären, daß er ins Schauspiel gehen sollte. Man bemerkte, daß, da alle Vorsichtsmaßregeln getroffen wären, keine Gefahr zu befürchten stände; und es würde sehr zweckmäßig seyn, einen Beweis zu geben, daß die Mordanschläge gegen den ersten Consul unnütz wären.

Nach dem Diner zog Bonaparte einen grauen Ueberrock über seine gewöhnliche grüne Uniform, und stieg mit Duroc und mir in den Wagen. Im Schauspielhause angekommen

nahm er vorn in seiner Loge Platz, welche damals zur linken Seite des Einganges zwischen den zwei Säulen sich befand, welche die Mittellogen von den Seitenlogen trennen. Nach einer halben Stunde schickte er mich hinaus, um zu sehen, was im Corridor vorginge, und behielt nur Duroc bei sich. Kaum war ich aus der Loge heraus, so vernahm ich ein großes Geräusch und erfuhr sogleich, daß man eine große Anzahl Personen in Verhaft genommen habe, deren Namen man mir nicht angeben konnte. Ich gab dem ersten Consul sogleich Rechenschaft über das Vorgefallene und wir kehrten augenblicklich nach den Tuilerien zurück. Harrel wurde in die Armeeliste wieder aufgenommen und zum Commandant von Vincennes ernannt; wo er es noch zur Zeit der Ermordung des Herzogs von Enghien war. Man hat mir seitdem gesagt, seine Frau sey die Milchschwester dieses unglücklichen Prinzen gewesen und habe ihn am Eingange des Gefängnisses erkannt, welches wenige Stunden nachher sein Grab werden sollte. Ach! ich kann nicht an den Herzog von Enghien denken, ohne mir zugleich zu vergegenwärtigen, wie schwer es mir fallen wird, Alles das zu sagen, was mir über die schreckliche Katastrophe, die seinem Leben ein Ende machte, bekannt ist. Allein ich werde es sagen; ich bin es denen schuldig, welche dabei unverdient verleumdet worden sind. Denn auch nicht ein Flecken von dem Blute des letzten der Condé darf irgend einem Unschuldigen leichtsinnig aufgedrückt werden!

Hinsichtlich Ceracchi's und Arena's Verschwörung habe ich blos noch eine Bemerkung zu machen, welche sich auf die allgemeinen Ideen bezieht, die ich früher, als eben von der politischen Polizei die Rede war, ausgesprochen habe.

Es ist erwiesen, daß die Verschwornen dem ersten Consul nach dem Leben trachteten und nichts unversucht ließen, um ihren Zweck zu erreichen und ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen. Doch kann man auch mit Recht sagen, daß es eben so leicht gewesen wäre, das Complott, das man nun durch Harrels Entdeckung kannte, aufzulösen, und das Ungewitter zu zerstreuen, als dasselbe noch mehr zusammen zu treiben. Das war damals, und ist noch jetzt meine Meinung.

Uebrigens erinnere ich zur Bestätigung der Aeußerung Carbonneau's, eines der Beschuldigten und Verurtheilten, welcher offen seine Theilnahme an diesem thörichten Vorhaben eingestand, daß die Ausführung dieses Planes auf keine andere Weise sey begonnen worden, als wie sie die Agenten der Polizei einzuleiten gewußt hätten, die nur immer bemüht wären, ihren Vorgesetzten durch irgend eine neue Entdeckung ihren Eifer sichtbar zu machen.

Zwölftes Capitel.

Der 3. Nivôse. — Hindernisse der Wahrheit. — Unkenntniß der Polizei. — Das Oratorium von Haydn. — Die Höllenmaschine. — Der erste Consul in der Oper. — Schnelle Rückkehr nach den Tuilerien. — Zusammenfluß von Menschen. — Bonaparte's Wuth gegen die Jacobiner. — Fouché's Ruhe. — Bonaparte's Aeußerung über den Minister. — Gerügter Irrthum. — Sonderbarer Bericht Fouché's. — Willkührliche Verurtheilungen. — Tissot's Rettung und Dankbarkeit. — Die Liste der Verurtheilten. — Truguet's Versuch. — Eigensinn des ersten Consuls. — Wahre Beweggründe Bonaparte's. — Unrecht und Entschuldigung. — Fouché's Rechtfertigung. — Die wahren Schuldigen entdeckt. — Fouché zu Malmaison. — Die Unschuldigen und die Strafbaren auf gleiche Weise verurtheilt. — Exekution.

Obgleich von den, durch Ceracchi und Arena geleiteten Machinationen bis auf die Frevelthat vom 3. Nivôse (23. December) drei Monate vergingen, so will ich doch diese beiden Ereignisse nicht von einander trennen, die indessen, von ihrem Zwecke abgesehen, keine Aehnlichkeit mit einander hatten. Die Theilnehmer der erstern Verschwörung gehörten der revolutionären Faction an; sie trachteten nach dem Leben eines Mannes und hatten keine weitere Absicht, als denselben zu tödten, gleichsam als ob sie sich vorgenommen hätten, Bonaparte's Aehnlichkeit mit Cäsar so vollständig zu machen, daß auch nicht ein Brutus fehlte. Die Theilnehmer der andern Verschwörung gehörten — man muß es mit tiefem Schmerze bekennen — zur roya-

listischen Partei, die, um den ersten Consul zu tödten, kein Bedenken trugen, das Leben aufs Spiel zu setzen und einer großen Anzahl Bürger das Leben zu rauben. Daher ist es für einen Schriftsteller, der sich selbst achtet, unmöglich, eine solche Unthat, wer sie auch immer in Schutz genommen haben möge, nicht als eines der abscheulichsten Verbrechen zu bezeichnen, das nur je begangen worden ist, seitdem es Bösewichte in der Welt giebt. Ich empfinde jetzt, mehr als jemals, wie schwer es zuweilen ist, der Wahrheit die Ehre zu geben; aber wenn die Wahrheit gebietet, muß man ihr gehorchen.

Die Polizei erfuhr nichts von dem Complotte des 3. Nivôse, weil sie dabei mit im Spiele war, und weil zwei einander treue Mitverschworene sich niemals verrathen noch verkaufen, wenn sie unerschütterlich auf ihrem Vorhaben beharren. Die Angeberei hat nur in zwei Ursachen ihren Grund, von denen die eine zu entschuldigen, die andere aber höchst verwerflich und schändlich ist, nämlich in der Furcht vor großer Strafe und in der Hoffnung auf eine Belohnung. Keine der beiden Ursachen aber fand bei den Theilnehmern an der Verschwörung vom 3. Nivôse (23. December) und den Erfindern und Verfertigern jener Maschine, die man mit Recht die Höllenmaschine genannt hat, statt, von welcher wir jetzt sprechen wollen.

Am 3. Nivôse nämlich gab man in der Oper die erste Vorstellung des prächtigen Oratoriums, die Schöpfung von Haydn. Der erste Consul hatte sich vorgenommen, ihr beizuwohnen. Ich speiste diesen Tag nicht bei ihm. Als er mich daher verließ, um zum Diner zu gehen, sagte er zu mir:

„Bourrienne, Sie wissen, daß ich heute Abend in die „Oper gehe; Sie können auch hineingehen, aber ich kann Sie „nicht mit mir nehmen, weil mich Lannes, Berthier und „Lauriston begleiten."

Ich war über diesen Vorschlag sehr vergnügt, denn ich hatte große Lust, eines der Meisterwerke deutscher Musik zu hören, da ich außerdem nicht ins Schauspiel gehen konnte, wenn ich nicht wußte, daß der erste Consul meiner nicht nöthig hatte. Ich ging daher vor ihm fort und war schon in der Oper, als er ankam. Er nahm wie gewöhnlich im Vordergrunde seiner

Loge Platz und zeigte die größte Ruhe, obschon Aller Blicke sich nach ihm richteten.

Sobald mich Lauriston bemerkte, kam er in die Loge, in der ich mich befand, und erzählte mir, daß man wieder einen Mordenschlag gegen den ersten Consul versucht hätte, welcher so eben in der Straße St. Nicaise durch die Explosion eines Pulverfasses, wodurch die Wagenfenster zerschmettert worden wären, in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerathen wäre. „Wir sind „ihr blos um zehn Secunden zuvorgekommen," setzte Lauriston hinzu. „Als der Kutscher nach der Straße St. Honoré „umgelenkt hatte, und anhielt, um den ersten Consul nach sei„nem Befehle zu fragen, antwortete er bloß: in die Oper."

Kaum hatte ich die Nachricht durch Lauriston vernommen, so fuhr ich sogleich wieder nach dem Palaste zurück, da ich mir denken konnte, daß der erste Consul meiner bald bedürfen würde. Er kam nach kurzer Zeit zurück, und da die Explosion in ganz Paris vernommen worden war, so wurde der große Salon vom Erdgeschoß, der nach der großen Terrasse zugeht, augenblicklich mit einer Menge Beamten angefüllt, welche das Auge des Herrn zu beobachten kamen, um seine Meinung zu erfahren. Er ließ sie nicht lange warten und rief mit starker Stimme:

„Das ist das Werk der Jacobiner; die Jacobiner haben „mich ermorden wollen!... Es sind darunter weder Adliche, noch „Priester, noch Anhänger der königlichen Partei*)! Ich weiß „nun, woran ich mich zu halten habe, man soll mich nicht da„von abbringen. Es sind Septembriseurs**), niederträchtige „Bösewichte, die gegen alle Regierungen, welche nach einander „bestanden haben, in offenbarem Aufruhr, in fortwährender Empö„rung und steter Rüstung sind. Vor kaum drei Monaten machten „Ceracchi, Arena, Topino-le Brun, Demerville den

*) Chouans. So hießen eigentlich die Anhänger der königlichen Partei in der Vendée; diese Benennung erhielten sie nach ihrem ersten Anführer. A. d. U.

**) Septembriseurs. So nannte man die Mörder vom 2ten und 3ten September 1792, an welchen Tagen die Unschuldigen mit den Schuldigen in den Gefängnissen ermordet wurden. A. d. U.

„Versuch, mich zu ermorden. Es ist dies dieselbe Rotte; es sind „die Bluthunde vom September, die Mörder zu Versailles, die „Räuber vom 31. Mai, die Aufrührer vom Prairial,*) die „Urheber aller gegen die Regierungen begangenen Verbrechen. „Kann man sie nicht in Schranken erhalten, so muß man sie „vertilgen; man muß Frankreich von diesem Abschaum reinigen; „kein Mitleid gegen solche Bösewichte!....."

Man muß Bonaparte's bewegtes Gesicht, seine sparsamen, aber immer ausdrucksvollen Gesten gesehen und den Ton seiner Stimme gehört haben, um sich den Zorn vorstellen zu können, mit dem er diese Worte aussprach. Vergebens bemühten sich einige Staatsräthe, und vorzüglich Fouché, ihm zu zeigen, daß man noch gegen Niemanden einen Beweis habe, und daß man die Schuldigen erst kennen müsse, ehe man sie so bestimmt bezeichnen könne. Bonaparte wiederholte seine Auslassungen über die Jacobiner mit neuer Heftigkeit, und nach dem Sprüchworte: „man borgt nur den Reichen," war der erste Consul zu entschuldigen, wenn er ihnen ein Verbrechen mehr zuschrieb.

Fouché hatte viele Feinde, daher konnte es mich nicht befremden, daß ich einige Chefs der Administration bemüht sah, seinen Widerspruch gegen Bonaparte's Meinung auf eine für ihn nachtheilige Weise zu benutzen. Im ersten Augenblicke behielt daher die Meinung des ersten Consuls das Uebergewicht, und in der That war die völlige Unkenntniß der Polizei hinsichtlich dieser Angelegenheit nicht geeignet, der Meinung ihres Chefs Anhänger zu verschaffen. Fouché verhielt sich wie das Rohr in der Fabel, er bog sich, aber um sich bald wieder aufzurichten. Der geschickteste Dramatiker würde nicht im Stande seyn, seine ruhige Stellung während Bonaparte's Zornausbrüchen, seine Zurückhaltung, seinen Gleichmuth bei den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, das Verneinende, was in seinem Stillschweigen und vorzüglich in seinen unsichern Andeutungen**) lag, wiederzugeben.

---

*) Dieser Monat fiel nach dem alten Kalender in den Monat Mai und Juni, nämlich vom 20 Mai bis zum 18 Juny. A. d. U.

**) Demi-révélations. A. d. U.

Dieser Minister äußerte sich kurz darauf ganz offen gegen mich, daß er die Jakobiner nicht für schuldig halte.

Ich sprach mit dem ersten Consul darüber, aber nichts konnte ihn von seiner Meinung zurückbringen.

„Fouché," sagte er mir, „hat seine Gründe zu schweigen; er schont die Seinigen; offenbar schont er einen Haufen „mit Blutschuld und Unthaten beladener Menschen! Ist er nicht „einer ihrer Chefs gewesen? Weiß ich nicht, was er zu Lyon „und an der Loire gethan hat? Nun also, die Loire und „Lyon erklären mir Fouché's Benehmen."

Dies ist die genaue und zuverlässige Wahrheit in Betreff jenes Mordanschlags.

Jetzt sey es mir erlaubt, eine von den unzähligen Erdichtungen, die dieses Ereigniß veranlaßt hat, dagegen zu halten. Sowohl mündlich als auch in Schriften findet man nämlich Folgendes erzählt:

„Die Dignitarien, die Minister waren in den Tuile„rien versammelt. Nun! sagte der erste Consul, indem „er sich zornig gegen Fouché wandte, sagen Sie noch, „es sind die Royalisten! — Fouché, besser unterrich„tet, als man dachte, antwortete kalt: Allerdings werde „ich es sagen, und noch mehr, ich werde es be„weisen. Man war über diese Aeußerung allgemein ver„wundert, doch der Beweis wurde gegeben."....

Das ist eine reine Erfindung. Der erste Consul sagte blos zu Fouché: „Ich verlasse mich nicht auf Ihre Polizei, „ich verwalte meine Polizei selbst und wache bis zwei Uhr des „Morgens!" Doch geschah dies nur selten.

Den nächsten Tag nach diesem Mordversuche wurden die Tuilerien sehr zahlreich besucht, und es regnete dabei von allen Seiten Glückwünschungen. Der Präfekt des Seinedepartements hatte die zwölf Maires von Paris zusammen berufen und begab sich an ihrer Spitze vor den ersten Consul zur Audienz. Bei Ertheilung der Antwort sagte Bonaparte zu ihm:

„So lange diese Handvoll Räuber mich geradezu angriff, „habe ich die Sorge ihrer Bestrafung den Gesetzen überlassen;

„allein da sie durch ein beispielloses Verbrechen einen großen „Theil der Bevölkerung von Paris in Gefahr gebracht haben, „so sollen sie eben so schnell, als exemplarisch bestraft werden. „Ein Hundert dieser Elenden, welche den Namen der Freiheit „geschändet haben, indem sie Verbrechen in ihrem Namen be„ginnen, sollen in einen Zustand versetzt werden, der es ihnen „unmöglich macht, neue zu begehen!"

Nach dieser energischen Antwort unterhielt sich der erste Consul mit den Ministern, den Staatsräthen und allen Anwesenden über die Unthat des vorigen Tages.

Da man die Meinung des ersten Consuls in Rücksicht der Urheber dieses Verbrechens kannte, so war Jeder darauf bedacht, ihn darin zu befestigen. Man versammelte mehrere Male das Conseil; der Senat selbst wurde consultirt, und der schlaue Fouché, der seine Ueberzeugung in Rücksicht seiner zarten Stellung als Minister nicht berücksichtigte, stattete dem ersten Consul einen Bericht ab, welcher der Offenheit Mazarins würdig ist. Es hieß darin:

„Es betrifft hier nicht Räuber, gegen welche die Gerech„tigkeit mit ihren Förmlichkeiten in Ausübung tritt; nicht „Leben und Besitzthum einiger Personen nur, die sie bedro„hen; nein, es sind Feinde des gesammten Frankreichs, „die jeden Augenblick alle Franzosen in die Schreckniße der „Anarchie zu versetzen bedrohen."

„Es giebt nur eine kleine Zahl solcher schrecklichen Men„schen, aber ihre Unthaten sind unzählbar."

„Durch sie wurde der Nationalconvent mit bewaffneter „Hand angegriffen, selbst am Heiligthume der Gesetze der Na„tion vergriffen sie sich; sie haben oft und mehrere Male „alle Regierungsausschüsse zu Mitschuldigen oder zu Opfern „ihrer Wuth und Blutgier machen wollen; sie haben gegen „das vollziehende Directorium und die Stadt Paris die „Truppen, welche zu ihrer Beschützung bestimmt waren, wen„den wollen. Die sind nicht die Feinde einer oder der an„dern Regierung, sondern jeder Regierung überhaupt."

„Alles, was sie seit einem Jahre begonnen haben, bezog „sich stets auf Meuchelmord, entweder auf dem Wege zum

„Landhause des ersten Consuls, oder in der Oper, oder auf „den Straßen, oder auch, indem sie durch unterirdische Gänge „in das Innere der Tuilerien drangen.

„Es ist ein schrecklicher Krieg, der nur durch eine außer„ordentliche, aber polizeiliche Maßregel beendigt werden kann."

„Von den Männern, welche die Polizei jetzt bezeichnet „hat, haben nicht alle den Dolch ergriffen, aber „von allen ist auf gleiche Weise bekannt, daß sie „wohl fähig sind, ihn zu schärfen und zu er„greifen. Es ist nicht blos darum zu thun, das Vergan„gene zu bestrafen, sondern auch die gesellschaftliche Ordnung „zu sichern."

Ich habe nicht nöthig, die Bedeutsamkeit der hervorgehobenen Worte des vorigen Absatzes bemerklich zu machen; sie enthalten eine Erklärung, wodurch der Minister bei dieser Angelegenheit Alles der Willkühr des Consuls überläßt; höchst sonderbar aber nahm sich Fouché's Name unter diesem Berichte aus.

Zu gleicher Zeit ließ man die Journale mit Erinnerungen aus der Revolution anfüllen, um diejenigen in den Augen des Publikums verdächtig zu machen, denen man das bewußte Verbrechen aufbürden wollte. Man bestimmte durch einen Beschluß Ein Hundert Individuen zur Deportation, und der Senat bewies seine unerschöpfliche Gefälligkeit dadurch, daß er ein Senatserkenntniß gab, wie es den Wünschen des ersten Consuls angemessen war.

Ich erschrack, als ich sah, daß der erste Consul den Weg der Willkühr so schnell betrat; aber wer konnte seinem Willen einen Zaum anlegen! Man setzte also eine Deportationsliste auf, welche die Namen derer enthielt, die man für Jakobiner erklärt hatte. Ich war so glücklich, zu erlangen, daß die Namen einiger Männer ausgestrichen wurden, die vielleicht überspannte Meinungen hegten, aber sich durch ihre Bildung und ihren persönlichen Charakter empfahlen. Vielleicht werden einige meiner Leser sich hier wiedererkennen, ohne daß ich sie nenne; ich werde blos Herrn Tissot's Namen anführen, nicht um eines von mir ihm geleisteten Dienstes willen, sondern um einen von sei-

ner Seite gegen mich erhaltenen Beweis der Dankbarkeit zu bezeugen und bekannt zu machen.

Herr Tissot nämlich war eine von den Personen, deren Ausstreichung von der Deportationsliste ich vom ersten Consul erlangte. Als Napoleon im Jahre 1815 im Begriff war, in Paris einzuziehen, kam Herr Tissot auf die Polizeipräfektur, wo ich damals war, und bot mir sein Haus als einen sichern Zufluchtsort an, mit der Versicherung, daß man mich daselbst zuverlässig nicht finden würde. Ich habe von diesem Anerbieten keinen Gebrauch gemacht; doch ist es mir deshalb nicht minder erwünscht, daß ich hier Gelegenheit finde, diese Thatsache bekannt zu machen. Man beschäftigt sich so gern mit dem Gedanken: daß die Verschiedenheit der Meinungen nicht immer edle und großmüthige Gesinnungen ausschließt. Ich werde immer an die Art und Weise denken, wie der Verfasser der Studien über Virgil zu mir sagte: domus mea! *)

Nach dieser kurzen Abschweifung komme ich wieder auf die fatale Liste zurück, von der ich so glücklich war, einige Namen wegzubringen. Ich schauderte, als ich sie niederschrieb, vor dem Gedanken, wie man so nach ganz zufälligen und willkührlichen Bestimmungen unschuldige Männer ins Unglück stürzen und als Verbrecher brandmarken konnte, ohne einen Beweis zu haben, und ohne im Geringsten nur eine gerichtliche Untersuchung anzustellen! Der Name eines Individuums, seine, ihm vielleicht angedichteten, Meinungen verwirkten schon die Deportation. Ein bloßer Beschluß der Consuln vom 4. Januar 1801, der am folgenden Tage durch ein Senatserkenntniß bestätigt wurde, war hinreichend, um hundert und dreißig Personen, von denen nur neun als Septembriseurs namhaft gemacht waren, unter besondere Aufsicht außerhalb des Gebiets der Republik zu stellen. Großer Gott! zu welcher Zeit hätten die herrschenden Meinungen im Moniteur nicht ähnliche, schon ganz fertige Listen finden können!

Die Deportirten, welche in den öffentlichen Berichten und Verhandlungen so grausam und ungerecht als die Urheber der

*) Mein Haus. A. d. U.

Höllenmaschine bezeichnet worden waren, wurden zu Nantes mit solchem Unwillen empfangen, daß man sich genöthiget sahe, mit bewaffneter Macht einzugreifen, um sie gegen eine drohende Ermordung zu schützen. Die Gemüther waren in dieser Stadt, die wenige Jahre vorher Zeuge so vieler blutigen Scenen gewesen war, so erbittert, daß es ohne kräftige Maßregeln unmöglich gewesen wäre, die Deportirten gegen die Wuth des Volkes zu schützen.

Bei den Diskussionen, welche dem Beschlusse der Consuln vorangegangen waren, hatten wenige Personen den Muth gehabt, etwas zum Besten der Beschuldigten vorzubringen.

Truguet bestieg zuerst die Rednerbühne. Ohne der Regierung das Recht abzusprechen, daß sie durch außerordentliche Mittel sich ihrer Feinde entledigen dürfe, konnte er nicht verschweigen, daß die Emigranten nur diejenigen bedrohten, welche Nationaldomänen an sich gebracht hätten, und daß der Geist des Publikums durch Pamphlets verdorben würde, welche.....

Der erste Consul unterbrach ihn hier plötzlich.

„Von welchen Pamphlets sprechen Sie?" rief er. —

„Von Pamphlets, welche öffentlich cirkuliren;" erwiederte Truguet. —

„Nennen Sie dieselben!" entgegnete der Consul. —

„Sie müssen Sie eben so gut kennen, als ich;"*) antwortete Truguet. —

Nach einer langen zornigen Anrede, hob der erste Consul unwillig die Sitzung auf. Er hatte wiederholt geäußert, man würde ihn von seinem Vorhaben nicht zurück bringen, die Böswichte wären bekannt, es wären Septembriseurs, Anstifter aller Verbrechen.

Drei Tage vorher hatte er in einer Sitzung geäußert: „Wenn man keine Beweise hat, so muß man den Enthusiasmus „benutzen; das Ereigniß ist für mich nur eine Gelegenheit; man „wird sie deportiren wegen des 2. Septembers, des 31. Mai's,

*) Es betraf nämlich die Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte, wovon ich im folgenden Capitel sprechen werde.

Als Bonaparte aus einer Sitzung des Conseil kam, wo man von dem speciellen Tribunale gehandelt hatte, sagte er zu mir:

„Er wäre etwas heftig geworden; er hätte erklärt, man „müsse treffen wie der Blitz, es müsse Blut fließen; man müsse „so viel Schuldige erschießen lassen, als die Explosion Opfer „gekostet hätte; funfzehn bis zwanzig, zweihundert deportiren, „und die Republik von diesen Böswichten reinigen."

Die Willkühr war so augenscheinlich, daß der Senat in seinem Senats-Consult der Unthat vom 3. Nivôse (den 23. December) gar nicht erwähnte, was sehr merkwürdig ist; demungeachtet erklärte er, daß der Tages vorher von der Regierung gefaßte Beschluß eine Maßregel zur Erhaltung der Constitution wäre..... Dies ließ viel erwarten.

Der erste Consul klagte die Jakobiner mit der lebendigsten Leidenschaft und der gehässigsten Heftigkeit an. Man würde ihm jedoch dies vielleicht nicht zum Vorwurfe gemacht haben, hätte er nur nicht unter diesem Namen die treuesten Anhänger der öffentlichen Freiheiten Frankreichs begriffen. Ihre Stimmen wurden ihm lästig, und er konnte ihnen nicht verzeihen, daß sie mit Strenge die Bedrückungen seiner Magistratur rügten und sich der Aufhebung der Nationalfreiheiten, die er selbst beschworen hatte, aber immer mehr zu untergraben suchte, und an ihrem Umsturze unablässig arbeitete, widersetzten. Und dies waren denn eigentlich seine wahren Beweggründe; er rechnete gleichsam seine eigenen Uebertretungen denen als Schuld an, welche sie sahen oder ahneten, ohne sie zu billigen. Darum fürchtete er diejenigen damals, welche er Jakobiner nannte, mehr, als die Royalisten.

Ich erinnere an Bonaparte's Vergehungen, aber ich entschuldige ihn; jeder Andere an seiner Stelle würde eben so gehandelt haben und wohl noch weiter gegangen seyn. Schon damals gelangte die Wahrheit schwer vor ihm, und wenn sie ihm nicht gefiel, wollte er sie nicht hören. Hierzu kam noch seine Ungeduld, mit welcher er seinen Zweck verfolgte, und von der sich die glühendste Phantasie kaum eine Vorstellung machen kann. Er kämpfte oft mit sich selbst, um sich beherr-

schen zu lernen, aber sorgsame Schmeicheleien*) kamen ihm zu Hülfe. Die Mehrzahl derer, welche bei ihm Zutritt hatten, waren von der Aufrichtigkeit weit entfernt und wiederholten ihm nur immer seine eigne Meinung und das, was er für gut hielt. Er bewunderte dann die Weisheit solcher Rathgeber; und Fouché, um sich in Gunst zu erhalten, war nun genöthigt, ihm hundert und dreißig Proscribirte auszuliefern, die aus der Zahl seiner Vertrauten ausgewählt waren.

Indeß ließ Fouché, welcher, ohne überführende Beweise zu haben, über die wahren Urheber der That vom 3. Nivôse (den 23. December) nicht in Zweifel stand, mit seiner gewohnten Geschicklichkeit alle Triebfedern der Polizei in Bewegung setzen. Eine Zeit lang waren seine Bemühungen vergeblich. Endlich Sonnabends, den 31. Januar 1801,**) etwa zwei Stunden nach unserer Ankunft zu Malmaison, erschien Fouché daselbst mit authentischen Beweisen und bestätigte dadurch die Richtigkeit seiner frühern Vermuthungen. Alles war außer Zweifel; Bonaparte sah auf das Klarste, daß der Mordversuch vom 3. Nivôse das Resultat eines, durch die Anhänger des Königthums angestifteten, Complottes wäre. Da jedoch aber die Proscriptionsacte gegen die sogenannten Jakobiner schon vollzogen war, so mußte es dabei bleiben.

---

*) In Rücksicht der Worte des Originals: „des flatteries prevayantes," die wir im Deutschen durch „sorgsame Schmeicheleien" ausgedrückt haben, erlauben wir uns zu unsrer Rechtfertigung folgende Erläuterung: — Wenn Bonaparte mit sich selbst kämpfte und sich Bedenklichkeiten machte, so wußte die Schmeichelei (oder Schmeichler) bald Rath zu geben und seine Bedenklichkeiten zu heben — sie sorgte also gleichsam dafür, daß seine Bedenklichkeiten gehoben wurden. Dies, glauben wir, ist ohnstreitig mit diesen Worten gesagt. A. d. U.

**) Sechs Wochen*) nach dem 3. Nivôse.

*) Nach dem neuen Französischen Kalender war dies der 12te Pluviôse, folglich waren nach jener republikanischen Zeitrechnung, wo die Woche zehn Tage enthielt, nur vier Wochen vom 3. Nivôse (oder 23. December) verflossen. Daher ist hier die Erwähnung von sechs Wochen nach der Berechnung des alten Kalenders zu verstehen; doch waren dies noch nicht völlige sechs Wochen, sondern nur fünf und vier Tage. A. d. U.

Die Liste war nach Berichten des Polizeipräfekts und anderer Präfekten in der Nähe von Paris aufgesetzt worden; alle Angaben waren nach den frühern Aeußerungen*) eingerichtet, so daß sie mit der Meinung, welche der erste Consul so laut ausgesprochen hatte, übereinstimmten. Schon war man weniger darauf bedacht, ihm Dienste zu leisten, als vielmehr, ihm zu gefallen, und dies konnte man am besten durch Beschönigung und Rechtfertigung seines Hasses erlangen. Wie viele geringe Umstände entdeckte ich in der Folge, die auf dieses Ereigniß Bezug hatten, ob man wohl nicht hätte erwarten sollen, daß sie damit in Verbindung ständen! Welche Lehre für Fürsten, den Berichten ihrer Agenten nur immer mit größter Vorsicht zu trauen!

Das letzte Resultat des Mordversuchs vom 3. Nivôse war also, daß nach den Unschuldigen auch die Schuldigen bestraft wurden, jedoch mit dem Unterschiede, daß man bei den Letztern vorher wenigstens eine gerichtliche Untersuchung anstellte. Als man gegen die Erstern so übereilt verfuhr, konnte Fouché noch nicht einen bestimmten Beweis ihrer Unschuld vorbringen, man darf ihm also die willkührliche Verurtheilung derselben nicht zur Schuld anrechnen. Es haftet ohnedies schon zu sehr in seinem Gedächtniß die Erinnerung an Verbrechen, ohne dieses ihm noch aufbürden zu wollen, das er nicht begangen hat. Dennoch wage ich zu behaupten, daß er, wenn er gleich Anfangs der von Bonaparte in der ersten Hitze des Zorns ausgesprochenen Meinung größern Muth entgegengesetzt hätte, den schon zum Schlagen aufgehobenen Arm des ersten Consuls würde haben zurückhalten können.

So oft Fouché, ehe er noch der Wahrheit auf die Spur gekommen war, in den Tuilerien erschien, gab er mir immer seine Ueberzeugung von der Unschuld der ersten Verurtheilten zu erkennen, aber er wagte es nicht, vor Bonaparte dieselbe Sprache zu führen. Ich erwähnte daher oft die Ver-

*) Wahrscheinlich sind unter den discours Napoleons Aeußerungen zu verstehen, die er früher, wie man gesehen hat, zu erkennen gegeben hatte. Die Worte des Originals lauten: „Toutes les révélations étaient faites dans le même sens que les discours.“ A. d. U.

muthungen des Polizeiministers gegen ihn; da jedoch die Beweise fehlten, so antwortete er mir immer mit triumphirender Miene:

„Ach, was!..... Fouché!..... er ist immer so. „Uebrigens kümmere ich mich wenig darum; jetzt bin ich ihrer los..... Wenn man unter den Royalisten Schuldige „findet, wird man sie ebenfalls bestrafen."

Die wahrhaft Schuldigen wurden endlich durch Fouché's Verhöre entdeckt, und St. Regent und Carbon büßten ihr abscheuliches Verbrechen mit dem Tode, so daß der erste Consul ebenfalls ihrer los wurde und alle seine Wünsche erfüllt sah. Beiden, sowohl ihm als der Gerechtigkeit, war ein Genüge geschehen.

Dreizehntes Capitel.

Die erbliche Gewalt. — Flugschrift. — Cäsar, Cromwell und Bonaparte. — Gefährliche Publikation. — Unterredung zwischen Bonaparte und Fouché. — Lucian im Tempel. — Fouché's Feinheit. — Noten von Bonaparte's Hand. — Verstellter Zorn. — Lucians Entlassung. — Die einträgliche Gesandschaft. — Kriegserklärung Spaniens gegen Portugal. — Conversationen in Paris. — Neue Dynastie. — Einladung zum Diner. — Ein Bruder Bonaparte's ein Spion. — Gelegte Schlinge. — Gemißbrauchtes Vertrauen. — Dreitägige Spannung. — Schülerstreich. — Die rückständigen Briefe. — Nächtliche Erklärung. — Wiederaussöhnung. — Güte der Madame Bonaparte. — Des ersten Consuls Mangel an Verschwiegenheit.

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt zu erwähnen, wie viele Mittel Bonaparte anwendete, um zur Alleinherrschaft zu gelangen und die Gemüther auf diese große Veränderung vorzubereiten. Wer sein Leben etwas studirt hat, muß übrigens bemerkt haben, wie sehr er von der Wahrheit überzeugt war, daß die öffentliche Meinung öfters durch das einer Unternehmung vorausgehende Gerücht geschwächt wird, so daß dann die wirkliche Ausführung derselben weniger Eindruck macht.

Um also die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Frage über die erbliche Gewalt zu leiten, verbreitete man eine Broschüre, deren ziemlich merkwürdige Geschichte folgende ist.

Im Monat December 1800, zur Zeit, als Fouché die wahren Anstifter des Mordversuchs vom 3. Nivôse aufzufinden bemüht war, kam eine Flugschrift mit dem Titel: Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte, an den ersten Consul. Er war abwesend, als ich sie erhielt. Ich las sie und fand, daß das monarchische Erbrecht*) offenbar darin gepredigt wurde. Ich wußte nicht, welche Bewandniß es mit dieser Flugschrift hatte; erfuhr aber bald, wie man sehen wird, daß sie von dem Ministerium des Innern ausgegangen war, welches dieselbe sehr verschwenderisch, ohne sie mit einem Sendschreiben zu begleiten, ausgegeben hatte.

Als ich sie gelesen hatte, legte ich sie auf den Tisch; Bonaparte kam bald darauf wieder, nahm die Broschüre, durchblätterte sie zum Anschein und fragte mich:

„Haben Sie das gelesen?" —

„Ja, General," erwiederte ich ihm. —

„Nun, was halten Sie davon?" —

„Ich glaube, General, diese Flugschrift kann den nachtheiligsten Einfluß auf die öffentliche Meinung haben; sie scheint mir nicht zeitgemäß zu seyn, denn sie enthüllt zu frühzeitig Ihre Pläne."

Der erste Consul nahm die Broschüre und warf sie zur Erde, wie er mit allen werthlosen Neuigkeiten zu thun pflegte, die er schnell durchflogen hatte.

Ich war nicht der Einzige, welcher ein solches Urtheil über diese Schrift fällte, denn am folgenden Tage übersendeten die benachbarten Präfecte dem ersten Consul ein Exemplar mit Klagen über den ungünstigen Eindruck, welchen sie hervorbrächte. Und wie ich mich erinnere, äußerte man sogar in einem Sendschreiben gegen ihn, daß eine solche Schrift im Stande wäre, neue Mörder gegen ihn aufzuwecken.

Nach Beseitigung dieser Correspondance sagte er zu mir: „Bourrienne, schicken Sie nach Fouché, er soll eiligst kommen, mir Rechenschaft zu geben."

Eine halbe Stunde nachher war Fouché als dritter in

*) L'hérédité monarchique.

unserm Cabinete. Kaum war er da, so entspann sich zwischen beiden ein Dialog, der auf der einen Seite mit der größten Lebhaftigkeit, auf der andern mit einem unerschütterlichen Phlegma und sardonischen Lächeln geführt wurde.

„Was hat es mit dieser Broschüre für eine Bewandniß? „was sagt man davon in Paris?" fragte der erste Consul. —

„General," entgegnete Fouché, „es giebt darüber nur „Eine Stimme, man hält sie für äußerst gefährlich." —

„Nun, wenn das ist, warum haben Sie sie erscheinen las„sen? es ist unverzeihlich!" —

„General, ich mußte auf ihren Verfasser Rücksicht neh„men." —

„Rücksicht nehmen!... was soll das bedeuten?... Sie „mußten ihn in den Tempel schicken." —

„Aber, General, Ihr Bruder Lucian hat diese Schrift „unter seinen Schutz genommen; sie ist auf seinen Befehl in „den Druck gegeben und publicirt worden; und übrigens ist sie „vom Ministerium des Innern ausgegangen." —

„Das ist mir ganz einerlei! Und Ihre Pflicht, als Poli„zeiminister, war, Lucian in Verhaft nehmen und in den „Tempel setzen zu lassen. Dieser Schwachkopf läßt sich einfal„len, mich compromittiren zu wollen!"

Nach diesen Worten entfernte sich der erste Consul aus dem Cabinete und warf die Thür hinter sich zu.

Als ich jetzt mit Fouché allein war, war ich begierig, die Ursache des verstohlenen Lächelns zu erfahren, das mehr als einmal, während Bonaparte in Zorn ausbrach, auf Fouché's Lippen geschwebt hatte; denn ich merkte wohl, daß er etwas im Hintergrunde hatte.

„Den Verfasser in den Tempel setzen zu lassen," sagte mir Fouché nun, „würde nicht wohl angehen! Da ich be„sorgte, daß die Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und „Bonaparte einen sehr üblen Eindruck machen müßte, ging „ich, sobald ich davon Kenntniß erhalten hatte, zu Lucian „und stellte ihm seine Unvorsichtigkeit vor. Statt mir zu ant„worten, zeigte er mir ein Manuscript, welches, wie ich mit

„eignen Augen sah, Verbesserungen und Anmerkungen von der „Hand des ersten Consuls enthielt."

Als Lucian von Bonaparte's Zorn Nachricht erhalten hatte, kam er ebenfalls nach den Tuilerien, um seinem Bruder Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihn vorangestellt und nun verlassen habe.

„Das ist Ihre Schuld," sagte ihm der erste Consul; „Sie „haben sich anführen lassen; leider, schlimm für Sie! Fouché „ist feiner und geschickter, als Sie gewesen, Sie sind gegen ihn „nur ein dummes Thier*)."

Lucian nahm seine Entlassung, die man ihm bewilligte, und ging nach Spanien. Dieses diplomatische Exil war ihm vortheilhaft, denn seine Gesandschaft war nichts weiter als ein verstelltes Exil. Die Zeit mußte diese Machiavellische Erfindung der Parallele mit ihrem Schleier bedecken.

Lucian erhielt unter seinen Instruktionen den Befehl, alles Mögliche anzuwenden, um Spanien zu einer Kriegserklärung gegen Portugal zu bestimmen, damit diese letztere Macht genöthigt würde, sich von England loszusagen.

Der erste Consul hatte Portugal immer als eine Englische Kolonie betrachtet und glaubte also, dieses anzugreifen, hieße England Schaden zufügen. Er wollte Portugal zwingen, die Handelsvergünstigungen gegen England aufzuheben, und es wie Spanien von sich abhängig machen. Lucian suchte daher als Gesandter in Madrid, in Verbindung mit dem Minister Carls IV., den König zum Kriege gegen Por-

*) Die hier durchschossenen Worte sind im Originale so ausgedrückt: une f....e bête. Was die Zahl der Punkte anbetrift, so glauben wir ganz sicherlich, daß auf dieselbe keine Rücksicht zu nehmen ist, und daß ohnstreitig ein Versehen entweder von Seiten der Handschrift des Herrn von Bourrienne oder von Seiten des Französischen Setzers hier obwalten muß, indem statt drei, vier Punkte gesetzt worden sind. Man hat daher, wie ich glaube, das Wort so zu schreiben f...e, und ausgefüllt so zu lesen solle (das féminin von fou, dumm, einfältig, närrisch, unvernünftig). Uebrigens ist dasselbe Wort schon mehrmals in Verbindung mit andern Substantiven vorgekommen, jedesmal paßte die Bedeutung von solle, die auch dieser Stelle ganz angemessen ist. A. d. U.

tugal zu bewegen. Es gelang. Nach kurzer Dauer endigte sich der Feldzug fast ohne Schwerdstreich mit der Eroberung von Olivenza. Am 6. Juni 1801 unterzeichnete Portugal den Traktat von Badajoz, nach welchem es sich verpflichtete, Olivenza, Almeida und andere kleine Plätze an Spanien abzutreten und den Engländern seine Häfen zu verschließen.

Der erste Consul, mit dem Traktat nicht zufrieden, weigerte sich Anfangs, ihn zu ratificiren und ließ seine Armee noch in Spanien. Dadurch ließ sich Portugal zu einigen Veränderungen bestimmen, die jedoch von den früher festgesetzten Bedingungen nicht sehr verschieden waren. Für Lucian und Godoy wurde dieser Traktat eine Quelle des Reichthums. Doch wir wollen den Begebenheiten nicht vorauseilen.

Nicht im Cabinete der Tuilerien blos besprach man die Frage über die erbliche Gewalt, es war sogar der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung in den Pariser Gesellschaften, ja man sprach schon von einer neuen Dynastie. Wiewohl dem ersten Consul dieses Gerede nicht mißfiel, so sah er doch ein, daß er einen Fehler begangen habe, indem er zu rasch dabei verfahren wäre. Daher sprühte er Feuer und Flamme gegen die Parallele (jener oben erwähnten Flugschrift), damit man keinen Verdacht gegen ihn schöpfen möchte, als habe er auch nur im Geringsten an diesem verfehlten Beginnen Antheil genommen. Er sagte bei dieser Gelegenheit zu mir:

„Ich glaube, ich bin etwas rasch gegangen; ich habe meine „Meßstäbe*) zu früh abgesteckt; die Birne ist noch nicht reif." Er müßte also das Consulat auf Lebenszeit bis zum Jahre 1802 vertagen, so wie die erbliche Kaiserwürde bis zum Jahre 1804.

Nachdem die schlaue Publicirung dieses Pamphlet's so unerwünscht und so unglücklich abgelaufen war, wurde ich eines Tages von Fouché zum Diner eingeladen. Da der erste Consul wünschte, daß ich so wenig als möglich auswärts speisen sollte, so theilte ich ihm diese Einladung mit; er wußte davon und zögerte nicht mit seiner Einwilligung. Fouché wieß Joseph den Platz zu seiner Rechten an und mir neben demselben.

*) J'ai trop tôt planté mes jalons; la poire n'est pas mûre. D. U.

Während der ganzen Zeit, als das Diner dauerte, sprach Joseph mit mir fast immer nur von seinem Bruder, von seinen Plänen, von dem Pamphlet und dem übeln Eindrucke, den dasselbe hervorgebracht hatte. In seinen Fragen und Antworten lag ein Anstrich von Tadel und Mißbilligung. Ich gab ihm meine Ansicht, die seinen Worten gemäß war, zu erkennen, jedoch mit größerer Gleichgültigkeit, als ich dies gegen seinen Bruder gethan hatte. Er schien meine Meinung zu billigen, sein Vertrauen machte mich offenherzig, besonders da ich fand, daß sein System ganz mit dem meinigen übereinstimmte. Seine Hingebung war so groß, daß ich, ungeachtet meiner Erfahrung, an nichts-weniger dachte, als daß ich es mit einem Spion vom ersten Range zu thun hätte; wiewohl ich diese Herren von einer Seite hatte kennen lernen, die mir immer gerechtes Mißtrauen gegen sie hätte einflößen sollen; doch wer läßt sich nicht betrügen!

Am folgenden Morgen, als Bonaparte zu mir gekommen war, sagte er ganz trocken und gleichgültig zu mir:

„Lassen Sie meine Briefe im Korbe, ich werde „sie öffnen."

Diese unerwartete Anrede befremdete mich; da ich mir aber nichts vorzuwerfen hatte, so beschloß ich abzuwarten, wie dieses Mißtrauen, das er mir bezeugte, ohne mir einen Grund anzugeben, enden werde.

Ich legte daher alle von den Ministern kommende Briefe, so wie alle Berichte, die unter meiner Adresse an den ersten Consul kamen, auf den Boden des Korbes, und bedeckte sie mit allen unbedeutenden Briefen, oder wenigstens solchen, die ich aus der Beschaffenheit der Aufschrift dafür zu halten Ursache hatte, als Bitten um Lotterienummern von Personen, die sein Glück zu ihrem Vortheile benutzen wollten, Gevatterbriefe, Gesuche um Stellen, Anzeigen von Eheverbindungen und Geburten, lächerliche Lobeserhebungen, widrige Anonymen u. s. w.

Die Eröffnung dieser Briefe, woran er nicht gewöhnt war, wurde ihm bald lästig, und er erbrach nur sehr wenige.

Denselben Tag noch, wenn ich nicht irre, oder doch gleich den folgenden, kam schon wieder ein neuer Brief irgend eines Ministers, welcher um Antwort auf seinen vorigen Brief bat

und sich beklagte, daß er sie noch nicht erhalten hätte. Der erste Consul erbrach jetzt an zwanzig Briefe, die andern ließ er liegen. Denn da ich an der Form, dem Postzeichen und an dem Siegel abnehmen konnte, daß diese Briefe Antwort auf vorhergehende verlangten, so legte ich sie ganz unten hin.

Da ich diese Possen nicht zu weit treiben, auch nicht in der falschen Stellung bleiben wollte, in welche der Schwätzer Joseph mich versetzt hatte, so beschloß ich, der Sache ein Ende zu machen.

Am vierten Tage, des Abends, nach Beendigung einer lästigen Arbeit, die zuweilen durch einen leichten Ausfall unterbrochen wurde, wartete ich, bis Bonaparte in sein Schlafzimmer herabgegangen war, und folgte ihm eine halbe Stunde darauf dahin nach, denn ich konnte zu jeder Zeit und Stunde daselbst erscheinen. Ich hatte ein Wachslicht in der Hand, nahm einen Stuhl, ging ganz nahe an sein Bette hin und stellte den Leuchter auf den Nachttisch. Er wachte auf, so wie auch Josephine. —

„Was giebt es?" fragte er befremdet. —

„General, ich komme Ihnen zu erklären, daß ich nicht mehr bei Ihnen bleiben kann; denn ohne Ihr Vertrauen ist meine Stellung nicht angenehm. Sie wissen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin; wenn Sie mir Vorwürfe zu machen haben, so lassen Sie mich wenigstens die Ursache davon wissen; denn die Lage, in der ich mich seit drei Tagen befinde, ist mir zu peinlich."

Josephine fragte ihn mit Lebhaftigkeit: „Was hat er Dir denn gethan, Bonaparte?" —

„Das geht Dich nichts an!" — Darauf wandte er sich zu mir und sagte: — „Ich habe mich wohl über Sie „zu beklagen. Ich weiß, Sie haben von den jetzi„gen Verhältnissen auf eine Art gesprochen, die „meiner nicht angemessen ist." —

„Ich kann Ihnen versichern," erwiederte ich, „ich habe nur mit Ihrem Bruder davon gesprochen. Er hat davon angefangen, und sicher ist er zu sehr eingeweiht, als daß ich ihm irgend ein Geheimniß mittheilen könnte. Ich sprach mit ihm von einer Sache, die einem so gut wie dem andern bekannt ist;

er mag Ihnen berichtet haben, was er will, ich wenigstens könnte nicht so gegen ihn handeln, wie er gegen mich gehandelt hat, ihn nicht anklagen, wie er mich angeklagt, und sein Vertrauen mißbrauchen, wie er das meinige gemißbraucht hat. Durfte ich übrigens, General, in Ihrem Bruder, wenn ich offen gegen ihn war, einen Auskundschafter suchen?" —

„Ja, ich sage Ihnen offen," nahm jetzt Bonaparte das Wort, „nach dem, was mir Joseph mitgetheilt hat, glaubte „ich mein Vertrauen unter Quarantaine bringen*) zu müssen." —

„Sie hat drei Tage gedauert, es ist genug." —

„Nun gut, Bourrienne, es ist Alles abgethan, kein „Wort mehr davon. Oeffnen Sie meine Briefe; Sie werden „noch viele alte und liegen gebliebene finden; es war mir zu „langweilig; und dann stieß ich immer auf elende Kleinigkeiten."

Es ist mir, als sähe und hörte ich die gute Josephine noch, wie sie sich halb aufrichtete und ihm mit der liebenswürdigsten Sanftmuth sagte:

„Ei, ei, Bonaparte, wie hast Du Bourrienne in „Verdacht haben können, der Dir so zugethan und Dein einziger Freund ist. Wie hast Du leiden können, daß man ihm „eine solche Schlinge legte?" — Ein ausdrücklich dazu veranstaltetes Diner!.... Mein Gott! wie sehr verabscheue ich Deine „ganze Polizei."

Nun fing Bonaparte an zu lachen und sagte scherzend: „Thu' mir den Gefallen und schlafe!".... bekümmere Dich um „Deine sieben Sachen**); die Weiber verstehen nichts von Regierungsgeschäften."

Es war zwei Uhr des Morgens, als ich mich entfernte.

Als ich nach einigen Stunden der Ruhe wieder zum ersten Consul kam, war er freundlicher als je gegen mich, und ich sahe, daß für den Augenblick alle Wolken zerstreut waren.

---

*) Wir haben das Bild der Eigenthümlichkeit wegen gelassen, das so viel sagen will: Ich glaubte mein Vertrauen zurück halten zu müssen." A. d. U.

**) Eigentlich drückt sich Napoleon etwas derber aus: bekümmere dich um deine Lumpen! (mêle-toi de tes chiffons!) D. U.

Das Erzählte giebt einen neuen Beweis von Bonaparte's Mangel an Verschwiegenheit und seiner unwiderstehlichen Neigung, denen, welche bei ihm angeklagt worden waren, den Namen der Angeber bekannt zu machen. Man muß gestehen, Joseph hatte hier eine Rolle gespielt, die für einen künftigen König sehr angemessen war!!...

Vierzehntes Capitel.

Erinnerungen. — Verkettung der Dinge. — Die öffentlichen Zurufungen und Josephinens Stimme. — Organisation von Piemont. — Ein Wort von Bonaparte über Ludwig XIV. — Die Französische Sprache in Piemont. — Die Cisalpinische Regierung. — Die Regierung statt der Republik. — Thätigkeit des ersten Consuls. — Kellermanns Ernennung. — Aufschrift auf Ehrensäbeln. — Belohnungen der Rheinarmee. — Medaille. — Die Reservearmee und falsche Bescheidenheit. — Der General Zach. — Festvorbereitungen. — Feier des 14. Juli. — Subscription. — Desaix's Monument. — Desaix und Foy. — Fahnen von Marengo, Italien und der Rheinarmee. — Rede im Marstempel. — Anrede des ersten Consuls. — Cantate. — Mehul und Fontanes. — Die Soldaten von Marengo und ein Gemälde von Gérard. — Jubelfeier. — Turenne's Grabmal in der Invalidenkirche. — Brief von Turenne. — Unangenehme Mittheilungen. — Die geschickte Schlußrede. — Schöner Tag für Bonaparte.

Man geräth so leicht von einem Gegenstand auf den andern, besonders wenn die beschriebenen Ereignisse mit einander in Beziehung stehen! So sehe ich mich auch jetzt unwillkührlich in die Nothwendigkeit versetzt, auf eine frühere Epoche zurück zu gehen, welche auf den Inhalt der vorgehenden Capitel Bezug hat. Ich muß daher den Leser schon im Voraus darauf aufmerksam machen, daß der Inhalt des gegenwärtigen Capitels an sich wenig Zusammenhang haben wird, indem ich hier einige Erinnerungen nachholen muß, die ich auf dem schon zurück gelegten Wege unberührt gelassen und, so zu sagen, vergessen habe, [von denen mich aber andere Ereignisse ablenkten*)]. So

*) Zusatz des Uebersetzers, welcher ein für allemal bemerkt, daß

hat mich, um ein Beispiel anzuführen, die von Arena geleitete Verschwörung auf den Mordversuch des 3. Nivôse (23. December) gebracht, und eine Anspielung Fouché's bei seinen langen, aber vergeblichen Nachforschungen veranlaßte mich, von dem berüchtigten Pamphlet zu sprechen, wodurch, außer andern Folgen, Lucian in Ungnade fiel; weshalb ich also nicht Gelegenheit fand, einige Ereignisse zu erwähnen, die nach der Schlacht von Marengo erfolgten.

Selten nimmt das Volk wahren Antheil an den öffentlichen Begebenheiten, sondern läßt sie mit großer Gleichgültigkeit an seinen Augen vorüber gehen und betrachtet die Feste, welche die Regierungen deshalb veranstalten lassen, als bloße Schauspiele, ohne nur daran zu denken, sie auf ihre Veranlassungen zurück zu führen. So war es jedoch nicht nach Bonaparte's Rückkehr von Marengo. Die Freude war allgemein, lebhaft und innig, nicht blos bei den höhern Classen der Gesellschaft, sondern bei Jedermann, und die Beweise der Liebe, welche der erste Consul von allen Seiten erhielt, waren aufrichtig. Wie beglückt fühlte er sich dabei; mit welchem überströmenden Gefühle sagte er mir einst, als er von der Parade zurück kam:

„Bourrienne! hören Sie den Schall der immer noch „fortdauernden Zurufungen?! Er ist mir eben so angenehm, als „Josephinens Stimme; ich bin glücklich und stolz darauf, „von einem solchen Volke geliebt zu seyn!"

Während seines letzten Aufenthaltes zu Mailand hatte Bonaparte eine neue Regierung für Piemont organisirt. Er hatte schon damals große Lust, diese reiche und fruchtbare Landschaft mit dem Französischen Gebiete zu vereinigen, und zwar, weil Ludwig XIV. einige Provinzen von Piemont in Besitz gehabt hatte. Dieser Monarch war der einzige König, gegen welchen der erste Consul wahre Bewunderung hegte; er sagte mir einst, als von ihm die Rede war:

er öfters genöthigt ist, Einiges einzuschieben, um die Ideen zu verknüpfen, was er jedoch allemal durch Einklammerungen bemerkbar machen wird. Herr von Bourrienne gesteht oben S. 130 selbst aufrichtig, daß er nicht immer sehr darauf bedacht sey, geschickte Uebergänge einzuleiten. A. d. U.

„Wenn Ludwig XIV. nicht ein geborner König gewe„sen wäre, würde er ein großer Mann geworden seyn; aber „er kannte die Menschen nicht und konnte sie nicht kennen ler„nen, und dann ist er nie unglücklich gewesen!"

Er bewunderte die Festigkeit des alten Monarchen, welcher, gebeugt, aber nicht besiegt, sich lieber unter den Trümmern der Monarchie begraben lassen, als erniedrigende Bedingungen eingehen wollte, nachdem er als Gebieter mit den Souverainen Europa's gesprochen hatte. Ich erinnere mich noch, wie erfreut der erste Consul war, als er aus Berichten, die er sich über allerlei Gegenstände erstatten ließ, ersah, daß zu Casal und in einigen Thälern, wie denen von Pignerol, Latour und Luzerne, noch viele Spuren (französischer Sitten und Gebräuche) aus der Zeit zu finden wären, wo diese Länder Frankreich angehört hatten, und daß sich daselbst die Französische Sprache noch erhalten hatte; er nahm bereits schon die Vergangenheit in Schutz*), und man konnte bei ihm sehr in Ungnade fallen, wenn man vor ihm von den alten Königen Frankreichs mit Geringschätzung sprach.

Der erste Consul ernannte für Piemont ein Regierungscollegium**), wozu er, wie man glauben kann, nur solche Piemontesser zu Mitgliedern wählte, die ihre Anhänglichkeit an Frankreich bewiesen hatten. Er sagte in der Erklärung, die er bei dieser, seinen Vortheil bezweckenden Organisation ergehen ließ: es geschähe, um der Piemontesischen Nation einen neuen Beweis der Zuneigung und Biederkeit des Französischen Volkes zu geben. Er bestimmte hierauf den General Dupont zum Vorsteher dieses Collegiums unter dem Titel: außerordentlicher Minister der Französischen Regierung.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich eines Umstandes, welcher beweist, wie Bonaparte damals im Geheim auf den Umsturz der Republik bedacht war. In dem Entwurfe des Be-

*) Il se faisait déjà solidaire du passé, wörtlich: er machte sich bereits zum Solidärbürgen der Vergangenheit, oder verbürgte sich einzig für die Vergangenheit. D. U.

**) Une consulte pour régir le Piémont.

stallungsbriefes für den General Dupont hatte ich unwillkührlich geschrieben: außerordentlicher Minister der Französischen Republik.

„Nein," sagte er zu mir, „keine Republik; setzen Sie „Regierung."

Nach seiner Ankunft in Paris fand der erste Consul Gefallen daran, seine Anwesenheit durch in die Augen fallende Beweise seiner unglaublichen Thätigkeit zu bezeichnen. Denn er ließ gleich am zweiten Tage nach seiner Ankunft eine große Anzahl Dekrete promulgiren, und beschäftigte sich dann mit Ertheilung von Belohnungen; er ernannte den General Kellermann zum Divisionsgeneral, was billig schon auf dem Schlachtfelde hätte geschehen sollen, und ertheilte Ehrensäbel mit der für ihn selbst schmeichelhaften Aufschrift:

Schlacht von Maringo,*) unter persönlicher Anführung des ersten Consuls. — Gegeben durch die Regierung der Republik dem General Lannes.

Vier ähnliche Ehrensäbel wurden den Generalen Victor, Watrin, Gardanne und Murat, so wie eine große Anzahl weniger kostbarer Säbel den andern Offizieren gegeben und Flinten und Trommelschlägel, als Ehrengeschenke an die gemeinen Soldaten und Trommelschläger vertheilt, die sich bei Marengo oder am Rhein ausgezeichnet hatten. Denn Bonaparte war zu klug, als daß er nicht die Offiziere und Gemeinen, die damals unter Moreau's Befehlen kämpften, an diesen Nationalbelohnungen hätte Antheil nehmen lassen sollen; ja seine Aufmerksamkeit ging so weit, daß er zur Erinnerung und Verewigung des Einzugs der Franzosen in München eine Denkmünze schlagen ließ.

---

*) Wörtlich und diplomatisch genau nach dem Originale: Bataille e Maringo, statt Marengo. Daß es kein Druckfehler ist, sondern irklich so in der Aufschrift auf diesem Ehrensäbel gestanden hat, ersieht daraus hervor, daß Herr Bourrienne, nach S. 160 erwähnt, an habe nach der Schlacht von Marengo unter den Franzosen nge Zeit den Namen dieses Ortes Maringo geschrieben. Den rund davon aber gesteht Herr von Bourrienne selbst, nicht anben zu können. A. d. U.

Doch während man über Marengo und den kurzen Italienischen Feldzug offizielle Fabeln verbreitete und bei der Darstellung der Thatsachen sich Uebertreibungen erlaubte, verdeckte man, merkwürdig genug, diese Uebertreibung durch eine verstellte Bescheidenheit, indem man für die siegreiche Armee von Marengo die anspruchlose Benennung Reservearmee beibehielt. Mit Hülfe dieser klugen Vorsicht war die Ehre der Constitution gerettet, der erste Consul hatte sie nicht übertreten. Denn, wenn er auch Krieg geführt und Alles aufs Spiel gesetzt hatte, so war dies immer nur etwas Außerwesentliches, weil er nur eine Reservearmee kommandirt hatte, wiewohl er demungeachtet sie vor Eröffnung des Feldzuges mit dem Namen der großen Armee begrüßte. Und wer hätte übrigens Zweifel darein sezzen können? Die Aufschrift der Bulletins bürgte für die Wahrheit! Ich kann in der That nicht begreifen, wie Bonaparte, bei so großen, unermeßlichen Ideen seine Zuflucht zu so kleinlichen, armseligen Kunstgriffen nehmen konnte, die so wenig geeignet waren, nur einigermaßen hellsehende Leute zu hintergehen.

Die Fremden und daselbst die Kriegsgefangenen waren der Gegenstand seiner wohl berechneten Aufmerksamkeit. Ich entsinne mich, daß er eines Abends zu mir sagte:

„Bourrienne, schreiben Sie an den Kriegsminister; „sagen Sie ihm, er solle in der Gewehrfabrik zu Versailles ein Paar sehr schöne Pistolen auswählen lassen und sie „von meiner Seite an den General Zach senden. Er hat heute „bei mir gespeist und dabei unsere Gewehrfabrik sehr gerühmt; er soll ein Andenken aus derselben haben. Und übrigens wird dies seinen Nutzen haben; man wird davon sprechen, „und vielleicht giebt es auch ein Echo zu Wien. Schreiben Sie."

Kaum war die Nachricht von der Schlacht bei Marengo, welches Wort, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, man lange Zeit Maringo schrieb, nach Paris gekommen, so beschäftigte sich Lucian Bonaparte, der Minister des Innern, mit den Vorbereitungen zu einem Feste, welches auf den 14. Juli*), den Jahrestag der ersten Föderation, gesetzt

*) Oder, nach dem republikanischen Kalender, auf den 26sten Messidor.

wurde. Dieser Festtag, so wie der des 1. Vendemiaire (22. September), waren, wie man gesehen hat, die beiden einzigen, welche die Consularregierung beibehalten hatte.

Fürwahr, seit dem merkwürdigen Tage, wo es möglich war, der Revolution eine günstige Seite abzugewinnen, war für Frankreich keine so schöne Hoffnung aufgegangen, als eben jetzt. Daher zeigte sich denn auch der Enthusiasmus der Pariser jetzt gegen den ersten Consul nicht minder lebhaft und feurig, als damals an der Wiege der sogenannten Freiheit. Indessen mitten unter den Ausbrüchen der Freude über den Sieg und die Aussicht zum Frieden fand gleichwohl die Traurigkeit noch einen Platz. Desaix's Ruhm, sein heldenmüthiger Charakter, sein Tod, die fabelhaften, ihm zugeschriebenen Aeußerungen, welche das Publikum für wahr hielt, dies Alles stimmte zur Trauer über den Helden der Araber, den gerechten Sultan und den Freund des Consuls. Daher beschloß man, eine Subscription zu eröffnen, um zu seinem Andenken ein Nationaldenkmal zu errichten.

Ich kann hier mich nicht enthalten, meine Betrachtung über die Verschiedenheit der damaligen und der gegenwärtigen Zeit anzustellen. — Wir haben gesehen, wie Frankreich die Kinder eines seiner größten Redner und beredten Vertheidigers der öffentlichen Freiheiten mit fast einer Million Franken dotirte, während der Betrag der Listen für das Monument, welches Desaix's Andenken ehren sollte, sich kaum auf zwanzig tausend Franken belief. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall ich unter meinen Papieren einige dieser Listen wieder gefunden habe. An der Spitze der ersten sehe ich Lucian mit einer Summe von hundert Franken; die stärkste Subscription ist die des Herrn Benjamin Delessert von 150 Franken. Ich finde darauf den bescheidnen Louisd'or des Herrn von Pastoret und des General Davoust. Indessen setzte Lucian seinen Namen, begleitet mit einem Geschenk von 600 Franken, noch an die Spitze der zweiten Liste, und ich finde mich selbst auf der dritten wieder, unmittelbar nach Madame Bonaparte, sie mit 300 Franken und mich mit 120 Fr. subscribirt. Sticht diese Sparsamkeit der Subscribenten, von der mir zu

sprechen erlaubt seyn wird, da ich mich selbst darunter befinde, nicht sonderbar ab gegen die patriotische Freigebigkeit, die nach dem Tode des General Foy sich zeigte? Ich habe blos diese beiden Thatsachen zusammengestellt, und weiter nichts, wem es nun gefällt, mag Folgerungen daraus herleiten. Uebrigens beweist die Aermlichkeit des Monuments, welches zu Desaix's Andenken auf dem Platze Dauphine aufgestellt ist, hinlänglich den geringen Eifer der Subscribenten. Der erste Consul war darüber unzufrieden und benannte daher nach Desaix's Namen einen neuen Kai, dessen Grundstein am 14. Juli feierlich gelegt wurde.

An diesem Tage erschien eine zahllose Volksmenge auf dem Marsfelde und im Marstempel, mit welchem Namen man noch immer die Invalidenkirche bezeichnete. Lucian hielt eine Rede, in welcher er die jetzt gesicherte Lage Frankreichs der Schreckensperiode und dem schimpflichen Zustande unter dem Directorium entgegenstellte. Lannes stellte die bei Marengo erbeuteten Fahnen der Regierung vor, eine Ehre, die er wohl verdient hatte, und begleitete diese Vorstellung mit Worten, die seiner edlen und biedern Offenheit angemessen waren. Andre Reden wurden noch durch Massena's und Lecourbe's Adjutanten gehalten. Man theilte mit großer Feierlichkeit Medaillen an fünf Invaliden aus, die von ihren Kameraden als die dieser Auszeichnung Würdigsten bezeichnet worden waren. Der erste Consul nahm hierauf das Wort und sagte in Gegenwart seiner in Stillschweigen versunkenen Collegen:

„Die, der Regierung vor dem Volke dieser unermeßlichen „Hauptstadt dargestellten, Fahnen bezeugen das Genie der „Oberbefehlshaber, Moreau, Massena und Berthier, „die kriegerischen Talente ihrer Generallieutenants und die „Bravour des Französischen Soldaten."

„Wenn ihr in eure Lager wiederkehrt, so sagt den Sol„daten, daß das Französische Volk zur Zeit des 1. Vende„miaire (22. September), wo wir den Jahrestag der Re„publik feiern werden, entweder den Frieden erwartet, oder, „wenn der Feind unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen „sollte, neue Fahnen, als Früchte neuer Siege."

Nach dieser Antede des ersten Consuls, die er im Namen des Volkes an die Soldaten hielt, und worin er Berthier den Ruhm von Marengo übertragen hatte, ertönte eine Hymne in den Räumen des Tempels, welche Mehul's glänzendes Talent bezeugte und zu welcher Herr von Fontanes schmeichlerische Verse gedichtet hatte. Das Merkwürdigste bei diesem Feste aber war nicht die Poesie, oder die Musik, oder selbst die lobredneriſche Beredsamkeit Lucians, sondern die nach Beendigung dieser Ceremonie in der Invalidenkirche erfolgte Ankunft der Garde der Consuln auf dem Marsfelde, die von Marengo wiederkehrte. Ich stand an einem Fenster der Militärschule und werde die, so zu sagen, elektrische Bewegung nie vergessen, welche bei ihrer Erscheinung Jubeltöne in den Lüften erschallen ließ. Diese Soldaten defilirten vor dem ersten Consul vorüber, aber nicht wie an einem Paradetage, mit schönen Uniformen bekleidet; vom Schlachtfelde am Tage nach dem Treffen mit dem Verlöschen der Wachfeuer aufgebrochen, hatten sie die Lombardei, Piemont, den Mont Cenis, Savoyen und Frankreich in Zeit von neun und zwanzig Tagen durchzogen; ihr Schmuck war also die Ermüdung nach einem langen Marsche, ihre durch die Juniussonne in Italien braungewordene Gesichtsfarbe und der schlechte Zustand ihrer Waffen und Kleidung, als die Zeugnisse eines bestandenen mörderischen Kampfes. Wer sich eine rechte Vorstellung von ihnen machen will, kann ein treues Abbild derselben in dem ersten Grenadier finden, den Herr Gérard auf einer Seite seiner Schlacht von Austerlitz dargestellt hat.

Zur Zeit dieses Festes, das ist in der Mitte des Monats Juli, konnte der erste Consul nicht vermuthen, daß die gemäßigten, von ihm nach einem Siege bestimmten, Friedensbedingungen von Oestreich nicht würden angenommen werden. In der Hoffnung eines nach größter Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Friedens also berief er zum ersten Male seit Anordnung der Consularregierung die Deputirten der Departements zusammen und bestimmte den ersten Vendemiaire (22. September) als Termin ihrer Zusammenkunft in Paris, welcher Tag an

der Grenze eines beendigten und eines großen noch beginnenden Jahrhunderts stand.

Wiewohl ich nur wenig von diesem Jubelfeste zu sagen habe, so will ich dasselbe doch nicht von demjenigen Feste, wovon ich eben gesprochen, durch Darstellung der Begebenheiten trennen, welche zwischen beide fielen.

Der Leichnam des großen Turenne, den Ludwig XIV. noch im Tode ehren wollte, indem er sein rühmliches Grab unter die Gräber der Könige in der Gruft von St. Denis versetzen ließ, war in der Epoche der ruchlosen Grabschändung daraus gerissen worden. Seine Gebeine, mit andern vermischt, waren seit langer Zeit auf einen Boden der Arzneischule einer unwürdigen Vergessenheit preis gegeben worden. Die Inspiration und die Liebe zu den schönen Künsten gab Gelegenheit, daß sie derselben wieder entrissen wurden, indem sie Herr Lenoir sammelte und in das ehemalige Grabmal Turennes, das im Museum der Kleinen Augustiner sich befand, bringen ließ. Bonaparte beschloß sie der Obhut der Veteranen des Kriegsruhms anzuvertrauen, und ließ sie mit prunkendem Marmor bedecken, wiewohl Turennes Ruhm dessen nicht bedurfte*).

---

*) Zwei Tage nachher, als Turennes Gebeine nach der Invaliden-Kirche gebracht worden waren, sprach Bonaparte mit mir über diesen großen General, dessen Talente er deßhalb vorzüglich bewunderte, weil er mit geringen Mitteln viel ausgerichtet hatte, und äußerte sich unter andern:

„Ich besitze einen eigenhändigen Brief von Turenne; Sie kön„nen ihn erhalten, wenn Sie wollen."

Ich bezeigte dem ersten Consul meinen Dank, und er gab mir den Brief, den ich in dieser Note mittheile, doch mit dem Bedauern, daß ich einen Namen darin nie entziffern konnte, und daher für denselben einen leeren Platz habe lassen müssen.

Den 3. Sept. 1653 im Lager zu Betancourt bei Magni*).

„Ich erhielt einen Brief von Herrn le card, welcher geglaubt „hat, ich verlangte, daß der Herr Marquis von M. La mouf„saie Präsident über die Staaten der Bretaigne werden sollte, „und meldet mir darüber, Herr de la Trimouillie würde es

*) In Bezug auf altfranzösischen Styl und Orthographie ist in der Uebersetzung alles treu beibehalten worden. A. d. U.

Das war ein neues Band, wodurch er Frankreich's Vergangenheit mit seiner eignen Zukunft verknüpfte, und er urtheilte, daß die Gesinnungen der Franzosen (— welche ihnen durch die feierlichen, dem Andenken Turennes gewidmeten Ehrenbezeigungen eingeflößt worden waren und durch die oratorischen Uebertreibungen und Lobpreisungen des glücklichen Gedankens, der ihn veranlaßt hatte, seine Gebeine zu den Invaliden versetzen zu lassen, noch mehr erhöht werden sollten, —) die Deputirten der Departements bestimmen würden, um die Friedensnachrichten, die er ihnen mitzutheilen hoffte, mit größerem Enthusiasmus aufzunehmen.

Indessen hatten die Friedensunterhandlungen noch nicht die günstige Wendung erhalten, wie der erste Consul erwartete. Diese Mittheilungen, welche durch Lucian mit aller Geschicklichkeit

---

„werden; meine Schwester meldet mir dies ebenfalls. Dies und „der offene Brief, den sie mir für ihren Sohn schickt, wodurch sie „ihm meldet, daß man ihm, wenn er nach Holland geht, seine „Stelle nehmen wird, giebt ihre Gedanken zu erkennen. Sie kön„nen meiner Schwester de La Trimouillie sagen, daß ich ihre „Briefe an ihren Herrn Sohn geschickt habe. Alle Offiziere des „Herrn Prinzen halten Herrn von .....*) sehr hoch, und in „der That ist er sehr zu achten. Daher würde es mir sehr ange„nehm seyn, wenn Sie ihn versichern wollten, daß ich ihm mit „vieler Freude dienen, und daß, wenn seine Interessen von den „meinigen nicht so entfernt wären (ich) meine nicht sowohl in Rück„sicht der Partei, als in Rücksicht seines Hauses), mit ihm eine „Verbindung mir sehr erwünscht seyn würde. Ich bin ganz der „Ihrige."

„Turenne."

„Sie können den Herrn Marquis von Bethune versichern, „daß ich sehr erfreut seyn werde, ihm dienen zu können, und daß „ich von dem Vergangenen nichts mehr auf dem Herzen habe. Mel„den Sie mir, ob Ihr Herr Vater (M. vrè pere) sich bald entfernt, „Sie müssen ihn vor seiner Abreise noch besuchen."

„Man wird in kurzer Zeit erfahren, wann ohngefähr (vers ou „apparemment) der Feldzug sich enden wird. Man wird nächsten Ta„ges Pferde schicken."

„An Frau von Turenne in ihrem Hotel, in der Vorstadt St. germain, zu Paris."

*) Dies ist die leere Stelle für den Namen, welchen Herr von Bourrienne nicht entziffern konnte. A. d. U.

und allen möglichen Rücksichten gegeben wurden, hörte und vernahm man nicht ohne Besorgniß; doch Lucian war auf einen Schluß bedacht, der eine plötzliche, unerwartete Wirkung hervorbringen sollte, wie es den Wünschen des ersten Consuls angemessen war. Nachdem er weitläuftig die Bemühungen der Regierung, um den Frieden zu erlangen, geschildert, über Oestreichs Zögerungen geklagt und die nachtheilige Einmischung Englands verwünscht hatte, nahm er auf einmal einen erhabenern, feierlichern Ton an und setzte hinzu: „Nur jetzt, „als eben die Consuln den Regierungspalast verließen, ist ein „Courier mit einer Depesche angekommen, die mir der erste Con„sul befiehlt Ihnen mitzutheilen." Dann verlas er eine Note, welche meldete, daß die Oestreichische Regierung die drei Plätze, Ulm, Philippsburg*) und Ingolstadt, an Frankreich übergeben wolle. Die Uebergabe dieser drei Plätze ließ mit Gewißheit erwarten, daß man bald die Friedenspräliminarien unterzeichnet sehen würde.

Diese Nachricht wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und so wurde dieser Tag einer der schönsten für den ersten Consul.

Funfzehntes Capitel.

Oestreich durch England gebunden. — Herr von St. Julien in Paris. — Durocs Sendung. — Verweigerung eines Passes. — Gebrochener Waffenstillstand. — Uebergabe der drei Plätze. — Herr Otto in London. — Verlangen eines Separattraktates. — Rückblick auf Italien. — Vergeudung. — Schwierigkeiten wegen der Uebergabe von Genua. — Mäßigung des ersten Consuls. — Uebergang über den Mincio und die Donau. — Waffenstillstand zu Land und zu Wasser. — Verzögerung des Friedens. — Schlacht bei Hohenlinden. — Bonaparte's Freude. — Madame Moreau in den Tuilerien. — Weiberreden. — Madame Hulot zu Malmaison. — Bonaparte's üble Laune. — Herr von Cobenzel zu Paris. — Congreß zu Luneville. — Clarke. — Kluge Antwort des Herrn Maret.

Der zu Folge der Schlacht bei Marengo geschlossene, An-

*) Im Original steht Phlisbourg. A. d. U.

fangs gebrochene, dann wieder hergestellte Waffenstillstand war eine Zeit lang fortwährend von beiderseitigen Armeen beobachtet worden; allein Oestreich, welches durch zwei Millionen Subsidiengelder gebunden war, konnte ohne Englands Theilnahme nicht über den Frieden unterhandeln, und hatte die Hoffnung zur Fortsetzung eines glücklichen Krieges nicht aufgegeben.

Zwar unterzeichnete Herr von St. Julien die Präliminarien zu Paris, sie wurden aber vom Wiener Hofe nicht anerkannt, denn Duroc, welchen Bonaparte nach Wien absandte, um die Präliminarien dem Kaiser zur Ratification vorzulegen, konnte nicht einmal die Oestreichischen Vorposten passiren. Dieser unbedachtsame Schritt, als eine Folge der Allmacht Englands, reizte mit Recht den Unwillen des ersten Consuls, welcher unverkennbare Beweise seiner großen Mäßigung und seines lebhaften Verlangens nach Frieden gegeben hatte. Er sagte zu mir:

„Ich bedarf des Friedens, um das Innere zu organisiren (er sagte nicht: um Anstalten zur Erlangung der Obergewalt zu treffen), die Franzosen wünschen ihn. Sie sehen meine Bedingungen; Oestreich, geschlagen, findet die von Campo-Formio wieder, was will es mehr? Ich könnte mehr verlangen, doch ohne ähnliche Unfälle, wie die von 1799 zu befürchten, muß ich auch die Zukunft in Rechnung bringen. Uebrigens bedarf ich nothwendig der Ruhe, um das Innere organisiren und Hülfe nach Malta und Aegypten schicken zu können. Aber ich will nicht mit mir spielen lassen..... Ich will mich entscheiden."

In der That ließ der erste Consul, hierdurch gereizt, an Moreau den Befehl ergehen, den Waffenstillstand zu brechen und mit Feindseligkeiten zu drohen, wenn man ihm nicht die Plätze Philippsburg*), Ulm und Ingolstadt, als Uebergangspunkte des Rheins und der Donau, einräumen würde. Nun erboten sich die Oestreicher auf einer neuen Basis mit Frankreich zu unterhandeln; auch die Engländer wollten am Congresse Theil nehmen; allein der erste Consul wollte durchaus nicht seine Einwilligung dazu geben, bevor sie nicht einen be-

*) Nach dem Original Philipsbourg; also sowohl jenes Philsbourg S. 166 als dieses ein Druckfehler.

sondern Waffenstillstand unterzeichnet und versprochen hätten, mit Oestreich nicht gemeinschaftliche Sache zu machen.

Demnach erhielt der erste Consul, wie man im vorigen Capitel gesehen hat, am 25. December die Nachricht von der Besetzung dieser drei Plätze. Diesen Tag hatte er in seinem Ultimatum an England zum Wiederanfange der Feindseligkeiten bestimmt; doch er war nun für jetzt durch Oestreichs Nachgiebigkeit zufrieden gestellt. Da diese Macht von Seiten Englands Unterstützung erwartete, so ließ sie anfragen, unter welchen Bestimmungen man unterhandeln solle.

Herr Otto war zu London, angeblich blos in der Absicht, um die Auswechselung der Gefangenen zu betreiben, unterhandelte aber während dieses Geschäftes wegen Oestreich. England wollte nichts von einem Waffenstillstande zur See hören, wie ihn Frankreich zu Lande mit Oestreich abgeschlossen hatte. Als Grund führte es an: Frankreich würde im Fall eines Bruches aus diesem Waffenstillstande zur See grössern Vortheil als Oestreich ziehen.

Diesen Gründen war nichts entgegen zu setzen; daher zeigte sich der erste Consul bereit, andere Propositionen von England anzunehmen und dessen Beitritt zu den Luneviller Unterhandlungen zu gestatten, doch nur unter der Bedingung, wofern es mit ihm einen Traktat ohne Oestreichs Intervention eingehen würde. Dies lehnte England ab, und man konnte nicht einig werden.

Des Schwankens und der Zögerungen Oestreichs überdrüssig, welches immer unter Englischem Einflusse stand, sahe Bonaparte zugleich ein, daß die Verlängerung eines solchen Zustandes der Dinge nur zu seinem Nachtheile ausfallen könnte, und brach daher den Waffenstillstand; er hatte sich zu Aufopferungen willig gezeigt, die dem Erfolge seiner Waffen in Italien nicht angemessen waren. Die Hoffnung der Erlangung eines unmittelbaren Friedens hatte ihn allein die unermeßlichen Vortheile aus den Augen setzen lassen, die ihm der Sieg in die Hände gegeben hatte.

Wir wollen jetzt daher mit wenigen Worten angeben, was geschehen war.

Der erste Consul hatte seine Blicke auf die Lage Italiens und dessen Bewaffnung und Verproviantirung gerichtet. Er wollte immer gegen die thätigen Intriguen Englands, das sich dem Frieden widersetzte, und gegen die Falschheit seiner Feinde gerüstet seyn. Er hatte aus den ihm erstatteten Berichten mit Unwillen erfahren, daß man unter den nichtigsten Vorwänden die festen Plätze in Italien nicht nur nicht verproviantirt, sondern auch, zu Folge der unter dem Directorium herrschenden und, man möchte fast sagen, rechtskräftig gewordenen Unordnung und Vergeudung das Skandal so weit getrieben hatte, einen Theil dessen, was die Oestreicher, als sie auf einmal und in Masse in die Hände des Siegers von Marengo gefallen waren, zurück gelassen hatten, zu verkaufen. Mehrere Personen, welche der Theilnahme an diesen Unordnungen, die den ersten Consul mit äußerstem Unwillen erfüllten, sehr verdächtig geworden waren, wurden zurückgerufen und ihrer Functionen entsetzt. Die kräftigsten und nachdrücklichsten Maßregeln wurden ergriffen, um dem Uebel abzuhelfen und seiner Rückkehr vorzubeugen. Der Soldat, der eine gerechte Unzufriedenheit darüber empfand, sich nach errungenen Siegen eben so schlecht behandelt zu sehen, als zur Zeit, wo die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit ihm Niederlagen bereitet hatte, bemerkte mit Freuden, daß eine kräftige und rechtliche Administration seinen Leiden bald ein Ziel setzen werde.

Wenn der erste Consul nach der Schlacht bei Marengo eben so empfindlich gewesen wäre, wie nachher wegen der Vollziehung der festgesetzten Bedingungen, so würde die Art und Weise, wie Genua wieder zurück gegeben wurde, wohl Veranlassung zu einigen Beschwerden von seiner Seite haben geben können.

In der That erlitt die Uebergabe von Genua einige Verzögerung. Denn der Fürst von Hohenzollern, welchen Melas als Gouverneur mit einem beträchtlichen Truppencorps daselbst gelassen hatte, konnte sich nicht entschließen, sobald als Besiegter aus einem Platze abzuziehen, in welchen der General Melas vor Kurzem triumphirend eingezogen war. Als daher Massena vor Genua erschien, um es wieder in Besitz zu

nehmen, weigerte sich der Fürst, es ihm zu übergeben. Man mußte sich an den General Melas wenden. Die unter so manchen schwierigen Verhältnissen erprobte Biederkeit blieb sich auch hier gleich. Er gab dem Fürsten von Hohenzollern sogleich Befehl, die Stipulation ohne Aufschub zu vollziehen, indem er ihn bedrohte, ihn den nachtheiligen Folgen, die seine Weigerung nach sich ziehen könnte, preiszugeben. Er mußte gehorchen und den Marsch einschlagen, auf dem die Oestreichische Armee schon begriffen war, das heißt, sich hinter den Mincio zurückziehen. Der erste Consul überging diese Weigerung mit Stillschweigen.

Statt nun dem ersten Consul für alle diese wiederholten Beweise der Mäßigung es Dank zu wissen, schien die vereinte Kühnheit Oestreichs und Englands dadurch nur größer werden zu wollen. Von jetzt an wurde nun der Befehl gegeben, in Deutschland und Italien die Offensive zu ergreifen, und es begannen aufs Neue die Feindseligkeiten.

Das Kriegsglück blieb lange zweifelhaft. Nach einem erlittenen Verluste machte Oestreich Versprechungen; nach einem erhaltenen Vortheile suchte es dieselben wieder zu umgehen. Endlich aber entschied sich das Glück für Frankreich. Die Französischen Armeen in Italien und in Deutschland gingen dort über den Mincio und hier über die Donau, und das berühmte Treffen bei Hohenlinden führte die Französischen Vorposten bis zehn Stunden vor Wien.

Dieser Sieg brachte den Frieden, weil der erste Consul, durch Erfahrung belehrt, nicht weiter von einem Waffenstillstande hören wollte, so lange Oestreich nicht sich bereitwillig finden würde, einen Separattraktat einzugehen. Bis in seine letzten Verschanzungen zurückgedrängt, sah Oestreich sich genöthigt, nachzugeben und sich von England loszusagen. Das Englische Cabinet willigte in diese Separation, ungeachtet es zwei Millionen Pfund Sterling Subsidien gezahlt hatte.

Großbritanien ließ sich hierzu durch Oestreichs Lage bestimmen, in welche es durch die letzten Siege der Armee Moreau's versetzt worden war. Man sah zu augenscheinlich, daß ein längerer Widerstand dasselbe einem gewissen Verderben entgegen führen mußte, und dies war seinem Interesse zuwider.

England wollte, wie man gesehen hat, an den Unterhandlungen zu Luneville Antheil nehmen. Der erste Consul gestattete es; allein da er sah, daß England ihn nur zu hintergehen suchte, so verlangte er, daß es nach dem Beispiele und Vorgange Oestreichs seine Feindseligkeiten gegen Frankreich einstellen sollte. Der erste Consul führte dafür den bedeutungsvollen Grund an,*) daß ein, so zu sagen, unbestimmter Waffenstillstand auf dem Continente für Frankreich nachtheiliger seyn würde, als ein langer Waffenstillstand zur See für England.

Dies Alles verzögerte die Präliminarien bis zum Jahr 1801 und den Frieden bis 1802.

Es läßt sich leicht vorstellen, welche Ungeduld der erste Consul bei den unendlichen Ausflüchten und Verzögerungen Oestreichs und den nie aufhörenden Machinationen Englands empfand; er kannte alle Intriguen, die man angesponnen hatte, um die Bourbonen wieder auf den Französischen Thron zu bringen. Wie groß mußte also seine Freude seyn, als das Treffen bei Hohenlinden**) mit solchem Uebergewicht die Wage des Glückes herniederzog.***) So zweifelhaft noch waren die Verhältnisse, als Moreau am 3. December 1800 den merkwürdigen Sieg davon trug, welcher dem Schwanken des Wiener Cabinetes ein Ende machte.

Am 6. December erhielt der erste Consul die Nachricht von dem neuen Siege bei Hohenlinden. Es war Sonnabend und er kam eben aus dem Schauspiele zurück, als ich ihm die Depesche übergab. Er sprang vor lauter Freude, so daß er

---

*) Le prémier consul alléguait avec un grand sens.

**) Als Moreau am Tage vor der Schlacht bei Hohenlinden mit seinen Adjutanten und mehrern Generalen beim Souper war, brachte man ihm eine Depesche. Er las sie und sagte zu seinen Gästen, obwohl Großsprecherei nicht seine Gewohnheit war:

„Man benachrichtigt mich von den Bewegungen, die der Baron „von Kray gemacht hat. Das ist Alles, was ich wünschen konnte. „Morgen nehmen wir ihm zehn tausend Mann ab.“

Moreau nahm ihm vierzig tausend ab mit einer großen Anzahl Fahnen.

***) Quand la batallle de Hohenlinden vint peser de tout son poids dans la balance de la fortune.

beinahe zu Boden gestürzt wäre, zum Glück aber fiel er auf mich. Ich muß sagen, er hatte durchaus nicht ein so großes Resultat von den geschickten Bewegungen der Rheinarmee erwartet. Dieser Sieg gab seinen Friedensunterhandlungen eine neue Gestalt und entschied die Eröffnung des Congresses zu Luneville, welche am darauf folgenden 1. Januar statt fand.

Bei der Nachricht von dem Siege bei Hohenlinden kam Madame Moreau eilig aufs Schloß, um sich dem ersten Consul und der Madame Bonaparte vorzustellen, ohne daß sie jedoch, selbst nach mehrmaligem Wiederkommen, vorgelassen werden konnte. Als sie das letzte Mal erschien, war sie von ihrer Mutter, Madame Hulot, begleitet. Sie wartete lange Zeit vergeblich. Im Begriff, sich wieder zu entfernen, konnte ihre Mutter ihren Verdruß nicht länger bergen und sagte ganz laut im Salon vor mir und mehrern andern Personen des Hauses: „Der Frau des Siegers von Hohenlinden käme es nicht zu, so zu warten." Diese Aeußerung gelangte an ihre Behörde. Madame Moreau ging kurze Zeit darauf zu ihrem Manne nach Deutschland. Madame Hulot kam einige Tage darauf wieder nach Malmaison, um für ihren ältesten Sohn um Avancement zu bitten, der seitdem gestorben ist und bei der Marine diente. Josephine nahm Madame Hulot sehr wohl auf, und bat sie, beim Diner zu bleiben, so wie auch Herrn Carbonnet, einen Freund des Moreauschen Hauses, welcher Madame Hulot nach Malmaison geführt hatte. Sie nahm es an. Der erste Consul, der sie nur beim Diner sah, war sehr unfreundlich gegen sie, sprach wenig mit ihr und kehrte ihr nach dem Diner den Rücken zu. Dieses Benehmen war so auffallend, daß die stets vortreffliche Josephine es für ihre Pflicht hielt, den ersten Consul zu rechtfertigen, indem sie sagte: Er sey in tiefen Gedanken wegen der Ankunft eines Courriers,*) dessen Ausbleiben ihn beunruhige.

Bonaparte hegte keine Feindschaft gegen Moreau, weil er ihn nicht fürchtete; und nach dem Treffen bei Hohenlinden sprach er in den besten Ausdrücken von ihm und ver-

*) Qu'il était préoccupé de l'arrivée d'un courrier.

barg selbst nicht, daß er wegen des großen Ereignisses Verbindlichkeiten gegen ihn habe; aber er konnte die Familie seiner Frau nicht leiden, die er einen Haufen Intriganten*) nannte.

Doch genug davon!

Da man die Stadt Luneville zum Versamlungsort des Congresses bestimmt hatte, so schickte der erste Consul Joseph dahin ab, um mit dem Herrn Grafen von Cobentzel zu unterhandeln. Joseph traf Herrn Cobentzel, der über Luneville hinausgegangen war, um in Paris die Stimmung der Französischen Regierung zu erforschen und die ersten Unterredungen einzuleiten, schon unterweges und kam mit ihm zurück. Nach einer Unterredung mit dem ersten Consul im Betreff des Friedens reisten sie am folgenden Tage wieder nach Luneville ab. Bonaparte ernannte den General Clarke, der auch etwas dabei gelten wollte und deshalb nie aufgehört hatte, in ihn zu dringen, zum Gouverneur der Congreßstadt. Diese nichts bedeutende Mission stellte ihn zufrieden.

Am zweiten Tage nach dem Eintreffen dieser glücklichen Nachricht erschien gegen vier Uhr Herr Maret wie gewöhnlich, um dem ersten Consul einige Beschlüsse des Conseils zur Unterzeichnung vorzulegen. Während des Unterzeichnens sagte der erste Consul, ohne den Kopf aufzurichten, zu Herrn Maret, dessen Dienste ihm angenehm waren, und der zu seiner Rechten mit seinen Papieren in der Hand stand: „Sind Sie reich, Ma„ret?" —

„Nein, General." —

„Das ist schlimm, man muß unabhängig seyn." —

„General, ich will nie von Jemandem abhängig seyn, als „nur von Ihnen."

Nun wandte der erste Consul seinen Blick nach Maret und sagte:

„Hm, nicht übel!"

Als der Generalsekretär sich entfernt hatte, sagte Bonaparte zu mir: „Maret ist nicht ungeschickt, es fehlt ihm „nicht an Geist, er hat mir eine feine Antwort gegeben."

*) Un tas d'intrigans.

Sechzehntes Capitel.

Friede zwischen Frankreich und Oestreich. — Joseph Bonaparte's verfehlte Börsenspeculation. — Guter und sonderbarer Rath des Herrn von Talleyrand. — Dienst der Posten. — Einfluß einer guten Tafel. — Cambacérès und die Leberpasteten. — Eduard von Schottland. — Credit der Demoiselle Contat. — Nachsicht der Censur. — Unzufriedenheit Bonapartes. — Das Vorzimmer. — Die Kleidung der Bedienten und der Platz Grève. — Das verstümmelte alte Repertorium. — Bonaparte zu St. Quentin. — Mein Zurückbleiben in Paris. — Rückkehr des ersten Consuls. — Die Dampfschiffe und die Intriganten. — Fulton. — Falsche Meinung Bonaparte's. — Tod Paul's I. — Artikel von Bonaparte im Moniteur. — Vereitelte Pläne. — Neue Ideen über Polen. — Duroc in St. Petersburg. — Verworfenes Anerbieten von acht Millionen. — Abercrombie's Tod. — Die Wahrheit und die Schmeichler.

Am 9. Februar 1801, sechs Wochen nach Eröffnung des Luneviller Congresses wurde der Friede zwischen Frankreich und Oestreich unterzeichnet. Dieser Friede, eine Frucht der Siege zu Marengo und Hohenlinden, erhob Frankreich wieder auf seine ehrenvolle Stellung, welche durch die Pentarchie, und deren Schwäche und Unfähigkeit, so wie durch die Verluste von 1799 gefährdet worden war. Er wurde in dem Traktate, wie gewöhnlich, der ewige genannt, dauerte indessen nur vier Jahre, wiewohl dies immer noch lange genug ist.

Bei allen Unterhandlungen zu Luneville machte Joseph Bonaparte an der Börse Speculationen auf das Steigen der Renten, das nach seiner Meinung durch diesen Frieden herbeigeführt werden müßte.

Klügere Personen, die, wie er, in das Geheimniß eingeweiht waren, verkauften ihre Renten, sobald man die Gewißheit des Friedens erlangt hatte, und Joseph kaufte eine Menge derselben, um sie wieder zu verkaufen, sobald der Friede unterzeichnet wäre. Aber die Nachricht führte ein Diskonto herbei*) und die Papiere fielen. Josephs Verlust war beträchtlich und er konnte den Verbindlichkeiten nicht Genüge leisten, die ihm seine gierigen und unklugen Speculationen zugezogen hatten.

*) Mais la nouvelle était escomptée.

Er wandte sich daher an seinen Bruder, der ihm die nöthige Summe weder geben wollte, noch konnte. Bonaparte empfand indessen lebhafte Unruhe darüber, da er seinen ältesten Bruder in dieser Verlegenheit sah, und fragte mich, was dabei zu thun wäre. Ich konnte ihm keine Auskunft geben, veranlaßte ihn jedoch, Herrn von Talleyrand darüber zu befragen, von dem er oft guten Rath erhalten hatte. Er that es, und Herr von Talleyrand sagte ihm mit gewöhnlicher Kaltblütigkeit:

„Wie! nichts als das! wirklich? weiter nichts als das!... „Das hat nichts zu sagen; darüber darf man sich keine Unruhe „machen; man braucht die Rente nur zu erheben, sie wird wie„der steigen." —

„Aber das Geld!" fragte Bonaparte. —

„Geld ist ohne Schwierigkeit zu erlangen," sagte Talleyrand; „Sie können die Summe aus dem Leihhause oder „aus der Amortisationskasse beziehen, um die Rente zu erheben. „Sie wird wieder steigen. Joseph wird sie verkaufen und da„bei gewinnen. Daran ist kein Zweifel."

Alles traf ein, wie Herr von Talleyrand vorausgesagt hatte. Hierbei bemerke ich ein für alle Mal, daß man, um sich eine genaue Vorstellung von Herrn von Talleyrands Conversation zu machen, seine Art sich auszudrücken, seine Leichtigkeit, seine unbesiegbare Kaltblütigkeit, seine immer ruhige, jeder Gemüthsbewegung unzugängliche Miene und seinen außerordentlichen Geist kennen muß.

Während der Dauer des Congresses hatte der erste Consul erfahren, daß die Briefpost eine Menge Gegenstände und besonders Delikatessen an begünstigte Personen überbrächte, und gab daher Befehl, daß der Dienst der Posten künftig nur für den Transport von Briefschaften bestimmt seyn sollte. Denselben Abend noch kam daher Cambacérès in den Salon, wo ich mit dem ersten Consul allein war, der schon im Voraus die Verlegenheit seines Collegen belacht hatte, in welche er dadurch gerathen würde.

„Ei, was bringen Sie noch so spät, Cambacérès?" rief ihm der erste Consul zu. —

„Ich wollte Sie bitten, in Hinsicht des Befehls, den Sie „an den Director der Posten erlassen haben, mit mir eine Aus„nahme zu machen. Denn, sagen Sie, wie soll man sich Freunde „erwerben, wenn man nicht mehr ausgesuchte Gerichte vorsetzen „kann? Sie wissen selbst, daß man größtentheils durch die Ta„fel regiert." —

Der erste Consul lachte, nannte ihn einen Gourmand, und sagte zuletzt, indem er ihn auf die Schulter klopfte: „Beruhi„gen Sie Sich, mein armer Combacérès, und betrüben Sie „Sich nicht; die Posten sollen Ihnen ferner ihre Hühner mit „Trüffeln*), Ihre Straßburger Pasteten, Ihre Maynzer Schin„ken und Ihre rothfüßigen Rebhühner überbringen."

Wenn man die Diners Cambacérès und einiger andern Personen gesehen hat, wenn man aus Erfahrung weiß, daß das allgemeine Gespräch zu jener Zeit sich fast immer nur über die Pracht dieser Gastmäler und die Delicatesse der Gerichte verbreitete, wenn man sich an die Combination der Einladungen erinnert; so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß der Einfluß eines guten Diners auf die öffentlichen Angelegenheiten unermeßlich ist. Hängen also der Geist und die Meinungen von dem Magen ab? Cambacérès glaubte nicht, daß eine gute Regierung ohne eine herrliche Tafel bestehen könnte, er suchte seinen Ruhm darin (Jeder strebt darnach auf seine eigne Weise), wenn man in ganz Paris und selbst in ganz Europa seine Küche rühmte; für ihn war ein Festin, das alle Stimmen für sich hatte, Marengo oder Friedland.

Gegen Ende des Februar gab man im Französischen Schauspiel eine Vorstellung des Stückes Eduard von Schottland, von Herrn Duval. Die Royalisten und Emigranten begaben sich in großer Zahl dahin. Man fand viele Anspielungen auf die Bourbonen. Das Stück erhielt großen Beifall, den es auch verdiente. Als Eduard von Schottland zuerst auf das Französische Theater gebracht wurde, erwartete man Schwie-

*) Dindes aux truffes.

rigkeiten von Seiten der Censur. Der Minister des Innern war Anfangs nicht wohl gestimmt. Herr Maret und Mademoiselle Contat, welche ganz dafür eingenommen war, erhielten den Auftrag, mit Herrn Chaptal darüber zu sprechen. Man durfte kein ungünstiges Urtheil darüber fällen, wenn man nicht für einen Menschen ohne Geschmack und Gefühl gehalten seyn wollte. So artet oft die Herrschaft der Mode in Tyrannei aus.

Während dieser Coulissenunterhandlungen war der erste Consul nach St. Quentin gegangen, um den Kanal zu besehen, der diesen Namen führt, und seiner ewigen Unbrauchbarkeit ein Ende zu machen. Das Stück wurde also in seiner Abwesenheit gegeben. Ich war in Paris geblieben und schrieb ihm täglich zwei Mal. Ich theilte ihm einander sehr widersprechende Berichte über dieses Stück mit. Manche nämlich behaupteten, man müsse die Vorstellung desselben verbieten lassen, weil sie es wegen der Anwendungen, zu denen es Veranlassung gab, für gefährlich hielten; Andere, zu denen auch ich gehörte, riethen ihm, das Stück auf dem Theater zu lassen, weil es gut wäre, das Publikum gegen alle Beziehungen, die man in so vielen Comödien und Tragödien in großer Anzahl finden könne, gleichgültig zu machen, und weil man dem Unterdrückungssysteme zu Folge entweder alle unsere Meisterwerke verstümmeln müßte, oder sie nie aufführen lassen dürfte. Der erste Consul neigte sich nach seiner Rückkehr zu der zweiten Meinung, und billigte es, daß sein Minister die Aufführung genehmigt hatte. Er verlangte eine zweite Vorstellung des Eduard von Schottland. Ich begleitete ihn dahin. Er war sehr unzufrieden über das häufige Applaudiren, welches durch viele dieser Anspielungen veranlaßt wurde; und in der That wurde es übertrieben und verlängert. Da er dies seiner Anwesenheit zuschrieb, so wurde seine Miene sehr ernsthaft. Ich bemerkte ihm, daß bei der ersten Vorstellung, der ich beigewohnt hatte, dasselbe Applaudiren statt gefunden habe. —

„Es ist zu arg, sage ich Ihnen, ich will es nicht gespielt „haben."

Und im Wagen äußerte er:

„Was für eine thörichte Censur, die ein solches Stück „genehmigen konnte! Warum läßt man politische Stücke auf„führen, ohne mich zu befragen? Man hat nie etwas Aehnli„ches gesehen. Ich wollte die Jagdpartie Heinrichs IV. „nicht spielen lassen, und Sie werden zugeben, mein Lieber, „zwischen beiden findet ein großer Unterschied statt."

Man schrie; aber vergebens. Ich glaube, Herr Duval war genöthigt, sich aus Frankreich zu entfernen.

Kurz nach Eduard von Schottland gab man in der komischen Oper ein Stück mit dem Titel: das Vorzimmer. Man wollte dabei Anspielungen auf die drei Consuln bemerken. Zuerst sagte ein Lakai: Ich bin in Diensten; ein anderer erwiederte: Ich auch, wir sind Collegen. Die Berichte setzten hinzu, man äffe die Manieren des ersten Consuls nach, und endlich die Kleidung der Bedienten des Stückes wäre eine burleske Nachahmung des Consularkostüms. —

„Da haben wir," sagte der erste Consul, „ein Seitenstück „von Eduard; diese Censur soll keines mehr zum Vorscheine „bringen. Das kann nicht so fort gehen."

Chaptal versicherte, er habe von dem Stücke keine Kenntniß gehabt, ein subalterner Commis hätte es untersucht. Die Schuld kam auf den so vortheilhaft bekannten Herrn Arnault, welcher damals Chef einer Abtheilung im Ministerium des Innern war. Sein Schwager Regnault von St. Jean d'Angely, schützte ihn durch seinen Credit gegen die kleinen Verfolgungen, welche Cambacérès gegen ihn anstiftete. Der erste Consul ließ daher die Sache hinsichtlich der Bedientenkleidung untersuchen. —

„Wenn die Nachahmung Grund hat, wird man sie auf „dem Platz Grève damit bekleiden und diese durch Henkers „Hand zerreißen lassen."

Bonaparte wollte auch Herrn Dupaty, dem Verfasser des Stückes seine Strenge fühlen lassen, aber der Irrthum wurde bald erkannt. Das Stück war vor der Einführung des Consulats geschrieben worden und die Kleidung hatte keinen Bezug auf das Kostüm der Consuln. Herr Dupaty kehrte bald

nach Paris zurück und fand das Wohlwollen wieder, das man ihm nie hätte entziehen sollen.

Dasselbe Stück wurde lange Zeit nachher unter dem Namen Picaros und Diego wieder aufgeführt.

Durch diese beiden auf einander folgenden Ereignisse fanden sich die Schmeichler veranlaßt, das Verbot mehrerer unserer Meisterwerke zu verlangen; sie wollten weder Merope, noch Tancred, noch Tartufe, noch Cäsars Tod, besonders aber nicht die ersten Verse aus der Tragödie Heraclius gegeben wissen. Man ließ durch Lohndichter ganz sonderbare Veränderungen mit den Werken unserer großen Meister vornehmen, und Heraclius kam durchaus verstümmelt zum Vorschein. Man wollte weder dem Gewalthaber durch Aufführung solcher Stücke, wodurch das Publikum zur Theilnahme gegen Proscribirte bewegt werden konnte, mißfallen, noch dem so eben wieder eingesetzten Klerus durch Züchtigung der Heuchelei.

Das Stück, welches Bonaparte wegen der langen und bewundernswerthen Tirade gegen die Volksherrschaft am liebsten sah, war Cinna.

Der erste Consul hatte sich nach St. Quentin von Männern begleiten lassen, die im Stande waren, ihm guten Rath zu ertheilen. Ich fragte ihn, ob dieser Kanal bald zur Vollendung kommen, oder immer nur ein Kanal dem Namen nach bleiben werde.

„Ich habe Alles gesehen," antwortete er, „ich habe mich „unter das Gewölbe*) führen lassen, fand aber überall Beschä„digungen, weil man nichts zu Stande bringt. Es schien mir „nicht, als ob man in Hinsicht des Planes ganz mit sich einig „wäre. Doch hoffe ich, daß die Befehle, welche ich gegeben „habe, der noch statt findenden Unentschiedenheit hinsichtlich der „Richtung des Kanals bald ein Ende machen werden." —

„General," sagte ich, „Sie sind überzeugt, daß der Transport auf der Achse so viel wie keiner ist, wir wollen also Kanäle bauen."

---

*) Dieser im J. 1809 vollendete Kanal geht an zwei Stellen unter der Erde hin. A. d. U.

Zu Anfange des Jahres 1801 legte Fulton sein Memoire über die Dampffahrzeuge vor. Ich drang in den ersten Consul, daß er eine ernste Untersuchung darüber anstellen lassen möge.

„Ach," sagte er, „alle solche Erfinder und Projectmacher „sind entweder Intriganten oder Visionaire; sprechen Sie nicht „weiter davon*).

Ich machte ihm bemerklich, daß dieser sogenannte Intrigant nur eine schon bekannte Erfindung wieder auf die Bahn bringe, daß schon Franklin im Jahr 1788 an einen gelehrten Freund geschrieben habe: „Es gäbe jetzt nichts Neues im „Betreff der physischen Wissenschaften, mit Ausnahme eines Fahr„zeuges, welches durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt „würde, und welches von selbst stromaufwärts ginge. Man „glaubt, seine Construktion wird sich so vereinfachen und ver„vollkommnen lassen, daß es allgemein nützlich werden wird." Ich bemerkte ferner, daß die Entdeckung dieser Kraft einer weit frühern Zeit angehöre, daß man eine alte Entdeckung, die noch nicht zur Ausführung gebracht worden sey, nicht ohne Prüfung verwerfen dürfe. Er wollte jedoch nichts davon hören. So wurde denn eine Unternehmung noch auf einige Zeit hinausgesetzt, welche auf Industrie und Schifffahrt einen so großen Einfluß haben sollte.

Derselbe Fall kommt oft wieder vor; man muß das Mißtrauen gegen Männer, welche mit Projecten hervortreten, nicht zu weit treiben; man ist nicht genöthigt, das, was sie in Vorschlag bringen, anzunehmen, aber nichts rechtfertigt die Verweigerung einer Prüfung.

Fulton ging nach Amerika, und mit Benutzung aller Kenntnisse, die er sich in England und Frankreich erworben hatte, baute er fünf Jahre später das erste gelungene Dampffahrzeug. Wir hätten diesen so mächtigen Hebel für Schifffahrt und Industrie fünf Jahre früher erlangen können.

---

*) Man sieht jetzt, wo zahlreiche Dampffahrzeuge eine leichte Communication zwischen Europa und Amerika vermitteln, mit welchem Rechte Fultons Versuche und Proben Projecte eines Intriganten und Visionairs zu nennen waren.

Paul I. erlag während eines Aufruhrs in seinem Palaste unter den Streichen seiner Mörder, in der Nacht vom 24. bis 25. März dieses Jahres. Diese Nachricht verursachte dem ersten Consul die lebhafteste Unruhe.

Dem peinlichen Gefühle, welches dieser unerwartete Tod, der so großen Einfluß auf seine Politik äußern sollte, in ihm weckte, sich ganz hingebend, befahl er mir sogleich folgende Anzeige in den Moniteur einrücken zu lassen:

„Paul I. ist in der Nacht vom 23. bis 24. März ge„storben. Die Englische Escadre hat am 30sten den Sund „passirt. Die Geschichte wird uns lehren, in welcher Bezie„hung beide Ereignisse zu einander stehen können."

So vereinigte sich in seinen Gedanken das Verbrechen vom 24. März mit der, wie ich glaube, sehr begründeten Bezeichnung seiner Urheber.

Die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Paul und Bonaparte hatten mit jedem Tage größere Festigkeit gewonnen. Bonaparte sagte zu mir: „Ich hatte volle Gewißheit, daß „ich in Verbindung mit dem Czar der Englischen Macht in In„dien einen tödtlichen Streich würde beibringen können. Eine „Revolution im Palaste vereitelt alle meine Entwürfe." *)

Dieser Entschluß und die Bewunderung, welche der Selbstbeherrscher gegen den Chef der Französischen Republik hegte, ist zuverlässig als eine der Ursachen seines Todes zu betrachten. Man warf damals allgemein die Schuld auf diejenigen, welche mit so großer Heftigkeit und solcher Ausdauer bedroht worden waren und durch den Wechsel der Regierung am meisten ge-

*) Wie hat man sagen können, das Cabinet der Tuilerien sey froh gewesen, Paul I. los geworden zu seyn; und wie hat man behaupten mögen, seine Freundschaft sey allen seinen Freunden lästig gewesen? Durch das, was ich eben gesagt habe, wird diese sonderbare Behauptung entkräftet. Man muß wenigstens, wenn man Geschichte schreiben will, in Ermangelung der Wahrheit die Wahrscheinlichkeit zu Rathe ziehen.

Sein Nachfolger hat nicht den wahnsinnigen Gedanken geerbt, sich zum Großmeister des Maltheserordens machen zu wollen. Die Elemente dieses aufgelösten Ordens waren nicht leicht wieder zu vereinigen.

winnen konnten. Ich habe einen Brief eines Nordischen Souverains gelesen, der mir darüber keinen Zweifel läßt. Der Brief dieser hohen Person bestimmte selbst den Preis, welcher auf die Vollziehung dieses Verbrechens gesetzt worden war, und den Antheil, welchen jeder Theilnehmer erhalten hatte. Zwar muß man zugeben, daß das Benehmen und der Charakter Pauls I., seine Tyrannei, sein Ungestüm und Despotismus ihn sehr verhaßt gemacht hatte; allein man muß auf der andern Seite wiederum bedenken, daß die Geduld auch ihre Grenzen hat; indessen wurde durch diese Rücksichten die Empörung nicht veranlaßt, wohl aber die Ausführung des Complottes, das ihm Thron und Leben raubte, sehr erleichtert.

Sobald als Paul I. zu seyn aufgehört hatte, und Alexander auf den Thron gestiegen war, erwachten die durch Polens Theilungen veranlaßten Gedanken des ersten Consuls wieder in seinem Geiste und beschäftigten ihn so, daß sie in der That zur fixen Idee sich gestalteten. Schon während seines ersten Feldzuges in Italien und mehr als einmal in Aegypten hatte er gegen Sulkowsky geäußert, sein größter Wunsch wäre, Polen wieder herzustellen, die Ungerechtigkeit seiner Theilung zu rächen und dadurch das ehemalige Gleichgewicht von Europa wieder zurück zu führen. Er dictirte mir oft Aufsätze für den Moniteur, wodurch er auf mehr als eine Art zeigen wollte, daß Europa nicht eher Ruhe erlangen werde, als bis diese großen Räubereien gerächt und wieder gut gemacht und ersetzt worden wären.*) Doch viele dieser Aufsätze kamen nicht in den Druck, sondern wurden von ihm zerrissen.

Sein System gegen Rußland änderte sich kurze Zeit nach Pauls Tode. Der Gedanke an einen Krieg gegen dieses Reich bewegte ihn unaufhörlich, und fürwahr, schon keimte in seinem Kopfe der verderbliche Feldzug, welcher 11 Jahre später statt finden sollte und auf andern Gründen als auf den der Wiederherstellung Polens beruhte, die ihm jetzt nur zum Vorwande diente. Wie ließe sich außerdem auch sein sonderbares

*) Que l'Europe n'aurait jamais de re repos que lorsque ees grandes spoliations auraient été vengées et reparées. D. U.

Benehmen erklären, vermöge dessen er, als er sich Meister von diesem ungeheuern Reiche sah, nach dem, was uns die Zeugen sagen, kleine Familienrücksichten und Versprechungen unbeachtet ließ, die er einigen Ehrgeizigen seiner Umgebung im Betreff der Vicekönigswürde und einiger Staroſtien gegeben hatte?. Da dieser Krieg, den Bonaparte schon in der Epoche, wovon wir handeln, beschloß, nun einmal leider statt gefunden hat, so ist zu bedauern, daß kleinliche Rücksichten die Wiedergeburt einer hochherzigen Nation gehindert haben, die sich durch die ehrgeizige und gierige Politik seiner mächtigen Nachbarn drei Mal zertheilt sah.

Duroc wurde (gleich nach dem Tode Pauls I.) nach Petersburg gesendet, um dem Kaiser Alexander zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Er kam den 24. Mai zu Petersburg an. Man weiß, wie sehr Duroc, der damals noch sehr jung war, dem ersten Consul gefiel. Bei seiner Ruhe, Bescheidenheit, Rechtschaffenheit und Zurückhaltung belästigte er Bonaparte nie durch Bitten. Er war wenig geeignet, Jemanden zu empfehlen und zu begünstigen; doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Rechte Anderer mit Wärme vertheidigte, wenn er glaubte, daß sie verkannt wären. Eben so wies Duroc mit Ernst und Biedersinn Beschuldigungen zurück, wenn er von ihrer Falschheit überzeugt war. Diese moralischen Eigenschaften, verbunden mit einem angenehmen Aeussern und gefälligen Manieren, erhoben ihn zum ausgezeichneten Manne.

Im Jahre 1801 wurden auch die schrecklichen Specialtribunale eingeführt, was sich weder durch die Noth noch durch die Wichtigkeit der Umstände rechtfertigen ließ. In eben dieses Jahr fielen auch die Erneuerung der Afrikanischen Compagnie, der Traktat von Luneville, welcher für Frankreich noch vortheilhafter war als der Traktat von Campo-Formio, und der Friede zwischen Spanien und Portugal, welcher durch Luciens Vermittelung zu Stande kam.

In Rücksicht dieses Friedens muß ich noch hinzusetzen, daß Portugal, um Olivenza und sein Gebiet zurück zu erhalten dem ersten Consul heimlich durch mich eine Summe von acht

Millionen anbieten ließ, wenn er durch seinen Einfluß Portugal zur Wiedererlangung dieser Stadt verhelfen wolle. Er wies diesen Antrag mit Unwillen zurück, indem er erklärte, daß er sich nie entschließen werde, die Ehre um Geld zu verkaufen. Man hat ihn beschuldigt, daß er zu Passeriano einen Vorschlag dieser Art angehört habe, ungeachtet ihm, wie man zu seiner Zeit gesehen hat, ein solcher gar nicht einmal gethan worden ist! Diejenigen, welche dergleichen Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht haben, kennen wenig die Unbiegsamkeit seiner Grundsätze über diesen Punkt.

Im April 1801 kam eines Abends, als wir zu Malmaison waren, ein Englisches Journal, die Hofzeitung, welches die glückliche Landung der unter Abercrombie's Befehl stehenden Armee in Aegypten, so wie das von den Engländern gelieferte Treffen und den Tod dieses Generals meldete. Ich fertigte sogleich eine Uebersetzung davon und übergab sie dem ersten Consul mit der Ueberzeugung, daß ihn diese Nachricht in große Unruhe versetzen würde. Die Wichtigkeit der Nachricht veranlaßte bei ihm Zweifel an der Wahrheit derselben; wenigstens gab er dies zu erkennen. Nun entspann sich unter den Offizieren und Adjutanten, die im Salon waren, ein allgemeines Gespräch hierüber. Alle stimmten ihm bei, besonders Lannes, Bessières und Duroc, augenscheinlich, um ihm zu gefallen. Hierauf sagte der erste Consul in einem spöttischen Tone zu mir:

„Was bringen Sie zum Vorscheine! Sie verstehen nicht „Englisch; aber Sie sind nun einmal so, und immer geneigt, „eher schlimme Nachrichten zu glauben, als gute."

Diese Worte und das beifällige Lächeln dieser Herren brachten mich auf und ich erwiederte in gereiztem Tone:

„Wie können Sie glauben, General, daß die Englische „Regierung ein so großes Ereigniß officiell bekannt machen sollte, „wenn dasselbe nicht wahr, oder so unbedeutend wäre, als Sie „es selbst vermutheten? Wie können Sie annehmen, daß eine „Regierung, die sich selbst Achtung schuldig ist, ganz Europa „Unwahrheiten aufdringen werde, die in kurzer Zeit als Erdich„tung erscheinen müßten! Haben Sie je bemerkt, daß eine so-

„wichtige, in der Hofzeitung publicirte Nachricht später als „ungegründet befunden worden ist? Was diese Herren auch sa„gen mögen, ich halte sie für wahr, und ihr Lachen wird sie „leider nicht zur Unwahrheit machen können."

Nach einigen neuen, etwas bittern Bemerkungen und Betrachtungen dieser Optimisten und Schmeichler erhob sich der erste Consul und rief mir zu: „Auf, Bourrienne, wir wol„len an unsere Arbeit gehen!"

Auf dem kurzen Wege aus dem Salon bis zur Bibliothek sagte er noch zu mir: „So sind Sie nun! Warum ereifern Sie sich „über eine solche Kleinigkeit? Ich halte die Nachricht nur für „zu gegründet und bin nur zu sehr ihretwegen in Sorgen; aber „Sie wollen mir Vergnügen machen, und deshalb erheben Sie „Zweifel dagegen. Lassen Sie ihnen ihren Willen. Sie ken„nen sie." —

„Nun, so verzeihen Sie mir; doch glaube ich Ihnen einen „bessern Beweis meiner Anhänglichkeit zu geben, wenn ich Ih„nen nach meiner Ueberzeugung die Wahrheit sage. Sie wollen „ohne Zögern jede schlimme Nachricht gemeldet haben, um so „weniger also darf man Ihnen eine solche absichtlich verbergen."

Siebzehntes Capitel.

Ludwig von Bourbon und Marie Louise von Spanien. — Errichtung des Königreichs Etrurien. — Der Graf von Livorno in Paris. — Die von den Ministern veranstalteten Feste. — Guter Geschmack des Herrn von Talleyrand. — Erster Besuch des Grafen von Livorno zu Malmaison. — Zarte Aufmerksamkeit Bonaparte's. — Vorstellung des Oedipus. — Bonaparte's Urtheil über die Königin von Etrurien. — Eine Frau als Souffleur ihres Mannes. — Einladung der Frau von Montesson. — Unzufriedenheit des ersten Consuls. — Abreise nach Florenz. — Uebler Empfang. — Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle. — Bonaparte's Urtheil über die Religionsparteien. — Der Cardinal Gonsalvi. — Te Deum in Notre-Dame. — Unziemlichkeiten in der Kirche. — Irreligion des Consularhofes. — Aeußerung Augereau's. — Concessionen und Restrictionen. — Erste Messe zu St. Cloud. — Die Hausmesse. — Herr von Talleyrand seiner geistlichen Gelübde entbunden. — Meine Ernennung zum Staatsrath. — Bonaparte's Verlangen nach einem Kleide.

Ehe Bonaparte seine Stirn mit den zwei Kronen schmückte, hielt er es seiner Politik angemessen, eine auf das Haupt eines Prinzen und selbst auf das eines Prinzen aus dem Hause Bourbon zu setzen. Es war sein Wunsch, die Franzosen an den Anblick eines Königs zu gewöhnen. Er verlieh, wie man später sehen wird, Scepter nur auf dieselbe Art, wie er sein Zutrauen schenkte, das heißt, mit Bedingung, indem er immer bereit war, sein eignes Werk zu vernichten, wenn es der Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten hinderlich geworden war.

Im Mai 1801 kam die Infantin von Spanien, Marie Louise, die dritte Tochter Carls IV. und einer Infantin von Parma, nach Paris. Der Infant Ludwig von Bourbon, ältester Sohn des Herzogs von Parma, war im Jahr 1798 nach Madrid gegangen, um mit Marie Amalie, der Schwester Luisens, ein Ehebündniß abzuschließen, verliebte sich aber in die letztere. Godoi begünstigte diese Neigung und brachte es durch seine Vermittelung dahin, daß ihre Vermählung zu Stande kam. Ein Sohn, welcher sechs Jahre nachher geboren wurde, erhielt den Namen des Königs von Spanien, Carl Ludwig. Frankreich hatte das Herzogthum Parma besetzt, welches zu Folge der von Lucian Bonaparte unter-

zeichneten Convention nach dem Tode des regierenden Herzogs dieser Macht anheim fallen sollte. Frankreich versprach seinerseits dem Prinzen, dem Sohne des Herzogs von Parma, das Großherzogthum Parma abzutreten. Spanien bezahlte nach Uebereinkunft eine beträchtliche Summe. Kurz darauf, als man Don Louis und seiner Gemahlin den Traktat mitgetheilt hatte, verließen sie Madrid und gingen durch Frankreich; der Prinz hatte den Namen eines Grafen von Livorno angenommen. Auf dieser Reise erhielten sie, wie die Berichte jener Zeit einstimmig meldeten, die ausgezeichnetsten Beweise von Hochachtung und Aufmerksamkeit. Man konnte damals noch nicht voraussehen, daß einst ihre Familie dieselbe Reise, jedoch unter ganz andern Verhältnissen, machen werde, die, noch von der Zukunft verborgen, den momentanen Untergang eines Hauses herbeiführen sollte, welches jetzt Toscana einen König gab. Man denke nur an die glänzenden Feten die dem jungen Paare zu Ehren in Paris veranstaltet wurden, unter denen sich die von Herrn von Talleyrand zu Neuilly*) gegebene besonders auszeichnete. Die vorübergehenden Schriften damaliger Zeit enthalten umständliche Beschreibungen, welche aber jetzt nicht mehr gleiches Interesse gewähren könnten.

Nach einstimmigem Urtheile herrschte bei der am 8. Juni gegebenen Fete eine Eleganz, eine edle Einfachheit, eine nicht zu bemerkende ausgesuchte Wahl und eine Zusammenstimmung, die Alles charakterisirt, was von Herrn von Talleyrand kommt. Auch wurden bei dem Minister des Innern und dem Kriegsminister, zu Ehren des jungen Königs, glänzende Feste veranstaltet; das von dem Kriegsminister veraustaltete fand am Jahrestage der Schlacht bei Marengo statt, wobei Moustache eine Rolle spielte. Der König und die Königin von Etrurien speisten mehrere Male zu Malmaison, bei welcher Gelegenheit es sich einmal ereignete, daß der König in eine Ohnmacht fiel,

*) Das schöne Haus, welches er besaß, gehörte seitdem der Madame Murat. Jetzt sind Neuilly und Villiers mit einander vereinigt und machen einen prächtigen Landsitz des Herzogs von Orleans aus. Dieser Landsitz ist so verschönert, daß man ihn nicht mehr erkennen kann, wiewohl auch Madame Murat viel darauf verwendet hatte.

welches Uebelbefinden er einer Magenschwäche zuschrieb; allein, seine Leute flüsterten, er sey mit der Epilepsie behaftet.

Als der Graf von Livorno sich das erste Mal dem ersten Consul zu Malmaison vorstellen wollte, ging dieser in den Salon, um zu sehen, ob er zum Empfange des Prinzen gehörig arrangirt wäre. Als er wieder ins Cabinet zurückgekommen war, sagte er mit Lebhaftigkeit und Unwillen zu mir:

„Bourrienne, denken Sie sich die Thorheit, man wollte „dem Prinzen ein Gemälde zur Ansicht darstellen, welches mich „auf der Höhe der Alpen gegen die Lombardei hinzeigend und „zur Eroberung derselben Befehl ertheilend darstellt. Ich habe „es geschwind wegnehmen lassen. Es war zu unschicklich."

Der erste Consul meinte nämlich das Gemälde, welches ihn auf der Höhe der Alpen vor Marengo auf dem Schnee liegend und schlafend darstellte.

Die Reise des Grafen von Livorno nach Paris warf einen Glanz auf die ersten Regierungsjahre Bonaparte's, der, wie man überall sagte, Könige machte, und es doch selbst nicht seyn wollte.

Daher ertönte auch bei einer Vorstellung des Oedipus der lauteste Beifall, als der Vers Philoktet's vorkam, welcher folgenden Gedanken enthält:

„Ich habe Herrscher gemacht, und es nicht seyn wollen."

Der erste Consul äußerte beim Herausgehen aus dem Schauspiele seine Zufriedenheit, indem er durch diese Beifallsbezeugungen zu erkennen glaubte, daß man sein Pamphlet vergessen habe.

Uebrigens war die Hochachtung, welche das Publikum einem Könige erwies, dem er eigenhändig die Krone aufgesetzt hatte, nicht gleichgültig; denn es war ein Beweis, daß man sich an den Anblick dessen zu gewöhnen anfing, was man verbannt hatte. Er war im Innersten über die lebendige Theilnahme vergnügt, mit welcher man den neuen Monarchen begrüßte, und bewies sich gegen diese hohen Personen äußerst gefällig. Dieser so wohl aufgenommene und so hoch gefeierte König, welcher übrigens ein ganz gewöhnlicher Mann war, reiste nach Italien ab. Ich sage, ein ganz gewöhnlicher Mann, nicht daß

ich so viel mit ihm gesprochen hätte, um ihn ganz beurtheilen zu können; aber der erste Consul versicherte mir, daß derselbe sehr beschränkt wäre, ja selbst einen Widerwillen empfände, eine Feder anzurühren, daß er nur an seine Vergnügungen dächte, kurz, daß er mit einem Worte ein armer Mann sey. (Es läßt sich daher leicht einsehen, daß derselbe wenig in der Achtung Napoleons steigen konnte, wie sich gleich zeigen wird.)

Als nämlich der erste Consul einst mehrere Stunden mit diesen beiden Gatten allein zugebracht hatte, sagte er zu mir, als er wiederkam:

„Ich bin seiner überdrüssig, es ist eine wahre Maschine. „Ich habe ihm eine Menge Fragen vorgelegt, von denen er „keine einzige hat beantworten können. Er schien seine Frau zu „Rathe zu ziehen, die ihm, so gut sie konnte, zu verstehen gab, „was er sagen sollte." Er setzte noch hinzu: „Dieser arme „Fürst wird abreisen, ohne zu wissen, was er zu thun hat."

Als ich ihm äußerte, daß es traurig wäre, den Bewohnern von Toskana einen solchen Fürsten überlassen zu sehen, so antwortete er mir:

„Die Politik verlangt es so, und übrigens wird es nicht „unrecht seyn, der Jugend, welche noch keine Könige gesehen „hat, zu zeigen, wie sie beschaffen sind."

Der Fürst hat in Toskana die Meinung gerechtfertigt, die er dem ersten Consul von sich eingeflößt hatte.

Die wenigen Fähigkeiten, die wir an dem Grafen von Livorno bemerkten, waren seiner Organisation und seiner Erziehung beizumessen; er war wahrhaftig kindisch. Der erste Consul wurde durch seine Umgebungen von allen Albernheiten unterrichtet, welche dieser Fürst zu Malmaison beging, und welche Bonaparte nicht sah, weil er beständig arbeitete. Ich habe ihn oft darüber seufzen hören, daß ein solcher junger Mann, den die Natur übrigens mit äußern Vorzügen begabt hatte, ein Land regieren sollte, welches durch seine Beherrscher oft berühmt geworden war. Man hat über die Nullität des Grafen von Livorno und über seine lächerlichen Spielereien so viel gesprochen, daß ich kein Wort über ihn hinzu zu setzen brauche.

Uebrigens fürchtete der erste Consul nicht, daß durch diesen neuen König Rom's Unabhängigkeit in Gefahr kommen könnte.

Er dachte oft an Cäsar, und ich entsinne mich, daß er eines Tages zu mir sagte: „Dieser wird nicht über den Rubicon*) gehen."

Der erste Consul bezeigte gegen diejenigen Personen seinen Unwillen, welche zu einer Fete gingen, welche Frau von Montesson gab. Sie war ehedem Freundin des Großvaters des Herzogs von Orleans, und da sie sich als eine Verwandte des Infanten von Parma betrachtete, hielt sie es für angemessen, dem zum König erhobenen Prinzen ihre Ehrerbietung zu beweisen.

Um dem Könige von Etrurien nach seinem dreiwöchentlichen Aufenthalte in Paris noch mehr Achtung zu bezeigen, beschloß der erste Consul, ihn durch einen Französischen General eskortiren zu lassen und wählte dazu seinen Schwager Murat.

Der neue König eines neuen Königreichs hielt seinen Einzug zu Florenz am 12. April 1801; aber der Empfang des Toskaner war mit dem nicht zu vergleichen, den man ihm in Paris bereitet hatte. Das Volk empfing die beiden Gatten nur als von Frankreich eingesetzte Herrscher.

Dieses ephemere Königreich Etrurien dauerte jedoch kaum sechs Jahre, denn der König starb schon im Jahre 1803 in der Blüthe seines Lebens, und die Königin wurde 1807 aus ihren Staaten von demjenigen vertrieben, der ihr den Einzug eröffnet hatte.

Um diese Zeit drang eine ziemlich mächtige Partei in Bonaperte, daß er mit dem Papstthume brechen und eine Galikanische Kirche gründen möchte, deren Haupt in Frankreich wäre. Man suchte seinem Ehrgeize durch Andeutung eines Mittels zu schmeicheln, wodurch er seine Macht vergrößern und einige Aehnlichkeit mit den ersten Römischen Kaisern erlangen konnte. Allein seine Ideen stimmten mit diesem Projekte nicht überein.

„Ich bin überzeugt," sagte er zu mir, „daß ein großer

*) Oder Rubico; ein Fluß in Italien, der dieses Land von Frankreich scheidet, und jetzt Pisciatello genannt wird.

„Theil Frankreichs zum Protestantismus übergehen würde, „vorzüglich, wenn ich diese Hinneigung begünstigte; doch noch „zuverlässiger glaube ich, daß der größte Theil katholisch bleiben „und mit dem größten Eifer und Feuer das Schisma des einen „Theils ihrer Mitbürger bekämpfen würde. Ich fürchte die Re„ligionsstreitigkeiten, die Uneinigkeiten in den Familien und die „unvermeidlichen Unruhen. Wenn ich die Religion, die immer „im Lande geherrscht hat und noch in den Herzen regiert, wie„der emporbringe und dabei der mindern Zahl frei ihren Cul„tus üben lasse, so bin ich in Harmonie mit der Nation und „leiste Jedermann Genüge."

Der erste Consul, welcher mit überlegener Einsicht urtheilte, daß die Wiederherstellung des Gottesdienstes seiner Regierung sehr heilsam seyn werde, arbeitete seit dem Anfange des Jahres 1801 an einem Concordate mit dem Papste Pius VII. Es wurde erst im Juli unterzeichnet, denn es kostete Zeit, sich zu verständigen.

Der Cardinal Gonsalvi kam daher im Monat Juni nach Paris, um wegen einer Uebereinkunft mit dem Papste zu unterhandeln. Der Cardinal Caprara und Herr von Spina gehörten ebenfalls zu der Gesandtschaft, welche der heilige Vater abgeschickt hatte. Es waren auch geschickte Theologen dabei, unter denen sich der Doctor C*** auszeichnete und zur Kanzlei des Papstes gehörte. Seine Wissenschaft verlieh ihm solchen Einfluß auf seine Collegen, daß der Gang der Unterhandlungen ganz von ihm abhängig wurde. Da man ihn durch Würden und Geldversprechungen gewann, so ging Alles leichter. Das Concordat wurde am 15. Juli 1801 unterzeichnet, und im Monat April 1802 zum Staatsgesetz erhoben. Die Bevollmächtigten des ersten Consuls waren Joseph Bonaparte, Cretet und der Abbé Bernier, der als Bischof von Versailles starb.

Sonntags, den 11. April wurde in der Hauptkirche Notre-Dame ein feierliches Te Deum abgesungen. Die Menschenmenge war so unermeßlich, daß der größte Theil der dieser Feierlichkeit Beiwohnenden stehen mußte. Die Ceremonie wurde zwar mit Pomp und Glanz vollzogen; allein wer dürfte behaup-

ten wollen, daß die allgemeine Haltung damit in Harmonie gestanden habe? War also vielleicht die rechte Zeit zu dieser Erneuerung noch nicht gekommen? oder war es ein zu rascher Uebergang von den zwölf verflossenen Jahren? Wie dem auch sey, so viel ist gewiß, eine große Anzahl Personen, die dieser Feier beiwohnte, bezeigte durch ihre Mienen und Gebehrden mehr Ungeduld und Widerwillen, als Befriedigung oder Sammlung hinsichtlich des Ortes, wo man sich befand. Man hörte hier und da unzufriedenes Gemurmel und Geflüster, das man eher eine Unterhaltung nennen konnte; man unterbrach zuweilen den Gottesdienst; und selbst die Ausdrücke, deren man sich bediente, waren keinesweges abgemessen. Endlich hatte sich, ich weiß nicht, durch welches Mißgeschick, der Hunger mehrerer Beiwohnenden bemächtigt, was unbezweifelt ist, denn man sah Einige, die aller Augenblicke den Kopf wendeten, um ein Stückchen Chocolade zu kauen; ja ich kann versichern, daß ich selbst in der Kirche habe Brod essen sehen, ohne daß man sich deshalb im Geringsten scheute, noch auf das, was vorging, Acht zu haben schien.

Der Consularische Hof war im Allgemeinen sehr irreligiös, was auch nicht anders seyn konnte, da er theils aus Männern bestand, die zur Abschaffung des Gottesdienstes in Frankreich sehr viel beigetragen hatten, theils aus solchen, die ihr Leben im Felde zugebracht hatten und öfter in die Kirchen in Italien gekommen waren, nicht, um Messe zu hören, sondern die Gemälde daraus zu nehmen.

Diejenigen, welche, ohne von religiösen Grundsätzen durchdrungen zu seyn, eine gewisse Erziehung genossen hatten und von Natur eine gewisse Gutmüthigkeit besaßen, die zur Duldung gegen Andersdenkende stimmt, tadelten den ersten Consul nicht und betrugen sich anständig; allein auf dem Wege von den Tuilerien nach der Kirche Notre-Dame wollten Lannes und Augereau aus dem Wagen steigen, als sie bemerkten, daß man sie in die Messe führen wollte, und es war ein Befehl des ersten Consuls nöthig, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern. Sie gingen also nach Notre-Dame, und als Augereau am folgenden Tage von Bonaparte gefragt wurde, wie

er die Ceremonie gefunden habe, so antwortete dieser General: „Sehr schön; nur fehlten dabei eine Million Menschen, die sich „haben tödten lassen, um das (nämlich die Religion und den „Gottesdienst) zu zerstören, was wir wieder herstellen." Ueber diese Aeußerung war Bonaparte sehr aufgebracht.

Während seiner Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle, sagte Bonaparte eines Tages zu mir:

„In allen Ländern ist die Religion für die Regierung „nützlich; man muß sich ihrer bedienen, um auf die Menschen „einzuwirken. Ich war Mohamedaner in Aegypten, in „Frankreich bin ich Katholik. In Hinsicht der Polizei muß „die Religion eines Staates ganz in den Händen dessen seyn, „der ihn regiert. Viele Personen wollen mich veranlassen, eine „Gallikanische Kirche zu gründen und mich zum Oberhaupte der„selben zu machen; aber diese Leute kennen Frankreich nicht, „wenn sie es kenneten, würden sie wissen, daß es, der Mehrzahl „nach, weit entfernt ist, mit Rom zu brechen. Der Papst „müßte mich aufs äußerste bringen, wenn ich mich dazu ent„schließen sollte; aber ich glaube das nicht." —

„Sie haben Recht, General, erinnern Sie sich nur, was der Cardinal Gonsalvi sagte: Der Papst wird Alles thun, was der erste Consul will." —

„Daran wird er wohl thun; er darf nicht glauben, daß „er es mit einem Schwachkopf zu thun hat. Rathen Sie, „was er voranstellt: das Heil meiner Seele? Aber nach mei„ner Ansicht ist die Unsterblichkeit bloß eine Erinnerung, die „man im Gedächtniß der Menschen zurück läßt. Diese Idee „führt auf große Dinge; besser, nicht gelebt zu haben, als keine „Spur seines Daseyns zu hinterlassen."

Man war damals sehr angelegentlich bemüht, den ersten Consul zur Ausübung der öffentlichen Religionspflichten zu bewegen, indem man ihn vorzüglich darauf aufmerksam machte, daß es nothwendig sey, ein großes Beispiel zu geben. Nach einer solchen Unterhaltung, wo man ihn ebenfalls hierzu hatte bewegen wollen, sagte er zu mir: Er habe diese Unterredung mit diesen Personen durch folgende Erklärung beendigt und gesagt: „So ist es schon genug; verlangen Sie nicht mehr, Sie

„werden es nicht erlangen; Sie werden nie einen Heuchler aus „mir machen. Damit mag es sein Bewenden haben.“

Ich habe in einem, in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Werke gelesen: der erste Consul habe bei Gelegenheit des Concordats vom 15. Juli 1801 den republikanischen Kalender abgeschafft und den Gregorianischen wieder eingeführt. Das ist ein Irrthum. Der Kalender galt ihm nicht als Religionsangelegenheit. Das Senats-Consult, nach welchem der Gregorianische Kalender vom 11. Nivôse des Jahres XIV (1. Jan. 1806) an im Frankreich wieder in Geltung kam, wurde am 22. Fructidor des Jahres XIII (9. Sept. 1805), also länger als vier Jahre nach dem Concordate, gegeben. Die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders hatte keinen andern Zweck, als uns in Hinsicht einer Einrichtung, die mit dem täglichen Verkehr in so naher Beziehung steht, welcher durch die Annahme des zehntägigen*) Kalenders erschwert wurde, mit dem übrigen Europa in Harmonie zu bringen.

Indessen kam es endlich doch so weit, daß Bonaparte Messe hörte, und zwar wurde zu St. Cloud dieser Gebrauch der vorigen Zeit zum ersten Male wieder beobachtet. Er hatte jedoch Anstalt getroffen, daß sie vor der angekündigten Stunde gelesen wurde, damit die, welche sich darüber lustig machten, erst nach Beendigung des Gottesdienstes kommen möchten.

Wenn der erste Consul Sonntags öffentlich zum Gottesdienst in die Kapelle des Palastes gehen wollte, richtete man einen kleinen Altar in einem Cabinete auf, welches sich neben dem Arbeitskabinete befand. Dieses Zimmer war, wie ich schon gesagt habe, das Betzimmer der Anna von Oestreich gewesen. Durch Aufstellung eines kleinen tragbaren Altars auf einer Estrade von einer Stufe wurde es wieder zu seiner ehemaligen Bestimmung eingerichtet. In den Wochentagen diente dieses Cabinet zum Badezimmer. Sonntags öffnete man die Thüre, die mit dem Arbeitszimmer in Verbindung stand, um die Messe zu hören, und blieb, während dieselbe gelesen wurde, in dem

*) Nämlich durch die zehn Tage, aus welchen eine republikanische Woche bestand. A. d. U.

letztern zurück. Wir waren nie mehr als drei oder vier Personen zugegen und fast immer sah ich den ersten Consul während dieser Zeit arbeiten, ob sie gleich nie länger als zwölf Minuten dauerte. Und gleichwohl wiederholten die Journale um die Wette: Der erste Consul hat in seinen Zimmern die Messe gehört. Ludwig XVIII. hat sie ebenfalls oft in seinen Zimmern gehört.

Am. 19. Juli 1801 entband ein päpstliches Breve Herrn von Talleyrand seiner Gelübde und gab ihn dem weltlichen Stande zurück. Er heirathete nun Madame Grandt. Alles kam ohne Aufsehen und Geräusch zu Stande. Dies schon zeigt hinlänglich, wie sehr man dieses Ereigniß entstellt hat. Man sagt, Bonaparte habe, nachdem er Kaiser geworden wäre, die Regelmäßigkeit der Sitten, welche durch die Revolution zu Grunde gegangen seyen, herstellen wollen, und demnach beschlossen, hierdurch dem ärgerlichen Umgange des Herrn von Talleyrand mit Madame Grandt ein Ende zu machen. Er habe mit seinem Minister, der Anfangs nichts davon hätte wissen wollen, von einer Heirath gesprochen. Doch der Befehl seines Gebieters habe ihn genöthigt, zu gehorchen. Diese (angebliche) Wiedererweckung der Sittenreinheit durch Bonaparte ist äußerst lächerlich. Das Breve wurde im Staatsrathe erst den 19. August 1802 einregistrirt.

Ich beschließe dieses Capitel mit Erwähnung einer Thatsache anderer Art, die mich persönlich betrifft.

Den 20. Juli 1801 nämlich ernannte mich der erste Consul aus eignem Antriebe*) zum Staatsrath für die außerordentlichen Dienste. Madame Bonaparte hatte die Güte, mir ein schönes, etwas ideales Kostüm machen zu lassen; es gefiel dem ersten Consul, und siehe da, er ließ sich ebenfalls ein solches machen. Doch trug er es nur einige Male, und dann nicht wieder. Nie war er seit seiner Erhebung so liebenswürdig und zuvorkommend gewesen, als bei dieser Gelegenheit.

*) Ex proprio motu.

Achtzehntes Capitel.

Letztes Capitel über Aegypten. — Rückblick in die Vergangenheit. — Der Admiral Gantheaume. — Unentschlossenheit. — Die Herren Poussielgue und Daure. — Mittel, Bonaparte zu gefallen. — Schmeichelei des General Menou. — Sein Brief an Bonaparte. — Dienstversicherungen. — Aegypten, ein Ersatz der Antillen. — Bemerkungen über den Handel. — Menou zuerkannte Belohnung. — Davoust. — Ursachen seiner Feindschaft gegen mich. — Neue Indiscretion Bonaparte's. — Bonaparte's Reue, Menou den Oberbefehl anvertraut zu haben. — Abercrombie. — Die Flotte von Brest. — Verlorne Zeit im Mittelländischen Meere. — Rückkehr nach Toulon. — Gantheaume's Eigensinn. — Menou's Thorheit. — Uebertritt zur Mohamedanischen Religion. — Falsche Hoffnung Bonaparte's. — Aegyptens Räumung vom ersten Consul vorausgesehen. — Nichtigkeit der Eroberungen. — Herr Otto zu London. — Herr von Talleyrand abwesend. — Zu rechter Zeit unterzeichnete Präliminarien.

Ich komme hier zum letzten Male in meinen Memoiren auf die Aegyptischen Angelegenheiten, als einer Episode in Bonaparte's Leben, zurück, welche bei einer so kurzen Dauer einen so bedeutenden Platz darin einnahm.

Unter allen seinen Eroberungen setzte Bonaparte auf diese den meisten Werth, weil sie den Ruhm seines Namens über den Orient verbreitete. Er hatte Alles versucht, und er hätte Alles angewendet, um diese Kolonie zu erhalten. In einem Briefe an den General Kleber äußerte er hier über denselben Folgendes:

„Sie wissen es eben so zu würdigen, als ich, wie wich„tig der Besitz Aegyptens für Frankreich ist. Das „Türkische Reich, dem auf allen Seiten der Untergang droht, „stürzt heute zusammen; und die Räumung Aegyp„tens würde ein um so größeres Unglück seyn, als wir „diese schöne Provinz in unsern Tagen in andere Europäi„sche Hände kommen sehen würden."

Allein die Wahl Gantheaume's, der ihm Hülfe zuführen sollte, war nicht wohl getroffen. Gantheaume hatte ihn aus Aegypten zurück geführt, und wiewohl Bonaparte seine glückliche Ueberfahrt nur seinen eignen Combinationen, seinem Charakter und richtigen Blicke verdankte, so behielt er den-

noch gegen Gantheaume eine gewisse sehr natürliche Zuneigung, in so fern dieser ein großes Wagniß mit ihm getheilt hatte und gewissermaßen dafür verantwortlich gewesen war. Dieses Vertrauen auf die Mittelmäßigkeit, welches aus einer ehrenvollen Gesinnung hervorging, wurde nicht belohnt. Gantheaume hatte ihm wegen seiner Unentschlossenheit und seines Herumtappens auf dem Mittelländischen Meere nicht gut gedient. Als der erste Consul, nachdem er den Befehl zur Einschiffung gegeben hatte, ihn Brest nicht verlassen sah, sagte er mir mehrere Male: Was Teufel macht doch Gantheaume? Man schickte ihm in einem Tagesberichte eine Strophe von vier Versen folgenden Inhalts, die ihn nicht wenig zum Lachen brachte:

Mit Ballast in den Schiffen, im Kopfe ohne Ballast,
so segelt der Admiral Gantheaume ab;
er geht von Brest nach Bertheaume
und kommt von Bertheaume wieder nach Brest*).

Gantheaume's Unentschlossenheit, seine Zögerung, seine Ankunft in Toulon, sein spätes Auslaufen und sein Wiedereinlaufen in diesen Hafen am 19. Februar 1801, welches nur um zehn Tage früher, als Keith mit Sir Rudolph Abercrombie vor Alexandrien erschien, geschahe, vereitelten durchaus alle Bemühungen des ersten Consuls, der Kolonie Hülfe und Verstärkung zukommen zu lassen, die ihrem Untergange nahe war.

Er träumte damals noch, daß zahlreiche Französische Familien sich dort niederlassen und Civilisation, Wissenschaft und Kunst in jenen Gegenden wieder verbreiten würden, welche ehedem die Wiege derselben gewesen waren. Man kann sich nicht bergen, daß seine Abreise im Jahre 1799 den Verlust dieses Landes vorbereitete; Klebers Tod und die Wahl Menou's zu dessen Nachfolger entschieden denselben gänzlich.

Als Bonaparte im Begriff war abzureisen, erhielt er von allen Seiten Briefe, welche ihn von partiellen Insurrec-

*) Vaisseaux lestés, tête sans lest,
Ainsi part l'amiral Gantheaume,
Il s'en va de Brest à Bertheaume,
Et revient de Bertheaume à Brest.

tionen, von bevorstehenden Invasionen und der äußersten Zerrüttung der Finanzen einstimmig benachrichtigten. Der Administrator der Finanzen schrieb ihm am 25. Juli 1799: „Die Kas„sen sind fortwährend geschlossen, man bezahlt nichts mehr.“ Die Füsilladen und Erpressungen konnten dem Uebel nicht mehr abhelfen, weil Alles seine Grenze hat; denn wenn man einen Baum mit der Wurzel ausrottet, giebt es keine Früchte mehr.

Der Administrator Poussielgue schrieb ihm am 6. August 1799, einige Zeit vor seiner Abreise: „Was mich am mei„sten beunruhigt, ist, daß ich kein Mittel sehe, Gelder für die „Armee aufzutreiben; Niemand bezahlt.“

Daure schrieb am 15. August: „Der Lieferant der Le„bensmittel fordert Bezahlung für seine Lieferungen; ich habe „ihm aber nur eine sehr geringe Summe entrichten können; er „hat bedeutend viel voraus geliefert.“

Gleichen Inhalts war die übrige ganze Correspondenz.

Der Oberbefehlshaber, selbst in Geldverlegenheit, schrieb am 13. August, vierzehn Tage vor seiner Abreise, an Dugua, den Commandant von Kairo: „Lassen Sie durch El-Beled „alle Scheiks fragen, warum sie ihre Contributionen nicht „entrichten. Wenn sie binnen hier und dem 27. August nicht „bezahlen, soll ihnen der Hals abgeschnitten werden.“

Dies Alles aber half jetzt nichts mehr; denn da, wo die Unmöglichkeit herrscht, richtet selbst die Drohung mit dem Tode nichts mehr aus.

Eins der sichersten Mittel, dem ersten Consul auf nützliche Weise den Hof zu machen und sich seines Wohlwollens zu versichern, bestand darin, daß man ohne Rückhalt seinen Absichten über Aegypten Beifall gab und zur Sicherung dieser Besitzung mitzuwirken suchte. Durch das erstere Mittel erwarb sich Menou sein Zutrauen. Schon im ersten Jahre nach der Besitznahme setzte er ihm seine Träume über Afrika aus einander. Er sprach mit ihm von den Negern am Senegal, von Mozambik, Mehedie*), Marabut und andern barbari-

*) Wahrscheinlich ist dies Machidas an der Ostküste von Afrika. A. d. U.

schen Ländern, die durch den Besitz von Aegypten auf einmal verändert und civilisirt werden würden.

Ich lasse den merkwürdigen Brief folgen, welchen Menou in dieser Rücksicht an den Oberbefehlshaber schrieb.

Rosette, den 3. Sept. 1798.

„Ihr verbindliches Schreiben, General, ist mir sehr schmei„chelhaft. Sie dürfen versichert seyn, daß ich immer mit „Eifer alle Gelegenheit ergreifen werde, um Ihnen angenehm „zu seyn und zu Folge Ihrer Befehle zur Sicherung der Fran„zosen in Aegypten beizutragen. Ich glaube Aegypten „wird uns die Antillen ersetzen, die, wenn sie nicht schon „ganz verloren sind, wenigstens noch lange Jahre hindurch „im Zustande der Anarchie sich befinden und für uns so gut „als nicht vorhanden seyn werden. Hier muß der Anbau des „Zuckers, der Baumwolle, des Kaffees, des Indigo und der „Cochenille ganz ausschließend betrieben werden."

„Von Aegypten ist das Zuckerrohr ausgegangen, hat „sich nach dem Archipelagus und von da nach Sicilien, „Spanien, Madera und Amerika verbreitet. Der „Anbau desselben wie der des Reises erfordert Wasser. Al„les ist hier vorhanden, um diesen gewinnbringenden Bau „im Großen betreiben zu können."

„Um Cochenille zu gewinnen, braucht man nur das In„sekt, welches ihn giebt*), hier einheimisch zu machen; denn „der Nopal**), auf welchem das Insekt lebt, wächst auch „auf dem dürresten Boden."

---

*) Die Cochenille (Coccus cacti) wurde erst seit der Entdeckung von Amerika bekannt. Dieses Insekt, das man Anfangs für die Blüthe oder Frucht eines Gewächses hielt, gehört zu dem Geschlechte der Schildläuse. Die Männchen desselben sind ohngefähr so groß wie eine kleine Ameise und haben Flügel, die Weibchen, die derselben entbehren und statt deren mit einem muschelförmigen Schildchen bedeckt sind, sind fast noch dreimal so groß. Diese Thierchen liefern die schönste rothe Farbe, welche alle andere rothe Farben, selbst die des so sehr berühmten Purpurs der Alten weit übertrifft. A. d. U.

**)So heißt dies Gewächs in der Landessprache; in der Kunstsprache der Naturforscher heißt es die kochenilltragende Opun-

„Auf Ihnen beruht es, General, solche Etablissements zu „gründen, die für Frankreich weit vortheilhafter seyn wür„den, als die von derselben Art auf den Antillen. Die Eng„länder wissen es wohl, deshalb wenden sie alles Mögliche an, „Ihnen diese Kolonie zu entreißen. Sie wissen übrigens, daß „das rothe Meer, wo sie jetzt allein Handel treiben, noth„wendig unser Eigenthum werden muß; daß die Entfernung „von da bis nach Indien nicht übermäßig groß ist; daß der „Handel der Ostküste von Afrika, von Mehedie, Ma„rabut, Mozambik einst in unsere Hände fallen kann; „daß wir die Häfen der Küste Adel und der von Abyssi„nien abhängigen Länder zuverlässig besuchen werden; daß „wir mit dem Innern von Afrika durch Karawanen immer „mehr und mehr Verbindungen anknüpfen können und vielleicht „es dahin bringen werden, den Nil mit dem Niger und „Senegal zu vereinigen. Ich weiß, daß dies Alles noch „sehr fern ist, aber bei den Angelegenheiten der Administra„tion muß man nicht blos auf die nächste Zukunft bedacht „seyn. Die Engländer, denen man eine große Einsicht, auf„serordentliche Thätigkeit und viel Gemeingeist nicht abspre„chen kann, werden, wenn sie sehen, daß sie direct nichts ge„gen uns auszurichten vermögen, weil wir lange Zeit ohne fremde „Hülfe in Aegypten bestehen können, alle möglichen Mit„tel anwenden, um uns zu schaden und uns in Asien, Con„stantinopel und in der Berberei Feinde zu erwecken. „Auf dies Alles Bedacht zu nehmen, kommt Ihnen, General, „ebenfalls zu."

„Verzeihen Sie meiner Geschwätzigkeit und sehen Sie nur „auf meine Absicht, besonders aber auf die Meinung eines „Mannes, der für die Expedition nach Aegypten begeistert „ist, und welcher, um zu ihrem Gelingen beizutragen, Alles „zu thun bereit ist, was Sie ihm befehlen werden."

---

tie (Cactus cochenillifer). Auch von der gemeinen Opuntie (Cactus opuntia) nährt sich dieses Insekt. In Amerika wird wegen der Cochenille dieses Gewächs sorgfältig angebaut; und dieses, welches selbst gezogen wird, ist weit besser, als wenn es wild wächset; von letzterem kommt die unächte oder Feldcochenille her. A. d. U.

„Das Land des Sesostris, einiger Pharaonen und der „Ptolomäer wieder aufleben zu lassen und in seinem vollen „Glanze wieder herzustellen, den ausgezeichnetsten Welthandel „zu begründen und den Englischen großentheils blos durch un„sere Niederlassung in Aegypten zu vernichten, ist die schönste „Bestimmung, die je einem Manne zu Theil geworden ist. „Gutes zu schaffen ist meine höchste Leidenschaft; diese Pro„jecte sind vielleicht der zweite Theil des Werks des Abbé „von St. Pierre, aber ich schreibe an Bonaparte, ihm „allein kommt es zu, das Glück der Völker zu begründen, „nachdem er sie besiegt hat."

Durch solche Plattheiten erlangt man Alles; doch muß man wohl auf die menschliche Schwäche Rücksicht nehmen, und diesen Schmeicheleien das Wohlwollen, welches der erste Consul gegen Menou, selbst nach seiner Rückkehr aus Aegypten, das er durch seine Thorheit den Engländern überliefert hatte, bewies, zuschreiben.

Der erste Consul ernannte ihn daher zum Statthalter von Piemont; welcher zugleich auf meine Bitte die Güte hatte, meinem ältesten Bruder die Stelle eines General-Polizei-Commissairs in diesem Lande zu geben. Doch bin ich genöthigt zu gestehen, daß der erste Consul Grund hatte, ihm dieses Zeichen seines Wohlwollens, das er mißbrauchte, wieder zu entziehen.

Auch Davoust, welcher zu Folge der Convention von El-Arisch im Jahre 1800 aus Aegypten zurückkehrte, schlich sich durch seine schmeichelnden Einstimmungen in die Ideen des ersten Consuls über den Orient in seine Gunst ein und erhielt, wenn auch unverdient, Beweise derselben; denn er hatte keine Ansprüche auf eine so schnelle Beförderung zu machen, als ihm zu Theil wurde. Er erhielt ohne weiteres den Oberbefehl über die Grenadiere der Consulargarde. Und von diesem Tage an beginnt der Haß, welchen Davoust gegen mich gefaßt hatte. Als ich, über seine übermäßig lange Unterhaltung mit Bonaparte befremdet, unmittelbar darauf zum ersten Consul sagte: „Wie haben Sie so lange bei einem Manne bleiben können, den Sie immer ein dummes Thier nannten?" — antwortete er mir.

„Ich kannte ihn damals nicht recht; er ist bes-
„ser, als man von ihm spricht; Sie werden auch
„von Ihrer Meinung zurückkommen."

Der erste Consul, der, wie man weiß, nicht sehr verschwiegen war, beeilte sich, Davoust meine Meinung in Rücksicht seiner ihm mitzutheilen. Sein Haß gegen mich endigte nur mit seinem Tode. Ich werde noch mehrere Male bei Erwähnung merkwürdiger, bisher unbekannter Umstände auf diesen Mann zu sprechen kommen, welcher ohne Auszeichnung und ohne Verdienst auf einmal so sehr begünstigt wurde.

Bonaparte konnte seine ihm so lieb gewordene Eroberung in Aegypten nicht vergessen; sie war stets der Gegenstand seiner Gedanken. Gegen Ende dieses Jahres liefen endlich von Brest sechs Linienschiffe und vier Fregatten aus, die man aus der geringen Anzahl derer genommen hatte, welche im Stande waren, in See zu gehen. Alles, was mit dem Auslaufen dieses Geschwaders in Bezug stand, schien einen unglücklichen Erfolg dieses Unternehmens anzudeuten. Ein schrecklicher Sturm empfing sie nach dem Auslaufen aus dem Hafen von Brest, und man mußte auf der See die zahlreichen erlittenen Beschädigungen ausbessern. Das zerstreute Geschwader vereinigte sich wieder am Kap Finisterre, lief durch die Meerenge und kam ohne Gefahr in die Nähe des Kaps Bon. Wir erfuhren aber bald darauf, daß man nach einem unbegreiflichen Manövre, dessen Ursachen wir nie haben entdecken können, umgewendet habe und in Toulon eingelaufen sey, statt sich nach Alexandrien zu begeben. Die nichtigsten Vorwände wurden angeführt, um dieses unbegreifliche Benehmen zu rechtfertigen. Man sprach von der weit überlegenen Macht, welche die Engländer zwischen Malta aufgestellt hätten, von der Furcht, daß man aus dem Hafen von Alexandrien nicht werde herauskommen können (in den man nicht hinein konnte); man benutzte einige unbedeutende Beschädigungen, welche die Schiffe erlitten hatten, und führte sie wieder nach Toulon zurück.

Voll Unwillen und Zorn gab der erste Consul den Befehl sogleich wieder in See zu gehen, und forderte Rechenschaft, weshalb Gantheaume den Rückweg genommen habe. Man gab

ihm jene elenden Gründe an, die ich schon erwähnt habe. Wiewohl man diese siegreich widerlegte, so wollte doch der eigensinnige Gantheaume sich weder durch die Bemerkungen noch durch die Unzufriedenheit des ersten Consuls bewegen lassen, sondern weigerte sich mit einer unerklärbaren Hartnäckigkeit, von Neuem auszulaufen, so daß man, wohl oder übel, an andre Mittel denken mußte, Aegypten Hülfe zukommen zu lassen.

Der erste Consul traf bei dieser zweiten Unternehmung eine merklich bessere Einrichtung, die sich allein durch seine Umsicht und sein lebhaftes Verlangen, die Kolonie zu retten, erklären ließ. Er ließ nämlich auf jedes der vier Linienschiffe und jede der vier Fregatten, (— die unter den Befehlen des Admiral Brueys von Rochefort auslaufen und sich nebst denen, die von Lorient kamen, mit dem zu Toulon in Unthätigkeit beharrenden Gantheaume vereinigen sollten, —) Leute von allen Waffengattungen und Materialien aller Art vertheilen, damit Aegypten wenigstens von Allem Etwas erhielte, sollten auch nur eins, zwei oder drei Schiffe ihre Bestimmung erreichen; denn wenn man nichts hat, leistet eine Kleinigkeit nicht geringe Dienste.

Wenn Brueys sich mit Gantheaume zu Toulon hätte vereinigen können, so würde er neunzehn Kriegsschiffe zusammen gebracht haben, welche 7,500 Mann und einen großen Theil aller der Gegenstände, die Bonaparte, wie man gesehen hat, im Detail aufgeschrieben hatte, nach Aegypten hätten überbringen können. Aber Alles stellte sich der Abfahrt entgegen, Jahreszeit, Wind, die geringe Thätigkeit der Chefs und mehreres andere, so daß ihre Verzögerung sie ganz unnütz machte, und Aegypten geräumt werden mußte, wie man sogleich sehen wird.

Der erste Consul bereute es einigermaßen, daß er Menou als Oberbefehlshaber, dem dieser Posten nach Soleyman-Heleby's Verbrechen Anfangs nur zu Folge seiner Anciennetät zu Theil geworden war, bestätigt hatte. Aber er war höchst unwillig, als er später von seiner Indolenz, und Neuerungssucht genaue Kunde erhielt, nach welcher er Alles umänderte und zerstörte, ohne etwas Gutes zu schaffen, und eher daran dachte, mit

den Hottentotten und mit Congo eine Communikation zu Lande einzuleiten, als an die Mittel, das Land zu erhalten. Seine erbärmlichen Vertheidigungsanstalten, die wegen Mangel an Zusammenstimmung ganz unnütz waren, erschienen dem ersten Consul als der offenbarste Beweis seiner Unwissenheit. Alle Grundsätze der Kriegskunst, wovon ihm Bonaparte so viele Beispiele gegeben hatte, aus den Augen setzend, ließ er gegen Abercrombie, der im Begriff zu landen war, nur abgesonderte Corps marschiren, welche den Anfall nicht aushalten konnten, während, wenn er alle seine disponibeln Truppen gegen ihn beordert hätte, die Englische Armee vernichtet worden wäre.

Die große Bewunderung, von welcher Menou gegen die Expedition nach Aegypten eingenommen war, die unbegrenzte Liebe zu diesem Lande, die ihn lächerlicher Weise bewogen hatte, die Religion desselben unter dem Namen Abd-Allah anzunehmen, die Bemühungen, die er sich nach seiner Art gab, um diese Kolonie zu erhalten, der Enthusiasmus und die unumschränkte Ergebung gegen Bonaparte, so wie die angenehmen und beruhigenden Nachrichten über den Zustand der Armee, die er ihm mittheilte, hatten den ersten Consul Anfangs in Rücksicht seiner völligen Unbrauchbarkeit verblendet, wenn er ihn auch übrigens wohl kannte. Daraus allein läßt sich erklären, wie er ihm den Vorzug geben konnte, indem er einen Augenblick seine Unfähigkeit aus den Augen gesetzt hatte. Doch kann ich nicht zugeben, was so viele Personen behauptet haben, daß diese Kolonie zu einer Zeit für Frankreich verloren gegangen sey, wo Alles zu ihrer Erhaltung abgezielt habe. Durch Auszüge aus den erwähnten Briefen, und durch aufgefangene und publicirte Privatcorrespondenz wird diese Behauptung völlig widerlegt. Man denke sich eine kleine Armee, die durch Kämpfe, Klima und Krankheiten täglich immer schwächer wird und die, ohne Hülfe und Verstärkung und fast der Möglichkeit, Unterstützung zu erhalten, beraubt, in einem weiten Lande mitten unter einem nicht unterworfenen Volke zerstreut ist, welches durch politische Abneigung und Religionshaß geleitet wird, und man wird sich überzeugen, daß die Umstände der Erhaltung dieser kostspieligen

Eroberung nichts weniger als günstig waren und zu einer solchen Hoffnung keineswegs berechtigten.

Man hat sich nicht gescheut, in öffentlichen Schriften zu behaupten, diese unglückliche Armee habe mit der Hoffnung, nach Europa zurückzukehren, auch das Verlangen darnach verloren. Das ist eine der ärgsten antihistorischen Erdichtungen, die man nur hat ersinnen können. Man frage nur diejenigen, welche von dieser Expedition noch übrig sind, man wird keinen einzigen finden, der nicht antworten sollte: Sie haben gut reden. Man erinnere sich an Desair's Brief, den er nach seiner Ankunft in Toulon an mich schrieb und an den, welchen er an Bonaparte richtete.

Durch eine hohe Einsicht, große Fähigkeit und tiefe Kriegswissenschaft war Aegypten erobert worden, durch Unverstand, Thorheit und Untüchtigkeit ging es wieder verloren. Welcher Gewinn ergab sich aus dieser merkwürdigen Expedition? Die Auflösung einer unserer schönsten Armeen, der Verlust unserer vorzüglichsten Generale, die Vernichtung unserer Marine, der Verlust Malta's und die Herrschaft auf dem Mittelländischen Meere in den Händen der Engländer.

Und was ist uns noch bis jetzt davon geblieben? Nichts als ein wissenschaftliches Werk. Die Plaudereien und Mystificationen Herodot's und die Träumereien des guten Rollin haben weniger gekostet und sind eben so viel werth.

Seit einiger Zeit fürchtete der erste Consul schon die baldige Räumung Aegyptens; die letzten Nachrichten, die er von dort erhielt, waren nicht beruhigend, sondern ließen die nahe Katastrophe ahnen. Er ließ das Gegentheil bekannt machen, aber die Wahrheit blieb, wie sie war. Es kam damals sehr viel darauf an, daß die Engländer die Räumung Aegyptens nicht vor Unterzeichnung der Präliminarien erführen, die Herr Otto mit eben so viel Thätigkeit als Talent betrieb. Wir machten die Verzichtleistung auf diese Eroberung als ein großes Opfer geltend. Dieses mußte aber ganz verschwinden, wenn die Nachricht von den Ereignissen zu Ende des August's vor der Unterzeichnung der Präliminarien, welche am 1. October statt fand, nach London gekommen wären. Der erste Consul ant-

wortete selbst auf die letzte Depesche des Herrn Otto, welche eine Copie der Präliminarien enthielt, wie sie das Englische Ministerium annehmen wollte. Weder diese Depesche, noch die Antwort darauf wurde Herrn von Talleyrand mitgetheilt, welcher damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten war.

Der erste Consul, der von der großen Geschicklichkeit und Einsicht dieses Ministers überzeugt war, fragte ihn bei allen diplomatischen Angelegenheiten um Rath, und das mit Recht. Aber ich bemerkte ihm, daß, da Herr von Talleyrand seiner Gesundheit wegen sich in den Bädern von Bourbon-l'Archambault sich befände, seine Antwort unter vier Tagen nicht eintreffen könnte, daß aber eine solche Verzögerung vielleicht die Gestalt der Dinge ganz verändern würde, und erinnerte ihn, daß Aegypten nahe daran wäre, zu unterliegen. Er befolgte meinen Rath, und ich kann sagen, es war sehr wohl gethan, denn die Nachricht von der gezwungenen Räumung kam zu London am Tage nach der Unterzeichnung der Präliminarien an.

Herr Otto schrieb dem ersten Consul, daß Lord Hawkesbury (vormals Herr Jenkinson) ihm gesagt habe, als er ihm die Räumung Aegyptens meldete, es wäre ihm sehr lieb, daß Alles zu Stande gekommen sey, weil es ihm nach dem Eintreffen jener Nachricht, wie er erklären müßte, nicht möglich gewesen seyn würde, bei den Unterhandlungen von derselben Basis auszugehen. In der That gaben wir in Paris unsere Zustimmung zu der freiwilligen Räumung Aegyptens, was in Hinsicht Englands nicht ohne einige Bedeutung war, denn Aegypten war schon nach einer an Ort und Stelle geschlossenen Convention geräumt*).

Am 30. August 1801 fand die definitive Räumung Aegyptens statt, dessen Eroberung, die so viel gekostet hatte, hierdurch unnütz, oder vielmehr lästig wurde.

---

*) Wir erhielten mit der Nachricht von der Räumung dieses Landes viele Dokumente jeder Art, und unter andern die Sterbelisten von Kairo vom 23. September 1799 bis zum 23. September 1800. Man wird dadurch bestätigt finden, was ich im zweiten Bande

Neunzehntes Capitel.

Die glorreichste Epoche Frankreichs. — Die von dem ersten Consul dem Frieden dargebrachten Opfer. — Nachgedanken Englands. — Malta's Abtretung und Behalten. — Bonaparte und die Englischen Journale. — Haß des ersten Consuls gegen die Preßfreiheit. — Klagen an die Britanische Regierung über die Englischen Journale. — Peltier und das Journal, der Ambigu. — Brief des Herrn Addington an den ersten Consul. — Resignation der Englischen Minister bei den Schmähungen der Journale. — Bonaparte's Prozeß gegen Peltier. — Unnütze Verurtheilung. — Der General Leclerc. — Expedition nach St. Domingo. — Vergebliche Unternehmungen gegen die Freiheit der Völker. — Toussaint-Louverture. — Sein Tod. — Falsche Gerüchte. — Leclerc's Tod. — Härte des General Rochambeau.

Die Epoche des Friedens von Amiens muß als die glorreichste in der Geschichte Frankreichs betrachtet werden, ohne selbst die Zeit der Eroberungen unter Ludwig XIV. oder die glänzendsten Jahre des Kaiserthums auszunehmen. Der Ruhm des Consulats war zu dieser Zeit fleckenlos und gewährte die erfreulichsten Hoffnungen, während das Auge, das nur etwas geübt war, auf den Grund der Dinge zu blicken, unter den Lorbeern des Kaiserthums drohende Verhängnisse leicht entdecken konnte. Die Anerbietungen, welche der erste Consul machte, um zum Frieden zu gelangen, beweisen, daß er ihn aufrichtig wünschte. Er sahe ein, daß ihm, wenn er die erste Zeit seiner Regierungsverwaltung durch Herbeiführung eines so gewünschten Ereignisses bezeichnete, die Liebe und Dankbarkeit der Franzosen zu Theil werden würde. Als hinlänglicher Beweis für diese

---

über die außerordentliche Sterblichkeit der Kinder zu Kairo gesagt habe. Aus diesen Listen geht hervor, daß während dieser 12 Monate zu Kairo gestorben sind:

1,242 Männer,
1,713 Weiber,
4,198 Kinder.
Zusammen 7,153 Personen.

Im Jahr 1827 gab es in Paris unter 23,553 Personen, welche der Tod hinraffte, 8,242 Kinder unter zehn Jahren. Aus diesen Zahlen ergiebt sich, daß die Sterblichkeit der Kinder zu Kairo noch einmal so groß ist, als zu Paris.

Gesinnungen ist mir sein Anerbieten, Aegypten dem Großherrn wieder zu geben, und alle Häfen des Golfs von Venedig und des Mittelländischen Meeres den Staaten zu restituiren, denen sie angehörten, Malta dem Orden wieder zu geben und selbst die Festungswerke schleifen zu lassen, wenn es England seinem Interesse gemäß finden sollte.

In Indien blieb ihm Ceilon; man verlangte das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück und Alles, was die Engländer in Westindien genommen hatten.

England, obwohl entschlossen, Malta, sein zweites Gibraltar im Mittelländischen Meere und das Kap, sein Karawanserai auf dem Wege nach Indien, zu behalten, zeigte sich nachgiebig in Rücksicht der ersten Insel, mit dem Bemerken, man könne eine Auskunft treffen, so daß sie sowohl von Großbritanien als von Frankreich unabhängig würde. Doch wir waren fest überzeugt, daß dies nur eine Lockspeise seyn sollte, und daß England, welche Auskunft man auch treffen möchte, Malta behalten würde, weil eine Seemacht eine Insel nicht fahren läßt, welche das Mittelländische Meer beherrscht.

Ich spreche nicht von den Diskussionen über die Amerikanischen Inseln; denn diese Inseln haben für uns, nach meiner Ansicht, weniges Interesse; sie kosten mehr, als sie uns einbringen und werden für uns verloren gehen, wie Alles, was man Kolonien nennt, nach einer gewissen Zeit für die Mutterstaaten verloren gehen wird. Unser Kolonialsystem taugt nichts, weil es uns nöthigt, die Kolonialwaaren fast doppelt so theuer zu bezahlen, als unsere Nachbarn.

Obwohl Lord Hawkesbury die Räumung Malta's unter der Bedingung zusagte, daß es weder von Frankreich noch von Großbritanien abhängig seyn sollte, so dachte er dennoch mit keinem Worte daran. Er bekümmerte sich wenig um die Regierung des Johanniterordens und hätte unter seine Note als Nachschrift setzen können: Wir werden Malta behalten, wenn ihr auch nicht wollt. Ich bemerkte dem ersten Consul sehr oft, daß er an der Stelle der Engländer nicht anders handeln würde, und sagte ihm, ohne zu schwanken,

voraus, daß diese Insel die Hauptveranlassung zum Friedensbruche geben werde. Er dachte wie ich, aber für den Augenblick kam es darauf an, Frieden zu schließen, und in dieser Rücksicht gab ich ihm gern Recht.

Man wird später den Krieg aus dieser Insel hervorgehen sehen; die Engländer aufs äußerste gebracht und aufgefordert, zu Folge der übereingekommenen Präliminarien die Insel heraus zu geben, werden die Sache durch Chikanen zu umgehen suchen und am Ende verlangen, daß man Malta unter den Schutz des Königs von Neapel stellen solle, das heißt, unter den Schutz einer Macht, die ganz unter ihren Befehlen steht, und welcher sie dieselbe wie einem Statthalter übergeben konnten. In der That eine zu starke Ironie!

Hier muß ich über den Zwist des ersten Consuls mit den Englischen Journalen sprechen und ein neues Beispiel seiner Abneigung zur Preßfreiheit anführen. Indessen sollte ihm dieselbe auch einmal ein nicht geringes Vergnügen verursachen. Alle Englischen Journale nämlich erwähnten die allgemeine außerordentliche Freude, welche sich in London bei der Ankunft des General Lauriston äußerte, der die Ratifikation der Präliminarien überbrachte, die in dieser Stadt ausgewechselt werden sollte. Man erinnert sich noch, welche Empfindungen dieser Waffenstillstand in Frankreich verursachte. Der Handel, der nur zur Zeit des Friedens bestehen kann, erhob sich wieder, und die Hoffnung eines nahen und allgemeinen Friedens verbreitete überall Fröhlichkeit.

Der erste Consul ist jeder Zeit ein erklärter Feind der Preßfreiheit gewesen; daher verfuhr er gegen alle Journale mit eiserner Strenge. Ich habe ihn oft sagen hören: „Wenn ich ihr den Zügel lasse, so werde ich mich nicht drei Monate behaupten können.“ Und leider hegte er diese Meinung in Hinsicht aller Prärogativen der öffentlichen Freiheiten. Er wollte das Stillschweigen, das er in Frankreich erzwungen hatte, auch England auferlegen, aber es gelang ihm nicht. Er war aufgebracht über die Schmähungen, welche die

Englischen Journale und Libelle gegen ihn vorbrachten, unter denen sich besonders das Journal, der Ambigu (der Zweideutige) genannt, auszeichnete, welches von einem gewissen Peltier redigirt wurde, der in Paris Redacteur der Actes des Apôtres (der Apostelgeschichte) gewesen war. Der Ambigu enthielt fortwährend die heftigsten Angriffe gegen den ersten Consul und gegen die Französische Nation, was ohne Zweifel für ihren Französischen Verfasser sehr ehrenvoll war. (!)

Bonaparte konnte sich nie daran gewöhnen, wie es die Engländer gewohnt waren, dergleichen Beleidigungen und Schmähungen der Journale zu verachten; vielmehr rächte er sich durch heftige Artikel, die in den Moniteur eingerückt wurden, und gab Herrn Otto den Auftrag, in einer officiellen Note gegen dieses Verleumdungs- und Schmähungssystem, welches, wie er glaubte, von der Regierung genehmigt würde, Beschwerde zu führen. Außer diesem officiellen Schritte wandte er sich persönlich an Herrn Addington, Kanzler der königlichen Finanzen, damit er sein Gesuch unterstützen und es dahin zu bringen suchen möchte, daß man gesetzliche Maßregeln gegen die Licenz der Schriften ergriffe, über welche er sich beklagte. Als die bequemste Zeit zur Befriedigung seines Hasses gegen die Preßfreiheit benutzte er die Unterzeichnung der Präliminarien.

Herr Addington schrieb dem ersten Consul als Antwort eigenhändig einen langen Brief, den ich übersetzte. Der Englische Minister wies mit Nachdruck alle Beschuldigungen Bonaparte's gegen die Preßfreiheit zurück, gestand jedoch zu, daß die möglichen Mißbräuche derselben bisweilen eine Geisel werden könnten. Die Constitution läßt Jedem auf seine eigne Gefahr den freien Gebrauch der Feder; Preßvergehungen werden eben so bestraft, wie Vergehungen oder Verbrechen anderer Art. Herr Addington gestand, daß solche Preßvergehungen zuweilen der Strenge der Gesetze entgingen; aber, sagte er, es gäbe kein Mittel dagegen, und es sey schwer, ein solches zu finden, denn die Freiheit der Presse, die mit unsern (den Französischen) Sitten innig verbunden sey, dürfe nicht angetastet werden. Das Englische Volk, erklärte er ferner, verdanke dieser Preßfreiheit viel, und kein Minister würde es wagen, diese

Frage vor das Parlament zu bringen, und Niemand würde es über sich vermögen, weil diese Freiheit den Engländern zu theuer wäre. Er erklärte hierauf dem ersten Consul, daß er (Bonaparte), auch als Fremder, das Recht habe, vor den Tribunälen Klage zu führen, dann aber gewärtig seyn müsse, alle Aergerlichkeiten, worüber er sich beklage, als zum Prozeß gehörende Actenstücke wieder gedruckt zu sehen. Er gebe ihm daher den Rath, allen diesen Unrath*) mit seiner tiefsten Verachtung zu bedecken, wie er und so viele Andere zu thun gewohnt wären, die nicht den geringsten Werth darauf legten. Er schloß mit den Worten: „Ich wünsche mir Glück, zur Verhütung dieses ärgerlichen Prozesses etwas beigetragen zu haben."

Dabei blieb es für jetzt, aber nach dem Frieden von Amiens ließ der erste Consul Peltier, den Redakteur des Ambigu, der immer noch in gleichem Geiste verfaßt war, vor Gericht ziehen. Peltier hatte den berühmten Mackintosh zum Defensor, der nach den Berichten der damaligen Zeit die größte Beredsamkeit bei Führung seiner Rechtshändel entfaltete. Peltier wurde verurtheilt. Diese Verurtheilung, welche nach der öffentlichen Meinung als ein Triumph betrachtet wurde, kam nicht zur Vollziehung, weil beide Mächte bald mit einander brachen.

Es ist ein trauriger Gedanke, wenn man sieht, daß diese übertriebene Empfindlichkeit über die Schmähungen der Englischen Journale und Libelle sicherlich eben so viel und vielleicht noch mehr, als die großen politischen Interessen zur Erneuerung der Feindseligkeiten beitrug. Man würde über viele Dinge erstaunen, wenn man immer in die Karten sehen könnte.

Ich habe den Bruch des Traktats von Amiens anticipirt, um nicht das zu trennen, was ich über Bonaparte's Haß gegen die Preßfreiheit zu sagen hatte, und komme nun

---

*) Ordure, Unflath, Koth, Dreck; im metaphorischen Sinne sind ordures schandbare Reden, die gleich dem Unflathe zu achten sind. A. d. U.

auf das Ende des Jahres 1801 zurück, wo die Expedition gegen St. Domingo statt fand.

Nachdem der erste Consul mir fast eine ganze Nacht hindurch die Verhaltungsbefehle hinsichtlich dieser Expedition diktirt hatte, ließ er den General Leclerc kommen und sagte zu ihm in meiner Gegenwart:

„Hier sind Ihre Instruktionen; Sie haben eine schöne Ge„legenheit, sich zu bereichern. Nun aber plagen Sie mich nicht „mehr durch Ihr ewiges Geldverlangen."

Bonaparte's Freundschaft gegen seine Schwester Pauline kam bei dieser Sorge, ihren Gemahl zu bereichern, in einigen Betracht.

Die Expedition lief aus den Französischen Häfen den 14ten December 1801 aus und bekam das Kap am 1sten Februar 1802 zu Gesichte. Man kennt ihr trauriges Resultat, aber man wird von solchen thörichten Expeditionen nie zurückkommen lernen.

Die dem General Leclerc übergebenen Instruktionen sahen Alles vorher; aber es war ein betrübender Gedanke, daß die Wahl eines der jüngsten und untüchtigsten Generale der Armee nicht einmal die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs übrig ließ. Es ist unglaublich, daß ihn kein andrer Beweggrund zu dieser Wahl mag bestimmt haben, als auf der einen Seite der Wunsch, von den lästigen Bitten eines Schwagers, der ihm sehr zuwider war, hierdurch befreit zu werden, und auf der andern ihm Mittel zu verschaffen, um sich zu bereichern. Der erste Consul, der für diese Expedition nicht sehr eingenommen war, hätte die Schwierigkeiten, welche der gewaltsamen Unterwerfung der Kolonie im Wege standen, näher untersuchen sollen; er hätte beachten sollen, daß die Kolonien sich früher oder später von den Mutterstaaten trennen, und daß, wenn durch eine unvermuthete, aber nothwendig eintretende Ursache dieses Ereigniß herbeigeführt werde, keine menschliche Macht dann im Stande seyn würde, sie wieder unter das Joch zurückzuführen. Die Gesetze der Natur bringen es so mit sich. Diese Gründe, die ich ihm oft wiederholte, machten ihn wankend, er billigte sie, aber die unbe-

greifliche Gewalt, welche die Glieder seiner Familie über ihn besaßen, beherrschte ihn immer.

Dieses Unternehmen, welches fast urplötzlich und zum Theil aus übler Laune nach den verfänglichen und unsichern Präliminarien beschlossen wurde, erschien mir als ein großer Fehler. Niemand versprach sich etwas Gutes davon, und es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß es einen unglücklichen Ausgang nehmen werde. Das Glück war auch dieses Mal ganz von Bonaparte gewichen; denn diese unvorsichtig gewagte Expedition kostete uns eine schöne Armee und große Schätze, und ihm zog sie die Vorwürfe derjenigen seiner Zeitgenossen zu, die nicht Alles loben. Glücklicher Weise giebt es solche auch noch jetzt! Er wird auch den Vorwürfen der Nachwelt nicht entgehen, wenn sie sich einst mit ihm beschäftigt.

Die ersten Kosten dieser Expedition bestritt man durch Gelder, welche der Kasse der Invaliden von der Marine angehörten. Diese Beraubung hat kein Glück gebracht. Lange Zeit nach diesem Versuche hat man neulich die Kolonie für einige Entschädigung an Geld an die Neger abgetreten, und man hat wohl daran gethan, wofern sie nur bezahlen; sie werden es aber wohl bleiben lassen. Es wäre thöricht und hassenswerth, wenn man eine ganze Volksmasse, die ihre Rechte wieder gefunden und einen Rang unter der menschlichen Gesellschaft sich errungen hat, wieder in den Zustand der Lastthiere zurückversetzen wollte.

Die Expedition nach St. Domingo ist einer der großen Fehler, die Bonaparte begangen hat; Alle, welche er darüber befragte, riethen ihm davon ab. Er hat für nöthig gehalten, sich durch seine Geschichtschreiber zu St. Helena rechtfertigen zu müssen; aber glaubte man ihm, wenn er zu ihnen sagte: er sey durch den Ausspruch seines Staatsrathes dazu genöthigt worden? Er war wohl nicht der Mann, die Frage über einen zu führenden Krieg dem Staatsrathe zur Diskussion vorlegen zu lassen und sich nach der Politik eines Conseils zu fügen!

Bonaparte hatte mir einen Brief an Toussaint diktirt, worin er sich sehr ehrenvoll gegen ihn äußerte und ihm die schönsten Versprechungen that. Man sandte ihm seine beiden

Söhne zurück, die in Paris erzogen worden waren; man bot ihm den Titel eines Vicestatthalters an, wenn er sich in ein Arrangement fügen und die Wiedervereinigung der Kolonie mit dem Mutterstaate vermitteln wollte. Touſſaint schien Anfangs zu einem Vergleiche geneigt zu seyn, entschloß sich aber zuletzt aus Furcht, von den Franzosen hintergangen zu werden, und wahrscheinlich auch aus ehrgeizigen Absichten, zum Kriege. Er bewies eine ziemliche Geschicklichkeit; doch als das verderbliche Klima und die Zeit die Französische Armee noch nicht geschwächt hatte, war Touſſaint außer Stande einer frischen, zahlreichen und krieggewohnten Armee Widerstand zu leisten. Er kapitulirte und zog sich in eine Pflanzung zurück, aus der er sich ohne Leclerc's Erlaubniß nicht entfernen durfte. Ein vorgebliches Verschwörungsprojekt von Seiten der Schwarzen gab Veranlassung, Touſſaint anzuklagen; er wurde fest genommen und nach Frankreich geschickt.

Als er in Paris in den ersten Tagen des Augusts angekommen war, setzte man ihn vorläufig in den Tempel, später wurde er nach dem Schlosse von Jour in Verhaft gebracht. Sein Gefängniß war hart; man gestattete ihm wenig Erleichterungen. Diese Behandlung, seine Rückblicke in die Vergangenheit, seine Trennung von der Welt und sein Alter in einem neuen Klima beschleunigten seinen Tod, welcher einige Monate nach seiner Ankunft in Frankreich erfolgte. Die Gerüchte, welche man über einen widernatürlichen Tod durch Vergiftung verbreitete, fanden keinen Glauben. Ich muß sagen, Touſſaint schrieb an den ersten Consul, aber ich habe nichts von den Ausdrücken gefunden, die man ihm fälschlich beigelegt hat, wie z. B.: Der erste Mann unter den Schwarzen an den ersten Mann unter den Weißen.

Bonaparte fand Energie, Muth und große Geschicklichkeit an ihm. Ich bin überzeugt, daß er seine Verhältnisse mit St. Domingo weit lieber auf eine andre Art, als durch eine plötzliche Entführung und Deportation beendigt gesehen hätte.

Ich glaube, daß ein andrer Mann als Leclerc Touſſaint wohl vermocht haben würde, die gerechten Interessen der Kolonie und die Rechte der Menschheit mit den Ansprüchen des

Mutterstaates, die durch Zeit und Ereignisse gemäßigt worden waren, in Uebereinstimmung zu bringen. St. Domingo erforderte mehr einen Vermittler als einen Eroberer.

Leclerc wählte Anfangs den Weg der Unterhandlungen, änderte aber bald sein System. Das gelbe Fieber, durch welches auch er weggerafft wurde, richtete große Verheerungen unter der Armee an; die Desertion war allgemein. Rochambeau erhielt Lecler's Stelle nach dem Rechte der Anciennetät, so wie Menou an Klebers Posten gekommen war. Der erstere führte den Verlust Aegyptens durch seine Ungeschicklichkeit und seine Orientalischen Narrheiten herbei, letzterer entfremdete durch die Unbiegsamkeit seines Charakters und durch seine Härte die Kolonie ganz von dem Mutterlande. An der Spitze einer fast ganz zu Grunde gerichteten Armee wollte er mit einer Gewaltthätigkeit, die man Wahnsinn zu nennen sich versucht fühlen könnte, die Unterwerfung aufrührischer Schwarzen durchsetzen, die vielleicht nur durch Güte zurückzuführen waren. Die Insel kam in Dessalines Hände und Rochambeau ergab sich im December 1802 einem Englischen Geschwader.

So endigte sich diese klägliche Expedition, und man gab es nun auf, ein Land, welches seine Unabhängigkeit errungen hatte, mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen; verkaufte aber, was man nicht entreißen konnte. Wer wird es bezahlen? Ich habe die verneinende Antwort schon ausgesprochen.

Zwanzigstes Capitel.

Erste Symptome von Bonaparte's Krankheit. — Zusammenstoßen in einem Corridor. — Galantes Rendezvous. — Hortensia's Vermählung. — Haustrauung. — Religiöser Indifferentismus des ersten Consuls. — Duroc's Vorziehung. — Correspondenz durch meine Vermittelung. — Josephinens Intriguen. — Bonaparte's Entscheidung zu Duroc's Gunsten. — Veränderte Lage. — Duroc's Tröstung. — Neuer Irrthum von St. Helena. — Das Cabinet und das Boudoir der Tuilerien. — Lüge und förmliche Ueberführung. — Macht der Verleumdung.

Bonaparte empfand oft große Schmerzen, die ich jetzt, mit

Rücksicht auf die Beschaffenheit seiner Leiden unbedenklich dem Keime derselben Krankheit zuschreibe, an welcher er zu St. Helena starb. Die Schmerzen, über welche er immer klagte, griffen ihn in jener Nacht, wo er mir seine Instruktionen für den General Leclerc diktirte, heftig an. Ich führte ihn sehr spät in sein Appartement, nachdem wir eine Tasse Chokalade zu uns genommen hatten, was wir immer zu thun gewohnt waren, wenn die Arbeit länger als bis ein Uhr des Morgens dauerte. Er ging immer ohne Licht nach seinem Appartement hinauf, welches in seiner hübschen Bibliothek angebracht war. Ich führte ihn. Kaum waren wir an der kleinen Treppe vorbeigekommen, welche auf den Corridor führte, so stieß Jemand heftig an ihn an, der mit aller Schnelligkeit nach der Treppe zulief. Der erste Consul fiel nicht, weil ich ihn hielt. Wir kamen bald in sein Zimmer, wo wir Josephinen, die das Geräusch gehört hatte, wachend und außer sich fanden. Die Nachsuchungen und Erkundigungen, welche unmittelbar darauf angestellt wurden, zeigten, daß es weiter nichts, als ein Mann war, der von einer Liebeszusammenkunft davon eilte, und thörichter Weise die Stunde versäumt hatte, wo Alles sich zur Ruhe begab. Der an der Thüre des Schlafzimmers wachestehende Soldat erklärte, er habe dieses Individuum, welches im Laufen den Rücken nach dem Zimmer gekehrt hätte (was nicht anders seyn konnte), für eine zum Hause gehörige, in eiligen Dienstgeschäften begriffene Person gehalten. Man kann wohl denken, daß diese Zusammenkunft nicht mehr, wenigstens zu Malmaison, statt fand. Man glaubte, keine anderen Vorsichtsmaßregeln treffen zu dürfen, als blos den Corridor besser zu erleuchten. Der unerwünschte Ausgang dieses Rendezvous hielt von andern ab.

Am 7. Januar 1802 am Tage vor der Abreise zur Berathung*) von Lyon fand die Vermählung der Demoiselle Hortensia mit Louis Bonaparte statt. Da man zu dieser Zeit die Gewohnheit noch nicht wieder eingeführt hatte, mit dem bürgerlichen Heirathsacte zugleich die priesterliche Einsegnung zu verbinden, so fand die religiöse Vermählungsfeier in

*) La consulte.

dem kleinen Hause in der Straße Victoire statt, wohin sich ein Priester begab, welcher die Einsegnung vollzog. Bonaparte ließ auch Karolinens Ehe einsegnen, welche zwei Jahre vorher nur vor dem Maire geschlossen worden war. Er selbst ahmte dieses Beispiel nicht nach, aus welchen Gründen, konnten wir nicht erfahren. Dachte er schon an eine Ehescheidung, die durch die religiöse Weihe erschwert worden wäre? oder war es das Resultat einer Gleichgültigkeit, die er nicht in Rücksicht Anderer empfand? Es konnte nicht aus Furcht geschehen, daß man ihn der Schwäche beschuldigen möchte, denn er hatte diesen ehemaligen Gebrauch bei der Vermählung seiner Schwester und seiner Stieftochter beobachten lassen. Die wenigen Worte, die er gegen mich darüber äußerte, ließen mich erkennen, daß es für ihn eine völlig gleichgültige Sache war.

Napoleon hat zu St. Helena gesagt, als von Louis und Hortensia die Rede war:

„Sie liebten sich bei ihrer Verheirathung. Sie wollten „einander haben. Diese Verbindung war übrigens das Resultat „der Intriguen Josephinens, die dabei ihre Rechnung fand."

Ich will die etwas entstellten Thatsachen berichtigen.

Louis und Hortensia liebten einander keineswegs. Das ist zuverlässig gewiß. Der erste Consul wußte es, so wie er auch sehr wohl wußte, daß Hortensia eine große Neigung gegen Duroc hatte, der sie seinerseits nicht recht erwiederte. Der erste Consul nahm sich vor, sie zu vereinigen, aber Josephine war ganz gegen diese Verbindung und wendete alles Mögliche an, sie zu verhindern. Sie sprach oft mit mir davon, aber etwas zu spät; sie sagte, ihre beiden Schwager wären ihre erklärten Feinde; ich sähe alle ihre Intriguen und wüßte wohl, daß sie ihr allen nur möglichen Verdruß zu machen suchten. Und in der That, war mir dies Alles sehr wohl bekannt. Sie wiederholte mir immer von Neuem, daß sie keine Stütze haben werde, wenn die beabsichtigte Verbindung zu Stande käme. Duroc besitze nur einiges Ansehen und einigen Rang durch Bonaparte's Freundschaft; er habe kein Vermögen, keinen Glanz*)

*) Illustration.

und hätte sich bis jetzt noch keinen Ruf erworben; er könne ihr keinen Schutz gegen das nur zu bekannte Uebelwollen der Brüder Bonaparte's gewähren; sie brauche für die Zukunft einen zuverlässigen Stützpunkt. Louis, setzte sie hinzu, stehe bei ihrem Gemahle sehr in Gunst; wenn sie so glücklich wäre, eine Verbindung mit ihm und ihrer Tochter zu Stande zu bringen, so würde sie dadurch ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Verleumdungen und Verfolgungen ihrer andern Schwager erlangen ꝛc.

Ich gab ihr zur Antwort, sie hätte mir ihre Gesinnungen zu lange geheim gehalten; ich hätte den jungen Leuten mit desto größerer Bereitwilligkeit meine Dienste zugesichert, weil ich wüßte, daß der erste Consul ihre Verbindung begünstige; er hätte oft zu mir gesagt:

„Meine Gemahlin mag sich nur immer drein ergeben, sie „passen für einander, sie sollen einander haben. Ich liebe Du„roc, er ist gut von Charakter. Ich habe Karoline mit „Murat, und Pauline mit Leclerc verbunden, ich kann „also auch Hortensia mit Duroc verbinden. Er ist so gut „als die andern, er ist Divisionsgeneral. Man kann nichts ge„gen diese Verbindung einwenden. Uebrigens habe ich mit Louis „andere Absichten."

Ich bemerkte der Madame Bonaparte noch, daß ihre Tochter in Thränen ausbräche, wenn man von ihrer Vermählung mit Louis anfinge.

Der erste Consul hatte dem General Duroc das Patent als Divisionsgeneral durch einen besondern Courrier nach Holland entgegen geschickt. Denn er sollte auf seiner Rückkehr von Petersburg, wohin er, wie ich gesagt habe*), gesendet worden war, um dem Kaiser Alexander zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, seinen Weg durch dieses Land nehmen. Der erste Consul ließ Duroc diese Auszeichnung augenscheinlich in der Ueberzeugung wiederfahren, daß die Vermählung vor sich gehen würde.

Während dieser Abwesenheit Duroc's ging die Correspondenz der jungen Leute, nach ihrer Uebereinkunft, durch meine

*) Man sehe oben S. 183. D. U.

Hände. Ich spielte fast jeden Abend eine Partie Billard mit Mademoiselle Hortensia, welche sehr geschickt darin war. Wenn ich ihr ganz leise sagte: „ich habe einen Brief," so hatte das Spiel sogleich ein Ende, sie eilte auf ihr Zimmer, wo ich ihr den Brief einhändigte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie kam erst nach langer Zeit wieder in den Salon herab, wohin ich ihr vorausgegangen war. Alles war ohne Erfolg für sie; Josephine brauchte in der Familie eine Stütze gegen die Familie. Als ich an ihr diese feste Entschlossenheit bemerkte, nahm ich mir vor, ihren Absichten nicht mehr entgegen zu handeln; aber ich äußerte ihr, daß es nicht mehr möglich wäre, Stillschweigen und Neutralität bei diesen kleinen Debatten zu beobachten. Sie schien damit zufrieden zu seyn.

Während unsers Aufenthaltes zu Malmaison dauerten die Intriguen fort. Ich übergehe die einzelnen Umstände, denn es kehrten immer wieder dieselben Auftritte, dieselbe Unentschlossenheit zurück. Als wir wieder nach den Tuilerien zurückkamen, zeigten sich immer noch dieselben Verhältnisse, aber die Wahrscheinlichkeit war für Duroc. Ich wünschte ihm selbst schon Glück dazu, doch er nahm meine Complimente ziemlich kalt auf.

In wenig Tagen gelang es der Madame Bonaparte, der Sache eine ganz andere Wendung zu geben. Sie wollte durchaus die Verbindung ihrer Tochter mit Louis durchsetzen und brachte auch endlich den ersten Consul durch inständiges Bitten, durch ihre Geschicklichkeit, ihre Liebkosungen und allerhand Kunstgriffe, die sie so fein anzubringen wußte, auf ihre Seite.

Am 4. Januar kam er nach seinem Diner in unser Cabinet herauf, wo ich arbeitete. — „Wo ist Duroc?" fragte er. —

„Er ist ausgegangen," erwiederte ich, „ich glaube er ist „in der Oper." —

„Sagen Sie ihm, sobald er zurück seyn wird, ich hätte ihm „Hortensia versprochen, er sollte sie holen. Aber er muß „sie spätestens in zwei Tagen nehmen. Ich gebe ihm fünf mal „hundert tausend Franken, und ernenne ihn zum Commandeur „der achten Militairdivision. Er muß sogleich am nächsten Tage

„nach seiner Verbindung mit seiner Frau nach Toulon abrei-
„sen und wir leben getrennt. Ich will keinen Schwiegersohn bei
„mir haben. Da ich mit der Sache aufs Reine kommen will,
„so sagen Sie mir noch diesen Abend, ob er das zufrieden ist." —

„Ich glaube nicht." —

„Nun so nimmt sie Louis." —

„Wird sie wollen?" —

„Sie wird schon müssen." —

Der erste Consul theilte mir dieses in einem ziemlich rauhen Tone mit, woraus ich schloß, daß eine lebhafte häusliche Diskussion statt gefunden haben müsse, und daß er des Streitens müde, und, um nichts mehr von der Sache zu hören, sein Ultimatum ausgesprochen habe. Duroc kam halb elf Uhr des Abends zurück. Ich meldete ihm Wort für Wort den Vorschlag des ersten Consuls. —

„Wenn die Sache so steht, mein lieber Freund," sagte er, „so kann er seine Tochter behalten; ich
„gehe zu den.....

Mit einer Gleichgültigkeit, die ich mir nicht erklären konnte, nahm er seinen Hut und ging fort. Duroc's Antwort wurde dem ersten Consul, noch ehe er sich zur Ruhe begab, gemeldet, und Josephine erhielt die Zusicherung zur Vermählung ihrer Tochter mit Louis, welche auch nach wenigen Tagen vollzogen wurde. Dies ist der wahre Hergang der Sache, wie er sich zu Hortensia's großem Verdruß, wahrscheinlich aber zu Duroc's Zufriedenheit gestaltete. Louis ließ sich bewegen, sie zur Gemahlin anzunehmen. Sie hatte ihn bisher so viel als möglich vermieden und bewies ihm wenigstens eben so viel Gleichgültigkeit, als er Widerwillen gegen sie bezeigte. Diese Gesinnungen sind sich auch in der Folge immer gleich geblieben.

Napoleon hat zu St Helena gesagt, er habe Louis mit einer Nichte des Herrn von Talleyrand verbinden wollen. Ich kann nicht in Abrede seyn, daß Napoleon mir versicherte, er habe andere Absichten mit Louis; doch habe ich nie, weder ihn, noch Madame Bonaparte, noch seine Tochter, ein Wort von dieser Nichte sagen hören; wohl aber glaubte ich zu bemerken, daß der erste Consul schon damals

seine Augen auf königliche Alliancen warf. Er bedauerte zuweilen, daß die Vermählungen seiner Schwestern so übereilt abgeschlossen worden wären. Man wird sich erinnern, daß wir uns damals in dem Jahre befanden, welches das Consulat auf Lebenszeit und folglich darin ein Vorzeichen der Kaiserwürde sah; denn der Appetit findet sich beim Essen. Napoleon hatte nicht unrecht, wenn er zu seinen Exilsgefährten äußerte, „daß „diese Verbindung das Resultat der Intriguen Josephinens „gewesen sey;" allein ich begreife nicht, warum er bei seinen traulichen Unterhaltungen nichts von der beabsichtigten Vermählung Hortensia's mit Duroc, von ihrer Liebe und von seinem ersten Entschlusse erwähnt hat. Man hat mit Unrecht in Schriften geäußert, der erste Consul habe geglaubt, das Glück seiner Tochter mit der Politik vereinigen zu können; Hortensia fühlte keine Liebe zu Louis, sondern fürchtete diese Verbindung; es gab also kein Glück für sie zu hoffen, was auch der Erfolg hinlänglich bewiesen hat. Man sieht auch nicht, wie die Politik des ersten Consuls an der Vermählung Louis mit Hortensia ein Interesse finden konnte; auf jeden Fall aber würde diese hohe Politik, die sich so sehr rühmte, von allem weiblichen Einflusse frei zu seyn, nur die unterthänige Dienerin der Intriguen Josephinens gewesen seyn; denn damals wurde in den Tuilerien hinter den Gardinen oft mehr durchgesetzt, als im Cabinete*).

Bei dieser Gelegenheit schätze ich mich glücklich, die schändlichsten Dichtungen auf das nachdrücklichste und bestimmteste widerlegen zu können. Man hat nämlich, wie unsre braven Vorfahren zu sagen pflegten, in den Hals hinein gelogen**), wenn man behauptete, Bonaparte habe andere Gesinnungen gegen Hortensia gezeigt, als einem Stiefvater gegen seine Stieftochter ziemte. Man wird später sehen, was er mir darüber gesagt hat, allein man kann eine so schändliche Verleumdung nicht früh genug aufdecken. Unglaubwürdige Schriftsteller haben nicht nur die Voraussetzung von einem strafbaren Umgange

*) Le boudoir était souvent plus fort que le cabinet.

**) On a menti par la gorge.

ohne allen Beweis als Wahrheit bekräftigen wollen, sondern sind auch sogar so weit gegangen zu behaupten, Bonaparte wäre der Vater des ältesten Sohnes Hortensia's gewesen. Dies ist eine unwürdige, abscheuliche Lüge! Und doch hat sich das Gerücht davon nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa verbreitet! Ach! sollte es wahr seyn, daß die Verleumdung einen so mächtigen Zauber besitzt, daß es selbst nicht möglich ist, ihr wieder zu entgehen, wenn man ihr einmal unterworfen ist?

Ein und zwanzigstes Capitel.

Zwei Präsidentenstellen als der Uebergang zu zwei Thronen. — Haltung der Comitien der Cisalpinischen Republik zu Lyon. — Keine Vorsichtsmaßregeln. — Clarke's Unhöflichkeit, und Unzufriedenheit des ersten Consuls. — Malta und die Engländer. — Meine Unsterblichkeit nach Bonaparte. — Gedächtnißfehler. — Erlaubte Schmeichelei. — Fete bei Madame Murat. — Bonaparte als König des Festes. — Bonaparte's Galanterie. — Die dem Cabinete übertragene Radiation der Emigranten. — Bessere Behandlung der Engländer als der Franzosen. — Lebhafte Diskussion im Conseil. — Die Güter der Emigranten. — Triumph der Revolution. — Beweis aus St. Helena.

Bonaparte wünschte die Cisalpinische Regierung mit der Französischen in Harmonie zu setzen. Als Chef der einen brauchte er für die andre einen Präsidenten, der ihm recht wäre; Niemand aber stand ihm besser an, als er sich selbst. Daher wurden diese zwei Präsidentenstellen in einer Person vereinigt und dienten als Uebergang zu zwei Thronen. Da Bonaparte nicht lange Zeit von Paris entfernt seyn und die schwierige Reise nach Mailand vermeiden wollte, so ließ er die für die Comitien bestimmten Personen den halben Weg machen, und berief sie nach Lyon. Ich sagte ihm einige Tage vor unserer Abreise:

„Würde es Ihnen nicht angenehm gewesen seyn, Italien, „den ersten Schauplatz Ihres Ruhmes, und die schöne Haupt-

„stadt der Lombardei, wieder zu sehen, wo Ihnen solche Hul-
„digungen zu Theil wurden?" —

„Es ist wahr," erwiederte er mir, „aber die Reise nach
„Mailand würde mir eine kostbare Zeit rauben. Uebrigens
„will ich diese Versammlung lieber in Frankreich als in
„Italien halten lassen; ich werde zu Lyon schnellern und
„sichern Einfluß auf die Deputirten erlangen, als zu Mailand.
„Außerdem wird es mir erwünscht seyn, die edlen Ueberreste der
„Armee von Aegypten wieder zu sehen, welche dort beisam-
„men seyn werden."

Wir reisten nun am 8. Januar 1802 ab. Im Begriff, den Französischen Thron zu besteigen, wollte Bonaparte zu gleicher Zeit die Italiener auf seine einstige Krönung zum Könige von Italien vorbereiten, und ahmte also Karl dem Großen nach, als dessen Nachfolger er sich schon im Voraus betrachtete. Er sah, daß in dem Titel eines Präsidenten der Cisalpinischen Republik ein großer Schritt zur Erlangung der Lombardischen Königswürde gethan wäre, wie er etwas später in seiner Ernennung zum Consul auf Lebenszeit einen entscheidenden Schritt zur Erlangung der Französischen Krone erkannte.

Der Präsidententitel wurde ihm am 26. Januar 1802 ohne Schwierigkeit zugestanden. Die Reise nach Lyon und die daselbst gehaltenen Conferenzen wurden nur der Form wegen veranstaltet; denn es war nöthig, in pomphaften Worten und durch feierliche Veranstaltungen auf die Meinung Eindruck zu machen*).

Die gegen den ersten Consul unternommenen Mordversuche gaben Veranlassung zu dem Gerüchte, welches auch Glauben fand, daß er auf dieser Reise außerordentliche Vorsichtsmaßregeln seiner Sicherheit wegen getroffen habe. Ich habe nichts davon gesehen, sie waren ihm zuwider. Er wußte sehr wohl und wiederholte es sehr oft, daß sein Leben in der Hand dessen

*) Ugo Foscolo, Verfasser der Schrift, delle ultime lettere di Jacopo Ortis, eines Werkes, das in Italien in außerordentlichem und verdientem Rufe stand, befand sich in Lyon, als die Cisalpinische Consulte dort versammelt war.

stände, welcher das seinige aufs Spiel setzen wollte. Man sagt ohne Grund, daß Garden seinen Wagen eskortirt und den ganzen Weg besetzt hätten. Was die Vorsichtsmaßregeln anbetrifft, so reiste er wie jeder gewöhnliche Privatmann. Ich selbst habe selten Waffen in seinem Wagen gesehen.

Zu dieser Zeit, wo Bonaparte's Ehrgeiz von Tage zu Tage einen höhern Schwung nahm, ließ sich der General Clarke einfallen, im Französischen Schauspiele in die Loge des ersten Consuls zu gehen und den Sitz desselben an den Vorderplätzen einzunehmen. Zufällig kam der erste Consul auch ins Schauspiel. Clarke konnte sich kaum erheben, und räumte ihm seinen Platz nicht ein. Als der erste Consul, der nur kurze Zeit im Schauspiele geblieben war, wieder nach Hause kam, äußerte er seine lebhafte Unzufriedenheit gegen mich über diese anmaßende Eigenliebe und Eitelkeit. Da er diesen Mann, den er als einen übertriebenen Schmeichler und als einen ungeschickten Kritler betrachtete, gern los seyn wollte, so schickte er ihn als Geschäftsführer zu dem jungen, neugeschaffenen König von Etrurien, wo er seine Thorheit als Verwiesener büßte. Und darauf allein beschränken sich die großen Beweise des Mißvergnügens, von denen man so viel gesprochen hat. In der Folge kam er wieder in Gunst; Berlin weiß von ihm zu erzählen und erinnert sich seiner.

Am 25. März desselben Jahres unterzeichnete England zu Amiens einen Waffenstillstand, welchen man einen Friedenstraktat genannt hat. Die Bedingungen dieses Traktates waren von der Art, daß man sich keinen langen Frieden versprechen konnte. Es war, zum Beispiel, augenscheinlich, daß England Malta, sein Levantisches Gibraltar nicht räumen würde; die Bedingung, nach welcher es versprochen hatte, diese Insel einem Ritterorden wieder zu geben, den Bonaparte aufgelöst hatte, kam wenig in Betracht. Die Insel Malta sollte einst, außer andern wichtigen Bewegungsgründen, eine bedeutende Veranlassung zum Bruch des Traktats von Amiens geben, weil England sie behalten wollte; aber das stolze England, welches sich bis jetzt so übermüthig gegen den ersten Consul gezeigt hatte, nannte ihn nun in den Unter-

handlungen den Chef von Frankreich, was für ihn sehr Viel in sich faßte und zur Consolidation seiner Macht beitrug. Als er bemerkte, daß ich den Vortheil, der aus dem Frieden für ihn entspränge, zu würdigen wußte, machte er mir aus seinen Absichten in dieser Hinsicht weiter kein Geheimniß.

Dieser Traktat wurde selbst in England von Staatsmännern als ein Waffenstillstand betrachtet, der nicht von langer Dauer seyn könnte; auch hatte man sonst nirgends eine andere Ansicht davon.

Zu der Zeit, wo er durch den Frieden seinen Ruhm und seine Macht erhöhen sah, sagte er in einer der Alleen zu Malmaison, als er eben bei froher Laune war, zu mir, indem er mich auf die Schultern klopfte: —

„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich seyn?"*) —

„Und weshalb, General?" —

„Sind Sie nicht mein Sekretär?" —

„Nennen Sie mir den des Alexander**)."

Er wandte sich gegen mich und sagte mir lächelnd: Hm! nicht übel!....; er glaubte, ich hätte die Wahrheit gesagt. Es lag, ich gestehe es, etwas Schmeichelei darin, die ihm niemals mißfiel, und wenigstens an diesem Tage verdiente ich den Vorwurf nicht, den er mir oft machte, daß ich nicht genug Hofmann, nicht genug Schmeichler wäre.

Madame Murat, die zu Neuilly wohnte, gab Bonaparte zu Ehren eine Fete, deren König er war. Man hatte ein großes Diner veranstaltet und Abends war Schauspiel. An der großen Tafel saßen lauter Damen, die Herren speisten in einem benachbarten Saale. Madame Murat machte die Honneurs mit vieler Grazie; sie hatte den ersten Consul gerade ihr sich gegenüber Platz nehmen lassen, welcher schnell aß und we-

*) Man vergleiche das Motto. A. d. U.

**) Bonaparte wußte Alexanders Secretär nicht zu nennen, und mir fiel es in dem Augenblicke nicht bei, ihm zu sagen, daß er Kallisthenes hieße. Er hat Memoiren über Alexander geschrieben, wie ich jetzt über Napoleon; doch glaube ich, ungeachtet dieser Aehnlichkeit, eben so wenig an die Unsterblichkeit meines Namens, als ich darnach verlange.

nig sprach. Endlich richtete er beim Dessert eine Frage an jede Dame, welche darin bestand, daß er sich bei jeder nach ihrem Alter erkundigte. Als er an Frau von Bourrienne kam, sagte er zu ihr: „Das Ihrige weiß ich schon.“ Seine Galanterie erstreckte sich nicht weiter; die Damen waren weit entfernt, damit zufrieden zu seyn.

Als er am nächsten Tage nach dieser Fete, die ihm Langeweile verursacht hatte, mit mir zu Malmaison in seiner Lieblingsallee spatzieren ging, brachte man ihm einen der zahlreichen Polizeiberichte, die alle durchaus nichtsbedeutend und langweilig waren. Es war die Rede von den Aeußerungen, welche in Paris durch eine grüne Livree veranlaßt worden waren, die er nur erst vor Kurzem angenommen hatte. Man sagte, daß diese Aeußerungen daher kämen, weil Grün die Farbe des Hauses Artois wäre. Bei dieser Bemerkung nahm man eine konvulsivische Bewegung in dem Gesichte des ersten Consuls wahr.

„Was denken doch diese Thiere?“ sagte er. „Solche Possen! Bin ich etwa nicht so viel als Herr von Artois? Sie werden noch andere sehen. Bei meiner Treu, die sind einmal im Irrthume!

Bis zur Mitte des Jahres 1801 waren die Radiationen der Emigranten immer durch den Minister der Generalpolizei in Vorschlag gebracht worden. Da der erste Consul sich überzeugt hatte, daß sie oft nur durch mächtige Empfehlungen, durch Gunst und Intriguen, selbst durch Geld erlangt werden konnten, so beschloß er, diese Arbeit in seinem Cabinete vornehmen zu lassen. Allein durch diese langweilige Arbeit litten die übrigen Geschäfte, und es kamen ungeachtet meiner Bemühungen wöchentlich nicht mehr als zwölf bis funfzehn Radiationen zu Stande. Ich gab ihm dies mehrere Male zu erkennen, ohne daß er Anfangs darauf Rücksicht nahm. Ich benutzte daher nach dem Te Deum, das wegen des Concordates und des Friedens war gesungen worden, sogleich seinen Frohsinn und die gute Stimmung, die ich eben an ihm bemerkte, und wagte es, mit ihm über die Rückkehr der Emigranten in Masse zu sprechen.

„Sie haben,“ sagte ich ihm lachend, „die Franzosen mit

Gott versöhnt, söhnen Sie dieselben auch unter sich selbst aus. Es hat nie wahre Emigrantenlisten gegeben, sondern nur Listen von Abwesenden; zum Beweise dient, daß die Radiation immer statt gefunden hat und noch statt findet."

Er faßte diese Idee auf und sagte zu mir:

„Es ist gut, wir werden sehen, aber ich will tausend „Personen aus den vornehmsten Familien davon ausschließen, „besonders diejenigen, welche den Häusern der Könige und Prinzen, „oder dem ehemaligen Hofe zugethan waren oder es noch sind*)."

Ich habe meine Bemerkungen hierüber schon einmal in der Deputirtenkammer ausgesprochen, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, sie hier zu wiederholen.

In dem Entwurfe des Senats-Consultes, den er mir während der Nacht diktirte, schloß er von der Restitution nur die Gebäude aus, welche zu öffentlichem Gebrauche bestimmt waren. Er wollte dafür weder Kapital, noch einen Miethzins entrichten. Diese Ausnahme abgerechnet, wollte er Alles herausgeben, was jetzt Staatseigenthum und daher noch nicht in die dritte Hand gekommen war. Bei dieser großen und schwierigen Aufgabe dachte er nie daran, erworbene Rechte anzutasten. Er wußte, wie gefährlich dies war. Er wollte selbst den noch übrigen dritten Theil der confiscirten Renten mit Ausnahme der verfallenen Interessen restituiren. Nichts war gerechter als dies, denn der Staat hatte die Renten sich angeeignet und zog die Interessen, die er nicht bezahlte. Man hat diese schändliche Confiskation seitdem mit dem fiskalischen und barbarischen Ausdrucke Confusion verdecken wollen, den man noch heute braucht. Man hat dieses Wort erfunden, um List, Betrug, Beraubung, Diebstahl, Bankerott und alle das Finanzwesen betreffende Schändlichkeiten, deren die Regierungen sich nur allzu oft schuldig gemacht haben, zu bedecken; es ist ein Wort, das nur in den Wörterbüchern barbarischer Nationen vorkommen sollte. Was würde man von einem Manne sagen, der einen Beutel mit tausend Franken entwendete, diesen dann unter eine Menge von hundert gleichen Beuteln hinstellte, und dem, der

*) Das Senats-Consult beschränkte die Ausnahme auf die Hälfte.

ihm mit Recht zurückforderte, antworten wollte: „Ja, ich habe Ihren Beutel, aber ich kann ihn nicht wieder erkennen, es findet Confusion statt?" Man hat denen, die, allein aus Liebe zur guten Sache, ohne selbst dabei interessirt zu seyn, die Restitution verlangten, geantwortet: Man könne die Renten nicht wieder erkennen. Aber fand nicht auch eine Confiskation der Englischen Renten statt, die man nach demselben Gesetze in jenen schrecklichen Zeiten an sich gerissen hatte? Wahrscheinlich konnte man die Renten auch hier nicht wieder erkennen; und dennoch hat man sie ihnen ganz, nebst den seit der Confiskation aufgelaufenen Interessen, wieder ersetzt. Was die Englischen Bayonnette leicht erlangt haben, ist der ewigen Gerechtigkeit, dieser Tochter des Himmel, ohne welche keine Constitution je gewesen ist, noch seyn wird, als bloßes Schwarz auf Weiß verweigert worden.

Nachdem der erste Consul sein Decret entworfen hatte, berief er für den folgenden Tag ein großes Conseil zusammen. Dieses bestand aus den Ministern, den beiden Consuln und fünf andern hohen Staatsbeamten. Ich befand mich im Bibliothekzimmer, welches von dem Salon, wo das Conseil gehalten wurde, nur durch eine dünne Zeltwand geschieden war. Die Diskussion dauerte lange und war lebhaft. Ich hörte Alles, denn man sprach sehr laut, ja man schrie zuweilen sogar. Der erste Consul bestritt nachdrücklich die zahlreichen Einwürfe, die man gegen sein Project erhob; man antwortete ihm mit derselben Hitze. Kurz, die Revolution verwarf alle Restitutionen. Sie wollte wohl ihre Opfer zurückrufen, zugleich aber ihre zurückgelassenen Güter behalten.

Als der erste Consul wieder in sein Cabinet zurückgekommen war, bezeigte er sich sehr nachdenkend über die üble Aufnahme, die sein Vorschlag bei dem Conseil gefunden hatte. Ich nahm mir die Freiheit, ihm zu sagen:

„Sie haben zu viel Geist und Einsicht, General, als daß Sie nicht bemerken sollten, daß Ihr Zweck verfehlt und Ihr Plan gescheitert sey. Die Weigerung, den Emigranten, das wiederzugeben, was der Staat noch besitzt, vernichtet Alles, was die Zurückberufung mit dieser Bewilligung Erhabenes, Edles und

Großmüthiges gehabt hätte. Ich begreife nicht, wie Sie einer so unverständigen und gierigen Opposition haben nachgeben können." —

„Ei, zum Henker," antwortete er mir mit Unwillen, „Sie haben Alles hören müssen. Die Revolution „hatte die Mehrheit der Stimmen im Conseil. „Was sollte ich thun? Bin ich so stark, um alle Hin„terniſſe besiegen zu können?" —

„General, beruhigen Sie sich," antwortete ich ihm, „ich will Sie nicht erzürnen; aber Sie können wohl wieder darauf zurückkommen und diesen Leuten Widerstand leisten." —

„Das wird schwer halten," sagte er in einem etwas gemäßigtern Tone. „Ich wiederhole es Ihnen: bei dieser Art von „Geschäften haben sie noch die Oberhand, es will Alles seine „Zeit haben. Uebrigens ist kein bestimmter Entschluß gefaßt „worden; wir werden sehen."

Man kennt das Senats-Consult vom 6. Floreal im Jahre X. (26. April 1802), welches vierzehn Tage nach dieser Unterhandlung gegeben wurde. Man weiß, was dasselbe zugestand; auch hat man gesehen, was der Chef des Staates zugestehen wollte; man mußte auch jetzt der Revolution nachgeben. Ohne dasselbe würde Bonaparte auf seinem ersten Vorhaben bestanden haben.

Diese Angelegenheit hat Napoleon noch zu St. Helena beschäftigt. Er sagte selbst: „Er habe Alles zugestehen „können (oder vielmehr zugestehen wollen), und selbst einmal „den Gedanken dazu gefaßt; er hätte einen Fehler begangen, „daß er ihn nicht zur Ausführung gebracht habe. Diese Ein„schränkung von meiner Seite," setzte er hinzu, „hob die gute „Wirkung der Zurückberufung der Emigranten auf. Es ist ein „um so größerer Fehler, da ich es wohl einsah; aber ich war „allein, umgeben von Oppositionen und Spionen; alle waren „dagegen. Sie werden es sich schwer vorstellen können, und „doch spornten mich die großen Ereigniſſe; die Zeit verging, und „ich war genöthigt, auf etwas Andres zu sehen."

Er spricht hierauf, daß er ein Syndikat habe bilden wol-

len. Ich habe nie ein Wort davon gehört. Ich habe die Begebenheiten nach der Zeitfolge erzählt. Das Gelesene bestätigt es.

Die Royalisten, welche in der Wendung der politischen Angelegenheiten nicht ohne Rechnung standen, waren ebenfalls mit den Beschränkungen, unter welchen die Zurückberufung stattfinden sollte, nicht zufrieden. Die Freunde der öffentlichen Freiheiten, die er übrigens in großer Abhängigkeit erhielt, und die ihm täglich immer mehr und mehr Freiheiten aufopferten, fanden diese durch den ersten Consul und die Staatsbehörden mehr als je gefährdet. Niemand war zufrieden.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Mission des General Sebastiani. — Merkwürdiger Bericht. — Ungenügende Mittel. — Lebhafte Aeußerungen Sebastiani's gegen England. — Der Lord Withworth. — Napoleons Leiden. — Vorausbestimmung. — Corvisart, Bonapartes Arzt und später erster Arzt des Kaisers. — Einfluß der physischen Schmerzen auf Bonaparte's Charakter. — Vernichtung der Noten für den Moniteur. — Die Gesandschaft nach London. — Der General Andreossi. — Wortspiel des Herrn von Talleyrand im Cabinete des ersten Consuls. — Jerome's üble Aufführung. — Strenger Brief seines Bruders. — Wechsel und Sendschreiben Jerome's. — Eine Miniatur von Heliogabal. — Unersättlichkeit der Brüder Bonaparte's. — Herr Collot. — Lieferungen an die Marine. — Eine Lehre Bonaparte's über Finanzverwaltung.

Der erste Consul war mit den Lieferungen des General Sebastiani sehr zufrieden, den er nach Abschluß des Traktates von Amiens nach Constantinopel gesandt hatte, um den Großherrn zur Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich zu bewegen.

In der Epoche, von welcher ich jetzt handle, nämlich ehe er noch die widrige Nachricht von der Räumung Aegyptens erhalten hatte, war er wegen dieser Lieblingseroberung sehr in Unruhe; er dachte immer an den Orient und war überzeugt, daß ein Mann wie Herr von Sebastiani, wenn er das nördliche Afrika, Aegypten und Syrien durchzöge, die Be-

herrscher dieser Länder wohl zu einer günstigern Meinung, als die Eroberung Aegyptens ihnen beigebracht haben müsse, gegen ihn stimmen und die nachtheiligen Gerüchte, welche England über Frankreichs Lage verbreitet hätte, widerlegen könnte.

Der Friede mit der Ottomanischen Pforte begünstigte die Conferenzen. Auch war Sebastiani vermöge seiner Jugend und Geistesthätigkeit geschickt, genaue Beobachtungen über diese Länder anzustellen. Bonaparte hatte sich in seiner Wahl nicht betrogen.

Sebastiani besuchte die Barbaresken, Aegypten, so wie den Henker, welcher Palästina regierte, und die Jonischen Inseln. Ueberall vergrößerte er Bonaparte's Macht und verkleinerte England. Er befestigte die schon bestehenden Verbindungen mit den Chefs dieser Länder und schloß neue. Er erklärte den Autoritäten der Jonischen Inseln, daß sie auf Frankreichs Schutz rechnen könnten.

Bonaparte machte sich, nach meiner Meinung, zu große Hoffnungen von einer einzelnen Reise, die mit ziemlich unbestimmten Instruktionen unternommen wurde. Indessen Sebastiani wußte so vielen Vortheil daraus zu ziehen, als nur immer möglich war; man kann darüber im Moniteur interessante Angaben finden.

Die geheimen Mittheilungen über die Mittel, die Englischen Niederlassungen in Indien mit Erfolg angreifen zu können, waren ziemlich interessant, gaben aber im Grunde nur geringe Hoffnung eines nahen Erfolges, welcher noch dazu von vielen Zufälligkeiten abhing, die sich nicht berechnen ließen.

Der Auszug aus dem Berichte des General Sebastiani war voller feindseliger Aeußerungen gegen England. Es hieß unter andern: Mit sechs tausend Mann würde man Aegypten erobern, und die Jonischen Inseln wären bereit, das Joch abzuschütteln.

Ohne Zweifel hat die Bekanntmachung dieses Berichtes den Bruch des Traktates von Amiens beschleunigt.

England brach alle Diskussionen über Malta ab, mit der Erklärung: Ehe sie wieder angeknüpft würden, müsse der Kö-

nig von Großbritanien Genugthuung wegen einer Aeußerung der Feindseligkeit, wie man es nannte, erlangt haben.

Diesen Grund, mochte er an sich bedeutend oder unbedeutend seyn, machte man vor allen andern besonders geltend, um den Bruch des Traktates von Amiens zu rechtfertigen, welchen England immer sehr wenig geneigt war zu vollziehen.

Aus Widerwillen gegen die gewohnten Formen wünschte Bonaparte eine besondere Conferenz mit Lord Withworth, welcher vor dem Bruche, der dem Tode Pauls I. voranging, der letzte Englische Gesandte in Petersburg gewesen war, und jetzt in gleicher Qualität sich zu Paris befand. Bonaparte hoffte ihn durch seine Worte und einen geschickten Conversationston zu gewinnen, aber man wird sehen, das Alles vergeblich war. Schon bei der Unterzeichnung des Traktates von Amiens hatte das Englische Ministerium den Vorsatz, ihn zu brechen, denn es hatte den festen Entschluß gefaßt, den Alles an sich reißenden Ehrgeiz Bonaparte's ewig zu bekämpfen.

Seit dem Anfange des Jahres 1802 vermehrten sich die Schmerzen, die Napoleon an der rechten Seite empfand. Ich habe ihn oft zu Malmaison, des Abends bei der Arbeit und wenn Mitternacht herankam, an die rechte Seite seines Armstuhles sich lehnen, Rock und Weste aufknöpfen sehen, und einen Schmerzensseufzer ausstoßen hören. Ich redete ihn an und er antwortete mir:

„Wie muß ich leiden!"

Bald darauf begleitete ich ihn in sein Schlafzimmer. Ich war mehrmals genöthigt, ihn auf der kleinen Treppe, die aus seinem innern Cabinete nach dem vor den Zimmern sich befindenden Corridor führt, zu unterstützen. Damals sagte er mir sehr oft:

„Ich fürchte, ich werde, wenn ich vierzig Jahre alt bin, „ein starker Esser werden, und merke schon im Voraus, daß „ich zu stark bei Leibe seyn werde."

Diese Furcht vor dem übermäßigen Fettwerden beunruhigte ihn sehr; doch wegen seiner großen Mäßigkeit und seiner Kör-

perconstitution war ich weit entfernt, diese Besorgnisse zu theilen. Ich habe mich aber geirrt.

Vor sechs Monaten ohngefähr hatte er mich gefragt, wer mein Arzt wäre; ich antwortete ihm, Herr Corvisart.

„Wie haben Sie ihn kennen lernen?" —

„Ihr Bruder Louis hat mir ihn gelobt; er verdankt ihm „die Wiederherstellung von der Krankheit, an welcher er, wie „Sie wissen, litt. Er hat großes Vertrauen zu ihm."

Wenige Tage nachher nahm er Corvisart zu seinem Arzte an, und drei Jahre später ernannte er ihn zum ersten kaiserlichen Arzte. Er gewöhnte sich bald an diesen geschickten Mann, und zu meiner Zeit sah er ihn immer mit Vergnügen kommen, um sich mit ihm zu unterhalten; sein offenes, munteres Wesen gefiel ihm sehr. Er gestand ihm, daß die Arzneikunde sehr wenig auszurichten vermöchte, und daß dieses Wenige mehr dem guten Rathe, als den Mitteln selbst zuzuschreiben sey.

Die Schmerzen, welche der erste Consul empfand, erhöhten seine Reizbarkeit, die vielleicht damals auf viele seiner Handlungen den größten Einfluß äußerte. Zu jener Zeit dachte er des Abends von einer Sache ganz anders, als sie ihm des andern Tages früh erschien, und oft zerriß er des Morgens, ohne die geringste Bemerkung, Aufsätze, die er mir während der Nacht diktirt und vortrefflich befunden hatte.

Zuweilen nahm ich mir die Freiheit, Aufsätze, die ihm üble Laune und Leidenschaftlichkeit eingegeben hatten, und die er noch in derselben Nacht zur Aufnahme in den Moniteur befördert wissen wollte, zurück zu behalten, weil ich einsah, daß sie einen übeln Eindruck in Europa hervorbringen müßten. Wenn er nun des andern Tages den Artikel nicht fand, und er mich deshalb fragte, so gab ich vor, entweder „es sey schon zu spät gewesen," oder „der Bote sey nicht zu rechter Zeit hingekommen;" wobei ich zugleich bemerkte, daß noch nichts verloren sey, er würde den Aufsatz den folgenden Tag gewiß darin finden.

Er erwiederte dann nichts darauf, aber eine Viertelstunde nachher sagte er zu mir: „Schicken Sie meinen Aufsatz noch

nicht fort, zeigen Sie mir ihn vorher." Nun nahm er ihn in die Hände, las ihn noch einmal durch, wunderte sich bisweilen über das, was er mir diktirt hatte, und sagte dann zum Scherz, ich hätte nicht recht gehört. „Das ist nicht zum Besten, „nicht wahr, Bourrienne?" —

„In der That, ich weiß es nicht." —

„Ach, nein! das taugt nichts, was sagen Sie dazu?"

Er schüttelte etwas den Kopf und zerriß das Papier.

Einmal schickte er mir um zwei Uhr des Morgens (wir waren damals in den Tuilerien) ein kleines Billet von seiner Hand, welches also abgefaßt war:

„An Bourrienne. Schreiben Sie an Maret, er „solle von dem Aufsatze, den Fleurieu vor dem Tribunat „gelesen hat, die Phrase ausstreichen, welche sich auf Costaz „bezieht; mildern Sie das, was auf diesen Referenten des Tri„bunats Bezug hat, so viel als möglich."

Diese nach besserer Ueberlegung beschlossene Aenderung rührte, was ihm oft widerfuhr, von meinen ihm mitgetheilten Bemerkungen her, die er Anfangs aus übler Laune zurückgewiesen hatte.

Nach dem Frieden von Amiens beschäftigte sich der erste Consul mit der Ernennung eines Gesandten an den Englischen Hof, und warf, ich weiß nicht warum, seine Augen auf den General Andreossi. Ich erlaubte mir einige Bemerkungen über diese Wahl, die mir der hohen Wichtigkeit der Sendung nicht zu entsprechen schien. Er antwortete mir:

„Das ist noch nicht bestimmt, ich werde mit Talley„rand darüber sprechen."

Denselben Abend kam Herr von Talleyrand, um mit ihm zu arbeiten; wir waren zu Malmaison. Es war die Rede über die Ernennung eines Gesandten nach England; der erste Consul nannte mehrere Personen und sagte hierauf:

„Ich habe Lust Andreossi zu ernennen."

Herr von Talleyrand, der nicht für diese Wahl gestimmt war, antwortete ihm mit einer schalkhaften Miene: „Sie

„wollen André auch*) ernennen! Wer ist dieser André?" —

„Ich spreche nicht von einem André, sondern von An-
„dreossi; kennen Sie ihn denn nicht? wie? nicht Andreossi,
„den General der Artillerie?" —

„Andreossi! Ach ja, es ist wahr, Andreossi; ich
„dachte nicht daran; ich suchte in der Diplomatik, und fand ihn
„nicht dort. Es ist wahr; ja, ja, es ist wahr, er ist in der
„Artillerie."

Nun sprach der erste Consul von dem General Andreossi auf eine Art, daß Herr von Talleyrand wohl abnehmen konnte, dieser Artilleriegeneral sey dazu ausersehen, den Gesandschaftsposten in London zu bekleiden.

Er erhielt denselben und ging nach Abschluß des Traktates von Amiens im Jahre 1802 dahin ab, kam aber nach einigen Monaten wieder zurück, nachdem er kaum Zeit gehabt hatte, sich einzurichten. Es gab nicht viel daselbst zu thun, und das war ihm recht; er that gar nichts!

Im Jahr 1802 war Jerome bis zum Schiffsfähnrich gestiegen und befand sich zu Brest, wo er sich einen Aufwand zu machen erlaubte, der, ohne nach seiner Stellung erforderlich zu seyn, weit über sein Vormögen ging, und nur dem Staate zur Last fiel. Er bezog oft Wechsel auf mich, die der erste Consul nur mit vielem Unwillen berichtigte. Einer seiner Briefe, in welchen Jerome mir von seinen Vergnügungen, und von den ihm gegebenen Feten schrieb, und sodann meldete, daß er einen Wechsel von siebzehn tausend Franken auf mich bezöge, erregte die Galle des ersten Consuls. Er schrieb ihm:

„Ich habe Ihren Brief gelesen, Herr Schiffsfähnrich. Mich
„verlangt, Sie auf Ihrer Corvette zu wissen, und Sie mit
„dem Studium eines Berufes beschäftigt zu sehen, der einst
„der Schauplatz Ihres Ruhms werden soll."

„Sterben Sie jung, ich werde mich darüber trösten; aber

---

*) André aussi, ein Wortspiel auf den Namen Andreossi.
A. d. U.

„nicht, wenn Sie sechzig Jahre ohne Ruhm und ohne Nuz-
„zen für das Vaterland leben, und ohne Spuren Ihres
„Daseyns zu hinterlassen; besser wäre dann, nie gelebt zu
„haben." —

„Paris, den 6. Messidor im Jahr X.
(27. Juni, 1802)."

„An Jerome, Schiffsfähnrich."

Man weiß, wie die Wünsche des ersten Consuls in Erfüllung gegangen sind! Dieser Brief widerspricht augenscheinlich den in den Biographien vorgebrachten Behauptungen, daß Jerome Bonaparte 1801 als Schiffslieutenant mit der Expedition nach St. Domingo abgegangen sey.

Jerome fuhr, nachdem er den Brief seines Bruders erhalten hatte, auf dem Sperber ab; er kam am 6. November nach St. Pierre und war damals Schiffslieutenant geworden. Er schrieb mir am 23. November von St. Pierre, um mir zu melden, daß er einen Wechsel von zwanzig tausend Franken auf mich bezöge. Dieser Brief folgt hier:

J. Bonaparte, Schiffslieutenant,
Commandeur des Sperbers.

„Ich benachrichtige Dich, mein lieber Bourrienne, daß
„ich einen Wechsel von zwanzig tausend Franken auf
„Dich bezogen habe. Ich habe dem ersten Consul mit dem
„letzten Schiffe geschrieben, und ohne Zweifel wird er mit
„Dir davon gesprochen haben."

„Ich habe einen Deiner Freunde zu St. Pierre getrof-
„fen, den General Castella, welcher daselbst Commandant
„ist. Ich bin seit dem 15. Brumaire (5. November) hier,
„indem ich nur sieben Tage im Fort-de-France mich
„aufgehalten habe."

„Adieu, mein lieber Bourrienne, ich umarme Dich."

„J. Bonaparte."

„P. S. Alle Europäer, mein lieber Bourrienne, ster-
„ben in diesem Lande. Ich habe hier schon 23 Mann we-
„niger auf meiner Corvette, welche ein sehr schlechtes Fahr-
„zeug ist; darnach beurtheile, ob ich mich auf dem Sper-

„per wohl befinde. Ich mache mich diese Nacht segelfertig, „um die Englischen Inseln zu besuchen. Bei dieser Fahrt „werde ich zwanzig bis dreißig Tage in See seyn. Adieu, „mein lieber Bourrienne, ich umarme Dich."

Jerome hat nie den Wünschen und dem Verlangen seines Bruders entsprochen, der ihn immer nur einen kleinen Gassenbuben (un petit polisson) nannte. Man hat so eben von seiner Aufführung als Schiffsfähnrich gehört. Von Jugend auf hat er durch seine Verhältnisse seinem Bruder und seiner Familie Kummer verursacht; Westphalen wird nie vergessen, daß er sein König gewesen ist, und sein Volk nannte ihn nicht ohne Grund eine Miniatur von Heliogabal.

Ueberhaupt war der General des immerwährenden Geldforderns seiner Brüder überdrüssig. Um der Sache in Rücksicht Josephs ein Ende zu machen, welcher zu Mortfontaine, so wie Lucian zu Neuilly große Summen aufgehen ließ, hatte er Herrn Collot die Lieferung der Lebensmittel für die Marine mit der Bedingung übertragen, Joseph jährlich funfzehn hundert tausend Franken von seinem Gewinne auszuzahlen. Lucian hatte in Spanien sein Glück gemacht. Ich glaube, diese Lieferung, die indessen nicht lange dauerte, gereichte zu Josephs Nutzen, aber für Herrn Collot wurde sie durch Bonaparte's Schuld verderblich, der indessen immer mit seinen Diensten aufs Beste zufrieden seyn konnte. Herr Collot ist sehr nachlässig und schlecht bezahlt, gemißhandelt und gekränkt worden. Er verdiente es nicht. Der erste Consul hatte ihm selbst gesagt, er würde jeden Monat regelmäßig bezahlt werden, und er hätte kein Opfer an die Bureaux zu bringen. Allein es vergingen mehrere Monate, ich glaube selbst ein ganzes Jahr, ohne daß er einen Heller erhalten konnte.

Mit vieler Mühe, aber nicht ohne Opfer, erlangte er durch Junot's Vermittlung eine Audienz von dem ersten Consul. Dieser sagte mir, wie er zu thun gewohnt war, wenn er einen Dritten als Zeugen haben wollte: Sie werden bleiben!

Es war zu Malmaison und Abends, als Herr Collot kam. Er erklärte sich gegen den ersten Consul mit edler

Festigkeit, setzte seine Beschwerden aus einander und beklagte sich nachdrücklich, daß man ihn in einer solchen Lage ließe. Er bewies, daß er überaus große Vorschüsse gethan habe und dennoch nichts von der Marine erhalten könnte. Er erinnerte den ersten Consul an das Versprechen, welches er ihm bei Uebertragung der Bedienung der Marine, in Rücksicht der beigefügten Bedingung, gegeben habe. Man war ihm für geleistete Lieferungen, welche 20 bis 24 Millionen betrugen, viele Millionen schuldig. Zuletzt gab Herr Collot dem ersten Consul deutlich zu verstehen, daß er sich, wenn man nicht das große Opfer von ihm verlangt hätte, mit weit Wenigerem durch die Marine würde haben bezahlt machen können. Er habe es aber nicht gethan, weil ihm Bonaparte erklärt hätte, daß dies nicht nöthig seyn würde, ja es ihm selbst fast verboten hätte; doch würde er auf diesem Wege Bezahlung erlangt haben, wenn es auch einige Opfer gekostet hätte.

Mit heftigem Unwillen antwortete ihm hierauf der erste Consul:

„Zum Henker, für wen halten Sie mich? Glauben Sie, „ich sey ein Kapuziner, ich? Sie mußten Decrès hundert „tausend Thaler geben, hundert tausend Thaler Duroc, hun„dert tausend Thaler Bourrienne und sich bezahlt machen, „aber nicht kommen, um mich durch solche Narrheiten zu belä„stigen. Ich habe Minister, damit sie mir Rechnung ablegen. „Ich werde hören, was Decrès sagt, und damit gut; lassen „Sie mich und beunruhigen Sie mich nicht mehr durch Ihre „Reclamationen; ich gebe mich mit solchen Einzelheiten nicht „ab." Und so entließ er ihn mit harten Worten.

Ich habe nachher erfahren, daß Herr Collot nur erst nach vielen Weigerungen, Streitigkeiten und Verdrüßlichkeiten sich aus der Sache gezogen hat; ich glaube, er sagte mir einst:

„Mein Gott! wenn er so sehr nach meinem Vermögen „trachtet, so mag er eine Fregatte verlangen, ich will sie ihm „geben; aber er möge mich bezahlen und mir seinen Handel „wieder abnehmen."

Bei diesem schimpflichen Streite war das Recht immer auf

Herrn Collot's Seite, und auf der andern die Chikanen. Hier giebt es noch eine Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen!

Drei und zwanzigstes Capitel.

Zum Sprüchwort gewordene Lügenhaftigkeit der Bulletins. — Geschichte nach dem Moniteur. — Bonaparte's Herabwürdigung des Ruhmes Anderer. — Vertheidigung und Uebergabe Malta's durch den General Vaubois. — Herr Doublet. — Verfälschter Brief. — Vergebliche Reclamationen und Bemühungen. — Errichtung der Ehrenlegion. — Billigung meiner Meinung. — Schwierigkeiten im Conseil und bei den Staatsbehörden. — Schwache Mehrheit der Stimmen. — Des Herrn von Talleyrand Ideen über Monarchie. — Die Anhänger des Erbrechts. — Lucian's sonderbarer Hochmuth. — Keime des Consulats auf Lebenszeit. — Die unumschränkte Gewalt der Freiheit vorgezogen. — Verstellte Demuth. — Beschränkung des Senats. — Ausgezeichnete Großmuth des Staatsraths. — Von zwei Anerbietungen nur eine angenommen. — Die zurückgebliebenen Behörden. — Herr von Lafayette. — Fete zu Ehren der Amerikaner. — Brief des Herrn von Lafayette an den ersten Consul. — Bedingte und motivirte Stimme.

Der Geschichtschreiber der Epoche, von welcher wir handeln, hat Ursache, in die Bulletins, Depeschen, Noten und Proklamationen, die von Bonaparte herrühren oder durch seine Hände gegangen sind, Mißtrauen zu setzen und sich nur an das zu halten, was durch allgemeine Uebereinstimmung als wahr begründet ist. Ich meines Theils halte das Sprüchwort: Er lügt wie ein Bulletin, für eben so wahr und gewiß, als den Satz: Zwei mal zwei macht vier.

Die Bulletins meldeten immer das, was Bonaparte als wahr gelten lassen wollte. Um sie recht zu beurtheilen, muß man die Ironie zu Hülfe nehmen. Man weiß, daß auch der Ort, wo er die Bulletins diktirte, für ihn von sehr großer Wichtigkeit war; man hat ihn sogar Dekrete über die Theater und das Hamburger Rindfleisch von Moskau aus datiren sehen.

Die officiellen Dokumente lauteten fast immer gegen die

Wahrheit, und man fand darin nichts als lügenhafte Vergrößerung der Siege, lügenhafte Darstellung der Unfälle und Verluste.

Eine Geschichte, welcher einzig und allein die Bulletins, Correspondancen und öffiziellen Verhandlungen jener Zeit zum Grunde gelegt würden, müßte ein wahrer Roman seyn; man hat mehrere Proben in diesen Memoiren gesehen.

Eine andre Eigenheit, die ich mir nie habe erklären können, ist die, daß Bonaparte, ungeachtet seiner unbestreitbaren Ueberlegenheit, immer bemüht war, jeden großen militairischen Ruhm Anderer herab zu würdigen. Er sprach oft von anerkannten Fehlern, aber nur, um sie seinen Generalen und Ministern aufzubürden und die seinigen zu bedecken. Es ist notorisch bekannt, daß man fortwährend Klagen, und eben so nachdrückliche als gegründete Reclamationen wegen der ungerechten und parteiischen Bulletins an den General Bonaparte richtete. Man protestirte gegen Berichte, welche das Glück eines Tages Jemandem zuschrieb, der fast damit in keiner Beziehung stand, während der Commandeur gar nicht genannt wurde.

Die Klagen der Offiziere und Soldaten nöthigten einmal den General Lanusse, welcher zu Damiette kommandirte, gegen ein die Wahrheit entstellendes Bulletin einzukommen, welches ein Gefecht mit einer Truppe Araber als geringfügig beschrieb und den Verlust an Menschen als ganz unbedeutend darstellte, während dieser General von einer sehr ernsthaften Affaire und von einem ziemlich beträchtlichen Verluste gesprochen hatte. Es fand eine Berichtigung statt; aber die Reclamation war eben so edel als energisch.

Bonaparte hatte Malta, wie Jedermann weiß, in zwei mal vier und zwanzig Stunden genommen. Die Herrschaft über das Mittelländische Meer, welche den Engländern durch die Schlacht bei Abukir gesichert worden war, machte es ihnen möglich, so lange vor Malta zu bleiben und in der Gegend zu kreuzen, bis der General Vaubois, der Commandant der Festung, durch Hunger zur Kapitulation genöthigt wurde.

Dieser General, der sich ganz selbst überlassen war, und ohne alle Verbindung mit dem Mutterstaate stand, kapitulirte, mehr durch den Drang der Umstände dazu gezwungen, als mit seinem Willen, am 4. Sept. 1800 und überließ den Engländern das zweite Gibraltar des Mittelmeeres, nach einer braven Vertheidigung von ohngefähr zwei Jahren. Diese Thatsachen mußte ich hier erwähnen, in so fern das Folgende darauf Bezug hat.

Am 22. Februar 1802 kam ein gewisser Herr Doublet, welcher zu Malta, als wir diese Insel noch inne gehabt hatten, Französischer Regierungscommissair gewesen war, zu mir nach den Tuilerien. Er beklagte sich bitter darüber, daß sein Brief, den er den 20. Ventôse im Jahr VIII. (9. Februar 1800) von Malta aus an den ersten Consul geschrieben habe, im Moniteur verfälscht worden sey.

„Ich wünschte ihm," sagte Herr Doublet, „Glück wegen des 18. Brumaire (8. November), und setzte ihm die sehr beunruhigende Lage Malta's auseinander. Man hat das Gegentheil im Moniteur bekannt gemacht, und darüber beklage ich mich. Das hat mir zu Malta tausend ernste Unannehmlichkeiten verursacht, indem man mich beschuldigte, ich hätte die Lage der Insel, wo ich einen öffentlichen Posten verwaltete, der meinen Worten Gewicht gäbe, nicht der Wahrheit gemäß dargestellt."

Ich antwortete ihm, daß er sich, da ich nicht Redacteur des Moniteur wäre, nicht an mich hätte wenden sollen. „Uebrigens," setzte ich hinzu, „geben Sie mir die Copie Ihres Briefes, den ich nicht so leicht wieder finden werde; ich werde mit dem ersten Consul darüber sprechen und Ihnen seine Antwort mittheilen."

Herr Doublet suchte in seiner Tasche nach dem Briefe, und da er ihn nicht fand, entschuldigte er sich und sagte, er würde mir die Copie zuschicken, indem er die Bitte wiederholte, ich möchte diesem Irrthume auf den Grund zu kommen suchen. Noch an demselben Tage schickte er mir folgenden Brief:

„Bürger Staatsrath,

„Ich beeile mich, den heute früh begangenen Fehler der

„Vergessenheit wieder gut zu machen, und bitte Sie deshalb „um Verzeihung. Sie erhalten hier den Brief, den ich die „Ehre hatte an den ersten Consul zu schreiben, als ich zu „Malta die glückliche Revolution des 18. Brumaire (8. „November) erfuhr.

Malta, den 20. Ventôse im Jahre VIII.
(9. Februar 1800.)

„Doublet, Commissair der Französischen Re- „gierung zu Malta."

„An den Bürger Bonaparte, ersten Consul der „Republik."

Bürger Consul,

„Da meine zahlreichen Depeschen an die Französische Re- „gierung über ein Jahr lang unbeantwortet blieben, so war „ich wegen des Schicksals der Französischen Republik in Sor- „gen, weil Sie nicht mehr in Italien waren; sobald ich „aber erfuhr, daß Sie wieder in Toulon eingetroffen wa- „ren, rief ich aus: Die Republik ist gerettet! Meine „Liebe zu ihr und meine Bewunderung gegen Sie gab mir „dies ein. Ja, Sie rechtfertigten diesen Glauben; denn alle „guten Republikaner wiederholen mit Freude: Er wird die „Republik retten und befestigen."

„Eilen Sie, Malta zu retten; (es bedarf) Leute „und Lebensmittel; es ist keine Zeit zu verlie- „ren*). Die Erwerbung derselben für die Republik ist Ihr „Werk; Ihr Ruhm ist dabei interessirt, daß sie uns erhalten „werden, und dies gewährt uns vollkommene Beruhigung."

„Gruß und Ehrerbietung."

„Doublet."

„P. S. Wenn Sie, Bürger Staatsrath, andere Erläu- „terungen wünschen, so bin ich bereit, sie Ihnen mündlich „oder schriftlich zu geben."

„Paris, den 3. Ventôse im Jahr X. (20. Febr., 1802.) „Nachmittags, in der Straße Saint-Roch-Poissonière, „No. 13."

*) Es ist zu bemerken, daß dieses der Commissair sieben Monate

Statt der hervorgehobenen Stelle las man im Moniteur: Sein Name flößt den braven Vertheidigern Malta's neuen Muth ein; wir haben Leute und Lebensmittel.

Da ich die Beweggründe zu dieser befremdenden Umänderung nicht kannte, so zeigte ich diesen Brief dem ersten Consul. Er zuckte die Achseln und sagte lächelnd:

„Antworten Sie ihm nicht; es ist ein Pinsel; machen Sie „sich nichts mehr damit zu schaffen."

Es lag am Tage, daß weiter nichts mehr dafür zu thun war. Man hatte Herrn Doublet diesen schlimmen Streich gespielt, ohne auf meine Gegenvorstellungen zu achten; denn ich machte damals den ersten Consul auf alle Unannehmlichkeiten aufmerksam, die daraus für diesen Commissair entstehen könnten. Ich habe selten Briefe oder Berichte so publiciren sehen, wie man sie zugesendet hatte. Es ist mir nicht entgangen, wie viele Scheingründe man anführen kann, um diese Verfälschungen zu rechtfertigen. Wenn man einmal den Pfad der Offenheit und Aufrichtigkeit verlassen hat, so sind alle Vorwände gut, um ein solches Verfahren zu beschönigen. Was für eine Geschichte würde zu Stande kommen, wenn man nur den Moniteur zu Rathe ziehen wollte!

Nachdem Bonaparte's Consulat auf zehn Jahre prorogirt worden war, errichtete er am 19. Mai (1. Prairial) den Orden der Ehrenlegion. Nach dieser Einrichtung gab es bald wieder einen Adel. So fand man in kurzer Zeit durch das Concordat die Gewissen beruhigt und den Frieden in der Kirche wieder hergestellt; man sah die Emigranten zurückgerufen, durch die Prorogation auf zehn Jahre das Consulat auf Lebenszeit und das Kaiserthum vorbereitet, und in einem Lande, wo es keine Distinktion mehr gab, einen Orden errichtet, welcher Wunder ausrichten sollte. Als die Bourbonen die abgeschafften Or-

---

später schrieb, als Bonaparte dem General Desair in einer Depesche vom 12. August 1799 versichert hatte, daß Malta auf zwei Jahre verproviantirt wäre. Wozu diente diese Lüge: Malta ist durch Hunger erobert worden!?

den wieder herstellten, behielten sie weislich den Orden der Ehrenlegion bei.

Man hat bei vielen Gelegenheiten gesehen, daß der erste Consul, so zu sagen, sich selbst entging, wenn er seine Pläne zu früh in Ausführung brachte und dann so davon zu kommen suchte, daß er die Schuld auf einen Andern schob, wie es bei der Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte der Fall war*). Er war so eilig, daß, wenn er ein Gärtner gewesen wäre, man hätte sagen können, er würde die reifen Früchte vor dem Herabfallen der Blüthen haben sehen wollen. Diese unbedachtsame Eile hätte fast die Errichtung der Ehrenlegion ganz vereitelt. Der Plan dazu reifte schon in seinem Kopfe, seitdem er bei den fremden Gesandten am Knopfloche oder am Kleide Orden hatte glänzen sehen. Er wiederholte oft: „Das läßt gut! Man braucht solche Dinge für das Volk!"

Ich war, wie ich gestehen muß, sehr für die Stiftung eines neuen Ritterordens in Frankreich eingenommen, weil in jedem wohl regierten Staate der Chef der Regierung darauf denken muß, den Ehrtrieb der Bürger zu wecken und dieselben mehr nach ehrenvollen Auszeichnungen, als nach Belohnungen an Geld begierig zu machen. Zugleich aber suchte ich dem ersten Consul zu zeigen, daß er die Sache mit zu großer Eile betreibe; allein er hörte nicht auf mich. Doch muß ich mit derselben Offenheit bekennen, daß ich bei dieser Angelegenheit, wie man sehen wird, mich bald der Folgen wegen beruhigte, welche die Schwierigkeiten haben konnten, die man ihm im Conseil und in den andern Staatsbehörden entgegensetzte.

Am 4. Mai 1801 (16 Floreal) wurde zum ersten Male im Staatsrathe die Frage über die Errichtung der Ehrenlegion offiziell verhandelt, die am 19. Mai (1. Prairial) desselben Jahres durch ein Staatsgesetz sanktionirt wurde.

Die Opposition war sehr stark, und die ganze Macht des ersten Consuls, der Gehalt seiner Gründe, so wie der große Einfluß seiner Lage erwarben ihm im Staatsrathe nur 14 Stimmen bei 24. Dieselben Gesinnungen äußerten sich im Tribunat, wo

*) Man vergl. oben S. 149 ff. D. U.

dieses Project nur mit einer Majorität von 56 Stimmen gegen 38 durchging. Bei dem gesetzgebenden Corps fand ohngefähr dasselbe Verhältniß der Stimmen statt, nämlich 110 gegen 166, so daß bei den drei Behörden, wo sich 394 Stimmende fanden, sich nur eine Mehrheit von 78 Stimmen ergab.

Ueber diese schwache Mehrheit betroffen, sagte mir der erste Consul des Abends: „Ach, ich sehe es wohl, die Vorurtheile „sind noch zu stark, Sie hatten Recht, ich hätte warten sollen. „Es war nicht sehr dringend; und dann, muß man gestehen, „haben die Redner das Project übel vertheidigt. Die starke „Minorität hat mich unrecht beurtheilt." —

„Beruhigen Sie sich," sagte ich ihm, „es wäre ohne Zweifel besser gewesen, zu warten; aber es ist nun einmal geschehen, und Sie werden sehen, daß das Wohlgefallen an solchen Auszeichnungen sich nicht so bald verlieren wird, denn es ist in der Organisation des Menschen begründet. Sie können große Resultate von dieser Einrichtung erwarten; Sie werden sehen."

Im April 1802 stellte der erste Consul alle seine Batterien auf, um sich zum Consul auf Lebenszeit ernennen zu lassen. Während dieser Epoche seiner Laufbahn hat er vielleicht am meisten die Grundsätze der Falschheit und Verstellung, die man insgemein Machiavels Maximen nennt, in Ausübung gebracht. Nie ist die List, die Lüge, die Schlauheit, die anscheinende Mäßigung mit größerer Geschicklichkeit und glücklicherem Erfolge in Anwendung gebracht worden, als zu dieser Zeit.

Im Monat März sprach man von nichts mehr, als von Erbrecht und Dynastie; Lucian war der eifrigste Verbreiter dieser Ideen und verwaltete mit Ausdauer und Geschicklichkeit sein Apostelamt. Ich habe erst oben*) kürzlich wieder erwähnt, daß er im Einverständniß mit seinem Bruder im Jahr 1800 für denselben Zweck ein Pamphlet publicirte, welches Bonaparte nachher als eine noch zu frühzeitige Enthüllung seiner Projecte mißbilligte, und deshalb Lucian als Gesandten nach Spanien ins Exil schickte**).

---

*) Siehe S. 151 vergl. mit S. 149 ff. D. U.

**) Vergl. S. 151. D. U.

Herr von Talleyrand, der für keine andere, als die monarchische Regierungsform gestimmt seyn konnte, ließ die Europäischen Cabinete sprechen*). Man wiederholte die Worte Festigkeit und Ordnung, welche später dazu dienen sollten, den Ruin der volksthümlichen Rechte zu bedecken. Bonaparte nannte die aufrichtigen Freunde einer constitutionellen Freiheit Ideologen oder Terroristen. Madame Bonaparte suchte daher diese Anschläge mit vielem Muthe zu hintertreiben, die nach ihrer Meinung Ihrem Gemahle zum Verderben gereichen würden. Dieser sprach nur sehr selten und mit Zurückhaltung mit ihr von der Politik und den öffentlichen Angelegenheiten. „Sie mag spinnen und stricken," sagte er immer.

Den thätigsten Eifer, um die Einführung der erblichen Gewalt zu Stande zu bringen, bewiesen vor andern Lucian, Röderer, Regnault de Saint-Jean d'Angely und Fontanes. Sie wurden durch den Friedensschluß mit England in ihren Bemühungen unterstützt, indem Bonaparte bei der für eine kurze Zeit wiederhergestellten allgemeinen Ruhe seine ganze Thätigkeit auf dieses Unternehmen richten konnte.

Während Bonaparte nach dem Französischen Throne strebte, nahmen seine Brüder ein hochmüthiges Wesen mit lächerlichen Anmaßungen an. Als Beispiel führe ich folgende fast unglaubliche Thatsache an, wovon ich selbst Zeuge war.

Sonntags den 9. Mai kam Lucian zu Madame Bonaparte, die ihm sagte: „Warum sind Sie letzten Montag „nicht zum Diner gekommen?" —

„Weil ich," gab er zur Antwort, „keinen angemessenen „Platz erhalten hätte; Bonaparte's Brüder müssen die er„sten Plätze nach ihm haben." —

„Was höre ich!" sagte Madame Bonaparte. — „Aber

*) Es giebt ein Grundprinzip der freien Regierungen, worüber Herr von Talleyrand nie seine Meinung geändert hat, nämlich die Errichtung von zwei Kammern, wie in England, und jetzt in Frankreich; dafür stimmte er bei den constituirenden Assembléen mit Mounier, so wie die verständigsten Mitglieder dieses berühmten Vereines ein Gleiches thaten.

„wenn Sie Bonaparte's Bruder sind, so denken Sie zurück, „was Sie gewesen sind; bei mir sind alle Plätze gleich. Eu„gen würde mir nie so etwas Unziemendes gesagt haben*)."

Zu dieser Zeit, wo das Consulat auf Lebenszeit erst im Keimen war, flossen dem ersten Consul Rathschläge durch alle Zugänge zu, um sein Streben nach unumschränkter Gewalt zu unterstützen.

Die Freiheit stand mit einer unbegrenzten Macht im Widerspruch und beschränkte die Mittel, die er anwenden wollte und mußte, um seiner übermäßigen Liebe zum Kriege und seiner Eroberungssucht freien Lauf zu lassen. Er sagte zu mir:

„Das zehnjährige Consulat genügt mir nicht, es wird nur „Veranlassung zu ununterbrochenen Unruhen geben."

Am 7. Juli 1801 hatte er dagegen zu mir gesagt: „Die „Frage, ob Frankreich eine Republik bleiben wird, ist noch zwei„felhaft, es wird erst in fünf oder sechs Jahren entschieden „werden."

Es ist klar, daß ihm dieser Termin zu lange dauerte. Er hatte die Wahl, Frankreich als sein Eigenthum zu betrachten, oder nur als der Abgeordnete des Volkes und als der Vertheidiger seiner Rechte zu erscheinen.

Ich war der Ueberzeugung, daß der erste Consul auf Frankreichs Glück bedacht war; aber dieses Glück war nach seiner Meinung mit der unumschränkten Gewalt unzertrennlich verbunden, durch welche es nur allein begründet und gesichert werden könnte; ich sah mit Betrübniß, daß er geneigt war, den ersten Weg zu verfolgen. Die Freunde der Freiheit, nämlich diejenigen, welche mit Aufrichtigkeit eine constitutionsmäßige freie Regierung aufrecht erhalten wollten, ließen sich verleiten, in Rücksicht der ursprünglich durch die Constitution gestatteten zehn Jahre eine Prorogation seiner Gewalt auf andere zehn Jahre zu bewilligen. Sie brachten dieses Opfer dem Ruhme und der Macht, welche eine Folge desselben war, und waren weit entfernt zu glauben, daß sie dadurch schändlichen Intriguen eine Stütze ge-

*) Man hat dies auf Jerome's Rechnung gesetzt, allein dieser befand sich damals in Amerika.

währten. Sie hielten Stand, aber nur für den Augenblick, und die in Vorschlag gebrachte Ernennung auf Lebenszeit wurde durch den Senat verworfen, welcher nur andere zehn Jahre bewilligte.

Der erste Consul, welcher den Traum seiner Ehrsucht noch unerfüllt und vielleicht auf lange Zeit hinausgesetzt sah, verbarg sein lebhaftes Mißvergnügen durch die Kunst der Verstellung, in der er Meister war, wenn er sie, unter Umständen, wo er nicht anders konnte, anzuwenden für nöthig fand. Er ertheilte auf die Botschaft des Senats, die sich auf diese Ernennung bezog, eine abgemessene, aber ausweichende und verwickelte Antwort, und gestützt auf die Hoffnung, der er sich hingab, daß er mehr durch das Volk als durch den Senat erhalten würde, erklärte er mit heuchlerischer Demuth:

„Er unterwerfe sich diesem neuen Opfer, wenn es dem „Befehle des Volkes und der Verordnung des Senates angemes„sen wäre." Das war die Huldigung, die er der Souveränetät des Volkes brachte, welches er nach kurzer Zeit mit Füßen trat. Er gab sich das Ansehn, als wollte er seine Gewalt nur dem Volke zu verdanken haben und bemühete sich glauben zu machen, daß er sie ohne Genehmigung desselben für unrechtmäßig erkenne.

Montags den 10. Mai (22. Floreal) wurde der Staatsrath zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen berufen. Man theilte demselben nicht nur das Senats-Consult, sondern auch die so geschickte und hinterlistige Antwort des ersten Consuls mit. Der Staatsrath betrachtete das Senats-Consult nur als eine Anzeige und berathschlagte Anfangs nur über die Frage, über was man das Volk consultiren solle.

Nicht damit zufrieden, daß dem ersten Consul nur eine Machtvollkommenheit auf zehn Jahre zuerkannt werden sollte, glaubte der Staatsrath, man müsse das Eisen schmieden, weil es noch warm sey, und nicht auf halbem, so günstigem Wege stehen bleiben. Er stimmte dafür, daß man das Volk über die Frage consultiren müsse:

„Ob der erste Consul auf Lebenszeit ernannt werden und das Recht haben sollte, sich einem Nachfolger zu bestimmen?"

Es war sonderbar, daß eine Behörde ein Senats-Consult

überbot und so wenig Rücksicht darauf nahm, welche an Würde und Macht dem Senat sehr untergeordnet war, wenn man überhaupt damals Würde und Macht bei irgend einer Behörde finden durfte. Die Berichte der Polizei hatten auch großen Einfluß auf das Resultat dieser Diskussion, denn sie sagten einstimmig aus: Ganz Paris verlange einen Consul auf Lebenszeit, mit dem Rechte sich einen Nachfolger zu bestimmen.

Die Antwort auf diese beiden Fragen wurde gleichsam mit Sturm erzwungen; alle Belagerer waren mit einander übereinverstanden und die Belagerten wurden unvermuthet überfallen. Die Ernennung auf Lebenszeit ging einstimmig durch, und das Recht, sich einen Nachfolger zu wählen, wurde ihm mit einer Stimmenmehrheit zugestanden. Der erste Consul aber erklärte, daß er die zweite Maßregel, auf welche er nicht angetragen habe, förmlich mißbillige. In solchen Verhältnissen befand sich damals die Obergewalt und wird sich jeder Zeit befinden; die blinde Ergebung, die sclavische Unterwürfigkeit und niedrige Interessen werden ihr immer unzeitige Dinge vorschlagen, die eine üble Meinung gegen dieselbe erwecken können.

Das Gutachten des Staatsrathes wurde dem ersten Consul zugesandt. Da er bei seinem Streben nach unumschränkter Gewalt immer noch auf Verstellung dachte und ihr zu Folge es für nöthig achtete, einen Theil dessen, was man ihm anbot, auszuschlagen, so strich er dasjenige von dem Gutachten des Staatsraths, was auf die Bestimmung eines Nachfolgers Bezug hatte, weil dieses Recht nur mit einer geringen Stimmenmehrheit ihm bewilligt worden war. Er hatte indessen mit seinen Freunden, die es im Staatsrathe durchzusetzen suchten, darauf hingearbeitet, und Alles war verabredet. Allein die Opposition, welche der Vorschlag in Rücksicht des Consulats auf Lebenszeit und noch mehr über die Wahl eines Nachfolgers bei dem Senate hervorbrachte, wiewohl diese Opposition nur die Minderzahl ausmachte, bewog ihn davon abzustehen. In seinen offiziellen Antworten, in seinen Reden und vertrauten Unterhaltungen bedeckte er seine Niederlage durch die großen Namen Großmuth, Uneigennützigkeit und Mäßigung. Aber kein verständiger Mann ließ sich dadurch täuschen,

Da man schon anfing, sich sehr wenig um die Formen zu bekümmern, so wurde der neue Beschluß nicht einmal zu nochmaliger Deliberation vorgelegt, und dennoch las man: der Staatsrath hat angehört. Die Form ist eine schöne Sache!

Welcher sonderbare Wettkampf! Der Senat gestattet zehn Jahre mehr, als die Constitution gewährt hatte; der Staatsrath giebt zum Schein aus eignem Antriebe das Consulat auf Lebenszeit, überbietet Alles, was sich in den Abgrund der Gewalt stürzt und bewilligt dem Consul das Recht, sie nach Belieben einem Andern übertragen; und der erste Consul läßt sich gewissermaßen nöthigen, diese lebenslängliche Machtvollkommenheit anzunehmen, weigert sich aber aus verstellter Resignation, das Recht der Uebertragung sich anzueignen. Man wird aber jedoch zwei oder drei Jahre später die unumschränkteste Gewalt, als das Resultat dieser wetteifernden und großmüthigen Anerbietungen und Weigerungen, hervorgehen sehen.

Der erste Consul hatte, wie man eben gesehen hat, selbst die Bestimmung in Rücksicht der Wahl eines Nachfolgers in dem Gutachten des Staatsrathes gestrichen; aber er ließ im Geheimen alle diejenigen agiren*), die sich ihm aus Hoffnung, Credit, Stellen und Geld zu erlangen, überlassen hatten. Es kamen täglich Druckschriften an uns zurück, die uns von wenig erfahrnen Präfekten und andern Behörden, welche weit hinter unserer Zeit zurück waren, übersendet und denuncirt wurden.

Die denuncirten Pamphlets flossen nach ihrer Quelle zurück. In diesen so vielfältigen und in Rücksicht des Styls und der Form so verschiedenartigen Schriften erhob man die Ansprüche, welche der erste Consul auf einen noch feierlichern Beweis der öffentlichen Dankbarkeit zu machen habe, die sich bald darauf durch Uebertragung des Consulats auf Lebenszeit äußerte.

Ich habe, als von den Unterhandlungen zu Campo-

*) Dies bezieht sich auf die Zeit vor der Ernennung zum Consul auf Lebenszeit, nicht, wie man dem ersten Anblicke nach erwarten sollte, auf die Zeit nachher. A. d. U.

Formio die Rede war, alle Umstände der Verhaftung und Befreiung der Ollmützer Gefangenen mitgetheilt. Man erinnert sich, welche Mühe diese Reclamation dem General Bonaparte verursachte, und welchen großen Charakter er dabei entfaltete; er äußerte selbst, daß unter allen zu machenden Forderungen diese am schwierigsten zu erlangen wäre. Man hat aus der Erklärung dieser Staatsgefangenen gesehen, daß sie in einem neutralen Lande blieben, weil sie ihre Zustimmung nicht zu den in Frankreich nach dem 18. Fructidor (3. September) ergriffenen Maßregeln geben wollten.

Der erste Consul hatte nach der Schlacht bei Marengo Herrn von La Fayette vorgelassen und länger als zwei Stunden bei sich behalten. Nach seiner Entfernung sagte der erste Consul zu mir:

„Es ist nichts mit ihm anzufangen, ich bin unwillig über „ihn, er will sich zu nichts verstehen; es ist ein Mann, dessen „Grundsätze zu achten sind, aber er zeigt dabei etwas Eigensinn „und große Ueberspannung."

Kurze Zeit darauf in den ersten Tagen des Septembers im Jahr 1800 wurde La Fayette durch Joseph zu einem Feste eingeladen, welches den Amerikanern bei Gelegenheit des mit ihnen abgeschlossenen Handels- und Freundschaftstraktates zu Ehren angestellt wurde. Der erste Consul, dem damals Alles gelang und nach Wunsche ging, bot Herrn La Fayette eine Stelle im Senate an. Dieser lehnte das Anerbieten ab, blieb jedoch dessen ungeachtet ferner mit dem ersten Consul in Umgange und dem Verhältniß einer gegenseitigen Achtung.

Die Epoche, in welcher sich Bonaparte zum Consul auf Lebenszeit ernennen lassen wollte, machte dieser Verbindung ein Ende. Herr von La Fayette stimmte für ein Consulat auf Lebenszeit nur unter der Bedingung, wenn die politische Freiheit ganz sicher gestellt würde, und um sich wegen der Weigerung in Hinsicht der Frage: soll Napoleon Consul auf Lebenszeit seyn? zu rechtfertigen, schrieb er ihm folgenden Brief:

Lagrange, den 1sten Prairial im Jahr X.
(d. 19. Mai 1802.)

„General,

„Wenn ein Mann, der von schuldiger Dankbarkeit gegen „Sie durchdrungen ist, und dem der Ruhm zu viel gilt, als „daß er den Ihrigen nicht lieben sollte, seine Stimme mit „Einschränkungen giebt, so können diese um so weniger ver„dächtig seyn, da Niemand mehr, als er sich freuen wird, „Sie als die erste obrigkeitliche Person auf Lebenszeit in ei„ner freien Republik zu sehen. Der 18. Brumaire (8 No„vember) hat Frankreich gerettet, und ich fühlte mich durch „die liberalen Versicherungen, auf welche Sie Ihre Ehre ge„setzt haben, beruhigt. Man fand hierauf in der Consular„gewalt eine wiederherstellende Diktatur, die unter den Au„spizien Ihres Genies so große Dinge gethan hat; etwas noch „Größeres aber wird die Wiederherstellung der Freiheit seyn. „Unmöglich, General, können Sie, als der Erste unter der „Zahl von Männern, die alle Jahrhunderte umfassen, wenn „man ihnen ihres Gleichen an die Seite stellen und unter „denselben einen angemessenen Platz bezeichnen will, den Wil„len haben, daß eine solche Revolution nach so vielen Sie„gen und Blutvergießen, die so vielen Schmerz bereitete und „so viel Außerordentliches hervorbrachte, für die Welt und „für Sie selbst kein anderes Resultat herbeiführen solle, als „eine Regierungsform, wo die Willkühr herrscht. Das Fran„zösische Volk hat seine Rechte zu gut kennen lernen, als „daß es dieselben auf immer vergessen sollte; aber vielleicht „ist es jetzt würdiger, als im Zustande seines Aufbrausens, „sie wieder zu erlangen, und fähiger, sie zu seinem wahren „Nutzen anzuwenden. Sie können durch Ihre Charakterstärke, „durch das ausgezeichnete öffentliche Vertrauen, durch das Ue„bergewicht Ihrer Talente, Ihrer Existenz und Ihres Glük„kes, allen Gefahren zuvorkommen und alle Besorgnisse ent„fernen. Aus patriotischen und persönlichen Rücksichten also „hätte ich nur Ursache, Ihnen die Errichtung einer beständi„gen Magistratur zur Erhöhung Ihres Ruhmes zu wünschen. „Doch kommt es mir, nach den Grundsätzen, Verpflichtungen

„und Handlungen meines ganzen Lebens, zu, meine Stimme „dafür so lange zurück zu halten, bis sie auf solchen Grund„festen gestützt ist, die der Nation und Ihrer selbst würdig „sind."

„Ich hoffe, General, Sie werden hier anerkennen, wie „Sie schon früher gethan haben, daß mit der Festigkeit mei„ner politischen Meinungen sich aufrichtige Wünsche für Ihre „Person und ein tiefes Gefühl meiner Verbindlichkeiten gegen „Sie vereinen."

„Gruß und Ehrerbietung."

„La Fayette."

Diesem Briefe war folgende Stimme beigefügt:

Soll Napoleon Bonaparte Consul auf Lebenszeit seyn?

„Ich kann für eine solche Magistratur nicht eher stimmen, „als bis die politische Freiheit hinlänglich gesichert ist; dann „gebe ich meine Stimme Napolen Bonaparte."

Der erste Consul war, wie man glauben kann, auf keine Weise mit den Bedenklichkeiten des Herrn von La Fayette zufrieden; er las seinen Brief mit Ungeduld und sagte hierauf zu mir:

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, Herr von La Fayette „ist ein politischer Sonderling, ein Eigensinniger; er versteht „mich nicht: es thut mir leid, denn er ist ein rechtschaffener „Mann. Ich habe ihn zum Senator machen wollen, er hat „es ausgeschlagen. Fürwahr, das ist schlimm für ihn; ich kann „seine Stimme entbehren."

Nachricht des Herausgebers.

Die Noten und historischen Erläuterungen, die wir den Memoiren des Herrn von Bourrienne beifügen, und die er selbst größten Theils angezeigt hat, sind mit den Beweis-

schriften, wie man sie gewöhnlich dafür ausgiebt, welche aber oft nichts beweisen, nicht zu vergleichen. Die hier folgenden, so wie die den vorhergehenden Bänden beigefügten Schriften dieser Art sind nicht alle bestimmt, um die erzählten Thatsachen zu bestätigen; im Gegentheil dienen sie oft dazu, die offiziellen Irrthümer der historischen Wahrheit gegenüber zu stellen.

Die folgenden Dokumente gewähren übrigens ein reelles Interesse. Fürs Erste ist es anziehend zu sehen, mit welchen demüthigen Worten der Hamburger Senat sich bei den Consuln wegen der verdrießlichen Angelegenheit mit Rapper-Landy und Blackwell entschuldigt. Ferner war es nicht unnütz, durch den Bericht Lucians über das Prytaneum und den des Herrn von Talleyrand über die Reorganisation der Diplomatie in Frankreich zu zeigen, was man Alles thun wollte, um die Lebenstheile der Regierung wieder herzustellen.

Wir haben noch einen Brief Klebers beigegeben, als eine wesentliche Ergänzung dessen, was die Memoiren Merkwürdiges über Aegypten enthalten; auch haben wir einige Dokumente im Betreff Marengo's, des größten Tages unter dem Consulate, mitgetheilt; und besonders wird man in dem Bulletin über diese Schlacht einige solcher offizieller Irrthümer finden, von denen wir eben gesprochen haben; es wird nicht uninteressant seyn, sie mit der Wahrheit zu vergleichen.

Noten und historische Erläuterungen.

Schreiben der Burgemeister der freien Reichsstadt Hamburg an die Consuln der Französischen Republik.

„Bürger Consuln,"

„Welche vorgefaßten Meinungen Sie auch vielleicht gegen die „Magistratspersonen der Stadt Hamburg hegen und des„halb gegen sie eingenommen seyn mögen, so können sie doch „nicht unterlassen, unter den Auspizien der letzten zu Paris „vorgefallenen glücklichen Ereignisse, wieder vor Ihnen zu „erscheinen."

„Indem wir die ganze Nation sich den schönsten, tröstlich„sten Hoffnungen überlassen sehen, werden Sie uns wenig„stens erlauben, sie zu theilen und Wünsche für ihre Erfül„lung zu thun."

„Sie sind zu einsichtsvoll und gerecht, als daß sie von „der Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen in dieser Hinsicht „nicht überzeugt seyn und im geringsten daran zweifeln soll„ten, daß wir immer innigen Antheil an dem Glücke der „Französischen Nation genommen haben."

„Der leidige Vorfall, hinsichtlich der Verhaftnehmung der „vier Irländer und ihrer Auslieferung, die traurige Quelle „so vieler Irrungen, Verfolgungen und Ungerechtigkeiten, „scheint das Direktorium so aufgebracht zu haben, daß es „selbst nicht einmal bemerken will, wie untadelhaft unser „beobachtetes Benehmen war, welches das Gepräge der größ„ten und zuvorkommendsten Achtung und Aufmerksamkeit ge„gen die Regierung der Französischen Republik an sich trug."

„Es ist wahr, — eine verhängnißvolle Verkettung höchst „gebieterischer Umstände erlaubte uns nicht, ihm Genüge zu

„leisten; indessen ging aus Allem hervor, daß es wider un„sern Willen geschah und daß es, nachdem wir Jahre lang „der Republik die stärksten Beweise der Anhänglichkeit gege„ben hatten, wenigstens kein so großes Unrecht war, wenn „wir bei einem kritischen und schwierigen Falle Vertrauen in „seine Großmuth und Milde setzten."

„Indessen vor gerechten und billigen sollen nur Thatsachen „sprechen, und um sie Ihnen bekannt zu machen, nehmen „wir uns die Freiheit, in dieser Auseinandersetzung sie Ihnen „auf das genaueste darzustellen."

„Von den vier Männern, mit Namen, Napper-Tandy, „Blackwell, Morris und Peters können nur die bei„den erstern Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen; die beiden „andern, Morris und Peters, sind von der Legation „der Republik beständig als wahre Unterthanen Großbri„taniens betrachtet worden."

„In keiner Urkunde, in keiner officiellen Note findet man, „daß die beiden Genannten, Morris und Peters, im „Dienste der Republik wären, oder ihr, auf was nur immer „für eine Weise, als Civil- oder Militärpersonen angehör„ten. Der Gesandte hat selbst nicht ihre Freilassung nament„lich oder individuell gefordert. Alle ministeriellen Urkunden „und Noten beschränken sich ausdrücklich nur darauf, die Frei„lassung der beiden Individuen, Napper-Tandy und „Blackwell, zu verlangen."

„Die Geschichte bietet kein Beispiel dar, daß eine krieg„führende Macht sich für berechtigt gehalten habe, in einem „neutralen Lande anerkannte Unterthanen ihres Feindes schützen „zu können. Um sich dies erlauben zu können, ist bisher „immer erforderlich gewesen, daß sie wenigstens durch Civil„oder Militärverhältnisse ihr zugethan wären."

„Sie sind zu gerecht, Bürger Consuln, und unfähig uns „die Auslieferung dieser beiden Männer, die unstreitig einer „andern Nation angehörten und der Republik durchaus fremd „waren, zum Verbrechen zu machen."

„Wir brauchen nur bei den Thatsachen zu verweilen, die

„sich auf die Verhaftung Napper-Tandy's und Black-
„well's beziehen."

„Sie werden uns erlauben, hier die Vorsicht zu erwäh-
„nen, welche die Weisheit des Bürgers Grouvelle, Ge-
„sandten der Republik am Hofe zu Kopenhagen, in Hin-
„sicht derselben für nöthig erachtete, und die uns, wenn sie
„von der hiesigen Französischen Legation befolgt worden wäre,
„viele Unannehmlichkeiten und alle Uebel erspart haben würde,
„welche durch Leidenschaften, Irrthümer und vorgefaßte Mei-
„nungen in Rücksicht ihrer uns verursacht wurden."

„Dieser einsichtsvolle Minister, welcher ohne Zweifel gegen
„die Regierung zu Kopenhagen eine zu hohe Achtung
„hegte, als daß er den geringsten Eingriff von ihrer Seite
„hätte fürchten sollen, hielt dennoch ihre Sicherheit daselbst
„für so gefährdet, und die Reclamationen der Englischen Re-
„gierung für so gegründet und rechtmäßig, daß er, um sie
„den Nachforschungen und Requisitionen des Gesandten dieses
„Hofes leichter zu entziehen, selbst für nöthig erachtete, ihnen
„seine eigne Wohnung als Zufluchtsort anzubieten."

„Sie kommen hier an, indem sie aus unbegreiflicher Ver-
„blendung dabei eine List anwenden, die sie schon allein in
„Gefahr setzen mußte. Sie wissen und sehen, daß alle re-
„publikanischen Franzosen und Alle, welche im Dienste der
„Republik stehen, nicht allein der größten Sicherheit in un-
„serer Stadt sich erfreuen, sondern selbst Auszeichnung genie-
„ßen und mit Freundschaft aufgenommen werden; indessen
„setzen sie Alles aus den Augen, was sie sich selbst, ihrer
„Sicherheit, ihrem Stande und ihrer Ehre schuldig sind, und
„schleichen sich verstohlener Weise, wie Uebelthäter, unter fal-
„schen Namen und Charakteren in unsere Stadt ein. Nap-
„per-Tandy nimmt den Namen Jones an und giebt
„vor, er sey ein Negociant und käme aus Philadelphia;
„Blackwell nennt sich Barthélemy Blackfirst und
„giebt sich ebenfalls für einen aus Amerika kommenden
„Kaufmann aus." —

„Der Britische Gesandte verlangt offiziell die Verhaftung
„und Auslieferung zweier Männer, Unterthanen des Königs

„von Großbritanien, mit Namen Jones und Bar-
„thélemy." —

„Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß man sich in Deutsch-
„land den offiziellen Forderungen fremder Höfe nicht leicht
„entzieht, wenn sie Personen ihrer Nation reklamiren. Gleiche
„Gefälligkeit hatte auch der Bürger Reinhard, der Ge-
„sandte der Republik, von unserer Seite gefunden." —

„Ein Polizeibeamter erscheint zuerst bei dem sich so nen-
„nenden Jones, giebt sich zu erkennen und fragt ihn nach
„seinem Namen; er sagt, er heiße Jones."

„Auf dieses Bekenntniß kündigt er ihm seine Verhaftung
„an, die nach Verlangen des Englischen Gesandten an ihm
„als Englischem Unterthan vollzogen wird. Er erklärt sich
„auch dann nicht, behält seinen angenommenen Namen bei
„und unterwirft sich ohne Murren und ohne irgend eine
„Erklärung oder Protestation den Requisitionen der Britischen
„Regierung." —

„Er trug einen Degen mit dem Irländischen Wappen."

„Wie konnte man unter solchen Umständen an der Wahr-
„heit der Erklärungen zweifeln, welche die Britische Regie-
„rung gegeben hatte? Wie konnte man voraussetzen, daß ein
„Offizier im Dienste der Republik sich erlauben würde, einen
„Degen mit Britischem Wappen zu tragen?"

„So überläßt sich also dieser Mann, der nach seiner Aus-
„sage Jones heißt, nach derselben Handelsmann, und nach
„unstreitigen Thatsachen und seinem eigenen Bekenntniß ein
„Unterthan des Königs von Großbritanien ist, selbst
„der Requisition des Englischen Gesandten und erkennt sich
„für einen Gefangenen."

„Auf dieselbe Art und mit derselben Vorsicht war dem
„sich so nennenden Barthélemy Blackfirst der Arrest
„angekündigt worden. Erst, nachdem ihm seine Verhaftung
„war bekannt gemacht worden, und er in der That schon
„Gefangener des requirirenden Gesandten war, legte er zu
„spät die Maske ab und wollte nun auf einmal für einen
„Französischen Offizier gelten, ohne doch den geringsten Be-
„weis dafür zu geben."

„Es ist fast unnöthig, zu bemerken, daß, wenn man Per„sonen mit Rücksicht auf so verzögerte und ungenügende Er„klärungen aus der Haft entlassen wollte, sich gewiß Jeder„mann in solchen Verhältnissen durch Veränderung des Na„mens und Charakters den gerechtesten und gesetzmäßigsten „Verhaftungen zu entziehen suchen würde."

„Die Französische Legation zögerte nicht, sie als bestallte „Offiziere der Republik zu reklamiren. Der Gesandte hat „nie für gut befunden, uns ihre Patente anzuvertrauen, oder „uns selbst nur Copien davon mitzutheilen. Es würde je„doch von großem Nutzen gewesen seyn, wenn man uns die „Mittel verschafft hätte, ihr wahres gegenwärtiges Verhält„niß mit der Republik sogleich der Britischen Regierung zu „beurkunden und ins Licht zu setzen. Wenn der Gesandte „es vielleicht für eine Prärogative seines Postens hielt, in „Rücksicht seiner offiziellen Versicherungen unbedingten Glau„ben fordern zu können, so hätte er wenigstens bedenken sol„len, daß er dadurch zugleich dem Englischen Gesandten die„selben Ansprüche zugestand."

„Dieser hatte sie offiziell für Unterthanen Großbrita„niens erklärt; er hatte es selbst zuerst gesagt und bekräf„tigt. Er hatte offiziell die Namen angezeigt, unter de„nen sie sich hatten arretiren lassen. Jones trug einen „Degen mit Britischem Wappen. Konnten wir bei so wich„tigen Umständen billiger Weise den offiziellen Erklärungen „des Britischen Gesandten allen Glauben versagen und nur „allein dem Gesandten der Republik beistimmen?"

„Der Englische Gesandte, von dem Widerspruche des Fran„zösischen Botschafters unterrichtet, verlangte ihre Auslliefe„rung mit größerer Heftigkeit, indem er die stärksten Dro„hungen hinzufügte und uns die empfindlichste Rache von „Seiten seiner Regierung befürchten ließ."

„Geachtete Diplomatiker behaupteten, daß alle diese That„sachen, so wie mehrere Beispiele in der Geschichte, die Re„klamationen der Britischen Regierung rechtfertigten."

„Als Beispiel führte man besonders die Verhaftung des „berüchtigten Trenk an, der, obgleich in Russischen Dien-

„sten, dennoch auf Verlangen des Preußischen Gesandten zu „Danzig arretirt und als Preußischer Unterthan in seine „Gewalt gegeben wurde."

„Gleichwohl ließen wir uns durch Englands Drohungen „und durch jene triftigen Gründe nicht unbedingt bewegen, „sondern beschlossen, um Alles anzuwenden, was unser Ver„fahren bei der Regierung der Republik rechtfertigen könnte, „die Entscheidung dieser bedenklichen Angelegenheit einem Für„sten zu übertragen, der, mit der Republik durch einen Frie„dens- und Freundschaftstractat verbunden, in Rücksicht un„serer ein eben so mächtiges Interesse hatte, die Grundsätze „einer strengen Neutralität zu beobachten und aufrecht zu er„halten."

„Diese Gründe bewogen uns, diese Angelegenheit der Ent„scheidung des Königs von Preußen zu überlassen, in so „fern er der erste dirigirende Fürst des Niedersächsischen Krei„ses ist und die Garantie der Neutralität des nördlichen „Deutschlands, so wie des mitdirigirenden Fürsten des „Kreises übernommen hat*)."

„Es kommt uns nicht zu, Bürger Consuln, die Gründe „auseinander zu setzen, die ihn abgehalten haben, eine Ent„scheidung zu geben. Sie wissen, daß der König unserer „dringenden Bitten ungeachtet die Frage immer unentschieden „ließ."

„Endlich mischte sich der Russische Kaiser ein; er blieb „nicht bei leeren Drohungen stehen. Mehrere Monate hin„durch, so lange unser vergeblicher Widerstand dauerte, hat„ten wir von Seiten Rußlands die ernstesten und heftig„sten Feindseligkeiten zu dulden. Seine Geschwader, welche „die Nordsee und die Mündung der Elbe beherrschten, nah„men uns unsere Schiffe weg."

*) Dieser Satz ist uns in Rücksicht der Ausdrücke directeur et co-directeur du cercle nicht recht klar; wir erlauben uns daher, für den Geschichtschreiber den ganzen Satz vollständig herzusetzen, wie er in der Originalschrift steht: „Ces motifs nous portèrent à remettre cette affaire à la décision du roi du Prusse, en sa qualité de premier prince directeur du cercle de la Basse-Saxe et de garant de la neutralité du nord de l'Allemagne, et au prince co-directeur du cercle. D. U.

„So beunruhigende und glaubwürdige Nachrichten ließen „uns selbst, wenn nicht eine wirkliche Occupation von Seiten „der Russischen Truppen, doch gewiß eine Landung auf un„serem Gebiete und ihre feindliche Erscheinung vor unsern „Häfen befürchten. So sehr wir auch bedroht waren und „einsehen mußten, daß unser Widerstand ganz vergeblich sey „und daß, wenn wir es auch aufs äußerste ankommen lassen „wollten, es uns dennoch nicht gelingen würde, die Gefan„genen zu retten und der Französischen Regierung in diesem „Punkte Genüge zu leisten, so suchten wir doch auf alle mög„liche Weise so viel zu erlangen, daß wir die Gefangenen we„nigstens bis zum Frieden behalten konnten. Wir flehten fast „alle Mächte um Vermittlung an, aber alle Bemühungen „waren vergeblich."

„Der König von Preußen erklärte endlich, daß er in „dieser Angelegenheit keine Entscheidung abgeben wolle. Diese „unerwartete Weigerung einer so großen und mächtigen Re„gierung nach einem so langen und tiefen Stillschweigen, und „besonders zu dieser Zeit, war ganz geeignet, unsere Besorg„nisse zu vermehren und zu rechtfertigen und uns die Augen „über die Gefahr eines längern Widerstandes zu öffnen."

„Der Kaiser, das Oberhaupt des Reiches, stimmte den „Forderungen seiner Bundesgenossen bei, und barg uns nicht, „daß unser Widerstand aufhören müsse, wofern wir uns nicht, „kraft der verfassungsmäßigen Reichsgesetze, dazu gezwungen „sehen wollten."

„Aller dieser Vorstellungen ungeachtet, erlaubten wir uns „noch einen letzten Versuch zu machen, indem wir uns erbo„ten, die Regierung der Republik zu ersuchen, gegen ihre „Gefangenen einige andere ausgezeichnete, den verbündeten Mäch„ten abgenommene Gefangene herauszugeben. Allein dieser „Versuch hatte eben so wenig einen glücklichern Erfolg, als „Alles das, was wir bisher unternommen hatten."

„Wir haben uns indessen nicht zurückschrecken lassen, son„dern so eben in diesen Tagen unsere inständigsten Bit„ten bei der Britischen Regierung erneuert, um das Loos „dieser Gefangenen zu mildern."

„Dieses sind die wahren Thatsachen dieser unglücklichen Ereig-
„nisse. Wenn Sie, Bürger Consuln, dieselben ohne vorge-
„faßte Meinung betrachten, und die Rücksichten, welche un-
„sere bedenkliche und sehr gefährdete Lage uns nöthig macht,
„mit Billigkeit beurtheilen, so werden Sie sich leicht über-
„zeugen, daß es durchaus unmöglich war, nach einem Jahre
„vergeblicher Bemühungen, noch länger Widerstand zu leisten."

„Unser Ruin und gänzliche Vernichtung würde die unver-
„meidliche Folge hiervon gewesen seyn, ohne daß dabei, wie
„wir gezeigt haben, der beabsichtigte Zweck erreicht worden
„wäre. Das einzige Mittel, welches zu unserer Rettung übrig
„blieb, war, uns der Französischen Großmuth anzuvertrauen."

„Sie werden, Bürger Consuln, dieses Vertrauen, welches
„selbst durch die wenig verdiente Strenge des Direktoriums
„nicht ganz aus unsern Seelen entfernt werden konnte, wie
„wir uns dessen zu schmeicheln wagen, durch die Erneuerung
„Ihres Wohlwollens rechtfertigen, und wir hoffen, daß Sie,
„nachdem Sie Alles nach Ihrer Weisheit reiflich erwogen ha-
„ben, nicht länger anstehen werden, die strengen Maßregeln,
„welche das Direktorium gegen diese Stadt ergriffen und ver-
„ordnet hat, aufzuheben*)."

„Nehmen Sie zugleich die angelegentlichste Versicherung un-
„serer tiefen Ehrerbietung."

„Gegeben unter dem gewöhnlichen Siegel unserer Stadt,
„den 16. December 1799."

„Burgemeister und Senat der freien Reichsstadt Hamburg,"

„F. A. Wagner, Licentiat
und erster Präsident."

Bericht des Ministers des Innern über das Französische Prytaneum.

„Bürger Consuln,"

„Das Französische Prytaneum dient jetzt statt aller öffent-

*) Man erinnert sich an die strenge Antwort Bonaparte's an den Hamburger Senat, und das finanzielle Resultat dieser Diskussion.

„lichen Anstalten, die sonst unter dem Namen Collegien „in Paris dem allgemeinen Unterrichte gewidmet waren und „zusammengenommen die ehemalige Universität ausmachten."

„Nach den heftigen Erschütterungen, die so viele andere „Institutionen zu Grunde gerichtet haben, muß es einen freu„digen Anblick gewähren, dieses letzte, dem öffentlichen Unter„richte geöffnete Asyl sich, so zu sagen, mitten aus den Ruinen „erheben zu sehen; aber je lebhafter man den Nutzen desselben erkennt, desto mehr bedauert man, daß das Unglück der „Zeiten, welches der Wiederherstellung der Erziehung so große „Hindernisse entgegen gesetzt hat, jetzt nur so wenig dafür zu „thun erlaubte. Ungeachtet man Einrichtungen getroffen hat, „um den jungen Leuten aus den Departements Stellen im „Prytaneum zuzusichern, so muß man dennoch zugeben, daß es „nur als eine Lokalanstalt betrachtet werden kann; und übri„gens beschränken die unbedeutenden Einkünfte, welche zu ihrer „Unterhaltung angewiesen sind, so wie die mäßigen Summen, „welche die Regierung darauf verwendet, die Wohlthat des „Unterrichts nur auf eine geringe Anzahl Subjekte, so daß „derselbe keinen merklichen Einfluß auf die unermeßliche Be„völkerung der Republik äußern kann. Seit Unterdrückung „der Unterrichtsvereine*) giebt es fast gar keinen Unterricht „in Frankreich."

„Es giebt zwar, wie zu Paris, so in den Departements „mehrere geschickte und für die Fortschritte ihrer Kunst eifrig „bemühte Lehrer (professeurs); aber diese vortrefflichen Män„ner, die zerstreut leben, leisten einander keine Unterstützung „und sind wie Funken, die, weil sie sich nicht in einem ge„meinschaftlichen Brennpunkte vereinen, nur ein schwaches und „mattes Licht geben."

„Die sinnreichen Theorien, die nützlichen Methoden gehen „mit denen vorüber, die sie erfunden haben; es bildet sich „keine Ueberlieferung, kein System pflanzt sich fort. Die „Erfahrung eines geschickten Lehrers wird nicht dazu beitra-

*) Corps enseignans, wofern nicht vielleicht etwa darunter öffentliche Schulen (?) zu verstehen sind. D. U.

„gen, seinen Nachfolgern die Bahn zu ebnen, denn Niemand „sucht ihre Spur."

„Da der praktische Theil der Erziehung sich nicht mehr „auf Gewohnheit und Nachahmung gründet, so betritt Jeder „die Laufbahn, nur seinen eignen Ideen überlassen, und sieht „sich von dem ersten Schritte an der Ungewißheit, Unerfah„renheit und Zufälligkeit seiner eignen Versuche preisgegeben."

„Bei einem großen Volke, welches feste Institutionen hat, „muß die Nationalerziehung mit denselben in Harmonie stehen; „ihre Prinzipien dürfen nicht dem Zufalle überlassen werden; „es darf nicht von jedem Einzelnen abhängen, sie zu bestim„men, oder unter einander zu mischen. Hier ist die Sache „vor dem Individuum da; diese erhält von ihm weder ihre „Richtung noch ihre Form, sondern es kommt ihr im Gegen„theil zu, dasselbe nach dem bleibenden Erziehungssysteme zu „bilden."

„Das Prytaneum, wie es jetzt ist, genügt nicht für die„sen Zweck. Denn"

1) „ist es die einzige Anstalt und kann folglich nur eine „sehr geringe Anzahl Schüler aufnehmen. Die Erfahrung hat „gelehrt, daß die Zahl derselben in einem Collegium nicht „über zweihundert hinausgehen darf."

2) „Wenn man sich darauf beschränkt, nur diejenigen da„rin aufzunehmen, die das Recht haben, eine unentgeldliche „Erziehung zu genießen, so wird das mit glücklichen Anlagen „begabte Kind wohlhabender Eltern sich der Vortheile des „öffentlichen Unterrichtes beraubt sehen; es wird nur im vä„terlichen Hause, oder unter der Aufsicht eines besondern Leh„rers Gelegenheit erhalten, häusliche Vorurtheile und örtliche „Gewohnheiten sich anzueignen, die es einst, vermöge der an„genommenen Sitten, von dem übrigen Theile seiner Mit„bürger isoliren, von den Geschäften entfernen und, so zu sa„gen, seinen Anverwandten und seinem Vaterlande entfrem„den werden."

„Es bedarf der Eile, Bürger Consuln, um diesem Uebel„stande abzuhelfen und die öffentlichen Unterrichtsanstalten, in „so weit es die Umstände erlauben, zu vermehren, bis es

„möglich seyn wird, ihre Zahl mit den Bedürfnissen eines „zahlreichen, über ein unermeßliches Gebiet verbreiteten Volkes in Verhältniß zu setzen. Man könnte, zum Beispiel, „das Prytaneum in vier Collegien theilen, das eine zu Paris in dem Locale des gegenwärtigen Prytaneums fortbestehen lassen und die übrigen nach Fontainebleau, „Versailles und St. Germain verlegen. Man könnte „die Stellen der Eleven beibehalten und sie ausschließlich unbemittelten Kindern auf dem Schlachtfelde gestorbener Militairpersonen oder öffentlicher Beamten ertheilen, welche im „Dienste gestorben sind."

„Die jährlichen Revenüen des Prytaneums so wie die Unterstützungen von 200,000 Franken, welche dieser Anstalt „für das Jahr VIII. (1800) bewilligt wurden, könnten alle „Jahre zur Bezahlung für die Stellen der Eleven der Regierung verwendet werden. Um jedoch, so viel als möglich, „die Verbreitung der Einsichten und die Beförderung des Unterrichts zu begünstigen, könnte man auswärtige Pensionnaire in diese Anstalten zulassen, mit der Verpflichtung, „jedes Jahr eine Summe zu bezahlen, welche den für jeden „Eleven zu machenden Aufwand deckt. Diese Summe kann „man für Paris auf tausend Franken bestimmen und für „die übrigen Collegien auf achthundert."

„Ich schlage Ihnen, Bürger Consuln, dem zu Folge vor:"

1) „Das Prytaneum in vier Collegien zu theilen, welche „Zahl man künftig nach Verhältniß der Menge der Eleven „vermehren kann."

2) „Mit jedem dieser Collegien hundert von der Regierung bezahlte Freistellen zu verbinden und diese ausschließend „unvermögenden Kindern im Staatsdienste gestorbener Militairpersonen oder öffentlicher Beamten zu ertheilen."

3) „Diesen Collegien zu gestatten, Pensionnaire anzunehmen, welche achthundert bis tausend Franken bezahlen."

„Hierdurch, Bürger Consuln, kündet sich in Frankreich „die Reorganisation der Collegien an. Die Belohnungen der „Nation werden zum Besten derer bestimmt, die immer der „Gegenstand derselben hätten seyn sollen. Die Privatleute

„finden Gelegenheit, ihre Kinder in fortbestehenden Schulen er„ziehen zu lassen, und diese Gelegenheit ist unbeschränkt; denn „jemehr die Zahl der Pensionnaire sich mehren wird, desto „mehr Collegien können Sie gründen."

„Lucian Bonaparte."

Bericht des Herrn von Talleyrand über die Reorganisation der Diplomatie in Frankreich.

„In jedem wohl regierten Staate giebt es für jeden Ad„ministrationszweig einen besondern Geist. Dieser Geist giebt „der Geschäftsführung Einheit, Gleichförmigkeit und eine ge„wisse Energie; er weckt Nacheiferung, bewahrt das Pflicht„gefühl und begünstigt ihre Erfüllung; er verbindet den Verein „und die einzelnen Glieder desselben mit der Regierung, als „dem Ziele, nach dem alle Bestrebungen des Wetteifers sich „richten, und als der Quelle, aus welcher alle Grade der Ach„tung hervorgehen, die man zu erlangen sucht."

„Als die Revolution die ehemalige Regierung auflöste, fand „sie Administrationen, deren Geist sich so fest auf die angege„benen Grundfesten stützte, und so unveränderlich nach dem „bezeichneten Ziele richtete, daß sie, bei der Unmöglichkeit, „diesen Geist und diese Richtung zu ändern, genöthigt war, „alle bestehenden Administrationen aufzulösen; doch bei der „Gründung neuer Institutionen war man nur auf das Ma„terielle der Organisation bedacht. Man hat vorausgesetzt, „daß bei der Geschäftsführung Alles auf einfache Gesetze, auf „eine kleine Anzahl Maximen oder leicht auszuführender Ver„ordnungen sich beschränke. Man hat angenommen, daß der „Eifer überall zu finden sey und Alles vermöchte; man hat „die Grade der Instruktion, die Titel der Promotion, die „Rechte der unerläßlichen Erfahrung als hierarchische Ideen „und Erzeugnisse des Corporationsgeistes in die Wörterbücher „der ehemaligen Regierungsform verwiesen. Ich trage kein „Bedenken zu erklären, daß diese einzige Ursache, indem sie „zu gleicher Zeit bei allen Zweigen der Staatsverwaltung

„thätig war, allein hinreichend gewesen ist, die Epoche ihrer „Organisation zu verzögern, sie alle mit Unbeständigkeit und „Unfruchtbarkeit zu schlagen, so daß die Geschäfte nirgends „einen sichern Gang gewinnen konnten, die Einnahmen stets „unzulänglich blieben und die Ausgaben dem Mißbrauche und „der Unordnung preisgegeben waren, während die Faktionen „mit Kühnheit ihr Haupt erhoben und die Regierung fort„während im Zustande der Abhängigkeit und Veränderlichkeit „erhalten wurde." *)

„Nur der überall eingeführte und nach Verschiedenheit der „für jeden Verwaltungszweig erforderlichen Pflichten modifi„cirte Administrationsgeist vermag Alles an seinen Platz zu „stellen, indem er die Verhältnisse der Untergebenen zu jedem „Zweige der Gewalt und die Verhältnisse aller Theile der „Administration zum allgemeinen Systeme der Organisirung „des Staates unveränderlich fest stellt. Die Administration „ist der Vermittler, welcher die Regierenden und die Regier„ten einander nahe bringt; sie ist das Band, welches die beson„dern Interessen mit dem allgemeinen Interesse verknüpft; „sie ist der Berührungs- und Vereinigungspunkt der öffentli„chen und der individuellen Autorität."

„Es giebt nur ein Mittel, bei jedem Verwaltungszweige „den ihm angemessenen Geist einzuführen und zu befestigen, „nämlich ein mit Weisheit aufgefaßtes und consequent durch„geführtes Promotionssystem."

„Eine Administration ohne ein solches Promotionssystem hat „im Grunde keine Beamten. Denn die dabei beschäftigten „Männer sind Besoldete, die vor sich keine Aussicht, um sich „keine Sicherheit, und unter sich keinen Beweggrund zum „Vertrauen, keine Veranlassung zur Nacheiferung, kein Ele„ment der Subordination sehen."

---

*) Pour maintenir partout les affaires dans un état d'incertitude, les recettes dans un état d'insuffisance, les dépenses dans un état d'abus et de désordre, les factions dans un état perpétuel d'audace et d'insolence, le gouvernement dans un état permanent de dependance et de versatilité.

„Bei einer solchen Administration bildet sich kein Geist, „keine Amtsehre*). Man sagt wohl auch hier, man liebe „die Republik; doch ist es nur dann möglich, die Republik „auf eine nützliche Weise zu lieben, wenn man sich ganz der „Stellung hingiebt, in welcher man ihr dient; da man aber „ohne das Promotionsprinzip der Stellung, in welcher man „sich befindet, nicht gesichert ist, so ist es auch nicht mög„lich, sich ihr ganz hinzugeben."

„Das Promotionssystem ist in der Hand des Ministers „die einzige Waffe, mit welcher er die ehrgeizige Untüchtig„keit zurückweisen kann, sich von den lästigen Zudringlichkei„ten der nach Gunst Strebenden zu befreien, das einzige „Mittel, wodurch es ihm möglich wird, die Erfahrung, die „Tugend, das Talent emporzubringen und bei den so wichti„gen Wahlen sich allein durch Gerechtigkeit und seine beste „Einsicht leiten zu lassen."

„Jede Administration hat ihre Grade. Die Prinzipien je„der Administration sind in allen diesen Graden vertheilt; „ihre Verkettung bildet den allgemeinen Geist der Admini„stration."

„Die Kraft der Administration beruht ganz auf diesen Prin„zipien; die Aufrechthaltung dieser Prinzipien ist also die „Seele, das Leben, die Thätigkeit jeder Administration, und „die Uebereinstimmung der Kraft aller Administrationen macht „die Gesammtkraft des Staates aus."

„Diese letzte Kraft ist ein großes Resultat; aber man „kann es nur durch Berücksichtigung seiner Elemente herbei„führen. Man muß sich also vor allen Dingen mit der Er„haltung der Prinzipien jeder Administration beschäftigen, und „ganz besonders mit der Erhaltung der Prinzipien jedes Gra„des aller Administrationen."

„Darauf beruht die Nothwendigkeit des Promotionssystems. „Jeder bei der Administration Angestellte muß die Prinzipien „ganz in sich aufnehmen, die sie leiten und beseelen sollen; „er muß alle Grade durchlaufen, muß, wenn er höher steigt,

*) Honneur de profession.

„denen, die an seine Stelle kommen, die Prinzipien sämmtlich „mittheilen, die man ihm anvertraut hatte, so wie er selbst „diejenigen annehmen muß, die ihm seine Vorgänger hinter„lassen haben. Bei den Graden muß immer ein und der„selbe Geist zurückbleiben, während der Geist des Fortschrei„tens und der Beförderung die Individuen beseelt."

„Ich komme jetzt auf das System, welches mir für das „Departement der auswärtigen Angelegenheiten am zweckmä„ßigsten erscheint."

„Da ich das Promotionssystem vorzüglich in der Absicht „aufgestellt habe, um das Loos der Angestellten durch die „Fortdauer dieses Geistes und dieser Amtsehre, welche bewir„ken, daß man sich seiner Stellung ganz hingiebt, gesichert „zu wissen; so ist es nöthig, anzugeben, was ich unter dem „Geiste und der Amtsehre eines beim Ministerium der aus„wärtigen Angelegenheiten Angestellten verstehe."

„Alle Aemter der Republik erfordern einen erprobten Pa„triotismus. Der Geist und die Ehre aller Collegien, die „sich auf den Staatsdienst beziehen, setzen diese allgemeine „Eigenschaft voraus; sie ist der gemeinschaftliche Charakter „Aller, und kann also nicht der unterscheidende Charakter „irgend eines besondern Collegiums seyn."

„Es giebt zwei Classen von Eigenschaften, die bei der „Zusammenstellung des Geistes und der Amtsehre, wovon „hier gehandelt wird, in Betrachtung kommen: nämlich die „Eigenschaften der Seele (de l'ame) und die Eigenschaften „des Geistes (de l'esprit)."

„Zur ersten Classe gehören:

1) Umsicht;

2) Verschwiegenheit;

3) Unbestechliche Uneigennützigkeit; und endlich

4) eine gewisse Erhabenheit der Gesinnungen, welche „ganz die Wichtigkeit des Auftrags erkennt, seine Nation „im Auslande zu repräsentiren, und im Innern für die Er„haltung seiner politischen Interessen Sorgen zu tragen."

„Zur zweiten Classe gehören:

1) Eine Neigung des Geistes für das Studium der po-
„litischen Verhältnisse;

2) die nöthige Fähigkeit, die Gegenstände leicht und schnell
„zu fassen, denn in keinem andern Verhältnisse kommen öf-
„ter augenblickliche und dringende Arbeiten vor;

3) ein gewisser Ideenumfang, denn bei dieser Abtheilung
„reiht sich alles Einzelne an ein umfassendes Ganze."

„Es giebt vielleicht noch eine dritte Classe von Eigen-
„schaften, welche mit denen der beiden ersten etwas gemein
„hat; ich meine alles das, was sich auf die Geschicklichkeit
„in der Geschäftsführung bezieht. Sie ist den Agenten des
„Innern, so wie denen des Aeußern nöthig, weil, wenn
„die letztern zu agiren beauftragt sind, die erstern an der
„Geschäftsführung jener mehr oder weniger Antheil nehmen.
„Diese Eigenschaft bildet eine besondere Classe, weil sie ein
„Resultat des Geistes und des Charakters ist."

„In diesen vereinten und durch Uebung ausgebildeten Ei-
„genschaften besteht der Geist und die Amtsehre. Durch diese
„werden angenehme Verhältnisse unter den verschiedenen In-
„dividuen vermittelt; denn sie erzeugen gegenseitige Achtung
„und Zuneigung, in Rücksicht der Chefs und Untergebenen,
„Nacheiferung, Anhänglichkeit, Wohlwollen; durch sie entsteht
„zwischen der Masse der Angestellten und der Regierung eine
„Verbindung, die sich auf Treue und Ehrerbietung gründet;
„leidenschaftliche Liebe und Ergebung fesselt sie an das Va-
„terland; das Publikum hegt Hochachtung und Vertrauen ge-
„gen sie."

„Der Minister legt jetzt einen Plan vor, welcher zeigt,
„wie ein der Tendenz dieses Berichtes angemessenes Promo-
„tionssystem einzurichten seyn dürfte."

„Diesem Plane zu Folge würden vier Grade der politi-
„schen Agentschaften statt finden, nämlich:

1) der Legationssekretair zweiter Classe;
2) der Legationssekretair erster Classe;
3) der bevollmächtigte Minister;
4) der Gesandte."

„Im Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird

„es zweckmäßig seyn, eine Classe Aspiranten einzurichten, „welche so viel Fähigkeit besitzen müßten, daß man sie ab„wechselnd in den Bureaux, und im Gefolge der Gesandt„schaften brauchen könnte. Man würde ihnen den Namen „der Eleven geben und ihre Classe als den ersten Grad des „Dienstes betrachten."

„Für jeden Grad würde eine Besoldung angewiesen seyn, „die von der für jede Mission ausgesetzten unabhängig seyn „müßte. Ein zurückgerufener Agent würde durch diese Zu„rückberufung nur die Besoldung für seine Mission verlieren, „aber die seines Grades fortgenießen, bis er wieder in Thä„tigkeit gesetzt würde. Absetzung und Verlust aller Grade „könnte nur durch eine Entscheidung des ersten Consuls nach „dem Berichte einer Commission erfolgen, zu welcher von „jedem Grade ein Agent gezogen worden wäre. Diese Grade „der auswärtigen Agenten würden denen des Innern des De„partements entsprechen, so daß die Büreauchefs den Lega„tionssekretairen zweiter Classe, die Unterchefs einer Abthei„lung den Sekretairen erster Classe, und die Chefs einer „Abtheilung den bevollmächtigten Ministern gleich zu achten „wären; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten würde „den Grad eines Gesandten haben. Es würden einige Jahre „Uebung in jedem Grade erfordert, um zu einem höhern zu „gelangen. Wenn ein Agent nach 20 bis 25 Dienstjahren „sich von den Geschäften zurückzöge, würde ihm die Hälfte „oder der ganze Betrag seiner Besoldung als Pension bewil„ligt werden. Ein verhältnißmäßiger Abzug von dem Gehalte „der politischen Agenten würde zur Deckung der durch diese „neuen Bestimmungen veranlaßten Ausgaben dienen."

„Ch. M. Talleyrand."

Ueber den Zustand Frankreichs seit dem 18. Brumaire (8. November), von Regnault de St-Jean d'Angely.

„Das alte Sprüchwort: das Uebel kommt in vol-

„len Laufe, das Gute aber im Schritte einer „Schildkröte, dürfte wie so manches andere wohl nur „ein nichtssagender Ausruf und eine misanthropische Aeuße„rung seyn."

„Welchen Anblick bot Frankreich vor vier Monaten dar, „und wie ist es jetzt beschaffen? Ich glaube, der Contrast, wel„cher sich aus der Vergleichung zweier, einander so nahe lie„gender Zeiten ergiebt, ist die beste Widerlegung dieses alten „Sprüchworts."

„Diese beiden Epochen unterscheiden sich in diplomatischer, „finanzieller, socialer und militärischer Hinsicht eben so sehr „von einander als der Charakter zweier ganz verschiedener Na„tionen oder als die Geschichte zweier, weit von einander ent„fernter Jahrhunderte."

„Die Schilderung des gegenwärtigen Zustandes Frankreichs „erinnert mich sehr natürlich an seine vorige bedrängte, unglück„liche Lage, wo alle seine Kraft erschlaffte, und an die schlech„te Leitung, die alle seine Bewegungen erschwerte, so wie an „die falsche Stellung, welche es Europa in einem nachtheili„gen Lichte erscheinen ließ, und seine Verbindungen mit den übri„gen Staaten in Mißverhältniß brachte.

„Vor dem 18. Brumaire (8. November) herrschte in „Frankreich so wie im Auslande die allgemeine Meinung, „daß die größten Hindernisse der Wiederherstellung des Friedens „von Frankreich herkämen. Unsere glänzenden Siege, wo„durch Frankreich so großen Ruhm erntete, als nur immer „eine Nation erlangt haben mag, stellten den Kriegsstand als „vortheilhaft dar und gaben jener Meinung einen großen An„schein von Wahrscheinlichkeit; die Standhaftigkeit der Franzo„sen nach einer ziemlich langen Reihe von Unfällen trug zu ih„rer Befestigung bei. Ein einziger Augenblick reichte hin, Eu„ropa eines Bessern zu belehren. Man sah einen Mann an „die Spitze der Geschäfte sich erheben, dessen durchgängig li„berale Gesinnungen und ausgezeichnete Mäßigung von dem „wahren Grunde der Triumphe Frankreichs Rechenschaft „gaben, dessen Rückkehr uns erkennen ließ, daß seine Abwesen„heit eine der vorzüglichsten Ursachen unserer Unfälle gewesen

„war. Der Sieg kam wieder unter unsere Fahnen zurück und „der Wunsch nach dem Frieden wurde ausgesprochen. Alle „Franzosen gaben diesem Wunsche Beifall, weil die Stimme, „welche ihn proklamirte, Erinnerungen zurück rief, welche die„sen Frieden als einen neuen zu erringenden Ruhm, als eine „Eroberung darstellten, deren Behauptung unter allen am wün„schenswerthesten ist. Ganz Europa hielt diesen Wunsch für „aufrichtig, weil man nicht umhin kann, einen großen Charak„ter als Bürgen der Wahrheit anzuerkennen und auf die ein„müthige Simme einer großen Nation zu hören."

„Die Meinungen über Frankreich haben dieselben Ver„änderungen erfahren, als die Meinungen der Franzosen selbst. „Während diese sich beruhigten und vereinigten, verloren jene „die Unbestimmtheit, welche sie unsicher machte, und ihre über„treibende Heftigkeit. Der Haß und das Mißtrauen der übri„gen Europäischen Völker verschwand, als man sah, daß die „Nation mit ihren Freunden in Einigkeit leben und gegen ih„re Feinde die Grundsätze des öffentlichen Rechtes wieder beo„bachten wollte, ohne welche es weder Ehre im Kriege, noch „Sicherheit im Frieden giebt; als man sah, daß sie das Band „der Eintracht, Aufrichtigkeit und des guten Vernehmens, ohne „welche von Rechten, Pflichten und Interessen zwischen Ver„bündeten nicht die Rede seyn kann, wieder anknüpfen, und „zwar unabhängig seyn und allein über ihr Loos bestimmen, „doch sich auch in Niemandes Angelegenheiten mischen wollte."

„Diesen Anblick gewährt das heutige Frankreich, von „dem politischen Standpunkte aus betrachtet. In finanzieller „Hinsicht zeigt sich dem Beobachter ebenfalls ein merklich „verbesserter Zustand."

„Der Verfall der Finanzen macht, wenn er einmal ein„getreten ist, gewöhnlich die schnellsten Fortschritte, so wie sich „die Ursachen desselben und die Mittel, ihn aufzuhalten, meist „nur sehr schwer bestimmen lassen. Doch giebt es eine Wahr„heit, die für Jedermann faßlich ist, so wenig Kenntniß er „auch übrigens von dergleichen Angelegenheiten haben möge. „Es giebt nämlich eine Stufe, wo man dem Uebel schon da-

„durch abhelfen kann, daß man es nicht verschlimmert. Frank-
„reich war dahin gekommen."

„Man könnte sich also begnügen zu sagen, daß seit Einrich-
„tung der neuen Regierung die Unordnung nicht zugenommen
„habe, und darauf die Versicherung gründen, daß sie ihr Ziel
„schon gefunden, oder doch nächstens finden werde."

„Es giebt noch eine andere, nicht weniger an Hoffnung
„reiche Wahrheit, nämlich: die Einführung einer guten Ord-
„nung in alle Theile des Finanzwesens bringt Leben in alle
„Hülfsquellen und Oekonomie in alle Ausgaben. Nun aber
„ist seit vier Monaten die Regierung unermüdet damit beschäf-
„tigt, Alles zu ordnen; daraus ergeben sich eine Menge Fol-
„gen, die sich zum Theil schon jetzt sehr wohlthätig zeigen,
„theils von allen Männern, die einige Kenntniß der Geschäfte
„haben, mit solcher Zuversicht erwartet werden, daß man sie
„schon jetzt in den Bereich des Credits zieht, als ob sie
„der Gegenwart angehörten. Diese Folgen können hier nicht
„entwickelt werden, es genügt also sie anzudeuten."

1) „Der Abgrund, welcher den Staat verschlingen zu wollen
„schien, ist ergründet worden; die Ursachen, welche durch
„ihre verderbliche Verkettung, mehr noch als durch ihr Ge-
„wicht an sich selbst, ihn hinabzustürzen drohten, sind entdeckt,
„erkannt und gewürdigt worden; man hat endlich die Gefah-
„ren und die Rettungsmittel berechnen lernen und gefunden,
„daß man noch nicht alle Hoffnung aufgeben dürfe, dem
„Staate wieder aufzuhelfen.

2) „Unwissenheit, Furchtsamkeit, Unredlichkeit hatte die Regie-
„rung verächtlich gemacht, den Horizont ihrer Einsichten be-
„engt und ihren Wirkungskreis beschränkt; sie konnte nur durch
„theilweise, unsichere und oft einander entgegengesetzte Im-
„pulse in Bewegung gesetzt werden. Sie handelte voreilig,
„gab Versprechungen, die sie nicht erfüllen konnte, nahm sie
„wieder zurück, um sie von Neuem zu geben. Von Mitleid
„heftig ergriffen, für das Gefühl der Schande abgestumpft
„hatte sie sich zwischen die Geißel des Bankerotts und der
„Dienstcessation gestellt; und es stand nicht sowohl zwischen
„beiden Uebeln eine Wahl frei, sondern es war vielmehr eine

„doppelte Klippe, an welcher das Staatsschiff unvermeidlich „scheitern mußte, wenn es länger unter ihrer Leitung blieb. „Doch die Regierung ist in bessere Hände gekommen; ihre „ersten Maaßregeln zeugten von Muth und Redlichkeit; der „glückliche Erfolg derselben war ein Beweis ihrer Einsichten; „er hat ihren Impulsen einen Chrakter des Zusammenhanges „und der Allgemeinheit aufgedrückt."

„Ich will ihre Mittel nicht entwickeln, aber man urtheile „darüber nach den Resultaten. Die Abgaben sind bezahlt „worden, der Rückstand ist mit den laufenden Abgaben wieder „in Verhältniß gekommen, man hat aufgehört, auf die „Furcht Spekulationen zu machen; die Berechnung der Interessen deuteten auf eine hoffnungsvolle Zukunft, die Staatspapiere sind gestiegen, alle Bedienungen sind sicher gestellt „worden ꝛc."

„Die wirklich erfolgte Berichtigung der Abgaben, ohne ein „neues System einzuführen, hat eine Wahrheit außer Zweifel „gesetzt, die man nie genug beherzigen kann, nämlich daß die „Fehler jedes Besteuerungssystems weniger in der Theorie „der Impostgesetze selbst als in den Verhältnissen der Gesellschaftsverfassung und den Umständen liegen, unter welchen „diese Gesetze vollzogen werden. Man lernt daraus noch „eine andere Wahrheit kennen, nämlich daß die entrichteten „Auflagen, in so fern sie zur Besoldung der Staatsdiener „verwendet werden, ungemein viel zur Beförderung der Industrie und zur Erhaltung des Credits beitragen."

„Der allgemeine und besondere Credit wird geschwächt und „aufgehoben, sobald die Circulation des Geldes mehr oder „minder gehemmt wird. Indem die Regierung, die man, „insofern sie einnimmt und ausgiebt, als ein Individuum „und als den reichsten Schuldner und Gläubiger des Staates „betrachten kann, seine Activa aus allen Händen einkassirt „und seine Passiva in alle Hände berichtigt, wird der großen „Maschine des Geldumlaufs eine mächtige Bewegung mitgetheilt, die Steuerbaren und Besoldeten kommen mit der „Regierung und mit einander selbst in Verkehr. Die Industrie wird belebt und setzt Alles in Thätigkeit; das Geld

„kommt in Umlauf, die Produkte werden gegen einander aus-
„getauscht und der allgemeine Credit erhebt sich auf denselben
„Grundlagen wie der Staatscredit."

„Ich könnte mich darüber noch weiter verbreiten, doch ich
„gehe zur Betrachtung des gesellschaftlichen Zustandes über,
„der jetzt in Frankreich statt findet. So angenehm auch
„dieses Geschäft sein wird, so ist es indessen weder möglich
„noch nöthig, Alles darüber zu sagen. Wem brauchte man
„z. B. zu sagen, daß die Franzosen von dem unerträgli-
„chen Zwange befreit sind, einander zu hassen, und zwar al-
„lein dadurch, daß sie, wie dies vorher schimpflich genug der Fall
„war, nicht mehr nöthig haben, einander zu fürchten? Wer
„weiß nicht, daß ihr Rachegefühl täglich mehr und mehr
„zur bloßen Erinnerung wird, und daß diese Erinnerung
„einst in Vergessenheit übergehen wird; daß sie, da sie
„nun endlich mit Besonnenheit über ihre Interessen und
„ihre Gesinnungen urtheilen, sie die Gefahr nicht mehr ver-
„kennen, in welche die Uneinigkeit stürzen kann, noch die
„Unverträglichkeit des Parteigeistes mit ihrem Charakter über-
„sehen. Jetzt sind die Rechte, welche die Freiheit giebt,
„und die Pflichten, welche sie gebietet, bekannt, man kann
„sie nicht mehr mißbrauchen, um sie verächtlich oder verhaßt
„zu machen. Man kennt sie, weil man sich ihres ruhigen
„Besitzes erfreut, weil man Andere in dem Genusse derselben
„weder stören kann noch will. Die Meinungen sind berichtigt
„worden, weil die Gesinnungen sich verbessert haben. Man
„ist endlich einsichtsvoller, weil man besser ist."

„Woher aber kommt eine solche Veränderung? Die Antwort
„ist: Aus einer einzigen Ursache. Die Regierung hat alle
„Gewalt an sich gezogen, die ihr gebührte, und die Men-
„schen haben mit der Macht, Böses zu thun, auch den Wil-
„len, einander zu schaden, verloren. Dieser Wille zu scha-
„den ist nicht natürlich; das Wohlwollen und die Gerechtig-
„keit sind der Natur des menschlichen Herzens angemessener.
„Die Regierung hat ihre Gerechtigkeit und ihr Wohlwollen
„dargethan, und die Franzosen, dadurch wieder zu sich selbst

„gebracht, haben gefunden, daß sie mit ihr eines Sinnes wa-
„ren. Sie haben mit Vergnügen gesehen, daß gute Gesetze
„in Ausübung gebracht wurden, ohne daß Jemand sie be-
„schränken, oder zu weit ausdehnen wollte; sie haben die
„Reform unzweckmäßiger Gesetze gebilligt und selbst mit Dank
„anerkannt. Und wie sollte es auch anders seyn? Wird nicht
„durch die allgemeine Freiheit die Freiheit des Einzelnen ge-
„sichert? Kann mir ein hartes Gesetz, das mich heute nicht
„trifft, nicht noch in der Zukunft gefährlich werden? Hat ein
„Mann, der einen Cultus verwirft, nicht vielleicht Freunde,
„die denselben lieb gewonnen haben? Kann er nicht vielleicht
„selbst einmal diesen Cultus wählen oder lieb gewinnen? Und
„wer könnte in dem neuen Stande der Dinge, der nun eben
„aufgehört hat, mit Sicherheit darauf rechnen, daß er der
„Gefahr einer gesetzlichen Proscription entgehen würde? Der
„aufrichtigste Freund der Freiheit, der großmüthigste Verthei-
„diger seines Vaterlandes mußte vielleicht eben, als er die
„Nationalrechte vertheidigte, oder sein Blut für die Freiheit
„vergoß, seinen Namen auf dieser verhängnißvollen Liste ver-
„zeichnet finden, die man nun endlich ohne Schrecken nennen
„kann, die aber in fanatischen Händen leicht eines Tages das
„Strafgesetzbuch für alle Tugenden, alle Talente und alle
„dem Vaterlande geleisteten Dienste hätte werden können."

„Der Hinblick auf den gesellschaftlichen Zustand Frank-
„reichs zeigt uns also eine Regeneration der Regierung,
„welche der Grund zu einer Regeneration der Gesinnungen der
„Franzosen wurde; und diese hatte wieder die Regeneration
„der Nationalmeinungen zur Folge. Die Ordnung und die
„Freiheit schlossen sich an die fruchtbare Verkettung dieser heil-
„bringenden Ursachen an; die individuellen Vorurtheile ver-
„schwanden, die öffentlichen Leidenschaften legten sich, die De-
„nominationen wurden in die Erzählungen der Vergangenheit
„verwiesen. Die Verleumdung, der Haß, der Bürgerkrieg,
„die nur gegen die Denominationen gerichtet waren, fanden
„keine Nahrung mehr, da sie keinen Gegenstand hatten, ge-
„gen den sie sich wenden konnten. Die Bürger im Schooße
„Frankreichs wollten nicht mehr verleumden und kämpfen,

„als sie sahen, daß sie nur Franzosen verleumden und be„kämpfen könnten."

„Ueber den militairischen Zustand Frankreichs hätte ich „sehr viel mitzutheilen, ich werde indessen nur Ein Wort sa„gen; er ist imponirend, glorreich und fruchtbar. Die Fran„zösischen Armeen sind ohne Bedrückung vollzählig gemacht „und vermehrt worden; der Bürgerkrieg im Westen hat un„sere Streiter nicht verringert; ein glücklicher Friede, wo„durch jener beendigt wurde, hat ihre Anzahl vermehrt. „Die Armeen der Republik sind für den Feldzug verprovian„tirt; es sind Maaßregeln getroffen worden, um die Lage der „Krieger zu sichern, welche für die Freiheit gekämpft haben. „Die neuen Corps, welche eine eben so übelwollende als un„tüchtige Regierung gebildet hatte, um die Direktion der schon „bestehenden in Unordnung zu bringen und einen Theil der „activen Offiziere ihrer Stellen zu berauben, sind aufgelöst, „den alten Truppen einverleibt und auf festen Fuß gesetzt „worden. Wer Brigadechef, oder Kapitain, oder Sergent„Major ist, darf sich Rechnung darauf machen, daß er nach „Verhältniß seiner Dienste und Talente avanciren wird, ohne „je degradirt zu werden. Man wird den Officieren und Ge„meinen, die sich auszeichnen, Nationalbelohnungen zuerken„nen. Der Republik gedient zu haben, im Dienste verwun„det worden zu seyn, ist künftig ein unauslöschlicher Titel der „Ehre und des Ruhmes. Die öffentliche Meinung in Ueber„einstimmuug mit den Militairgesetzen giebt den Auszeichnun„gen, welche diese bestimmen, ihre Weihe. Die Achtung, „welche sich die Gesammtheit der Soldaten, woraus die Ar„mee besteht, erworben hat, fällt auf jeden Einzelnen unter „ihnen zurück. Die Hochachtung, welche zu Folge unserer „Siege, des Friedens und der Begründung des öffentlichen „Wohles den Ruhm und die Belohnung unserer Regierung „ausmacht, wird als gerechter Antheil auch auf alle Bürger „übergehen, welche sie durch ihre Meinung, ihre Wünsche, „Bemühungen und Opfer unterstützt haben."

„Bei jedem Ereignisse, welches als das Resultat einer ge„wissen einmüthigen Stimmung der Nation betrachtet werden

„kann, giebt es einen Vortheil, der sich leicht bemerken läßt, „nämlich den, daß Jedermann dabei gewinnt und daß man „vergebens um sich her Ursache zur Besorgniß, oder gerechten „Grund zu Klagen sucht. Ich habe die Veränderungen, welche „Frankreich unter diesen vier vorzüglichsten Gesichtspunkten darbietet, ohne Zweifel zu oberflächlich, jedoch mit aller „Wahrheit, dargestellt. Wenn man bei dem Rückblicke auf „diese Entwickelungen und Vergegenwärtigung der Verbesserungen, die sich entweder schon in der Wirklichkeit zeigen „oder für die Zukunft zu erwarten sind, auf die verschiedenartigen Interessen Rücksicht nimmt, welche die verschiedenen „Bürgerklassen an diesen veränderten Schicksalen des Staates „finden; so wird man, nach allgemeiner Uebersicht, leicht eine „Menge Beweggründe entdecken, welche jeder Classe und selbst „jedem Individuum eigenthümlich sind, und sie veranlassen „dürften, mit Vertrauen und Hoffnung sich an die gegenwärtige Ordnung der Dinge anzuschließen."

„Man kann den Personen sagen, welche die Revolution „mißbilligten: sie ist beendigt, ihre Triebfedern sind abgenutzt, „ihre Leidenschaften sind im Erlöschen; weckt sie nicht wieder „durch Vorwürfe über ihre Heftigkeit und ihre Ausschweifungen. Das Gute, was sie gewirkt hat, ist Allen gemein, „das traurigste unter den Uebeln, die sie hervorbrachte, war, „daß sie die Herzen theilte und erbitterte. Daher kommen „alle Ausschweifungen, Störungen und Verwirrungen, die euch „beunruhigt und eure Geduld ermüdet haben. Jetzt giebt es „keinen politischen Haß mehr, keine Erbitterung über verschiedene Meinungen. Es giebt zwar immer noch übelgesinnte, „gehässige, ehrgeizige und boshafte Menschen, aber sie können „das Staatsinteresse nicht mehr zur Beschönigung ihrer Absichten vorwenden, sie können die Aeußerungen ihrer Wuth „nicht mehr für Tugenden ausgeben und die eurigen euch zum „Verbrechen machen; sie werden künftig, da endlich diese beiden unparteiischen, unwiderruflichen und gerechten Richter zurückgekehrt sind, durch das Gesetz und die öffentliche Meinung „in Schranken gehalten werden. Dies sind eure Vortheile!"

„Zu den Personen, welche sich durch die Revolution ha-

„ben fortreißen lassen, kann man sagen: Kehrt wieder wie sie „zu ihrem Gegenstande, zu ihrem Geiste, zu ihren Grund„sätzen zurück. Wir haben uns, durch ein mächtiges Gefühl „des Unwillens aufgeregt, gegen den Despotismus einer Re„gierung erhoben, die nicht mehr besteht, gegen die Anmas„sung einer Classe, welche vernichtet ist, gegen unerträgliche „Anmaßungen, an die man sich kaum noch erinnert. Aber „könnt ihr wollen, daß die Abwesenheit oder der Unbestand „einer Regierung einen andern Despotismus entstehen lasse, „andere Kosten ins Daseyn rufe und in Aufnahme bringe, „und an die Stelle der alten Mißbräuche neue eintreten lasse? „Nein, das ist nicht euer Wunsch; aber die ruhige und be„sonnene Mehrzahl der Nation hat euch dessen lange Zeit be„schuldigt. Eure Zustimmung zu der heilsamen Regeneration „am 8. Brumaire (28. October), die großmüthige Bereitwil„ligkeit, mit welcher ihr euern Mitteln, Einfluß zu erhalten, „entsagtet, welche auch eine Art von Prärogative waren, das „Zurücktreten von euern Anmaßungen, die Einige für An„sprüche hielten, die Verzichtleistung auf eure Perfectibilitäts„theorien, welches mehr philosophische Vorurtheile waren, „ob sie wohl eben so sehr das Gepräge der Nichtigkeit an „sich trugen, als eure Vorurtheile in Rücksicht des Adels, — „haben euch gerechtfertigt. Ihr habt einer wahren Tyrannei ent„sagt, ihr seyd in die Classe der Bürger zurückgekehrt; ihr ge„nießt die Freiheit, die indessen nur dann diesen Namen verdient, „wenn sie auf der wahren Gleichheit Aller beruht. Das sind „eure Vortheile.

„Man kann denen, welche die Revolution angestiftet haben, „sagen: Ihr hattet Alle denselben Zweck im Auge und waret „nur über die Mittel uneinig; ihr wolltet gesetzliche Freiheit, „gesetzliche Gleichheit, gesetzliche Ordnung stiften; was macht „die mehr oder weniger demokratische, mehr oder weniger „concentrirte Form dabei? Die Systeme interessiren müßige „Köpfe und verführen die Leichtsinnigen, aber die Weisen wis„sen, daß es zwar möglich ist, manche Umstände vorher zu „bestimmen, aber unmöglich, sie alle zu errathen, und daß „nur aus ihrer Uebereinstimmung und Gesammtheit die In-

„stitutionen hervorgehen, die nach großen politischen Bewe„gungen eingeführt werden. Die Resultate sind nach eurem „Wunsche ausgefallen, sie befriedigen alle Theorien. Ihr „habt lange Zeit die Ordnung in der Freiheit und Gleichheit „gesucht, endlich habt ihr die Freiheit und Gleichheit in der „Ordnung gefunden. Das sind eure Vortheile!"

„Man kann zu denen sagen, die ihr Blut für die Freiheit „vergossen haben: Genießet eure Eroberung; sie wird in den „Augen der Nachwelt durch eure schönen Thaten glänzen; „ihr werdet euch durch sie für immer mit der Nation glück„lich fühlen, die euch ihren Ruhm und ihre Unabhängigkeit „verdankt. Es bleibt noch der Friede zu erobern; diese letzte „Wohlthat fehlt noch zu denen, womit ihr eure Mitbürger „überhäuft habt; sie erwarten sie von eurer Ausdauer und „eurem Muthe. Ihr werdet hierauf in den Schooß des Va„terlandes, und zu einer ehrenvollen Ruhe zurückkehren, um den „Zoll der Bewunderung und der öffentlichen Dankbarkeit zu ernd„ten. Das sind eure Hoffnungen!"

Klebers, Oberbefehlshabers der Armee von Aegypten, Schreiben an das vollziehende Direktorium der Französischen Republik.

Im Lager zu Salchick, den 10. Pluviôse im Jahre X. (d. 28. Januar 1802.)

„Ich habe so eben, Bürger Direktoren, den Traktat im „Betreff der Räumung Aegyptens unterzeichnet, und sende „Ihnen die Copie davon. Die mit der Unterzeichnung des „Großveziers kann ich erst in einigen Tagen erhalten, indem „die Auswechselung zu El-Arisch statt finden soll."

„Ich habe Ihnen in meinen vorigen Depeschen Rechenschaft „über die Lage gegeben, in welcher sich diese Armee befand. „Ich habe Ihnen auch von den Unterhandlungen Nachricht „gegeben, welche der General Bonaparte mit dem Groß„vezier angefangen hat, und die ich habe fortsetzen sollen."

„Wiewohl ich zu jener Zeit mir keinen besondern Erfolg

„von diesen Unterhandlungen versprach, so hoffte ich doch,
„sie würden den Marsch und die Kriegsrüstungen des Groß-
„veziers so lange verzögern, bis Sie Zeit gewonnen hätten,
„mir Unterstützung an Mannschaft und Waffen, oder wenig-
„stens in meiner damals sehr bedrängten Lage Verhaltungs-
„befehle zukommen zu lassen. Ich machte mir diese Hoffnung,
„weil ich wußte, daß die vereinigte Französische und Spa-
„nische Flotte sich zu Toulon befand und nur auf günstigen
„Wind wartete, um auszulaufen. Sie ist in der That aus-
„gelaufen, aber, um die Meerenge zu passiren und wieder nach
„Brest zu gehen. Diese Nachricht setzte die Armee in tiefe
„Betrübniß, welche zu gleicher Zeit unsere Unfälle in Ita-
„lien, Deutschland Holland und selbst in der Ven-
„dée erfuhr, ohne daß man zweckmäßige Anstalten treffen
„sah, das Unglück, welches selbst die Republik zu vernichten
„drohte, in seinem Laufe aufzuhalten."

„Unterdessen rückte der Vezier von Damaskus vor; auf
„der andern Seite erschien zu Anfange des Brumaire (Aus-
„gang des Octobers) eine Flotte vor Damiette; sie setzte
„Anfangs vier tausend Janitscharen ans Land, welchen eine
„gleiche Anzahl folgen sollte. Aber man ließ ihnen keine Zeit
„dazu; die erstern wurden angegriffen und, ehe noch eine halbe
„Stunde vorüberging, total geschlagen. Das Blutbad war
„entsetzlich; indessen machte man über achthundert Gefangene."

„Dieses Ereigniß begünstigte die Unterhandlungen nicht;
„der Vezier äußerte dieselben Absichten und unterbrach seinen
„Marsch nur, wenn es unumgänglich nöthig war, um An-
„stalten zur Versorgung des Heeres zu treffen und sich Trans-
„portmittel zu verschaffen. Seine Armee wurde damals auf
„sechzigtausend Mann geschätzt, aber andere Pascha's folgten
„ihm und hoben neue Truppen in allen Theilen Asiens bis
„an den Kaukasus aus. Die erste Colonne dieser Armee
„kam bald bis nach Jaffa."

„Der Commodore Sir Sidney Smith schrieb um diese
„Zeit an mich, das ist, einige Tage vor der Landung bei
„Damiette. Da ich wußte, daß er bei dem Vezier gro-
„ßen Einfluß hatte, so hielt ich es für angemessen, ihm nicht

„nur zu antworten, sondern ihm auch das Schiff, auf dem „er sich befand, als den Ort der Conferenz vorzuschlagen. Ich „weigerte mich sowohl, Englische oder Türkische Bevollmäch„tigte in Aegypten anzunehmen, als auch, die meinigen „ins Lager der letztern zu schicken. Mein Vorschlag wurde „angenommen, und seitdem gewannen die Unterhandlungen ei„nen bestimmtern Gang. Dies Alles hielt indessen den Marsch „der Ottomanischen Armee nicht auf, welche der Großvezier „gegen Gaza herführte."

„Diese ganze Zeit hindurch dauerte der Krieg in Ober„ägypten fort, und die bisher zerstreuten Beys gedachten „sich mit Murad zu vereinigen, der immer verfolgt und nie„mals ganz besiegt, die Araber und die Bewohner der Pro„vinz Benjuseph auf seine Seite brachte und fortwährend „unsere Truppen in Thätigkeit erhielt und uns Besorgnisse „verursachte."

„Die Pest drohte uns auch mit ihren Verheerungen und „nahm uns in Alexandrien und andern Plätzen als Zehn„ten schon mehrere Leute."

„Endlich eröffneten am 1sten Nivôse (20. December) der „General Defaix und der Bürger Poussielgue, die ich „als Bevollmächtigte ernannt hatte, am Bord des Tiger „die Conferenzen mit Sidney Smith, welchem der Groß„vezier Vollmacht zu unterhandeln gegeben hatte. Sie sollten sich „in der Gegend von Damiette und Alexandrien hal„ten; da aber ein heftiger Wind sie nöthigte, die Höhe zu „gewinnen, so blieben sie achtzehn Tage lang in offener See. „Nach Verlauf dieser Zeit stiegen sie ans Land und gingen „ins Lager des Veziers. Dieser hatte sich gegen El-Arisch „gewendet und sich dieses Forts am 9. Nivôse (28. Decem„ber) bemächtigt. Er hatte diese Eroberung nur der ausge„zeichneten Feigheit der Besatzung zu verdanken, die ohne „Kampf am siebenten Tage nach dem Angriffe sich ergab."

„Dieses Ereigniß war um so unerwünschter, da der Gene„ral Reynier im Anmarsch war, um die Blokade aufzuhe„ben, ehe die Türkische Hauptarmee angekommen wäre."

„Von dieser Zeit an hatte man keine Hoffnung mehr, die

„Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Es galt, die Ge„fahr ernstlich in Betracht zu ziehen, welche durch einen „Bruch herbeigeführt werden konnten, jede Rücksicht auf per„sönliche Eitelkeit aus den Augen zu setzen, und nicht alle „Franzosen, deren Leben mir anvertraut war, schrecklichen „Folgen auszusetzen, die durch eine längere Verzögerung un„vermeidlich entstehen mußten."

„Nach den neuesten Berichten war die Ottomanische Ar„mee achtzig tausend Mann stark und sollte noch Verstärkung „erhalten. Es waren zwölf Pascha's dabei, darunter sechs „vom ersten Range; vierzig tausend Mann befanden sich vor „El-Arisch mit fünf und zwanzig Kanonen und einer „verhältnißmäßigen Anzahl Munitionswagen. Diese Artillerie „war mit Maulthieren bespannt, zwanzig andere Stücke be„fanden sich zu Gaza mit dem Reservecorps; die übrigen „Truppen standen zu Jaffa und in der Umgegend von „Ramlé. Eine lebhafte Küstenfahrt verproviantirte das La„ger des Großveziers; alle Arabischen Stämme unterstützten „diese Armee um die Wette und lieferten ihr über funfzehn „tausend Kameele."

„Man hat mir versichert, daß die Vertheilungen bei der„selben regelmäßig erfolgten. Alle diese Streitkräfte waren „durch Europäische Offiziere in Abtheilungen gebracht worden, „und fünf bis sechs tausend Mann Russen wurden jeden „Augenblick erwartet."

„Dieser Armee hatte ich acht tausend fünf hundert Mann „entgegen zu stellen, die auf drei Punkte vertheilt waren, „nach Kaüeh, Salahieh und Belbeys. Diese Ver„theilung war nöthig, um die Communication mit Kairo „zu erleichtern und dem Posten schnell Hülfe leisten zu kön„nen, der zuerst angegriffen würde. Man kann sie in der „That alle umgehen oder vermeiden, was neulich Elfi„Bey gethan hat, der während der Unterhandlungen mit „seinen Mamelucken in Charkieh eindrang, um sich mit „den Billis-Arabern und dann in Oberägypten mit Murad „zu vereinigen. Der übrige Theil der Armee war auf fol„gende Weise vertheilt: Tausend Mann standen unter den

„Befehlen des General Verdier zu Lesbeh in Garnison,
„um Contributionen an Geld und Lebensmitteln einzutreiben,
„und das Land zwischen den Kanälen von Achmun und
„Moès in Gehorsam zu erhalten, welches der Scheik Les-
„kam heimlicher Weise aufzuwiegeln suchte. Achtzehn Hun-
„dert Mann standen unter den Befehlen des General La-
„nusse zu Rosette, Abukir und Alexandrien in
„Garnison, um das Delta und Bahireh in Schranken zu
„halten. Zwölf Hundert Mann waren zu Kairo und Dschi-
„scheh geblieben und waren verpflichtet, die Armeezufuhren
„zu eskortiren. Endlich befanden sich zwei Tausend fünf
„Hundert Mann in Oberägypten auf einem Raume von
„mehr als hundert und funfzig Stunden Ausdehnung zerstreut;
„sie hatten fortwährend die Beys und ihre Anhänger zu be-
„kämpfen. Das Ganze beträgt funfzehn tausend Mann. So
„viel disponible Streiter kann man, wenn man Alles aufs
„höchste anschlägt, in der Armee zählen."

„Dieses Mißverhältnisses der Streitkräfte ungeachtet machte
„ich mir Hoffnung zum Siege und würde eine Schlacht ge-
„wagt haben, wenn ich mit Sicherheit darauf hätte rechnen
„können, vor der Jahreszeit, wo eine feindliche Landung zu
„erwarten war, Verstärkung zu erhalten. War aber diese
„Jahreszeit einmal da, ohne daß ich Verstärkung erlangt hatte,
„so mußte ich wenigstens fünf tausend Mann an die Küsten
„senden; es blieben mir daher zur Vertheidigung eines von
„allen Seiten offenen Landes gegen eine Invasion von dreißig
„tausend Mann Reiterei, die von den Arabern und den Ein-
„wohnern unterstützt wurden, nur fünf tausend Mann übrig,
„ohne einen festen Platz, Lebensmittel, Geld und Schiffe
„zu haben. Ich mußte mir diesen Zeitpunkt vergegenwärti-
„gen und mich fragen, was mir dann zur Erhaltung der
„Armee noch zu thun möglich seyn würde. Es blieb kein
„Rettungsmittel übrig; nur mit bewaffneter Hand darf man
„es wagen, mit indisciplinirten Horden barbarischer Fanati-
„ker, die kein Kriegsrecht anerkennen, zu unterhandeln. Die
„Triftigkeit dieser Gründe fiel Jedermann in die Augen und
„bestimmte meinen Entschluß. Ich ertheilte meinen Bevoll-

„mächtigten Befehle, die Unterhandlungen nur in dem Falle „abzubrechen, wenn man Artikel in Vorschlag bringen sollte, „die unsern Ruhm und unsere Ehre gefährden müßten."

„Ich schließe diesen Bericht, Bürger Direktoren, mit der „Bemerkung, daß in der Instruktion, die mir der General „Bonaparte zurückgelassen hat, nicht eine Lage vorausge„setzt wird, wie die, in welcher ich mich befinde. Wenn er „mir schnelle Hülfe verspricht, so gründet er seine Hoffnung, „welche auch die meinige war, auf die Vereinigung der Fran„zösischen und Spanischen Flotte im Mittelländischen Meere. „Man konnte damals nicht im geringsten vermuthen, daß „diese Flotten wieder in den Ocean zurückkehren würden, und „daß die gänzlich preisgegebene Expedition nach Aegypten „denen zum Vorwurf gemacht werden würde, die sie ange„ordnet hatten."

„Uebrigens hat die Französische Armee während ihres Auf„enthaltes in Aegypten den Einwohnern das Andenken „an ihre Siege, an die Billigkeit und Mäßigung, mit wel„cher wir regiert haben, ins Gedächtniß gegraben und ihnen „die Ueberzeugung von ihrer Stärke und der Macht der Na„tion, der sie angehört, beigebracht. Der Französische Name „wird lange Zeit nicht blos in dieser Provinz des Ottoma„nischen Reiches, sondern in dem ganzen Oriente geachtet „seyn."

„Ich mache mir Rechnung darauf, spätestens zu Ende „des Prairial (Ende des Juni) mit der Armee mich nach „Frankreich übergeführt zu sehen."

„Kleber."

Note, aus dem Cabinet des ersten Consuls ausgegangen.

„Ein Corps von vier tausend Mann, bestehend aus der „30sten Halbbrigade, dem 19ten Dragoner- und dem 3ten „Cavalerieregimente ist heute früh von Paris nach Dijon „abmarschirt."

„Der General Berthier, Oberbefehlshaber der Reserve-

„armee, hat zu Basel eine Conferenz mit dem Oberbefehls-
„haber Moreau gehalten. In zehn Tagen sollen die mi-
„litairischen Operationen am Rhein wieder beginnen."

„Der General Thureau ist von Briançon aufgebro-
„chen, hat sich nach Exiles und von da nach Susa ge-
„wendet, und da er hierdurch dem Detaschement, welches der
„Feind an den Mont Cenis vorgeschoben hatte, in den
„Rücken kam, so nöthigte er es, nicht nur schneller rück-
„wärts zu gehen, als es vorgerückt war, sondern nahm auch
„mehr als die Hälfte seines Detaschements gefangen."

„Der Oberbefehlshaber Massena, von der Regierung
„besonders dazu beauftragt, hat alle seine Streitkräfte nach
„dem Flusse bei Genua hingewendet. Die 104te Halb-
„brigade, die sich bei der 7ten Division befand, hat sich nach
„Genua begeben. Die Regierung hat das Kriegssystem
„angenommen, alle Truppen in Masse nach einigen günstigen
„Punkten, sowohl zur Defensive, als Offensive, hinzurichten."

„Die Departements an den Grenzen dürfen also nicht in
„Unruhe seyn, wenn mehrere Punkte, die den ganzen Krieg
„hindurch besetzt waren, es jetzt nicht sind. Sie mögen rechts
„oder links hin blicken, und sie werden zahlreiche Armeen,
„die um so fruchtbarer sind, je mehr sie sich concentrirt ha-
„ben, nicht nur den Feind, der gegen das Französische Ge-
„biet sich wenden wollte, bedrohen, sondern auch sich in Be-
„wegung setzen sehen, um durch glänzende Siege den Schimpf
„auszulöschen, den unsere Armeen in dem letzten Feldzuge
„erlitten haben."

„Diese Departements mögen einen Blick rückwärts thun,
„und sie werden die funfzig tausend Mann starke Reservear-
„mee, die sich jeden Tag noch verstärkt, bereit sehen, sich
„zur Rechten oder zur Linken hin zu wenden, je nachdem es
„die Zufälle des Krieges und die Pläne einer Regierung er-
„fordern, deren militairische Talente Niemand in Zweifel
„stellt."

„Die Geschichte wird bemerken, daß, wenn das vollziehende
„Direktorium vor zwei Jahren einen wesentlichen Fehler be-
„ging, in so fern es durch den Rastadter Frieden den von

„Campo-Formio, nach welchem sich die Grenzen des „Rheins und Italiens unwiderruflich in unserer Gewalt „befanden, nicht consolidirte, das Wiener Cabinet dieses Jahr „den noch größern Fehler begangen hat, sich durch die Vor„theile, welche die kaiserliche Armee während des letzten Feld„zuges in Italien erlangt hat, verblenden zu lassen und „einen Frieden auszuschlagen, der ihm nothwendiger Weise „weit bessere Bedingungen gestellt haben würde, als der Trak„tat von Campo-Formio."

„Sehr wahrscheinlich wird das Glücksrad in diesem Feld„zuge sich auf eine ganz andre Seite wenden. Die Magi„stratspersonen, welche jetzt die Politik der Französischen Re„gierung leiten, werden den günstigen Augenblick zu benutzen „und es fest zu halten wissen."

„Ihr jungen Männer Frankreichs, wenn euch daran „liegt, an diesem großen Ruhme Theil zu nehmen und die „Siege erringen zu helfen, wodurch die Ränke der Machia„velischen Politik des Cabinets von St. James zu Schan„den gemacht werden sollen; wenn es euch erwünscht ist, „einer Armee anzugehören, welche bestimmt ist, den Revolu„tionskrieg zu endigen, indem sie die Unabhängigkeit, die „Freiheit und den Ruhm der großen Nation sicher stellt, so „greift zu den Waffen und eilt nach Dijon."

Convention, nach der Schlacht bei Marengo, abgeschlossen von den Oberbefehlshabern der Französischen und Kaiserlichen Armee in Italien.

Art. I. „Es soll Amestie und Waffenstillstand zwischen „den Armeen Seiner Majestät des Kaisers und der Franzö„sischen Republik in Italien, bis zur Antwort von dem „Wiener Hofe, statt finden."

Art. II. „Die Armee Seiner Kaiserlichen Majestät wird „alle Länder innerhalb des Mincio, der Fossa-Maestra „und des Po besetzt halten, das heißt Peschiera, Mantua, „Borgo-Forte, und von da das linke Ufer des Po, und „am rechten Ufer die Stadt und Citadelle von Ferrara."

Art. III. „Die Armee Seiner Kaiserlichen Majestät wird „auf gleiche Weise Toscana und Ancona besetzt halten."

Art. IV. „Die Französische Armee wird das Land in„nerhalb der Chiesa, des Oglio und Po besetzt halten."

Art. V. „Das Land zwischen der Chiesa und dem „Po soll von keiner von beiden Armeen besetzt werden. Die „Armee Seiner Majestät wird Lebensmittel aus den Theilen „dieses Landes beziehen können, welche vormals zu dem Her„zogthume Mantua gehörten. Die Französische Armee wird „Lebensmittel aus den Ländern beziehen, die einen Theil der „Provinz Brescia ausmachten."

Art. VI. „Die Schlösser von Tortona, Alessan„dria, Mailand, Turin, Pizzighitone, Ariona, „Piacenza sollen vom 27. Prairial bis zum 1. Messidor, „oder vom 16. bis 20.*) Juni der Französischen Armee über„geben werden."

Art. VII. „Der Platz Coni, die Schlösser von Ceva, „Savona, die Stadt Genua sollen der Französischen „Armee vom 16. bis 24. Juni, oder vom 27. Prairial „bis zum 5. Messidor übergeben werden."

Art. VIII. „Das Fort Urbino soll den 26. Juni, „oder 7. Messidor übergeben werden."

Art. IX. „Die Artillerie der Plätze soll auf folgende „Weise getheilt werden: 1) Alles Geschütz von Oestreichischem „Kaliber und aus Oestreichischen Gießereien soll der Oestrei„chischen Armee angehören; 2) alle Stücken aus Italieni„schen, Piemontesischen und Französischen Gießereien sollen „der Französischen Armee zukommen; 3) die Mundvorräthe „sollen getheilt werden. Die Hälfte soll dem Intendanten „der Französischen Armee, und die Hälfte dem Intendanten „der Oestreichischen Armee zur Disposition überlassen werden."

Art. X. „Die Besatzungen werden mit den militairi-

*) In Bezug der hier Artik. VI. VII. VIII. XI. u. f. angegebenen chronologischen Data bemerken wir für den Historiker nur so viel, daß sie mit einem vor uns liegenden republikanischen Kalender, nach welchem d. 27. Prairial der 15. Juni ꝛc. ist, nicht übereinstimmen. A. d. U.

„schen Ehrenzeichen ausziehen und sich mit Waffen und Ge„päck auf dem kürzesten Wege nach Mantua begeben."

Art. XI. „Die Oestreichische Armee wird sich über Pia„cenza nach Mantua in drei Colonnen begeben; die erste „vom 27. Prairial bis 1. Messidor (vom 16. bis 20. Juni); „die zweite, vom 1. bis 5. Messidor (vom 20. bis 24. „Juny); die dritte vom 5. bis 7. Messidor (oder vom 24. „bis 26. Juni)."

Art. XII. „Die Herren St. Julian von Schwer„tinck, General von der Artillerie, von Brün, General „vom Genie, Telsiégé, Proviantcommissair, und die Bür„ger Dejean, Staatsrath, und Daru, Revueinspector, „der Generaladjutant Leopold Stabenzath, und der „Artillerie-Brigadechef Mosset, werden zu Commissarien er„nannt, um für die besondern Geschäfte, welche die Vollzie„hung der gegenwärtigen Convention erfordert, Sorge zu tra„gen, sey es im Betreff der aufzunehmenden Inventarien oder „der Sorge für Subsistenz und Transport, oder in jeder an„deren Rücksicht."

Art. XIII. „Kein Individuum soll, wegen der Oestrei„chischen Armee geleisteten Dienste, oder einer politischen Mei„nung gemißhandelt werden. Der Oberbefehlshaber der Oest„reichischen Armee wird die Individuen frei lassen, die po„litischer Meinungen wegen in der Cisalpinischen Republik in „Verhaft genommen seyn dürften und sich in den Festungen, „die unter seinen Befehlen stehen, befinden könnten."

Art. XIV. „Welche Antwort auch von Wien erfolgen „möge, so soll doch keine der beiden Armeen vor zehntägi„ger Aufkündigung die Feindseligkeiten wieder beginnen."

Art. XV. „Während des Waffenstillstandes soll keine „Armee Detaschements nach Deutschland senden."

„Alessandria, den 26. Prairial im VIII. Jahre der Französischen Republik (15. Juni 1800)."

„Alexander Berthier."

Melas, General der Cavalerie."

„Zu gleichförmiger Copie,

Dupont, Chef des Generalstabes."

Präliminarien, durch den Herrn Grafen von Hohenzollern, Generallieutenant, dem Generallieutenant Suchet zum Behuf der Vollziehung der zwischen den Oberbefehlshabern der Oestreichischen und Französischen Armee in Italien abgeschlossenen Convention, vorgeschlagen.

Art. I. „Die Vorpostenlinie nach Ponente zu wird „sich von der Mündung der Polcevera bis zum Zusammenfluß mit der Secça ausdehnen und an dem genannten „Flusse und der Sadicella bis zu dem Gebirgskamm heraufgehen. Die rechten Ufer sollen von den Franzosen und „die linken von den Oestreichern besetzt werden."

Art. II. „Niemand, weder in der Stadt, noch auf dem „Lande, soll einer Meinung wegen, oder weil er die Waffen „getragen oder bei der Kaiserlichen Regierung gedient hat, „beunruhigt werden."

Antwort. „Das ist schon im 13 Artikel der, zwischen „den Oberbefehlshabern Berthier und Melas am 26. Prairial (oder 15. Juni) abgeschlossenen, Convention bewilligt „worden."

Art. III. „Die bis zum 24sten noch nicht fortgeschafften Kranken werden später ohne Schwierigkeit fortgebracht „werden dürfen, und dem zu Folge wird die Kaiserliche Flo„tille bis dahin im Hafen von Genua bleiben können."

Antwort. „Was die Vollziehung dieses Artikels betrifft, „so soll durch die, nach dem 12. Artikel der erwähnten Convention ernannten, Französischen und Oestreichischen Commissaire „alles gehörig in Ausübung gebracht werden."

„Man ist überzeugt, daß die Fortschaffung der Oestreichischen Kranken selbst nach dem durch diese Convention zur Ueber„gabe der Plätze bestimmten Termine zu keiner Streitigkeit Ver„anlassung geben wird."

Art. IV. „Es wird freie Communication zu Lande mit „Savona statt finden."

Antwort. „Nicht nur dahin, sondern durch alle andere „Französische oder Oestreichische Posten soll gegenseitig freie Com„munication statt finden."

Art. V. „Bis zu dieser Zeit wird Niemand von der „Französischen Armee, ohne Wissen des Herrn Grafen von „Hohenzollern, die Vorposten auf der Straße nach Ge„nua passiren können."

Antwort. „Zugegeben."

Art. VI. „Der Herr Graf von Hohenzollern be„nachrichtigt den Französischen Herrn General, daß er keinen „Theil an dem nimmt, was zwischen den Engländern und „der Stadt Genua vorgefallen ist."

Antwort. „Dieser Artikel geht die Commissaire an, „welche durch die Convention ernannt worden sind, deren in „der Antwort auf den 2ten Artikel Erwähnung geschieht."

Art. VII. „Der Graf von Hohenzollern verlangt „Genugthuung in Betreff dessen, was dem Regimente von „Casale widerfahren ist."

Antwort. „Man wird diese Angelegenheit betreiben."

Art. VIII. „Wenn die Kaiserlichen und Französischen „Herren Commissäre am 22sten, Abends um 5 Uhr, nicht in „Genua angekommen sind, so wird man dann einen güt„lichen Vergleich treffen, auf welche Weise die Räumung des „Platzes Genua durch die Oestreichischen Truppen, zu Folge „des Befehls, den Herr von Hohenzollern erhalten hat, „den 24sten dieses Monats abzuziehen, ins Werk zu setzen seyn „dürfte."

Antwort. „Man wird wegen der Vollziehung der, in „der Antwort zum 2ten Artikel erwähnten, Convention eine „Uebereinkunft treffen."

"Unterzeichnet, der Graf von Bussy, Bevollmächtigter des Herrn Grafen von Hohenzollern."

„Der Generaladjutant, Chef des Generalstabes des Generallieutenants Suchet, als dessen Bevollmächtigter, unterzeichnet Preval."

„Der Ingenieur-Brigadechef, Bevollmächtigter des Generallieutenants Suchet, unterzeichnet L. Marès."

„Zu gleichförmiger Copie, der Generallieutenant Suchet."

Bulletin der Schlacht bei Marengo.

Torre de Garofola, den 26. Prairial im Jahr VIII.

„Nach der Schlacht bei Montebello hat sich die Armee „in Marsch gesetzt, um über die Scrivia zu setzen. Die „Avantgarde, befehligt durch den General Gardanne, „stieß am 24sten auf den Feind, welcher den Zugang zu „der Bormida und die drei Brücken, die er bei Alessan„dria besetzt hatte, vertheidigte, warf ihn und nahm ihm „zwei Kanonen und hundert Gefangene ab."

„Die Division des General Chabran kam zu gleicher Zeit „längs des Po heran und nahm ihre Stellung Valenza „gegenüber, um dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß „zu wehren. So fand sich Melas zwischen der Bormida „und dem Po eingeschlossen. Der Rückzug nach Genua, „der ihm nach der Schlacht bei Montebello allein noch „übrig blieb, war nun abgeschnitten. Der Feind schien noch „keinen Plan gefaßt zu haben, und war sehr ungewiß in sei„nen Bewegungen."

„Am 25sten mit Anbruch des Tages setzte der Feind mit„telst jener drei Brücken über den Fluß, und entschlossen, „sich einen Durchgang zu eröffnen, rückte er mit Gewalt vor, „überraschte unsere Avantgarde und begann mit größter Lebhaf„tigkeit die Schlacht bei Marengo, die endlich über das Schick„sal Italiens und der Oestreichischen Armee entschied."

„Viermal waren wir während der Schlacht auf dem Rück„zuge begriffen und viermal rückten wir vorwärts. Mehr „als sechzig Stück Geschütz sind von beiden Theilen auf ver„schiedenen Punkten und zu verschiedenen Stunden genommen „und wieder genommen worden. Mehr als zwölf Cavalerie„angriffe haben statt gefunden, und mit verschiedenem Erfolge."

„Es war drei Uhr Nachmittags, als zehntausend Mann „Cavalerie unsern rechten Flügel in der herrlichen Ebene „von San Juliano umgingen. Sie wurden durch eine „Linie Cavalerie und viele Artillerie unterstützt. Die Gre„nadiere der Garde wurden wie eine Redoute von Granit „mitten in dieser unermeßlichen Ebene aufgestellt. Nichts „konnte sie trennen; Cavalerie, Infanterie, Artillerie, Alles

„wurde gegen dieses Bataillon gerichtet, aber vergeblich. Da „konnte man in der That sehen, was eine Handvoll herzhaf„ter Leute vermag."

„Durch diesen hartnäckigen Widerstand wurde der linke „Flügel des Feindes in Schranken gehalten und unser rechter „gedeckt, bis der General Monnier anrückte und das Dorf „Castel-Cariolo mit dem Bayonette nahm."

„Die feindliche Cavalerie machte nun eine rasche Bewegung „gegen unsern linken Flügel, welcher schon wankte. Diese „Bewegung beschleunigte seinen Rückzug."

„Der Feind rückte mit seiner ganzen Linie vor und unter„hielt ein Kartätschenfeuer aus mehr als hundert Stück Ka„nonen. Die Straßen waren mit Flüchtlingen, Verwundeten „und Trümmern bedeckt; die Schlacht schien verloren; man „ließ den Feind bis in Flintenschußweite an das Dorf San „Juliano vorrücken, wo die Division Desair in Schlacht„ordnung sich befand, indem sie vor sich acht leichte Feldstük„ken und auf den Flügeln in geschlossener Reihe zwei Ba„taillone hatte, die in gebrochener Linie standen. Alle Flücht„linge sammelten sich hinter ihr; schon beging der Feind Feh„ler, die seine Katastrophe vermuthen ließen; er dehnte seine „Flügel zu sehr aus."

„Die Gegenwart des ersten Consuls belebte die Moralität „der Truppen wieder. „Kinder," sagte er zu ihnen, „er„innert euch, daß meine Gewohnheit ist, auf dem „Schlachtfelde Nachtruhe zu halten."

„Unter dem Rufe: es lebe die Republik, es lebe der erste „Consul! ließ Desair einen Angriff mit gefälltem Bayonett „gegen das Centrum thun; in einem Augenblicke war der „Feind geworfen. Der General Kellermann, der mit sei„ner Brigade schwerer Cavalerie den ganzen Tag den Rück„zug unsers linken Flügels gedeckt hatte, führte mit solcher „Kraft und so zur rechten Zeit einen Angriff aus, daß sechs „tausend Grenadiere und der Chef des Generalstabes, Gene„ral Zach, gefangen genommen und mehrere feindliche Ge„nerale getödtet wurden."

„Die ganze Armee folgte dieser Bewegung; der rechte Flü-

„gel des Feindes wurde abgeschnitten. Bestürzung und Schrek-
„ken stellten sich in ihre Reihen."

„Die Oestreichische Cavalerie hatte sich nach dem Centrum
„gewendet, um den Rückzug zu decken. Der Brigadechef
„Bessières führte an der Spitze der Casse-cols und der
„Grenadiere der Garde einen Angriff mit eben so viel Thä-
„tigkeit als Kraft aus, durchbrach die feindliche Cavalerie
„und setzte hierdurch die Armee in die vollständigste Flucht.
„Wir haben funfzehn Fahnen und vierzig Kanonen genommen
„und sechs bis achttausend Gefangene gemacht. Mehr als
„sechstausend Feinde sind auf dem Schlachtfelde geblieben."

„Die 9. Brigade der leichten Cavalerie hat den Titel der
„unvergleichlichen verdient; die schwere Cavalerie und das 8te
„Dragonerregiment haben sich mit Ruhm bedeckt. Unser Verlust
„ist ebenfalls beträchtlich. Er bestand in sechshundert Todten,
„funfzehnhundert Verwundeten und neunhundert Gefangenen."

„Die Generale Boudet, Champeaux und Mainoni
„sind verwundet."

„Dem Oberbefehlshaber Berthier sind die Kleider von
„Kugeln durchlöchert worden, mehrern seiner Adjutanten wur-
„den die Pferde getödtet. Aber ein Verlust, den die Armee
„lebendig empfindet und die ganze Republik fühlen wird, ver-
„schließt unser Herz der Freude. Desaix ist beim ersten
„Angriffe seiner Division von einer Kugel getroffen worden.
„Er ist sogleich gestorben und hat nur so viel Zeit gehabt,
„dem jungen Lebrun, der bei ihm war, zuzurufen: Sagt
„dem ersten Consul, daß ich mit Betrübniß sterbe,
„weil ich nicht so viel gethan habe, um in der
„Nachwelt fortzuleben."

„Während seines ganzen Lebens sind dem General De-
„saix vier Pferde unter dem Leibe getödtet worden und er
„hat drei Wunden empfangen. Er war erst vor vier Tagen
„im Hauptquartiere angekommen; er brannte vor Kampfbe-
„gierde und hatte Tages vorher zwei oder dreimal zu seinen
„Adjutanten gesagt: Ich habe mich lange Zeit nicht
„mehr in Europa geschlagen; die Kugeln ken-
„nen uns nicht mehr, es wird uns etwas wider-

„fahren. Als man während des stärksten Feuers dem er„sten Consul Desaix's Tod meldete, entfiel ihm nur das „einzige Wort: Warum ist es mir nicht erlaubt zu „weinen! Sein Leichnam ist mit Eile nach Mailand trans„portirt worden, um daselbst einbalsamirt zu werden."

Die vorhergehenden Beweisschriften beziehen sich auf Stellen der Memoiren des Herrn von Bourrienne, deshalb war es nöthig sie beizugeben; wir glauben folgenden während der Emigration geschriebenen Brief eines Ministers des Königs beifügen zu müssen; man wir daraus sehen, was die Royalisten über die Restauration der Religion dachten, in wiefern der Altar nicht als Grundlage der Restauration der Monarchie diente.

Berlin, den 8. Juli 1801.

„Wenn ich das bewirken könnte, was Sie zu Gunsten des „Herrn Abbé Sabatier wünschen, so wäre meine Ver„mittlung nicht nöthig gewesen. Seine Gelehrsamkeit würde „hinreichend seyn, ihm den Beifall und die Ermunterung al„ler derjenigen zu verschaffen, welche sich für die Annahme „seiner Grundsätze und der von ihm vorgeschlagenen Maaßre„geln interessiren. In wiefern seine Stimme, wie die so vie„ler Andern, die Stimme eines Predigers in der Wüste (vox „clamantis in deserto) ist, bin ich über die Zurückweisun„gen, welche er erfahren mußte, und die Hülflosigkeit, in welche „er sich versetzt sieht, mehr betrübt, als befremdet. Wie kann „man sich, wofern es wahr ist, daß es keine schlimmere Taub„heit giebt, als die nicht hören will, Gehör verschaffen, wenn „man zu Gunsten der Gerechtigkeit und der Vernunft spre„chen will? Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie vergeblich „alle Mühe ist, die man sich deswegen giebt. Ich bin dem „gegenwärtigen Jahrhunderte und der Mehrzahl der Men„schen, die darin etwas gelten, fremd geworden. Wenn es „mir indessen möglich seyn sollte, einige Personen für den „Herrn Abbé Sebatier zu gewinnen, so werde ich keine „Gelegenheit dazu mir entgehen lassen. Unterdessen habe ich „nicht säumen wollen, wenigstens meinen guten Willen zu „zeigen. Dieser wird mir nie fehlen, so bald von der Sache,

„der ich treu bin und den Personen, die dafür kämpfen oder „leiden, die Rede seyn wird.“

„Die Schriften, welche Sie mir zuzusenden die Ehre er„zeigt haben, sind einiger Bemerkungen fähig. Ich beschränke „mich darauf, anzuführen, daß mir der Nutzen des Concor„dats für die Sache des legitimen Königthums zweifelhaft er„scheint; vielmehr dürfte der Abschluß dieses Vertrages eine „Erklärung seyn, wodurch die Usurpation dieser Männer, welche „sich anmaßen, im Namen Gottes zu sprechen und dem Ge„wissen Gesetze vorzuschreiben, die mit der, ihrem Wesen nach, „unveränderlichen Gerechtigkeit zusammenstimmen sollen, auf „das vollkommenste für rechtmäßig anerkannt wird. Das Con„cordat ist meiner Meinung nach nur ein Vergleich zwischen „dem Oberhaupte der Römischen oder päpstlichen Re„ligion und dem Usurpator der Souveränetät in Frankreich. „Diese Verhandlung ist wenigstens sehr hinterlistig und dem „Grundsatze Tartufe's, daß man mit dem Himmel ein „Abkommen treffen könne, ziemlich angemessen. Die Folgen des „Concordats sind vielleicht dem öffentlichen Gottesdienste günstig, „aber befördern sie auch den innern Gottesdienst und die Mo„ral, welche sich auf die Gerechtigkeit stützt, wodurch die Re„ligion begründet wird, das heißt, die Uebereinstimmung der „Gedanken, Worte und Handlungen der Menschen mit der „Absicht ihres Schöpfers? Ich kenne den Brief eines Royali„sten an die republikanischen Franzosen nicht; aber wenn er „zur Publikation des Concordates beigetragen hat, so war „Herr Abbé Sabatier vielleicht im Irrthume, wenn er dadurch „der Sache des legitimen Königthums und selbst der Reli„gion, in dem Sinne, wie ich sie nehme, einen Dienst zu lei„sten glaubte. Denn mit einem Worte, das Concordat ver„ändert die Maaße und Gewichte, nach denen man vor der „Revolution das Betragen der Franzosen würdigen konnte. „So könnte es wohl der Fall seyn, daß diejenigen, für wel„che das Concordat unangenehme Folgen hatte, sich nicht „zum Dank gegen Jedermann verpflichtet fühlen dürften, der „zur Realisirung desselben beigetragen haben mag.“

„Die Beschwerde, die man, wie Sie, mein Herr, sagen,

„gegen Herrn Sabatier, wegen seiner Buonaparte „ertheilten Lobeserhebungen führt, ist, so viel ich glaube, „nach der Beschaffenheit der ihm ertheilten Lobsprüche zu beur„theilen. Ich kenne sie nicht. Ich habe blos gesehen, daß „Buonaparte in einer der Schriften, welche Sie mir „mitgetheilt haben, unter dem Titel des Französischen „Alexander bezeichnet wird. Nun aber war Alexander „ein legitimer König, welcher ganz andere Absichten hatte, „als man den Ursurpatoren Frankreichs, wie sie jetzt „nach einander erschienen sind, beimessen kann. Alexander „war besonders ein großer Mann und folglich mehr, als man „gewöhnlich unter einem Helden versteht. Alexander ver„diente nicht nur die Bewunderung seiner Unterthanen und „der von ihm besiegten Völker, sondern auch aller Länder „und Zeiten der Nachwelt. Einen Mann mit Alexander „vergleichen, heißt auffordern ihn zu bewundern, zu achten „und ihm Ehre zu erweisen. Ueberhaupt erfordert nichts so „viel Feinheit, als das Loben; man fällt so leicht in Schmei„chelei. Es ist nicht befremdend, daß diese an Buonapar„te verschwendet worden ist, da er begierig darnach ist, ei„ne große Macht besitzt und überall gemeine und niedrige „Seelen finden kann. Doch scheint es mir, daß es einem „Schriftsteller, der ganz besonders als Vertheidiger der Gerech„tigkeit und Tugend gelten will, nicht zukommt, fast dieselbe Sprache zu führen wie die Schmeichler eines glücklichen „Usurpators."

„Entschuldigen Sie, mein Herr, diese Betrachtungen, wo„durch ich andeuten wollte, daß es nicht befremden darf, „wenn Herr Abbé Sabatier seiner Schriften wegen einigen „Tadel gefunden hat, so lobenswerth übrigens seine Absicht „gewesen seyn mag. Die Ihrige, wodurch Sie, mit Berück„sichtigung seiner Ihnen wohlbekannten Verdienste, sich be„wogen fühlen, sich für ihn zu verwenden, kann ich nur loben."

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner „vollkommensten Hochachtung,

Der Graf von Moustier.